

Anlageband Dissertation „Kleine Pädagogen“

1. *Interview Erziehungsstelle*
2. *Interview Erziehungsstelle, Textstelle 1*
3. *Interview Erziehungsstelle, Textstelle 2*
4. *Interview Erziehungsstelle, Textstelle 3*
5. *Interview Kinderhaus*
6. *Interview Kinderhaus, Textstelle 1*
7. *Interview Kinderhaus, Textstelle 2*
8. *Interview Kinderhaus, Textstelle 3*
9. *Interview Erziehungsfamilie*
10. *Interview Erziehungsfamilie, Textstelle 1*
11. *Interview Erziehungsfamilie, Textstelle 2*
12. *Interview Erziehungsfamilie, Textstelle 3*
13. *Gruppeninterview*
14. *Gruppeninterview Auswertung*
15. *Triangulation Erziehungsstelle*
16. *Triangulation Kinderhaus*
17. *Triangulation Erziehungsfamilie*
18. *Fragenkatalog Gruppeninterview*

Interview Erziehungsstelle

Hinweis: Aufgrund von Umformatierungen kann es sein, dass die Textsequenzenangaben als Quellenverweis in den Interviews nunmehr hinsichtlich der genannten Seiten- und Zeilenzahlen im Originaltranskript von den genannten Zahlen in der Dissertation abweichen. Hilfe zur Orientierung: Textstelle 1 = Seite 2 unten; Textstelle 2 = Seite 9 Mitte; Textstelle 3 = Seite 29.

(Tonbandmitschnitt und somit die Transkription beginnen erst nach der Einleitungssequenz; alle Namen sind geändert; I = Interviewer; TN = Teilnehmerin; Unterstreichungen = Betonung)

I:

Wie war für Sie das Verhältnis zu Ihrer Pflegeschwester? Was würden Sie als erstes sagen?

TN:

Ich habe sie voll und ganz von Anfang an als meine Schwester akzeptiert.

I:

Sie sagten im Vorgespräch, dass Ihre Pflegeschwester Daniela (*Name geändert; Anm.*) in Ihr Zimmer kam. Wie war es für Sie, das Zimmer mit Ihrer Pflegeschwester teilen zu müssen?

TN:

Ich war stinksauer, weil ich damals wirklich belogen worden bin. Mir ist damals nämlich erzählt worden, weil ihr Zimmer noch nicht fertig war, sie würde reihum gereicht. Sie würde mal da schlafen und nicht nur bei mir. Da wurde natürlich nichts draus und dann hat sie also in der ersten Zeit die Tapete mit irgendwelchem Fettbrot beschmiert und den Teppichboden bekleckst und was weiß ich. Also ich war wirklich sauer, dass es nicht so lief, wie es abgesprochen war, hab mir aber keine Gedanken darüber gemacht, dass mir meine Eltern damals Blödsinn erzählt haben.

Man kann ein Kind möglicherweise nicht rumreichen.

I:

Sie waren ja damals 13 und die Schwester war 9. Passte das vom Alter her zusammen?

TN:

Ja natürlich passt das vom Alter zusammen. Es ist ja ein ganz normaler Altersunterschied zwischen Geschwistern.

I:

Ja zwischen Geschwistern ja. Hätten Sie sich aber nicht viel eher eine gleichaltrige Pflegeschwester gewünscht?

TN:

Nee, glaube ich nicht. Ich hätte eine ältere Pflegeschwester nicht akzeptiert.

I:
Warum?

TN:
Weil ich die Älteste war. Und ich weiß nicht, ich vermute ich bin doch noch in einer gewissen Hierarchie aufgewachsen, also vom Alter her und diesen Standpunkt der Ältesten hätte ich nicht unbedingt aufgegeben. Das wäre zu erbitterten Kämpfen oder Machtkämpfen gekommen.

I:
Hatten Sie irgendeine Auswahlmöglichkeit oder wie kam diese Schwester zu Ihnen?

TN:
Soweit ich weiß, haben meine Eltern mit einer Bekannten, die auch Sozialpädagogin ist, gesprochen, irgendwie oder die haben von einem Pflegekind mal gesprochen und eines Tages bekamen wir denn von dieser Frau Besuch und sie brachte also Daniela mit, es war so, ich weiß nicht, September. Mein Bruder und ich haben nichts gewusst davon. Und nachdem die beiden weg waren, haben uns meine Eltern darauf angesprochen und gefragt, wie das denn ist, ob wir uns vorstellen könnten, dass Daniela in unsere Familie kommt. Und wir haben uns bei diesem ersten Treffen ganz gut mit ihr verstanden und haben ich glaube innerhalb von 5 – 10 Minuten uns entschlossen: „Ja, würden wir das machen“. Es hat keiner eine Ahnung gehabt, was auf uns zukommt. Niemand. Konnte uns niemand erzählen. Hat uns auch niemand erzählt, zumindest uns Kindern nicht. Ja und dann kam sie eben, am 23.10.

I:
War schon so ein Kriterium der Freiwilligkeit vorhanden?

TN:
Ja natürlich.

I:
Wäre es nicht zur Aufnahme gekommen, wenn Sie die Aufnahme verneint hätten?

TN:
Ich denke schon. Ich denke schon. Vielleicht hätten sie probiert uns nochmals zu überzeugen oder mich zu überzeugen oder unsere Bekannte hätte versucht, das hinzukriegen. Aber ich vermute, wenn nur ein einziges Familienmitglied gesagt hätte „Nein“, dann wäre es auch „Nein“ gewesen.

I:
Und dann kam die Zeit, als das Mädels in Ihrem Zimmer gewohnt hat. Danach bekam Daniela ein eigenes Zimmer. Wurde die Situation dadurch besser für Sie?

TN:
Ja, ja es wurde für mich etwas einfacher. Obwohl ich müsste eigentlich nochmals vom ersten Tag erzählen, weil das für mich der nächste Klopper war. Wir waren in der Schule und mein Vater holte Daniela ab und wir kamen nach Hause und

Daniela war da und meine Mutter hatte also die Platzeinteilung an unserem Tisch geändert, eigenmächtig geändert. Das hat mir nicht gefallen und ich denke, Sie hat auch gemerkt, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Das hätte sie wirklich nicht tun dürfen. Und dann wurde das Ganze wieder geändert und ich hatte wieder meinen alten Platz.

I:

Sie mussten also von Ihrem Platz weg und genau auf diesem Platz saß Daniela?

TN:

Richtig.

I:

Es hätte ja auch irgend eine andere Tauschkombination sein können; deshalb frage ich nach.

TN:

Nein, nein, nein. Mein Vater ist geblieben. Mein Bruder ist geblieben. Ich wurde umgesetzt auf einen anderen Platz. Ich habe sofort protestiert.

I:

Und die Daniela musste sofort aufstehen und Ihren Platz verlassen? Wie hat sie darauf reagiert?

TN:

Das weiß ich nicht mehr. Ich kann mich daran überhaupt nicht mehr erinnern. Ich denke, sie war sowieso sehr eingeschüchtert.

I:

Sie haben das damals durchgesetzt, weil es Ihnen sehr wichtig war?

TN:

Ja, in dem Moment war es sehr wichtig.

(Pause)

I:

Haben sich noch mehr Aspekte im Tagesablauf geändert gegenüber früher?

TN:

Ja, ich konnte nachts wieder besser schlafen.

I:

Seit die Daniela da war?

TN:

Nein, nein, als die Daniela dann nach einiger Zeit ein eigenes Zimmer bekam. Sie hat abends immer sehr lange im Bett gelegen und hat geweint. Und es war dann eine gewisse Ruhe für mich wieder da. In meinem Zimmer zumindest. Aber so

genau kann ich mich auch gar nicht mehr erinnern. Es ist jetzt 16 Jahre her, dass sie gekommen ist.

I:

Wenn die Daniela geweint hat, haben dann Ihre Eltern die Daniela getröstet?

TN:

Meine Mutter wird es versucht haben. Mein Vater, hm war bei der Arbeit und da gab es gleich viele Probleme zwischen den beiden...

I:

Zwischen?

TN:

Zwischen meinem Vater und Daniela. Extreme Probleme.

I:

Waren Sie froh, dass es da Probleme gab?

TN:

Nein, nein.

I:

Sie haben das bedauert?

TN:

Ich habe, ja, ich habe letztendlich dann irgendwann unter der Familiensituation sehr gelitten.

I:

Weil Spannungen da waren?

TN:

Ja, es waren extreme Spannungen. Es waren unterschiedliche Erziehungsstile meiner Eltern. Meine Mutter war also sehr, sehr großzügig und hat alles durchgehen lassen und mein Vater war viel zu streng mit ihr.

I:

In Bezug auf die Daniela oder in Bezug auf Sie?

TN:

Eigentlich in Bezug auf Daniela.

I:

Es gab unterschiedliche Erziehungsstile. Auf Ihren Bruder und auf Sie, da haben die Eltern mehr Konsens gehabt?

TN:

Ja, da haben sie sich irgendwie im Laufe der Jahre wohl einigermaßen geeinigt. Mein Vater kommt aus einer sehr, ja, wie soll man sagen, also dessen Vater war wirklich ein richtiger Patriarch in der Familie, der damals auch noch seiner Frau vorgeschlagen hat, die Kinder zu schlagen, mit Stöcken zu schlagen und was weiß ich und meine Mutter, ja, ist sehr lange ohne Vater aufgewachsen und wie meine Mutter erzogen worden ist, ist glaube ich nicht so streng und ich fand damals schon, dass meine Mutter zu lasch war und mein Vater zu streng.

I:

Und das Arrangement, das Erziehungsarrangement für Sie und Ihren Bruder hielt und durch die Anwesenheit von Daniela ist die alte Regelung zwischen den beiden wieder aufgebrochen?

TN:

Ja, ich glaube schon. Ich bin mir da nicht sicher. Ich weiß nicht, ich habe mir da auch nie Gedanken drüber gemacht, gerade über diese Frage. Jedenfalls gab es diese Konflikte solange, wie die Daniela in unserer Familie war, sie waren extrem.

I:

Bis 18?

TN:

Ja.

I:

Dann waren Sie auch schon bald draußen?

TN:

Ich bin mit 19 weggegangen.

I:

Dann war die Daniela also noch in der Familie geblieben, noch 3 Jahre?

TN:

Ja, ich bin mit 19 nach xxx gegangen, habe das Studium angefangen und Daniela ist natürlich in der Familie geblieben.

I:

Kommen wir später noch mal dazu. Ich wollte noch mal auf die Frage zurückkommen, ob die Daniela im Bedarfsfalle getröstet wurde?

Sie sagten, am ehesten von der Mutter, dass sie es zumindest versuchte.

Wie versuchte sie das, wie machte sie das? Hat sie sie z.B. in den Arm genommen oder ...?

TN:

Weniger, weil ich mich bei meiner Mutter weniger daran erinnern kann, dass sie mich wirklich mal in den Arm genommen hat. Hat sie eigentlich selten gemacht.

I:

Aber sie hat auch die Daniela in den Arm genommen?

TN:

Ja, ich denke. Ich denke schon, dass sie eben auf ihre Weise versucht hat Daniela zu trösten. – Ich habe noch was vergessen, was irgendwie auch noch mitspielt. Wir hatten noch eine Katze, die war auch noch sehr neu in der Familie. Es war eine junge Katze. Und irgendwie hat Daniela, vermute ich mal, bei der Katze Zuflucht gesucht. Bis sie dann ihre eigenen Tiere hatte.

I:

Die Katze gehörte der ganzen Familie?

TN:

Ja, so, ach ja.

I:

Es war für Sie nicht problematisch, dass die Daniela jetzt die Katze für sich vereinnahmte?

TN:

Nein, nein, dass geht bei Katzen nicht. Katzen lassen sich nur dann vereinnahmen, wenn sie es wollen, nur freiwillig. Es sind keine Hunde.

I:

Sie sagten, die Mutter hat selten mal den Arm um Sie oder Daniela gelegt, um den Bruder vermutlich auch nicht? Mit 12-13 ist man ja eher aus dem Alter heraus, indem man von den Eltern in den Arm genommen wird, das ist ja eher früher der Fall.

Es kommt aber dennoch zu Körperlichkeit mit den Eltern, z.B. mal einen Klaps geben, mal drücken o.ä. Gab es solche Annäherungen?

TN:

Ja, bestimmt. Ja, am Geburtstag. Oder beim Gute-Nacht-Sagen.

I:

Ja, das ist so eine klassische Situation. Gab es früher ein Gute-Nacht-Küsschen? Bis zu welchem Alter?

TN:

Das ist eine gute Frage.

Ja, irgendwann verliert es sich. Man weiß aber gar nicht genau wann und wie kam es?

Ich denke, eigentlich bis ich nach hier gekommen bin.

I:

Aha. Daniela bekam auch Gute-Nacht-Küsschen?

TN:

Wenn nicht, wäre mir das aufgefallen. Sofern sie sich hat küssen lassen oder auch hat anfassen lassen.

I:
Aber daran können Sie sich nicht erinnern?

TN:
Nein.

I:
Sie haben nicht beobachtet, dass es zu Zärtlichkeiten zwischen Ihrer Mutter und der Daniela kam?

TN:
Ich sag ja, wenn es nicht passiert wäre oder wenn es irgendwie außer der Reihe gewesen wäre, dann wäre mir das aufgefallen.

I:
Gut, man kann also umgekehrt formulieren: es war zumindest nicht störend für Sie, wenn es zu einer Zärtlichkeit zwischen Daniela und Ihrer Mutter kam?

TN:
Nein, nein. Ich sag ja. Ich habe Daniela von vornherein als Schwester akzeptiert und nicht als Fremdkörper in der Familie.

I:
Wenn Sie noch einmal nachdenken, wie in der Familie erzogen wurde, wurde mehr gestraft oder mehr gelobt?

(Pause)

TN:
Ich denke, so nach all den Jahren, dass auf keinen Fall mehr gestraft wurde. Es gab aber auch nicht unbedingt was zu strafen bei mir.

I:
Ja. Gab es denn schon mal zwischen Ihnen und der Daniela Streit?

TN:
Ja, viel.

I:
Viel. Worum ging es dabei?

TN:
Es ging eigentlich um, im Grunde genommen nichts. Oder es ging um meine Anwesenheit, um was weiß ich?

I:

Um Belanglosigkeiten?

TN:

Im Grunde genommen, sehr um Belanglosigkeiten.

I:

Wie lief so ein Streit ab, können Sie sich erinnern?
Z.B. wurde der Streit von jemandem initiiert?

TN:

Ich kann mich gar nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, dass ich, wenn ich später nach Hause kam, dann stand sie in der Tür und dann ging's gleich los.

I:

Von wem aus?

TN:

Von Daniela. Ja und dann lag's an mir. Wenn ich schlechte Laune hatte, dann habe ich sie angebrüllt. Hatte ich gute Laune, bin ich einfach darüber hinweggegangen. Und das Interessante daran war, dass irgendwann nach einer halben Stunde oder so, saß plötzlich bei mir im Zimmer ein Vogel oder ein Hamster bei ihr auf ihrer Hand. Ja. Und dann kam irgendwann für sie wieder die Möglichkeit mit mir zu reden.

I:

Ja, gut. Aber zunächst, war die Daniela anscheinend froh, dass Sie dann ausgezogen waren?

TN:

Ich weiß es nicht. Den Eindruck hatte ich nicht.

I:

Wenn Daniela Ihre Rückkehr kommentiert mit: „Ach, die schon wieder!“, dann ist dies doch ein Ausdruck des Bedauerns, dass Sie wieder in die Familie zurückkehren?

TN:

Ja, aber andererseits konnte sie auch nie sagen, zu irgendjemandem, außer vielleicht zu meiner Mutter: „Schön, dass Du wieder da bist.“ Sie konnte eigentlich meist so ihre Gefühle nur negativ ausdrücken.

I:

Ja. Und über den Umweg über Medien, z.B. Tiere, auch schon mal positiv?

TN:

Ja, ja, das war wie so ein Hilfsmittel für sie, dann musste sie ja auch nicht sofort direkt mit mir reden. Dann ging es nur so um Vogelfutter oder wie auch immer, was ich gerade hatte.

I:

Wenn Sie mal versuchen würden einen Streit zu reflektieren, einen konkreten Vorfall, was fällt Ihnen ein?

TN:

Nein, nein, fällt mir überhaupt nichts ein.

I:

Und Streitigkeiten zwischen Daniela und Ihrem Bruder?

TN:

Gab es weniger, wenn der stand irgendwann mal über den Dingen. Das ging so nach dem Motto „Na, was willst Du denn Kleine?“ und dann guckte erst mal aus seiner 1,90 m Höhe auf sie herab.

I:

Ja, er war 3 Jahre älter als Sie?

TN:

Ja.

I:

Könnte es sein, dass diese ganze Zeit für Sie ganz anders abgelaufen wäre, wenn die Daniela älter gewesen wäre ?

TN:

Dann, vermute ich mal, hätte ich sie irgendwann einmal gehasst.

I:

Es kam also wenig zu Konkurrenzsituationen und Eifersucht, weil sie doch merklich jünger war?

TN:

Ja.

I:

Wie ging es Ihnen, wenn Daniela Erfolg hatte, z.B. in der Schule, konnten Sie sich darüber freuen?

TN:

Ja, sicher, logisch. Also ich weiß noch, sie hat die ersten beiden Jahre nachts oft ins Bett gemacht. Und dann gab es da so die Klingelhose, ich weiß nicht, ob Sie die kennen?

I:

Ja.

TN:

Es hat bei ihr gewirkt, es hat geholfen. Und ich denke, das war ein Familienunternehmen, dass das geklappt hat. Sie hat dann nachts z.B. mal etwas im Bad vorgefunden, so Kleinigkeiten, entweder mal so ,ne Postkarte oder so und

da habe ich auch, kann ich mich erinnern, kräftig mitgemacht, damit sie diesen Erfolg auch hat.

I:

Das ist ja dann geradezu eine Modellsituation, wenn die leiblichen Kinder aktiv helfen, das neue Kind in dieser Weise zu integrieren, mitzuhelfen?

TN:

Ja, ja natürlich. Ich meine, ich habe ja damals ja auch gewollt, dass sie in die Familie kommt. Und ich habe ihr auch nie die Schuld gegeben, an dem, was bei uns in der Familie abging, so an Problemen.

I:

Vielleicht können Sie mal versuchen, solche Probleme zu skizzieren?

TN:

Ehm, das waren hauptsächlich Probleme zwischen meinen Eltern, die sich damals sehr sehr gestritten haben.

I:

Über die Daniela, dass sie als Pflegekind aufgenommen worden war oder über andere Probleme, z.B. partnerschaftlicher Art?

TN:

Ja, also eher partnerschaftlich. Daniela war eigentlich der Auslöser, sie war nicht der Grund, sie war das Tüpfelchen auf dem i.

I:

Und das haben Sie damals schon erkannt oder später erst?

TN:

Das habe ich damals schon erkannt.

I:

Und haben dann der Daniela auch ein gewisses Maß an Schuld zugewiesen?

TN:

Nein, nein, hab ich nicht, hab ich nicht. Ich hab' die Schuld auch nicht unbedingt bei meinen Eltern gesucht, sondern möglicherweise an der mangelnden Vorbereitung, an den schlechten Angeboten, also das meine ich für mich, an den schlechten Angeboten der Hilfe. Es gab zwar regelmäßig Gespräche und dann auch eine psychologische Betreuung meiner Eltern. Aber irgendwie fand ich das alles nicht so besonders.

I:

War die Daniela immer anwesend oder fuhr sie auch mal zu ihren Eltern?

TN:

Sie hatte überhaupt keinen Kontakt zu ihrer Mutter. Ihren Vater kennt sie gar nicht.

I:
Und andere Verwandte?

TN:
Sie hatte über die Schule wieder eine Schwester getroffen, die dann mal da war. Und ich glaube, die Daniela, war auch mal bei der; diese Schwester war auch in einer Pflegefamilie untergebracht. Aber der Kontakt ist bei den beiden ziemlich eingeschlafen; das lag nicht an den Pflegefamilien.

I:
Das heißt, sie hatte überhaupt keine Möglichkeit irgendwo anders ihre Freizeit zu verbringen, mal ein Wochenende oder zu Urlaub. Sie war also immer bei Ihnen, man fuhr auch gemeinsam in Urlaub oder dergleichen?

TN:
Ja, natürlich.

I:
Wie wurde bei Ihnen Weihnachten gefeiert?

TN:
Immer in der Familie. *(Pause)*

I:
Ja, wie verlief z.B. die Bescherung?

TN:
Ja, also, es war sehr eigenartig für mich, das erste Weihnachten mit ihr zu erleben, denn, ja gut, da war vielleicht auch ein bisschen Eifersucht dabei, denn sie bekam Weihnachtsgeschenke von der alten Pflegefamilie, wo sie denn war und später denn auch von ihrer Patentante extra. Das war dann ziemlich viel. Mein Bruder bekam was von seiner Patentante extra, Daniela von ihrer aber ich von meinen Paten nichts extra. Die haben entweder allen Kindern was geschenkt oder niemandem. Und dann hatte sie denn wirklich einen Waschkorb voll Geschenke und der musste dann unter ihr Bett am ersten Abend. Die hat sie nicht im Wohnzimmer gelassen.

I:
Aber sie hat sie ausgepackt?

TN:
Ja, ausgepackt schon. Aber die kamen dann in den Wäschekorb und unters Bett, damit sie die bewachen konnte. Völlig unverständlich. Wir haben unsere Sachen alle im Wohnzimmer gelassen und da wäre niemand auf die Idee gekommen, etwas wegzunehmen.

I:

Das würden Sie heute eher verstehen, die Reaktion der damals 9jährigen?

TN:

Ja, natürlich verstehe ich sie. So im Nachhinein kann ich darüber nur lachen.

Ja, würde die Daniela sicherlich auch. Aber als 9jährige, die ja erst diese Veränderungen alle mitgemacht hat, war es ja verständlich.

I:

Ja. Ja, sicher. Hat sich am Ablauf des Weihnachtsfestes durch Daniela's Anwesenheit etwas verändert?

TN:

Nein, nein.

I:

Hat Daniela versucht mitzugestalten?

TN:

Ich glaube, sie hat mitgemacht, was wir gemacht haben. Sie hat abgesehen.

I:

Gab es sonst im Familienalltag Veränderungen, die von der Daniela eingeführt wurden durch Vorschläge z.B.?

TN:

Ich glaube nicht. Wobei ich sagen muss, dass sie wohl nie die Möglichkeit hatte eigene Vorschläge zu machen. Wir waren ihre 6. Station.

I:

Die sechste?

TN:

Ja, die sechste.

I:

Gab es seit Danielas' Hinzukommen neue Begriffe im Sprachschatz der Familie?

TN:

Ja, wir wurden alle mit na ja, nicht schönen Ausdrucksweisen bedacht, vor allem ich, nein hauptsächlich ich.

I:

Trotzdem haben Sie sie aber immer als Schwester akzeptiert?

TN:

Ja, ja.

I:

Sie hatten Ihre Freiwilligkeit ja schon einmal betont.

TN:

Ja. Ich wusste nicht woher ich das Wissen hatte. Aber ich wusste eigentlich, dass sie für ihre Situation gar nichts kann.

I:

Haben sich diese Schimpfworte verloren mit der Zeit?

TN:

Nee, ich denke eigentlich nicht. Als sie dann erwachsen war.

I:

Als sie erwachsen war? Durch ihr Sprachverhalten hat sie dann aber doch zum Standard der Familie einen Beitrag geleistet? Wurden ihre Begriffe angenommen?

TN:

Nein, ich habe ihre Worte also nie benutzt. Ich habe wohl zurückgebrüllt und zurückgeschrien. Ich habe mal, ich erinnere mich jetzt auch, ich habe mal weil ich mich nicht beschimpfen lassen wolle von ihr, und damals hat mir auch nicht meine Mutter geholfen dabei; ich hab' mal drei Monate lang nicht mit ihr geredet.

I:

Das wäre dann wieder ungewöhnlich für eine Schwester. Aber Grund dafür waren die Kraftausdrücke, um diese zu vermeiden?

TN:

Ja, ich wollte mich nicht mehr von ihr beschimpfen lassen. Also sie hat mich, wenn ich so überlege, eigentlich sehr viel mit Worten beschimpft.

I:

Sie kamen plötzlich zu dem Entschluss nicht mehr mit ihr zu reden oder war das irgendwie geplant oder abgesprochen oder ihr angedroht?

TN:

Nein, ich habe einfach drei Monate lang mit ihr kein Wort gesprochen. Ich weiß nicht mehr, möglicherweise habe ich ihr das auch vorher gesagt.

I:

Wie kam es dann, dass Sie wieder mit ihr gesprochen haben?

TN:

Ja, Weihnachten. (*Lachen*) Irgendwie haben wir uns dann über meine Mutter. Ja, es kam irgendwie zu einer Einigung über meine Mutter. Die wurde dann irgendwie als Überträgerin gebraucht.

I:

Innerhalb der drei Monate des Schweigens. Was war das für ein Gefühl für Sie?

TN:

Hm. Ich hab' wahrscheinlich gedacht, ich werd's durchhalten oder ich kann's durchhalten. – Ich war 15.

I:

Es war doch bestimmt ein enormer Spannungszustand, wenn zwei sich in einem so kleinen Familiensystem nicht mehr unterhalten?

TN:

Ich glaube der Zustand ist für die Außenstehenden noch viel schlimmer.

I:

Die Mutter hat dann interveniert?

TN:

Ich weiß nicht mehr, wie das denn kam. Möglicherweise hatte ich denn auch keine Lust mehr, das Ganze weiterzumachen und Daniela hatte keine Lust mehr und also, die hat mich hin und wieder noch mal beschimpft in der Zeit und dann habe ich einfach nicht mehr reagiert und ich weiß noch, wir haben uns dann in der Küche wieder verständigt, ich rede doch wieder mit ihr und sie soll aber dann auch ihre Ausdrücke weglassen.

I:

Sie sagten anfänglich, als Daniela kam, hätten Sie sie als Schwester, als Familienmitglied akzeptiert, ebenso in einer Phase, als die Spannungen sehr stark waren. Hätten Sie sich da gewünscht, dass die Daniela nicht mehr in der Familie wäre?

TN:

Ich habe darüber sehr sehr selten nachgedacht. Sie gehörte einfach dazu.

I:

Sie haben sich nicht mit dem Gedanken beschäftigt, sie könnte ja auch zur nächsten Station wechseln?

TN:

Nein, hab ich nicht. Also jedenfalls nicht stärker, als ich mir vielleicht gewünscht hätte auch keinen Bruder zu haben oder so.

I:

Sie haben da keinen Unterschied gemacht?

TN:

Nein.

I:

Daniela war also nicht ohne weiteres austauschbar, z.B. durch ein anderes Pflegekind, mit dem man dann vielleicht besser klar käme?

TN:

Nein, auf diese Idee wäre ich gar nicht gekommen.

I:

Die Motivation der Eltern, die Daniela zu nehmen, woher kam die?

TN:

Ich habe später erfahren, dass meine Mutter immer gerne drei Kinder gehabt hätte und mein Vater stammt nun aus einem sehr christlichen Haus, war auch damals in der Kirche aktiv, Kirchenvorstand und so.

Wir hatten mal eine Bekannte, das ist eine ehemalige Lehrerin meines Bruders gewesen in der Eingangsstufe, die damals in so einem Gebiet gearbeitet, die hat damals so Gespräche auch mit Pflegeeltern geführt und ich denke da ist diese Idee von meinen Eltern entstanden.

I:

Irgendein Kind zu nehmen, irgendein Pflegekind?

TN:

Ja.

I:

Wie kamen Sie auf Daniela?

TN:

Ja, Daniela war damals in einer anderen Pflegefamilie und musste da weg, sie war bei einem älteren Ehepaar, die glaube ich, zwei Söhne hatten. Die Pflegemutter hatte sich ein Knuddelkind gewünscht und das war Daniela nicht. Die hat nicht in der Familie selbst gewohnt, sondern zwei Etagen drüber mit Bad und kam nachts nicht in die Wohnung zu den Pflegeeltern. Da hat sie drei Jahre gelebt.

I:

Von 6 bis 9. Sehr ungünstig.

TN:

Ja, sehr vorsichtig ausgedrückt. Und da musste sie weg.

I:

Dann war es für die Daniela ja auch eine sehr große Umstellung, z.B. weil sie nicht nur in eine Familie sondern auch in das Zimmer eines älteren Geschwisters kam?

TN:

Ja, ja. Es ist eigentlich auch damals schon verlangt worden, dass Kinder in Pflegefamilien, nein in Pflegestellen, wir waren ja eigentlich Pflegestelle aber das war alles so im Umbau und da ist über vieles hinweggesehen worden, dass Kinder in Pflegestellen ein eigenes Zimmer haben sollten.

Und dann kam sie ziemlich schnell zu uns. Das war auch eine relativ kurzfristige Entscheidung. Für meine Eltern auch.

Wir haben es einige Wochen lang nicht gewusst. Sie war dann auch nicht mehr vorher in der Familie bei uns, sie kam dann sofort.

I:

Also sie war vorher nur einmal da?

TN:

Einmal. Ich habe sie nur einmal gesehen.

I:

Wie reagierten dann die anderen Leute, z.B. SchulkameradInnen, Nachbarn oder so?

TN:

Och, die haben eigentlich sich da nicht weiter eingemischt. Und haben, ja man hat vielleicht mal gehört: „Ach, das hätte ich nicht gemacht.“ Oder „Ich würde das nicht schaffen.“ Oder „Wir wollten das nicht.“ Aber nichts richtig negatives. Und innerhalb der Verwandtschaft ist das damals, soweit ich so mitgekriegt habe, akzeptiert worden, bis auf eine Ausnahme: meine Großmutter – die Mutter meines Vaters.

Sie hat das sehr oft zu mir gesagt: „Ja, Deine Mutter hat das doch nicht verdient.“ Und das hat mir damals unheimlich weh getan. Dass die Daniela von der Seite meiner Großmutter abgelehnt wurde. Meine Großmutter hat das Ganze damals nicht verstanden.

I:

Glauben Sie, dass Ihre Familie durch Danielas' Aufnahme etwas hinzugewonnen hat? Wie wurde die Familie in ihrem Ansehen bewertet?

(Pause)

I:

Gab es Einschätzungen hinsichtlich materieller Vorteilsnahme durch die Pflegekindaufnahme?

TN:

Nein, davon habe ich nichts gehört. Da haben die auch gar nicht soviel mitbekommen. Es gibt ja bei Erziehungsstellen auch mehr, als bei Pflegegeld. Also vom Geld her – ein – das war nicht so.

Wir hatten direkt im Haus oder neben uns, haben sehr nette Nachbarn gewohnt; die hätten wahrscheinlich nie etwas darüber gesagt. Die haben sich vielleicht ihren Teil gedacht. Aber ich habe nichts negatives gehört, gar nichts. Ich weiß nicht, was meinen Eltern erzählt wurde aber bei mir ist nichts angekommen.

Und in der Schule, da wurde ja auch regelmäßig gefragt am Schuljahresanfang oder am Halbjahr, ob sich was verändert hatte und ich habe dann gesagt, ich hab' noch eine Schwester dazubekommen und dann sagte meine Klassenlehrerin

damals „Herzlichen Glückwunsch“ und mir ist dann so rausgerutscht „Ja, ja, die ist schon 9“, (*lachen*) und sie muss damals sehr eigenartig geschaut haben, sagte mir zumindest eine Klassenkameradin dann später.

I:
Aber sie hat nicht nachgefragt, wieso schon 9?

TN:
- *Unverständliche Antwort* –
Damit war die Sache auch erledigt.

I:
Sie war Bestandteil?

TN:
Ja, ja. Sie stand im Klassenbuch als zweites Kind.

I:
Sie meinen, dass die Daniela das Bild der Familie in der Öffentlichkeit nicht negativ beeinflusst hat?

TN:
Nein, nein. Sie sah nicht hässlich aus oder sonst noch was. Sie hat auch irgendwie zur Familie gepasst. Also auch blond.

I:
Also Menschen, die die Familie nicht kannten, hätten nicht vermutet, dass es sich bei Daniela um eine eigentlich familienfremde Person handelte?

TN:
Nein.

I:
Gab es irgendwelche herausragenden Fehlverhaltensweisen der Daniela in der Öffentlichkeit? Z.B. Diebstähle?

TN:
Sie hat mal und da war ich dabei, etwas unter ihren Pullover versteckt und da hab' ich gesagt, das soll sie sofort wieder zurücktun. Das war irgendwas Blödsinniges, mit dem sie hätte gar nichts anfangen können. Wir waren auf dem Dorf und es war, ja gut, es war bekannt, dass sie ein Pflegekind ist; ich denke, dass wenn sie sich mal danebenbenommen hat, dass man ihr viel verziehen hätte.

I:
Wie alt waren Sie z.Z. dieses Erlebnisses?

TN:
14, 16, 17 – keine Ahnung mehr.

I:
Da war Daniela doch schon einige Jahre da.

TN:
Ich weiß nicht, kann sein, dass sie meiner Mutter mal Geld weggenommen hat und mir nicht, kann ich mich jedenfalls nicht mehr daran erinnern.

I:
Ja. Warum haben Sie interveniert, als Daniela etwas unter den Pullover gesteckt hat. Grundsätzlich, weil man es nicht macht?

TN:
Richtig.

I:
Oder wegen des Bildes der Familie in der Öffentlichkeit?

TN:
Nein, weil man es nicht macht. Also ich hab' an das Familienbild, ich glaube, dass war mir eigentlich egal. Wir waren eh zugereist. Und – ja irgendwie, ja ich hab' wirklich nicht daran gedacht, welchen Eindruck wir als Familie machen, auch so in der Nachbarschaft.

I:
Kam es denn vor, dass die Kontakte zwischen Ihnen und Ihren FreundInnen mal durch Daniela weniger wurden, ich denke z.B. an die Zeit, als Daniela in den ersten Wochen mit Ihnen Ihr Zimmer teilte?

TN:
Nein, nein. Wenn, dann habe ich schon mal bei einer anderen Freundin geschlafen. Das war aber auch schon vorher, dass die mal selten bei mir geschlafen hatte, weil wir damals auch noch ,ne andere Wohnung hatten und sie bei sich noch ein Bett im Zimmer stehen hatte.

I:
Die Häufigkeit der Besuche hat sich durch die Anwesenheit von Daniela in keiner Weise verändert?

TN:
Es hat sich am allgemeinen Tagesablauf eigentlich wenig verändert.

I:
Wenn Sie heute über die Motivation der Eltern nachdenken, was sie so geleistet haben, wie beurteilen Sie das vom heutigen Standpunkt aus?

TN:
Ich würde sagen, wir waren zur damaligen Zeit – hart formuliert – nicht die richtige Familie. Weil sich meine Eltern nicht einigen konnten. Andererseits, hm,

ich denke manchmal auch ganz anders. Sie hat damals den Hauptschulabschluss geschafft, nein, den Realschulabschluss und das war schon eine ungeheure Leistung. Und sie hat immer noch Kontakt zu unserer Familie. Also Weihnachten ist sie sowieso da. Auch so zwischendurch, sie besucht dann meine Mutter, telefoniert mal mit ihr. Ich seh' sie eigentlich nur noch einmal im Jahr, nämlich zu Weihnachten.

I:

Also, es kommen keine Besuche zwischen Ihnen zustande?

TN:

Sie hat mich einmal hier in xxx besucht. Also, wir haben sehr sehr wenig Kontakt. Sie wohnt in xxx. Oder ich telefonier' mal kurz mit ihr.

I:

Aber Sie haben sie nicht dort besucht?

TN:

Ich kenne die Wohnung ja. Ja, wenn man mal was hingbracht hat oder so. Ich habe auch zu meinem Bruder wenig Kontakt. Man sieht sich eben mal.

I:

Noch mal zu der Frage, wie Sie das heute beurteilen. Sie sagte, die Familie war überfordert damals. Wenn sie heute eine plakative Aussage treffen sollten: fanden Sie es gut oder schlecht, richtig oder falsch?

TN:

M, ph, abgesehen davon, dass ich uns eben für ungeeignet halte, falsch war es trotzdem nicht.

I:

Wenn Sie eine Familie gründen würden, wäre es für Sie auch eine Möglichkeit ein Pflegekind aufzunehmen?

TN:

Ja. In jedem Fall. Aber – und das muss ich dazusagen – ich würde kein Pflegekind haben wollen, von dem ich weiß, dass es nur für zwei oder drei Jahre ist. Es war damals ein Vorteil zu wissen, deshalb konnte ich sie auch als Schwester aufnehmen, sie kann nicht zurück in ihre eigene Familie.

I:

Also das Kriterium „Langfristigkeit“ ist schon wichtig für Sie?

TN:

Ja, ja. In jedem Fall.

I:

Wollte die Daniela von sich aus zwischendurch auch schon mal weg?

TN:

Ich denke, das war auch schon mal, ja.

I:

Und wenn Sie sich versuchen zurückzuerinnern, war das so allgemein oder eher mal nach Streit?

TN:

Ja, vielleicht mal nach Streit. Ich wäre auch am liebsten mit 15 weg.

I:

Sie sagten eingangs, sie wohnt heute in einem Appartement und hat mit ihrem Haushalt genug zu tun. Heißt das, sie arbeitet nicht?

TN:

Nein.

I:

Sie hat die Ausbildung nicht geschafft?

TN:

Nein, sie hat mal in 'ner Schule angefangen und hat dann wieder alles geschmissen. Ich weiß nicht, ob sie es wirklich nicht kann oder ob sie einfach nicht will. Wenn ich mir das so überlege, wenn ich so den ganzen Tag in dem einen Zimmer hängen würde, ich würde verricht werden. Wenn ich nur darum sitzen würde, ihr reicht es anscheinend.

I:

Wovon lebt sie?

TN:

Sozialhilfe.

I:

Haben Sie schon einmal versucht, mit ihr über ihre Probleme zu sprechen, über die Lebensgestaltung?

TN:

Ja, ich habe das mal angesprochen. Aber da sagte sie mir, sie habe genug zu tun mit ihrem Haushalt.

I:

Was macht Ihr Bruder?

TN:

Der ist bei der Firma xxx und macht das irgendwas mit Computern.

I:

Verheiratet?

TN:

Nein. Aber er lebt mit seiner Freundin zusammen. Hat aber sein Studium geschmissen. Elektrotechnik. Vor dreiviertel Semester.

I:

Wir war das für Sie, als er sein Studium „geworfen“ hat?

TN:

Ich hab's nicht verstanden.

I:

Haben Sie mit ihm darüber gesprochen?

TN:

Wenig. Wenig. Ich hab's wirklich nicht verstanden. Ich verstehe es bis heute noch nicht, wenn einem nur noch ein halbes Jahr oder ein Jahr fehlt, warum man das nicht einfach fertig macht, obwohl er hätte es machen können. Selbst wenn ihm das furchtbar langweilig war.

I:

Das haben Sie ihm auch so engagiert gesagt?

TN:

Nö, eigentlich nicht. Ich habe das zu meinem Vater gesagt, dass ich das nicht verstehe.

I:

Wenn Sie sich selbst beobachten, Ihr Verhältnis zu Ihrem Bruder und Ihr Verhältnis zu Daniela, welches ist intensiver?

TN:

Sie sind eigentlich beide nicht intensiv.

I:

Was hat Ihnen mehr leid getan, der Studienabbruch Ihres Bruders oder die nicht erreichte Ausbildung bei Daniela?

TN:

Oh, ich denke, dass Daniela es nicht geschafft hat. Bei meinem Bruder war es Bequemlichkeit, keine Lust, Faulheit, irgendwie wurschtel ich mich durch und für Daniela tut's mir irgendwie, ja, tut es mir mehr leid. Ich gebe meinem Bruder wirklich die Schuld, dass er nicht nach dem 3. oder 5. Semester gesagt hat, „Das ist nicht das richtige Studium für mich, ich wechsele und verliere nicht noch ein Jahr.“ Er hat es immer sehr leicht gehabt. Auch in der Schule. Der hat, der hat zu leicht gelernt, oder er hat gar nicht gelernt.

I:

Ja, und in der Familie, wer hatte es da leichter?

TN:

Mein Bruder.

I:
Wenn man eine Reihenfolge machen würde, wer kam dann?

TN:
Oh. (*Lachen*) Ich denke, ich und dann meine Schwester.

I:
Also, sie hatte es am schwersten, die Schwester?

TN:
Ja, ja.

I:
Wodurch?

TN:
Einmal durch ihre Art und dann das, wie ich schon gesagt hab', dass sich meine Eltern überhaupt nicht einig waren in der Erziehung. Meine Mutter hat viel zu viel durchgehen lassen und mein Vater war zu streng. Er hat einfach nicht akzeptieren können, dass sie durch ihre Lebensgeschichte nicht soviel gelernt hat oder sich anders verhält oder was weiß ich.

I:
Und dadurch, dass die Mutter hat sehr viel durchgehen lassen, hatte es die Daniela dadurch nicht automatisch leichter?

TN:
Nein, damit hatte sie es – weil es ja immer wieder zu Streitereien zwischen meinen Eltern kam, hatte sie es, ja hatte sie es bestimmt nicht einfacher gehabt.

I:
Was denken Sie, wie sollten Geschwister miteinander umgehen? Sollte man sich intensiv kümmern oder sie sich selbst überlassen?

TN:
Ich denke, das sollte man schon versuchen, Geschwistern zu helfen. Ich weiß nicht, ich halte das für für, ich halte es für angebracht. Und ich sehe es bei vielen ausländischen Familien, dass die älteren Geschwister die jüngeren miterziehen.

I:
Damit ist aber dann Schluss, wenn das Erwachsenenalter erreicht ist?

TN:
Glaube ich nicht. Kommt darauf an, wie der Familienverstand ist. Spielt eine Rolle.

I:

Sie sagen, dass Sie sehr wenig Kontakt haben zur Daniela. Sie verhalten sich ja dann nicht sehr sorgend gegenüber diesem Geschwisterteil.

TN:

Nein, das ist so. Es hat sich irgendwie so auseinandergelebt.

I:

Wir würden aber keinen Unterschied zu Ihrem Bruder machen?

TN:

Nein, mein Bruder hat völlig andere Interessen als ich. Wir leben nicht in einer Stadt. Ich denk, dass macht auch was aus.

I:

Ja, das Verhältnis zu Daniela, das ja gewachsen ist im Laufe der Jahre, ist es nicht so intensiv, so stark, dass Sie heute sagen, na, da möchte ich mal hin?

TN:

Nein, ist es nicht, weil sie es im Moment auch ablehnt. Also wenn sie zu mir kommen würden und sagen „Kannst Du mir da mal helfen?“ dann würde ich das schon machen. Sie hat Angebote in der Richtung nicht angenommen.

I:

Sie haben Angebote gemacht?

TN:

Genau, ich habe Angebote gemacht. Ich bin ihr entgegengekommen und habe gesagt „So, wie geht's dir jetzt, was machst du?“ also sehr vorsichtige Angebote gemacht. Sonst fühlt sie sich gleich wieder gemäßregelt oder kritisiert oder ich weiß nicht was. Aber sie hat es nicht angenommen. Sie nimmt das höchstens, höchstens mal von meiner Mutter an.

I:

Sie nimmt die Hilfe nicht an, weil sie vielleicht, na ja, als „Überschwester“ auftreten, die ja doch sehr viel erreicht hat, wenn ich mir das Familiensystem anschau: Der Bruder hat sein Studium nicht geschafft, die Schwester die Ausbildung nicht und Sie, Sie sind die Einzige, die es geschafft hat. Das ist ja schon herausragend. Könnte es sein, dass die Daniela aus diesem runde keine Hilfe annehmen möchte?

TN:

Kann ich mir nicht vorstellen. Weil ich auch nie damit geprahlt habe. „Na, ich hab' jetzt mein Studium geschafft.“

I:

Können Sie sich erinnern, wie die Daniela reagierte, wenn Sie erfolgreich waren? Studium, Zeugnisse, Sport?

TN:

Ich denke mir eher mit Eifersucht und dann hat sie das sehr negativ ausgedrückt, also auch durch Beschimpfung.

I:

Waren Sie trotzdem Modell für Ihre Schwester auch eine Leistung zu schaffen?

TN:

Nein, nein.

I:

Sie hat ja die Realschule geschafft. Dann muss sie von ihrem intellektuellen Leistungspotential im mittleren Bereich anzusiedeln sein?

TN:

Ist anzunehmen, ja. Sie kann sich aber nicht hinsetzen. Sie hat einfach nicht das Durchhaltevermögen, dass sie halt mal noch was anderes packt und ich weiß nicht genau, was es ist bei ihr. Ich versteh' auch nicht, dass sie nicht zumindest stundenweise mal Arbeit sucht. Ich kann es nicht nachvollziehen. Ich kann nicht nachvollziehen, dass man freiwillig in einer so engen Welt lebt.

I:

Die Welt würde sich erweitern durch entsprechende Teilhabe am Arbeitsmarkt?

TN:

Ja, ja zum Teil. Andererseits, sie hat von meinen Eltern sehr viel bekommen.

I:

Geld?

TN:

Ja, kann man auch so sagen. Dann kriegt sie z.B. mal zu Geburtstag und zu Weihnachten eine Mikrowelle geschenkt oder einen Videorecorder.

I:

Heute noch?

TN:

Ja, natürlich.

I:

Und kriegen Sie auch solche Geschenke?

TN:

Ja, den Fernseher habe ich z.B. zum Abschluss des Studiums bekommen.

I:

Würden Sie denn sagen, dass die Daniela mehr kriegt?

TN:
Nein.

I:
Das sind für Erwachsene doch ganz schön dicke Geschenke. I.d.R. nimmt das Schenken ja eher ab?

TN:
Tja, das liegt höchstwahrscheinlich daran, dass die Eltern meines Vaters, also meine Großeltern sehr großzügig waren, so nach dem Motto „Jetzt lebe ich und jetzt könnt Ihr's haben.“ Also meine Eltern haben auch immer sehr viel erhalten und das ist bei uns im Moment finanziell drin. Das muss man dazusagen. Es geht. Wenn es nicht gehen würde, dann ging's nicht, es geht aber.
Das Schenken ist auch mehr geworden.
Ja. Ja. Also auch mal zwischendurch. Ich habe z.B. Möbel von meinen Großeltern geerbt und die sind restauriert worden. Das war ne ganze Menge Geld. Das hat meine Mutter mir dann geschenkt.

I:
Überlegen Sie bitte noch mal zurück, welche positiven und welche negativen Eigenschaften hatte die Daniela?

TN:
Sie konnte unheimlich lieb und nett sein. Sie konnte eigentlich auch sehr sehr hilfsbereit sein. Sie ist sehr tierlieb. Und hin und wieder konnte ich mich auch, ich mich mit ihr gut unterhalten, wenn sie einen guten Tag hatte. Tja, und irgendwie, denk ich mal, fühlt sie sich immer noch zur Familie gehörig.

I:
Ist das gut oder schlecht?

TN:
Das ist gut. Sie ist ja immer noch meine Schwester.

I:
Beziehen Sie bitte dieselbe Frage auf sich: Ihre positiven und negativen Eigenschaften?

TN:
Das ist sehr schwer. Das ist eine schwere Frage. (*Lachen*).

I:
Selbstbeurteilung ist natürlich immer schwer.
Was glauben Sie denn, wie die Daniela diese Frage über Sie beantworten würde?

TN:
Ich habe nie mit ihr darüber gesprochen.

I:

Mag Daniela Sie?

TN:

Ich glaube nicht, dass sie mich ablehnt.

I:

Das ist eine ganz besondere Formulierung. (*Beiderseitiges Lachen*)

Stellen Sie sich vor, Sie planen Ihren nächsten Urlaub und Daniela wollte mit Ihnen fahren, wie würden Sie sich verhalten?

TN:

Kann ich mir nicht vorstellen, dass sie das fragen würde.

I:

Und wenn sie trotzdem fragen würde?

TN:

Unter Umständen schon.

I:

Was heißt unter Umständen?

TN:

Ehm, wenn ich mit ihr darüber reden würde, was ich für Vorstellungen vom Urlaub habe und sie mir sagt, wie sie sich den Urlaub vorstellt. So einfach so ohne vorherige Absprache würde ich mit ihr nicht in Urlaub fahren.

I:

Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie die Daniela fragen, ob sie nicht gemeinsam in Urlaub fahren wollen?

TN:

Auf die Idee bin ich bisher noch nicht gekommen.

I:

Mit Ihrem Bruder?

TN:

Das würde ein ganz großer Krach geben –

I:

Mit Ihren Eltern?

TN:

Würde ich nicht mehr in Urlaub fahren.

I:

Mit einem einzelnen Elternteil?

TN:
Mit meiner Butter alleine vielleicht noch.

I:
Stellen Sie sich vor, die Familie macht einen Nostalgieurlaub, so wie früher –

TN:
Um Himmels willen, nein, nein, nein, das würde nicht gut gehen, das würde nicht gut gehen.

I:
Warum?

TN:
Weil wir, da, das würde nach aller kürzester Zeit den allergrößten Streit geben.

I:
Worüber würden Sie sich streiten?

TN:
Anfangen wahrscheinlich wo es Mittagessen, die Frage, wer wo schläft und was denn gemacht wird, wer Auto fahren darf und was weiß nicht nicht noch alles.

I:
Wie nah sind sie der Daniela, wenn Sie sich begegnen, umarmen Sie sich?

TN:
Nein, nein.

I:
Wie ist das mit dem Bruder?

TN:
Auch nicht.

I:
Der Mutter?

TN:
Meine Mutter und mein Vater bekommen einen Begrüßungskuss, auch wenn ich wegfare und ansonsten –

I:
Wie begrüßen sich die Geschwister?

TN:
Man sagt halt so Hallo.

I:
Also etwas distanziert?

TN:

Ja, das ist mir vor kurzem auch aufgefallen. – (*Unverständlich*) – Es ist mir jetzt aufgefallen, als ich bei einer Tante zu Besuch war, die mit dem Bruder meiner Mutter verheiratet war, bei denen ging's ganz anders. Da umarmt man sich zur Begrüßung und zum Abschied. Da ist mir das wirklich aufgefallen, dass das bei uns ganz anders ist, dass das gar nicht gang und gebe ist.

I:

Obwohl ja die Familie bei der Aufnahme Danielas sehr emotional geurteilt hat? Trotzdem kommt die Emotionalität wenig zum Ausdruck im Alltag.

TN:

Ja, ja. Andererseits ich wusste immer, ich kann mich auf meine Eltern hundertprozentig verlassen.

I:

Das wenig Emotionalität zum Ausdruck kam, war das schon immer so oder hat sich das irgendwann geändert?

TN:

Nein, es war, es war eigentlich immer so. Soweit ich mich erinnern kann. Klar, als kleines Kind, am Fernsehen, da hab' ich immer bei meiner Mutter auf dem Schoß gesessen, wenn es spannend war, ich denke es war, es wurde in der Familie so nicht viel praktiziert.

I:

Mögen Sie andere Menschen berühren, fällt Ihnen das leicht oder ist es schwierig für Sie?

TN:

Ich mag diese ewigen Geburtstagküsschen nicht, von Menschen, denen ich also nicht so nahe bin, oder von Wildfremden, ich finde es einfach schrecklich.

I:

Bei vertrauten Menschen mögen Sie es?

TN:

Da ist das was anderes.

I:

In Bezug auf die Daniela. Haben Sie da Probleme?

TN:

Das hat mir nie etwas ausgemacht.

I:

Haben Sie sich früher schon mal mit der Daniela gebalgt, eine Kissenschlacht gemacht o.ä.?

TN:
Ich glaube nicht.

I:
Nochmal zum Thema Konkurrenz. Wurden Sie durch die Aufnahme von Daniela „wachsamer“?

TN:
Nein, passt nicht. Das passt irgendwie nicht diese Frage. Die trifft so nicht zu. Es hat sich damals eine für mich sehr unglückliche Situation entwickelt. Meine Mutter und Daniela waren eine Einheit und dann gab es eine andere Gruppe bestehend aus meinem Vater, meinem Bruder und mir oder ich war dann alleine, die dritte Einheit. Denn mein Vater hatte eher den Kontakt zu meinem Bruder und ich zu meiner Mutter und dann kam Daniela eben in die Familie. Und dann hat mir meine Mutter gesagt „So, Du bist jetzt 13 und Du brauchst mich nicht mehr so.“ Das hat sie mir wirklich gesagt.

I:
Wie wirkte das auf Sie?

TN:
Sie hat sich danach mal furchtbar bei mir beschwert, dass ich sie, als sie 40 wurde, so abgelehnt hätte. Na ja, da hatte sie das kurz vorher zu mir gesagt. Ja, es war manchmal schon wirklich so, dass ich manchmal allein gegen die anderen beiden Gruppen stand.

I:
Als Sie das so empfunden haben, kam nicht der Wunsch auf, die alten Verhältnisse mögen wieder bestehen?

TN:
Nein, es mag komisch klingen, aber ich dachte eigentlich nicht so, nein. Weil dann hätte ich ja wieder Daniela für etwas gestraft, wovon ich wusste, sie kann nichts dafür.

I:
Ich will nicht werten, was Sie sagen, sondern nur anhören. Aber dennoch muss ich kommentieren, wenn dies so zutrifft, wie Sie es ausdrücken, waren Sie damals schon sehr weit entwickelt.

TN:
(Lachen) Ja, das sagte meine Tante letztens auch, dass ich damals sehr viel Verständnis gehabt hätte.

I:
Also geradezu prädestiniert später in einen sozialen Beruf zu gehen?

TN:

Ehm, ich hab' diesen Beruf eigentlich gewählt, oder das Studium mit dem Hintergrund, dass es anderen Kindern in Pflegefamilien nicht so gehen sollte wie mir. Deshalb beschäftige ich mich auch mit dem Thema. Ich habe mir allerdings überlegt, als es um mein Studium ging, ob ich nun so was mache oder Mathe studiere. Das Mathe-Studium habe ich mir dann aus dem Kopf geschlagen, weil ich mit meinem Lehrer nicht so zurecht gekommen bin.

I:

Also war für Ihren Lebensweg das Eintreten der Daniela eine letztlich sehr große Weichenstellung.

TN:

Ich denke, nein, ich bin mir eigentlich sicher, dass sie sehr viel zu einen Erfahrungen beigetragen hat, ob sie nun unbedingt die Weichen dafür gestellt hat, weiß ich nicht. Meine Mutter, das wusste ich damals aber auch nicht, wollte gerne, dass ich mal Kindergärtnerin werde und mein Vater kam auch einem christlichen Haushalt, weil er – unverständlich – war, möglicherweise hätte ich den gleichen Beruf gewählt, wenn sie damals nicht gekommen wäre, vielleicht, ich weiß es nicht, ich kann es nicht sagen.

I:

Sie sagten vorhin „Ich wolle, dass es anderen Kindern nicht so geht.“ Wie ist es Ihnen den ergangen?

TN:

Ich hab' mich in der Zeit sehr alleine gelassen gefühlt. Ich hab' eigentlich gehofft, dass eben mal jemand von der Beratung auch auf mich zukommt, oder auch auf meinen Bruder, der aber diese Probleme nicht hatte und mal gefragt hätte, wie geht es denn Dir bei der ganzen Sache? Statt dessen wurde Daniela gefragt, meine Eltern und wir standen so außen vor, wie waren irgendwie, wurden nicht, für meine Begriffe nicht in die ganze Sache einbezogen. Es waren immer nur Pflegeeltern und Pflegekind und wenn es um die leiblichen Kinder ging, dann gab es die Ansätze, das macht man über die Eltern. Das kann man bei kleinen Kindern machen aber nicht mehr in diesem Alter. Ich hab' damals mir teilweise ertrotzt, dass ich teilweise bei diesen Gesprächen mit dem zuständigen Sozialarbeiter vom Landeswohlfahrtsverband dabei sein durfte.

I:

Auch schon mit 13 oder später erst?

TN:

Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, wie alt ich damals war. Und später, als die psychologische Betreuung meiner Eltern dazukam, da dachte ich, da mach' ich auch mit. Wir waren da teilweise die ganze Familie zusammen da.

I:

Inklusive Daniela?

TN:

Ja. Oder ich war auch schon mal nur alleine mit. Aber das hat dem Psychologen überhaupt nicht gepasst.

I:
Ein Psychologe einer Beratungsstelle?

TN:
Nein, die war glaube ich selbständig tätig, hat aber im Auftrag des Landeswohlfahrtsverbandes die Eltern beraten. Ich hab' eigentlich damals in der Zeit eigentlich niemand gehabt, mit dem ich darüber reden konnte. Und das hat mir sehr gefehlt. Und dieses hab' ich dann etwa mit 20 in einem Brief an den Landeswohlfahrtsverband geschrieben und da hab' ich dann alles reingeschrieben, was mir so eingefallen ist und bin dann auch zu einem Gespräch eingeladen worden. – Und ich hoffe, dass ich dazu beigetragen habe, dass das Augenmerk auch mal mehr auf die leiblichen Kinder gerichtet wurde. Ob es was geholfen hat, habe ich keine Ahnung.
Denn die Erziehungsstelle endete ja, als Daniela 18 wurde, als ich mit dem Studium fertig war. Da gab es dann noch eine kurze Nachbetreuung.

I:
Wenn Sie an ihre eigene Identitätsentwicklung denken. Was meinen Sie, war es für Sie positiv oder negativ, dass die Daniela da war?

TN:
Ich denke, es hat einiges gebracht.

I:
Es hat Ihnen nicht geschadet?

TN:
Nein, es hat mir bestimmt nicht geschadet, das kann ich nicht sagen.

I:
Konnten Sie für sich einen Nutzen daraus ziehen?

TN:
Ich denke, es hat dazu beigetragen, dass ich eher eine eh, eine Einzelkämpferin bin, auch auf meinem Arbeitsplatz. Ich bin also glücklich, dass ich in meinem Büro nicht noch haufenweise Kollegen rumlaufen hab'. Dass ich meine Arbeit machen kann und mich dann mit anderen austauschen kann und nicht direkt so in Teams zusammenarbeite.

I:
Also Sie wollen schon Ihren Bereich für sich haben. Gilt das auch im Privatleben?

TN:
Ich brauche einen Platz, einen Bereich für mich.

I:
Sie könnten sich nicht vorstellen in einer Wohngemeinschaft zu leben?

TN:

Nicht mehr, habe ich, sehr lange. Ich habe jetzt seit 1,5 Jahren eine eigene Wohnung.

I:

Das ist schön?

TN:

Ja, das ist schön. Ich kann waschen wann ich will, ich kann spülen wann ich will und Lust hab' - Ich kann mich zurückziehen. Ja, das ist wirklich sehr schön. Und ich genieße das auch, dass man mal auf niemand Rücksicht zu nehmen hat.

I:

Sie fühlen sich nicht einsam?

TN:

Nein, nein. – *Pause* – Meine Wohnung, meine Möbel. – *Pause* – Ich hatte in der WG, in der ich gewohnt hab', na wir waren zu zweit, eine Studentin und ich, ich habe da glaube ich 5,5 Jahre wohnt, ich hatte da ein Zimmer. Das war zwar mit meinen Möbeln ausgestattet aber ansonsten war es eben nicht meins.

I:

Sie fühlen sich heute in Ihrer Lebenssituation zufrieden?

TN:

Ja.

I:

Bitte beurteilen Sie ganz allgemein: Kindheit und Jugend, waren die glücklich?

TN:

Ich denke, die Kindheit war glücklicher als meine Jugend.

I:

Ist das immer so?

TN:

Dass ich so denke?

I:

Nein, wenn Sie die Aussage verallgemeinern. Glauben Sie, dass die Mehrheit der Menschen diese Frage so beantworten würde, dass die Kindheit in der Regel glücklicher ist als die Jugendzeit?

TN:

Hm. Das weiß ich nicht. Ich vermute, dass das individuell ganz verschieden ist.

I:

Hätten Sie sich gewünscht, dass Sie und das Geschwisterteil – Daniela – noch wesentlich jünger gewesen wären? Sie z.B. 5 und die Daniela 2. Einen Altersunterschied wollten Sie ja auf jeden Fall.

TN:

Da hab' ich mir auch nie Gedanken darüber gemacht, weil es einfach nicht so war. Es wäre im Endeffekt sicher einfacher geworden.

I:

Einfacher, weil man noch nicht so verfestigt gewesen wäre?

TN:

Ja.

I:

Haben Sie schon mal der Daniela etwas weggenommen?

TN:

Es ist möglich, dass, wenn sie mir etwas weggenommen hat, dass ich ihr auch was genommen habe.

I:

Wenn, dann nur im Austausch?

TN:

Ja, ja – *unverständlich* –

I:

Wollten Sie ihr schon mal bewusst weh tun?

TN:

Selten. (*Lachen*)

I:

Schenken Sie der Daniela schon einmal etwas?

TN:

Ja, zu Weihnachten, natürlich.

I:

Gegenseitig dann?

TN:

Ja.

I:

Und zwischendurch nicht, Geburtstag?

TN:

Nein.

I:
Obwohl Daniela anscheinend wenig Geld hat, so erübrigt sie dennoch Geld für ein Geschenk für Sie?

TN:
Ja, - *unverständlich* –
Es ist eben so üblich, dass wir uns zu Weihnachten was schenken und so ist es eben bei Daniela, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, macht sie das auch.

I:
Schenken Sie ihr gerne etwas?

TN:
Ja, doch. Das macht mir Spaß.

I:
Sie schenken sich also gegenseitig etwas, mehr oder weniger aus Konvention, es macht Ihnen aber trotzdem Spaß. Kamen Sie schon mal auf die Idee das gegenseitige Schenken einzustellen?

TN:
Ein Freund meines Bruders hat das in seiner Familie gebracht. Aber ich weiß es nicht, ich krieg so gerne was geschenkt und ich schenke aber auch gerne was. Man macht sich denn doch Gedanken, was könnte gefallen. Also mir geht es bei dem Austausch von Geschenken nicht einfach um den Austausch von gleichwertigen Sachen oder so. Sondern mir geht es schon darum, um die Frage, was schenk' ich dem.

I:
Die emotionale Zuwendung beim Geschenke-Aussuchen, im Vergleich Daniela, Bruder und Eltern ist gleichgewichtet?

TN:
Ja, ja. Wobei es bei ihr viel einfacher ist, denn sie ist immer schnell zufrieden zu stellen. Ich kann ihr z.B. einfach schönes Briefpapier schenken. Es macht auch Spaß ihr etwas auszusuchen.

I:
Fehlt Ihnen die Daniela schon mal?

TN:
Sie würde mir zu Weihnachten fehlen.

I:
Sie waren früher schon mal verreist, auch als Jugendliche, hatten Sie dann Heimweh?

TN:

Selten.

I:
Können Sie sich erinnern, ob Ihnen die Daniela schon einmal als Familienbestandteil fehlte?

TN:
Tja, sie war ja selten mal weg. Mal auf Klassenfahrt. Aber da hat mir mein Bruder auch nicht gefehlt.

I:
Glauben Sie, dass Ihr Verhältnis zur Daniela das gleiche wäre, wenn die Daniela eine natürliche Schwester wäre?

TN:
Glaube ich nicht. Es kommt ja auch immer darauf an, wie der andere sich benimmt, wie er ist. Wenn sie sich so benommen hätte, wie als Pflegekind, dann wäre das garantiert das gleiche Verhältnis gewesen.

I:
Wie ist es für Sie, sich noch mal so intensiv mit der damaligen Zeit zu beschäftigen?

TN:
Ich habe mir immer schon viel Gedanken um diese Zeit gemacht.

I:
Es Ihnen sehr viel bewusst?

TN:
Ja, weil ich schon so eine Phase durchlebt habe, so die Rückerinnerung. Irgendwie habe ich sehr viel erkannt oder nachvollziehen können. Nein, ich glaube erkannt habe ich gar nicht so viel; ich habe als Kind schon sehr viel nachvollziehen können. Ich habe auch gemerkt, in den Streitereien meiner Eltern, die ja damals das große Problem für mich waren, dass es eben nicht unbedingt an Daniela lag, sondern dass es eher ein Grundproblem meiner Eltern war und das ging denn damals bei uns los; auch mit Scheidungsdrohungen von meinem Vater und was weiß ich und das fast täglich.

I:
Sie hatten auch Angst um den Fortbestand der Familie?

TN:
Ja, da fast täglich Streitereien waren zwischen meinen Eltern. Ich sagte ja auch, dass ich mit 15 gerne ausgezogen wäre bei meinen Eltern. Weg. Weil ich es kaum noch ausgehalten habe.

I:
War die Daniela nicht für Sie der Sündenbock?

TN:

Nein, war er nicht. Ich denke, ich habe zum größten Teil auch meiner Mutter die Schuld gegeben. Weil sich meine Mutter irgendwie voll auf Daniela gestürzt hat und dann irgendwie meinen Vater nicht mehr beachtet hat, der sich dann zurückgestellt fühlte und – ich denke ich habe meinen Vater damals besser verstanden, als meine Mutter. Insoweit habe ich natürlich auch meinen Vater kritisiert, dass er so streng ist und was weiß ich. – Ehm, dass Daniela ausgezogen ist, hat ja auch eine Geschichte gehabt. Sie ist dann – ich muss dazu sagen, meine Mutter hat sie ständig verteidigt. Und sie ist dann irgendwann mal mit einem Messer auf meinen Vater losgegangen und dann war es für mich das erste Mal, dass meine Mutter, warum weiß ich nicht, aber sich auf die Seite meines Vaters gestellt hat und hat gesagt, so kann's nicht weitergehen. Und dann wurde also eine Wohnung für sie gefunden und dann ist Daniela ausgezogen. Und seitdem hat sich das Verhältnis zwischen meinem Vater und der Daniela ungeheuer verbessert und auch zwischen meinen Eltern.

I:

Dieser Vorfall war aber zufällig gerade dann, als sie 18 war?

TN:

Ja, das mag Zufall gewesen sein, ja.

(Bandkapazität Ende – Gespräch wurde fortgesetzt)

2 Interview Erziehungsstelle, Textstelle 1

Textstelle 1: Aufnahme von Maßnahmekindern: (Interviewtranskription S.2/Zeile 10 bis S. 2/Zeile 32)

1.1. Textanalytische Annäherung

Sequenz A:

TN (Teilnehmerin): „... **Obwohl, ich müsste eigentlich nochmal vom ersten Tag erzählen, weil das für mich der nächste Klopper war. ...**“

(Anmerkung: Mit „obwohl“ bezieht sich die TN auf vorangegangene Aussagen (siehe Gesamtinterview). Sie hatte im Interviewablauf darüber berichtet, dass sie „stinksauer war, weil“ sie „damals wirklich belogen worden“ sei, denn die Pflegeschwester schlief in der ersten Zeit mit im Zimmer der TN, weil deren „Zimmer noch nicht fertig war“. Eigentlich bestand die Abmachung, das Pflegekind würde in dieser Zeit mal bei jedem Familienmitglied schlafen.)

Die TN leitet mit „obwohl“ aus einer Erzählsequenz auf die tatsächliche Aufnahmesituation, als die Pflegeschwester Daniela in der Erziehungsstelle den ersten Tag verbringt. Die Wortwahl „**ich ... müsste erzählen**“ zeigt, dass sie sich als aktive Interviewteilnehmerin versteht. Sie hat den Erzählauftrag angenommen.

„**Müsste erzählen**“ weist darauf hin, dass sie einem Erzählpflicht unterliegt. Was sie berichten möchte, ist so bewegend für sie, dass sie es nicht übergehen kann. Es ist so wichtig für sie, dass sie es nicht einfach erzählt, sondern überleitend auf das gesamte Geschehen vorbereitet. Die Aufnahme wäre für sie nicht komplett dargestellt worden, wenn sie auf diesen Teil des Geschehens in der Schilderung verzichten würde. Auf diesen Aspekt weist auch die Einfügung „**eigentlich**“ hin.

Die TN bezieht sich mit „**nochmal vom ersten Tag erzählen**“ auf den vorangegangenen Interviewablauf. *(Es wurde, wie schon oben erwähnt, von der Schlafordnung gesprochen, die anscheinend ab dem ersten Tag galt. Ansonsten wurde aber nicht weiter über die Aufnahmesituation berichtet.)*

Das Wort „weil“ wird von der TN reflexiv gebraucht, um den Fakt, dass sie nochmal über den „ersten Tag“ sprechen möchte, zu begründen. Dies tut sie mit „**weil das für mich der nächste Klopper war.**“ „das“ ist abstrakter Platzhalter für das konkrete Geschehen, auf welches sie so erzähltechnisch vorbereitet. Mit „**Für mich**“ macht sie nochmals deutlich, daß sie das Geschehen aus ihrer eigenen Perspektive erzählen wird. „**der nächste Klopper**“ ist der Hinweis auf eine Reihe von „Kloppern“. *(Der erste „Klopper“, den die TN erwähnte, war die schon angesprochene Schlafsituation. Diese wird jetzt aber erstmals mit dem Begriff „Klopper“ qualifiziert.)*

Der Terminus „**Klopper**“ ist umgangssprachlich und lässt im Interview-Kontext die sinngemäße Verwendung als „starker Fehler“ zu. Wer diesen starken Fehler begangen hat, ist damit nicht gesagt. *(Mit der Rückbesinnung auf die obigen Anmerkungen zur Schlafenssituation und dem gedanklichen Brückenschlag, den die TN mit „**der nächste Klopper**“ selbst vollzogen hat, impliziert an dieser Stelle die Aussage der TN, dass sie über die Eltern erzählen wird, die in diesem Sinne auch für die, aus der Perspektive der TN, unbefriedigende Schlafsituation verantwortlich waren.)*

Somit ist eindeutig, dass die TN ihre Eltern als die Personen ansieht, die „**Klopper**“ verursachen, also starke Fehler gemacht haben. Die TN baut so eine Erzählspannung auf, macht den I neugierig, auf das, was sie berichten wird.

Sequenz B:

TN: „... Wir waren in der Schule und mein Vater holte Daniela ab und wir kamen nach Hause und Daniela war da ... „

*(„**wir**“ bezieht sich auf die TN und ihren älteren Bruder).*

Während die Familienkinder in der Schule sind, holt der Vater das Pflegekind ab *(aus der vorherigen Pflegestelle)*. Die TN verbindet mehrere kurze Sätze mit „**und**“, was der Erzählung einen kontinuierlichen und zusammenhängenden Fluß verleiht. Diese Erzählform lässt sich als das Bemühen der Erzählerin deuten, dass sie den Alltag beschreiben will, um zu verdeutlichen, dass es sich um einen ganz normalen Tag, wie viele andere zuvor, handelte. Die TN stellt quasi phänomenologisch fest: **„... und Daniela war da ...“**. Die Veränderung der Familie durch die Aufnahme des Pflegekindes hat sich ereignet, während die TN in der Schule war. Sie war in die konkrete Aufnahmesituation, als das Pflegekind erstmals als neues Mitglied in die Familie kommt, nicht miteinbezogen. Die Anwesenheit von Daniela ist für die TN eine Veränderung, die für sie eine passive Färbung hat: während sie in der Schule war, hat die Familie sich verändert, passiv also insofern, da sie selbst keine aktiven Anteile am konkreten Aufnahmegeschehen hatte. Sprachlich bindet die TN das Geschehen durch die Satzreihung in die übliche Alltagsroutine. Eine Routine steht für stereotype Wiederholung, was aber für die Aufnahmesituation keinesfalls auf die TN zutrifft. Es ist zu vermuten, dass sie die Dramatik der Situation herunterspielen will, geradeso als sei für sie die Pflegeschwester gar nicht so wichtig gewesen.

Für den Zuhörer wird aber durch diese Gleichförmigkeit eine Erzählspannung aufgebaut, da diese Phase dramaturgisch auf eine Handlungsspitze hinführt, denn die TN hat einen „Klopper“ angekündigt.

Sequenz C:

TN: „ ... und meine Mutter hatte also die Platzeinteilung an unserem Tisch geändert, eigenmächtig geändert. ...“

„... und meine Mutter ...“ schließt grammatikalisch an den Erzählfluss nach den obigen Gesichtspunkten an. Die Verwendung der Zeitform des Plusquamperfekt

beim anschließenden Hilfszeitwort „**hatte**“ vermittelt dem Zuhörer eine Zäsur des Geschehens, denn während die TN in der Schule war, hatte die Mutter eine Änderung der Familienorganisation vollzogen: die „**Platzeinteilung an unserem Tisch**“ war von ihr verändert worden. Die TN löst hier die Erzählspannung teilweise auf und kommt zum Kern dessen, was sie im vorangegangenen Satz angekündigt hat. Nicht die neu in die Familie gekommene Daniela macht sie zum Erzählgegenstand, sondern sie kapriziert sich auf ihre Mutter. Diese hatte die Platzeinteilung am Tisch geändert. Es gab demnach ein Familienritual, nämlich die feste Sitzeinteilung, die aufgrund der Tatsache, dass ein neues Familienmitglied plaziert werden musste, geändert wurde. Geändert wurde die feste Platzeinteilung am Tisch und damit hat sich gleichzeitig die Position der TN im Familiensystem verändert, denn sie ist jetzt nicht mehr das jüngste Kind in der Geschwisterreihe. Die TN ergänzt, dass die Mutter die Ordnung „**eigenmächtig geändert**“ hat. Die Anmerkung schließt ein, dass die TN einerseits anerkennt, dass die bisherige Ordnung durch das Hinzukommen einer weiterer Person grundsätzlich angepasst werden musste, merkt aber ausdrücklich an, dass die Mutter die Änderung „**eigenmächtig**“ durchgeführt hat.

Sequenz D:

TN: „... **Da habe ich protestiert. ...**“

Die TN fordert ihr Mitspracherecht nachdrücklich ein. Sie hat bis dato nicht beschrieben, ob die Änderung der Sitzordnung für sie selbst „Nachteile“ hatte. Allein die Tatsache, dass die Mutter eine feste Familienregel ohne Rücksprache ändert, ruft ihren Protest hervor. Dieser Protest kann als umfassend und grundlegend betrachtet werden, da die TN das Fremdwort „**protestiert**“ verwendet und nicht etwa sagt, sie habe gemeckert oder sich beschwert. Sie mahnt mit dem Protest ein „familiäres Grundrecht“ an.

Sequenz E:

TN: „... **Das hat mir nicht gefallen und ich denke sie hat auch gemerkt, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Das hätte sie wirklich nicht tun dürfen. ...**“

Der TN hat die geänderte Sitzordnung „**nicht gefallen**“, sie erläutert aber nicht näher, was ihr an der neuen Sitzordnung missfallen hat. Mit „**ich denke**“ formuliert sie im Präsens, demnach zur Interviewzeit, womit zum Ausdruck kommen kann, dass sie gedanklich und emotional sehr nahe an dem Fehler ist, den ihre Mutter aus der Sicht der TN damals grundsätzlich gemacht hat. Sie durchlebt die von geschilderte Aufnahmesituation retrospektiv und gibt ihre emotionale Befindlichkeit, in der sie sich damals befunden hat, preis. Der zweite Satz in der Interviewsequenz wird wieder mit „**Das**“ eingeleitet. Wiederum beschreibt die TN nicht, was sich nun konkret an der Sitzordnung geändert hatte. Der Zuhörer weiß nunmehr, dass sie protestierte, weil ihr die neue Ordnung missfallen hat und er weiß auch, dass die Mutter einen Fehler gemacht hat. Die TN bringt ihre Sicht und Wertung des Geschehens ein, ohne jedoch dem Zuhörer die Informationsgrundlage zu liefern, die nötig wäre, um den Protest

nachvollziehen zu können. Die Abstraktion deutet darauf hin, dass es der TN weniger um die geänderte Sitzordnung als vielmehr um ihre Aggression geht. Die Aggression richtet sich vordergründig gegen die Mutter.

Die Stärke des Fehlers, den die Mutter anscheinend begangen hat, unterstreicht sie nochmals, indem sie sagt: **„Das hätte sie wirklich nicht tun dürfen.“** Dabei bekräftigt sie mit **„wirklich“** nochmals den vermeintlichen Fehltritt der Mutter und legitimiert ihren Anspruch auf Protest.

Sequenz F:

TN: „... Und dann wurde das Ganze wieder geändert und ich hatte wieder meinen alten Platz.“

Der Protest der TN war erfolgreich. Sie erreicht ihr Ziel und zwar die Rücknahme der Änderung bei der Platzeinteilung. Die Eigenmächtigkeit der Mutter wird von der TN als einem Familienmitglied mit Protest belegt und vor der versammelten Familie inklusive des neuen Familienmitglieds korrigiert. Es wird durch die allgemeine Formulierung nicht klar, wer die Korrektur konkret veranlasst. Erstmals wird aber mit dem zweiten Teil des letzten Satzes klar, dass es bei dem **„Fehler“**, den die **„Mutter eigenmächtig“** begangen hatte, um den **„alten Platz“**, also den Stammplatz der TN ging. Diese Information lässt zum Ende ihres Redebeitrages transparent werden, welchen Inhalt (**„Klopper“**) die TN mit **„Obwohl“** zum Beginn des Abschnitts einleitete.

Sequenz G:

I: „Sie mussten also von Ihrem alten Platz weg und genau auf diesem Platz saß Daniela?“

Der I fasst mit dieser Frage den wesentlichen Inhalt dessen kompakt zusammen, was die TN zum Anlass für Ihre Narration genommen hat. Damit wird der Erzählkern vom I erstmals zusammenhängend dargestellt. Durch die zusammenfassende Frageform signalisiert der I einerseits, dass er inhaltlich gefolgt ist und andererseits äußert er Interesse an dieser Episode. Er vergewissert sich, ob er alles so verstanden hat, wie die TN dies darstellen wollte und setzt so einen Erzählverstärker.

Sequenz F:

TN: „Richtig.“

Die TN bestätigt die Zusammenfassung. Die kurze und bündige Aussage entspricht der geschlossenen Frage des I.

Sequenz G:

I: „Es hätte ja auch irgend eine andere Tauschkombination sein können; deshalb frage ich nach.“

Der I hält es für nötig, seine Nachfrage zu legitimieren, indem er auf andere auch mögliche Tauschkombinationen verweist. Damit macht er der TN deutlich, dass sie bei ihren Ausführungen nicht präzise genug war, so dass der I hätte zweifelsfrei verstehen können, was sie ausführen wollte.

Mit dieser Frage insistiert der I weiter in die geschilderte Episode und fordert durch sein Interesse zum Weitererzählen auf.

Sequenz H:

TN: „Nein, nein, nein. Mein Vater ist geblieben. Mein Bruder ist geblieben. Ich wurde umgesetzt auf einen anderen Platz. Ich habe sofort protestiert.“

Mit einem dreimaligen „**Nein**“, gleichsam einem „emotionalen Stakkato“, reagiert die TN auf die Anmerkung des I. Die Wiederholung lässt ihr emotionales Engagement deutlich werden und damit die Intensität der Rückerinnerung. Nachfolgend beschreibt sie dann sehr genau welche Organisationsänderung durchgeführt wurde. Dies geschieht zunächst durch eine zweimalige Abgrenzung: „**Mein Vater ist geblieben. Mein Bruder ist geblieben.**“ und erst an dritter Stelle geht sie auf ihre subjektive Betroffenheit ein: „**Ich wurde umgesetzt auf einen anderen Platz.**“

Es liegt eine schlüssige Dramaturgie zwischen den drei „**Nein**“ und den drei nachfolgenden Sätzen vor.

Die TN erleidet die Änderung, was durch die Passivform zum Ausdruck kommt: „**Ich wurde umgesetzt ..**“. Das Stakkato der Aussagen, gekennzeichnet durch das dreimalige „**Nein**“ und die nachfolgenden kurzen Sätze findet einen für die TN konsequenten Abschluss mit: „**Ich habe sofort protestiert.**“

Sie erklärt nicht weiter, warum sie protestiert hat. Ihre Ausführung in der Form der Aufzählung, wer nicht umgesetzt wurde, also die einfache Nennung der Fakten, erscheinen ihr ausreichend, um auch neutrale Personen wie den I zu der Meinung kommen zu lassen, ihr Verhalten sein angemessen gewesen.

Sequenz I:

I: „Und die Daniela musste sofort aufstehen und Ihren Platz verlassen? Wie hat sie darauf reagiert?“

Obschon der I aus dem Vorangesagten schon erfahren hat, dass es zur Platzkorrektur im Sinne des Protestes der TN kam, fragt er nochmal konkret nach, was im Einzelnen geschah. Damit veranlasst er die TN zu weiteren Aussagen über die Situation. Mit der zweiten Frage „**Wie hat sie darauf reagiert?**“ kanalisiert er die Aufmerksamkeit weg von der TN und ihrer starken Betroffenheit auf das neue Familienmitglied Daniela.

Sequenz J:

TN: **„Das weiß ich nicht mehr. Ich kann mich daran überhaupt nicht mehr erinnern. Ich denke, sie war sowieso sehr eingeschüchtert.“**

Die TN antwortet nicht mehr auf die erste Frage des I. Dieser hat mit seiner angehängenen zweiten Frage seine erste Frage gleichsam überdeckt und damit die bis dahin egozentrierte Erzählung der TN auf die Ebene der Daniela gelenkt, die ihr vom emotionalen Erleben nicht so nahe ist, wie ihre eigene und damit auch erinnerungsgemäß nicht so unmittelbar abrufbar wie ihre eigene subjektive Befindlichkeit in der damaligen Situation. Für die TN war die Situation des Pflegekindes nicht so wichtig, wie ihre eigene Befindlichkeit: sie fühlte sich übergangen und hat dann einen Weg gefunden sich durchzusetzen.

Dass die angesprochene Korrektur der Plätze zustande kam, war ohnehin schon zuvor gesagt worden. Insofern war dieser Informationsbedarf erfüllt. Wie sich der Wechsel dann konkret abspielte und darauf zielte der I mit seiner Erstfrage, wird also nicht mehr aufgegriffen, da diese Frage interviewerseitig durch die anhängende Zweitfrage überlagert wird.

Um auf diese zweite Frage antworten zu können, löst sich die TN erst durch zwei eingeschobene Antwortsätze **„Das weiß ich nicht mehr. Ich kann mich daran überhaupt nicht mehr erinnern.“** von der eigenen wiedererlebten Perspektive der Situation, um sich in die Rolle von Daniela erinnerungsgemäß einfühlen zu können. Völlig gelingt ihr dies nicht, denn sie mutmaßt mit **„Ich denke, ...“**. Mit der weiteren Aussage **„... sie war sowieso sehr eingeschüchtert.“** lenkt die TN von der konkreten Sequenz weg zum allgemeinen Gefühlszustand von Daniela während dieses ersten Tages. Damit weist die TN darauf hin, dass ihr Verhalten gegenüber Daniela nur ein Teil mehrerer starker Einflussfaktoren an diesem ersten Tag war, mit denen Daniela konfrontiert wurde.

Sequenz K:

I: **„Sie haben das damals durchgesetzt, weil es Ihnen sehr wichtig war“?**

Der I. verlässt mit dieser Frage wieder die Konzentration auf Daniela, sondern er geht wieder auf die persönliche Betroffenheit der TN ein. Indem er den Protest der TN aufgreift, wird der Versuch unternommen, in die rückerinnerte und von der TN nacherlebte Situation zurückzukehren. Er fragt direkt nach der Motivation für ihr Handeln mit **„weil es Ihnen sehr wichtig war?“**.

Sequenz L:

TN: **„Ja, in dem Moment war es sehr wichtig.“** (*Pause*)

Die TN folgt nicht dem Erzählimpuls des I, sondern knüpft direkt an den zweiten Frageteil, der eine geschlossene Frage beinhaltet, indem sie konsequent mit **„Ja, ...“** antwortet. Sie lässt lediglich noch wissen, daß ihr der Protest **„in dem Moment ... sehr wichtig“** und spiegelt mit **„sehr wichtig“** genau die Worte, die der I vorgibt. Sie schließt mit einer Pause die gesamte Sequenz ab.

Die Textstelle im Zusammenhang:

TN: „... Obwohl, ich müsste eigentlich nochmal vom ersten Tag erzählen, weil das für mich der nächste Klopper war. Wir waren in der Schule und mein Vater holte Daniela ab und wir kamen nach Hause und Daniela war da und meine Mutter hatte also die Platzeinteilung an unserem Tisch geändert, eigenmächtig geändert. Das hat mir nicht gefallen und ich denke sie hat auch gemerkt, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Das hätte sie wirklich nicht tun dürfen. Und dann wurde das Ganze wieder geändert und ich hatte wieder meinen alten Platz.“

I: „Sie mussten also von Ihrem alten Platz weg und genau auf diesem saß Daniela?“

TN: „Richtig.“

I: „Es hätte ja auch irgendeine andere Tauschkombination sein können; deshalb frage ich nach.“

TN: „Nein, nein, nein. Mein Vater ist geblieben. Mein Bruder ist geblieben. Ich wurde umgesetzt auf einen anderen Platz. Ich habe sofort protestiert.“

I: „Und die Daniela musste sofort aufstehen und Ihren Platz verlassen? Wie hat sie darauf reagiert?“

TN: „Das weiss ich nicht mehr. Ich kann mich daran überhaupt nicht mehr erinnern. Ich denke, sie war sowieso sehr eingeschüchtert.“

I: „Sie haben das damals durchgesetzt, weil es Ihnen sehr wichtig war?“

TN: „Ja, in dem Moment war es sehr wichtig.“

Zusammenfassend:

Unterzieht man die Sequenz einer Gesamtschau, so zeigt sich, daß die TN zunächst innerhalb von 9 Zeilen einen selbstgewählten Inhalt zusammenhängend darbietet. Die nächsten 14 Zeilen bis zum Sequenzende sind ein Wechselspiel von Fragen und Antworten zwischen TN und I. Darin stellt die TN während 3 Zeilen nocheinmal den Sachverhalt klar.

Das Erzählbedürfnis wurde von der TN konsequent abgearbeitet, eine tiefergehende Nachfrage lässt sie nicht zu.

Für die TN hat das Gespräch anscheinend die Funktion Geschehnisse aus der Zeit der Erziehungsstelle aus ihrer subjektiven erzählen zu können, ohne allerdings diskussionsbereit über dieses Geschehnis reflektieren zu wollen. Dieses Verhalten lässt zwei Schlussfolgerungen zu:

Die TN nutzt das Interview zu einer Art Abrechnung mit ihren Eltern.

Die TN ist von der Richtigkeit ihrer Version der Realität hoch überzeugt und stellt sich nicht infrage.

1.2. Interpretative Annäherung

Sequenz A:

Die TN ist bemüht dem I ihre eigene Kompetenz in Sachen „Integration von Maßnahmekindern in Erziehungsstellen“ anhand des Geschehens in ihrer eigenen Biographie zu demonstrieren. Dies tut sie indem sie die Maßnahmen ihrer Eltern als „**Klopper**“ und somit als gänzlich unangemessen qualifiziert. Dabei nimmt sie genau die Rolle an, die ihr im Kontext des Interviews uneingeschränkt zugestanden ist: sie darf über das Projekt „Erziehungsstelle“ ausschließlich aus ihrer ganz persönlichen Perspektive erzählen und beurteilen.

Der Erzählinhalt dieser Sequenz läßt sich reduzieren auf den Satz: ihre Eltern produzieren Klopper. Mit dem Begriff „**Klopper**“ lassen sich folgende Deutungen abstrahieren:

Sie kritisiert die Eltern nicht im fachlichen Terminus einer Sozialpädagogin, sondern umgangssprachlich, wie sie es als damals 13-Jährige getan hat; dies läßt den Schluss zu, dass sie sagen will, sie habe schon damals die Fehler der Eltern erkannt und nicht erst später. D.h., sie fühlte sich schon damals ihren Eltern fachlich überlegen. Dies schließt ein, dass die Eltern mehr als diesen einen grundsätzlichen Fehler gemacht haben. Gegenüber dem I läßt sie ihre Eltern in einem schlechten Licht erscheinen.

Mit der recht weiten Entfernung des Begriffes „**Klopper**“ vom sozialpädagogischen Sprachcode stuft sie Aktivitäten der Eltern als nichtprofessionell ein, da sie diesen Aktivitäten nicht einmal einen fachlich adäquaten Begriff zugesteht.

Es ist zu vermuten, dass der Begriff „**Klopper**“ als Synonym dafür bewertet werden kann, wie die TN zumindest die Verfahrensfragen ihrer Eltern im Hinblick auf die Erstaufnahme eines Maßnahmekindes bewertet.

Sie macht sich Luft, läßt aufgestaute Aggressionen ab.

Es ist der TN sehr wichtig auf diesen „**Klopper**“ hinzuweisen. Für den I setzt sie den Begriff „**Klopper**“ gleichsam als Filter vor die folgende Episode. Der Zuhörer soll sich also nicht phänomenologisch mit dieser noch zu schildernden Situation objektiv auseinandersetzen, sondern er wird vereinnahmt und soll die Episode mit der vorgegebenen Prämisse „**Klopper**“ im Sinne der TN wahrnehmen und bewerten.

Vermutlich wird an dieser Stelle ein „fachlicher Schulterschuß“ mit dem I angestrebt, der sich als Diplom-Pädagoge ausgewiesen hat.

Sequenz B und C:

Die TN hat eingangs auf einen „**Klopper**“ vorbereitet und stellt nun objektiv fest, dass das Maßnahmekind angekommen ist. Angesichts der einleitenden Vorbereitung wirkt diese Feststellung so, dass die TN mit Gelassenheit diese neue Situation akzeptiert. Der „**Klopper**“ ist nicht die Ankunft des neuen

Familienmitgliedes, wiewohl diese Ankunft für die TN von zentraler Bedeutung ist, von ihr aber damals wie heute heruntergespielt wird, sondern die Aktion der Mutter.

Die Ankunft bedeutet für die Familie den Wechsel vom intimen Beziehungsgefüge „Familie“ (SCHNEEWIND, 1991 und NIEDERBERGER, 1988) hin zur Institution „Erziehungsstelle“.

Der fundamentale Wechsel wurde ohne die TN realisiert, da sie ja zu dieser Zeit in der Schule war. Der Vater hatte das Maßnahmekind während der Schulzeit abgeholt und in die Familie gebracht, wo alleinig die Mutter weilte. Damit hat die Familie „Zuwachs“ bekommen, ohne dass die TN diesen Zuwachs physisch miterlebt hat. Doch auch nicht die Tatsache, dass der Vater aktiv war und das Maßnahmekind abholte, also buchstäblich die Veränderung der Familie damit einleitete, war nicht der „Klopfer“, den die TN vorstellen will.

Sequenz C:

Es klärt sich, worin der „Klopfer“ genau bestand und wer ihn verursachte.

Die Mutter hatte das Maßnahmekind auf dem Platz am Tisch plaziert, den bis dahin die TN innehatte. An diesem Punkt kann sich bei der TN der aufgestaute Unmut kristallisieren: sie ist nicht bereit diese Konzession einzugehen. Sie macht unmissverständlich klar, dass sie ihren Platz am Tisch behalten will. Sie will sich nicht vom Maßnahmekind verdrängen lassen; die Protesthandlung hat Symbolcharakter unter verschiedenen Aspekten:

- Die TN begreift Daniela als neues Mitglied. Sie ist nicht bereit, im Sinne von Gastfreundschaft, ihren Tischplatz zu überlassen, da Daniela nicht vorübergehend dem System „Familie“ angehört, sondern dauerhaft.
- Die TN macht deutlich, dass es Traditionen in der Familie gibt, die Bestand haben müssen. Die Integration des Maßnahmekindes soll die Stabilität der Familie nicht gefährden.
- Das Maßnahmekind muss vom zugewiesenen Platz weichen. Damit wird die Hierarchie hergestellt, wie sie aus der Perspektive der TN aussehen soll.
- Gleichzeitig macht die TN gegenüber allen anwesenden Familienmitgliedern deutlich, dass sie durchaus Familienmacht hat, wenn sie sich darauf beruft, bestehende familiäre Regeln einzufordern.

Die Person, die den „Klopfer“ tatsächlich produzierte, ist ihre Mutter. Der Vater tritt nur am Rande in Erscheinung, quasi als Person, die die Außenkontakte formell organisiert. Für die innere Organisation der Familie ist die Mutter zuständig.

Sie ist die Person, die von der TN vehement kritisiert wird: die Mutter hat nicht nur während der Abwesenheit ihrer eigenen Tochter ein neues Kind aufgenommen, sondern sie hat zusätzlich ihre leibliche Tochter durch die nicht abgesprochene Umplazierung zurückgesetzt. Es darf vermutet werden, dass bei der TN eine erste Eifersucht in dieser Gesamtsituation eskaliert. Die Entstehung der Eifersucht ist zwar der Existenz des Maßnahmekindes grundsätzlich zuzuschreiben, hat aber zum konkreten Anlass die Haltung der Mutter.

Sequenz D:

Gegen den Verlauf des Aufnahmeprozesses protestiert die TN lauthals und inszeniert damit eine Kraftprobe, bei der sie obsiegt oder auch: die Mutter lässt sie siegen. Auf jeden Fall siegt sie vor den Augen der bisherigen Familienmitglieder und den Augen des neuen Familienmitgliedes gegen ihre Mutter und gegen das Maßnahmekind. Dies kommt einer Bestrafung der Mutter gleich bei gleichzeitiger Warnung an das Maßnahmekind. Es lässt sich mutmaßen, dass die Bestrafung der Mutter nicht nur bezogen ist auf die Zurücksetzung am Tisch, sondern sich im Sinne von Eifersucht allgemein gegen ihre Mutter richtet.

Sequenzen E - G:

Die TN handelt durch ihre rigorose Aktion zukunftsorientiert, denn sie steckt eindeutig den Rahmen ab, innerhalb dessen Familienveränderungen Chancen auf Realisierung haben:

- Die TN darf nicht in ihren Rechten eingeschränkt werden.
- Veränderungen bedürfen der vorangehenden gemeinsamen Vereinbarung.
- Die TN ist ein Teil des „Helfenden Systems Erziehungsstelle“. Da sie eine der Mitwirkenden ist, muss sie auch bei Entscheidungen beteiligt werden.
- Sie wird den Gesamtprozess nur dann mittragen, wenn sie im „Helfenden System“ gleichberechtigt ist.

Die TN ist in dieser Aufnahmesituation sensibilisiert für Veränderungen, die durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes ihren Ursprung haben. Bei einer partizipativ-demokratischen Vorgehensweise der Mutter hätte sie eine geänderte Sitzordnung evtl. gar nicht gestört. Sie ist demnach aufmerksam konfliktbereit. Dies spricht dafür, dass sie sich nicht auf ihre neue Mitbewohnerin gefreut hat, sondern eine negative innere Spannung aufbaute. Bei positiver Vorfreude hätte sie ggfls. sogar ihren Sitzplatz gerne zur Verfügung gestellt.

Als Erklärungsversuch kann der Hinweis darauf gelten, dass sich der Familienzuwachs, im Gegensatz zu einem „normalen“ Zuwachs durch Schwangerschaft, bei der Aufnahme in eine Erziehungsstelle im „Zeitraffer“ vollzieht. Das aufzunehmende Kind ist kein Säugling, der in einem besonderen Maße auf Hilfe angewiesen wäre, sondern ein schon 9-jähriges Kind. Im Gegensatz zum Zuwachs in einer Familie durch biologischen Zuwachs, hat das Leibliche Kind wenig Zeit sich auf die neue Situation einzustellen und eine gewisse Beziehung zum neuen Familienmitglied im Vorfeld zu arrangieren.

Die negative Erwartungshaltung und die schon entstandene Eifersucht lassen die Vermutung als schlüssig erscheinen, dass die TN in der Folge das Verhalten der Mutter sehr kritisch beobachtet hat.

Bei einer solch kritischen Grundhaltung der sozialen Wirklichkeit gegenüber, lässt sich aus wahrnehmungspsychologischen Gesetzmäßigkeiten der Akzentuierung und Selektion (BERELSON/STEINER, 1971) heraus die wahrscheinliche Tendenz schließen, dass die TN sowohl am Maßnahmekind als auch an der Mutter eher die für sie negativen Attribute bemerkte. Aus diesem Phänomen speiste sich womöglich ein sich immer weiter verstärkender Kreislauf anfänglicher Ablehnung und Eifersucht über negative Bestätigungen und immer

stärker werdender Ablehnung und Eifersucht. Die Chance einer gelingenden Fremdplazierung des Maßnahmekindes in diesem Setting waren somit gering.

Sequenz H:

Die TN erfährt in dieser Sequenz, dass sie in ihrer Familienhierarchie den untersten Platz einnimmt, denn sie stellt fest, dass ihr Vater und ihr Bruder an ihren Plätzen bleiben durften. Der Wechsel wurde von Mutter von ihr abverlangt. Verschärfend kam in dieser Situation noch hinzu, dass nicht irgendjemand auf ihren Stammplatz sollte, sondern das neue Familienkind, das zudem ein Mädchen ist und die TN somit in ihrer bisherigen Rolle als jüngste Tochter - wenn auch nicht biologisch - ihrer Mutter abgelöst. Die Symbolkraft, die sich für die TN in dieser Situation entwickelte, war von der Mutter nicht so gesehen worden und wird sie auch überrascht haben. Ihre Aufmerksamkeit galt vermutlich voll dem ankommenden Maßnahmekind. Die verordnete Distanz, wie sie die Mutter in der Konfliktsituation durch die Sitzplatzänderung vornimmt, ist für die TN unpassend, da sie nicht selbstbestimmt ist und zudem zu einem Zeitpunkt arrangiert wird, in dem eine Konkurrentin auftritt oder die spätestens durch diese erlebte Sequenz zu einer Konkurrentin wurde.

Auffällig ist an der Aufzählung der TN, wer auf seinem Stammplatz sitzen bleiben konnte: der Vater, der Bruder und sie selbst werden genannt, nicht aber die Mutter. Auch diese hätte ja ihren Platz zugunsten des ankommenden Kindes räumen können. Auf diesen Gedanken kommt die TN aber nicht. Dies spricht dafür, daß die TN die Mutter als informelle Führerin der Familie mit der meisten Macht, zumindest für den Geltungsbereich der innerfamiliären Organisation, einschätzte.

Die Verwendung des Begriffes „Protest“ spricht für eine grundsätzliche Ablehnung der Handlung der Mutter. Hinter der augenfälligen Handlung der Mutter, die Veränderung der Platzeinteilung am Tisch, steht aber die eigentliche Handlung der Mutter, gegen die das Leibliche Kind protestiert: die Aufnahme des Maßnahmekindes. Die TN richtete ihren Protest wohl gegen die neue Sitzungsordnung. Dies ist aber die einzig gegenständliche Chance für sie den Protest zu artikulieren. Grundsätzlich hat sie ja der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt. Die Tatsache helfen zu wollen, dem „Helfenden Setting“ angehören zu wollen, mag in der Sehnsucht verwurzelt gewesen sein, zu handeln wie Erwachsene es tun. In der Aufnahmesituation muss sie erstmals den Spagath zwischen Anspruch und Wirklichkeit leben und ist dabei überbeansprucht.

Sequenz I:

Die Mutter erkennt die Überforderung und lenkt ein, indem sie sofort die alte Sitzordnung wieder für ihre Tochter herstellt. Ihre Reaktion hängt von der sehr deutlichen Art ab, wie ihre Tochter ihre Bedürfnisse anmeldet. Hätte diese dies nicht getan, so wäre es bei der neu verordneten Sitzordnung geblieben. Aus der

Perspektive der TN als leibliches Kind können folgende Lernerfahrungen resultiert haben:

- Meine Mutter ist nicht sensibel für meine Situation.
- Ich muss mich in massiver Form wehren, damit meine Bedürfnisse überhaupt bemerkt werden.
- Ich muss wachsam sein, damit ich nicht benachteiligt werde.
- Meine Mutter lässt das fremde Kind näher an sich heran als mich, wenn ich nicht für eine Distanz zwischen beiden Sorge.

Sequenz J:

Die TN hat durch die Schilderung der Aufnahmesituation ihre Gefühle von damals intensiv wiedererlebt. Sie kann sich nur schwer aus diesem Gefühl lösen. Psychodramatisch hat das Interview für die TN die Funktion ihre damaligen Gefühle gegen ihre Mutter und gegen das Maßnahmekind wieder zu erleben, sie zu artikulieren und gegebenenfalls sogar diese zu bearbeiten, loszuwerden. Es war damals und neuerlich in der Interviewsituation eine Genugtuung die Mutter gegenüber dem I als unqualifiziert bloßzustellen.

Wie die Gefühlslage des ankommenden Kindes in dieser Situation war, daran kann sie sich kaum erinnern. Sie mutmaßt eher, dass diese sowieso sehr eingeschüchtert war. Dies kann eher eine rationale Feststellung sein, da man sich dies denken kann, wenn ein 9-jähriges Kind solch ein einschneidendes Erlebnis wie den Wechsel zu einem neuen Lebensmittelpunkt zu verkraften hat. Die TN will auf diesen Aspekt nicht näher eingehen. Sie scheint damit gleichsam für sich abzuleiten, dass es ihr Recht war zu protestieren. Die schwierige Lage des Maßnahmekindes würdigt sie nicht weiter. Es kommt ihr nicht in den Sinn ihr eigenes Verhalten, aus der Perspektive des Maßnahmekindes, als unsozial zu beurteilen.

Sequenz K – L:

Da kein Bedauern dem Maßnahmekind gegenüber zum Ausdruck kommt, darf gefolgert werden, dass die TN sich gegenüber ihrer neuen Mitbewohnerin bewusst behaupten wollte. Dies geschah dann nach einer zwangsläufigen Logik: da das neue Mädchen in ihre Familie eintritt und von der Mutter anscheinend bevorzugt wird, hat sie es nicht besser verdient, als diese Ablehnung durch die leibliche Tochter zu erfahren.

In der symbolträchtigen Situation der Aufnahme des Maßnahmekindes war es für das Leibliche Kind bedeutsam, die von ihr gewünschte Hierarchie nach allen Seiten hin zu demonstrieren.

1.3. Interpretativer Fokus: „Klopper“

Umgangssprachlich kann mit dem Begriff „Klopper“ jemand bezeichnet sein, der andere „kloppt“ oder „verkloppt“, dies im Sinne von „jemanden verhauen“. Diese

Interpretation des Begriffes erscheint im Kontext der Textstelle zuallerst als nicht als zutreffend.

Es erscheint vielmehr plausibel, dass die Interviewteilnehmerin von einem Fehler spricht, den ihre Eltern gemacht haben.

Ein Fehler, der als Klopper bezeichnet wird, hat aber dennoch einen Bezug zum Begriff „kloppen“, landläufig eine Bezeichnung für hauen. Ein Draufhauen oder auch Kloppen ist ein grobschlächtiges Verhalten, dem jede Dosis der Behutsamkeit oder behutsames Einfühlen fehlt. Es liegt regelmäßig eine hierarchische Machtposition des Schlagenden vor. In diesem Sinne bewertet das Leibliche Kind die Aufnahmepraxis ihrer Eltern. Der „Klopper“ der Eltern ist als Schlag gegen sie gerichtet. Sie fühlte sich offenbar bedroht.

Ein Klopper ist in seiner Qualität kein leichter Fehler, sondern ein sehr eklatanter. Ein Fehler somit, der aufgrund seiner besonders schweren Ausprägung spektakulär ist. Einen Klopper „bringt“ nur eine Person, die „keine Ahnung von der Materie hat“. Die Inkompetenz lässt die Person in ein „aktionales Fettnäpfchen“ treten, in das kompetente Personen nicht treten würden. Die Eltern hatten somit in den Augen ihrer Tochter pädagogische Kardinalfehler gemacht, die dilettantisch waren. Dilettanten sollte man gemeinhin nicht an wichtige Aufgaben heranlassen; diese Aussage steht hinter der Äußerung des Leiblichen Kindes.

Bei Anfängern kann man solche dilettantischen Fehler häufiger antreffen, als bei Geübten. Ihre eigenen Eltern waren als Maßnahmeltern Neulinge auf dem Gebiet der öffentlichen Ersatzerziehung. Sie haben Anfängerfehler gemacht.

Sie waren somit nicht hinreichend auf die neue Aufgabe vorbereitet, nicht oder noch nicht reif für die schwierige Arbeit.

Die Aufnahme des Maßnahmekindes lief nicht fachgerecht. Nach Meinung des Leiblichen Kindes hätten die eklatanten Fehler, die Klopper, vermieden werden müssen.

Klopper verursachen aufgrund der Fehlerschwere große Schäden. Ein solcher Schaden ist offensichtlich auch in der Aufnahmesituation in dieser Pflegestelle eingetreten.

Das Leibliche Kind erkennt die Klopper der Eltern. Sie will durch ihre Aussagen glauben machen, sie sei ihren Eltern fachlich überlegen, da sie sich vor allem in der Lage zeigt, reflexiv und supervisorisch die Metaebene der gesamten Aktion zu analysieren und zu bewerten.

1.4. Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen

- Das Leibliche Kind stellte Verfahrensfehler der Eltern fest und qualifiziert diese als „Klopper“. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind fühlte seine „Familienrechte“ durch das Verhalten der Eltern in der Aufnahmesituation bedroht. (Sequenz D)
- Das Leibliche Kind war bei der konkreten Aufnahme des Maßnahmekindes nicht anwesend. (Sequenz B)

- Bei der Aufnahme des Maßnahmekindes wurde eine Familientradition geändert (= Sitzordnung). Das Leibliche Kind protestierte gegen diese Änderung. (Sequenz C –D)
- Die Aufmerksamkeit der Eltern galt in der Aufnahmephase dem Maßnahmekind. Das leibliche Kind machte massiv auf sich aufmerksam. (Sequenz D)
- Das Leibliche Kind ging strategisch vor, indem es auf der Stabilität des Familienreglements bestand und diese einforderte. (Sequenz D)
- Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E)
- Die TN begrüßte auf emotionaler Ebene die Entscheidung das Maßnahmekind aufzunehmen nicht, denn sie brachte dem Maßnahmekind keine Empathie entgegen. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind entwickelte Eifersucht. (Sequenz E)
- Die Tatsache, dass das Leibliche Kind beim Aufnahmeprozeß nicht anwesend war, gefährdete die Akzeptanz der gesamten integrativen Jugendhilfemaßnahme. (Sequenz B)
- Der Adressat der Kritik des Leiblichen Kindes war die Person, die die Wendung der Familie von der Privatheit zur öffentlichen Institution aus ihrer Sicht initiiert und damit zu verantworten hatte – die Mutter. (Sequenz E)
- Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenen attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L)
- Die Gegenleistung für Loyalität des Leiblichen Kindes war dessen Emanzipation im Familiensystem, d.h. das Leibliche Kind forderte die Gleichstellung mit den anderen Familienmitgliedern, da von ihm die Duldung des Maßnahmekindes und auch die Mitarbeit im Setting erwartet wurden. (Sequenz E)
- Der Protest des Leiblichen Kindes setzte Signale innerhalb der Familie, mit denen auf die vitalen Bedürfnisse hingewiesen und deren zukünftige Beachtung reklamiert wurden. (Sequenz D)
- Die Interviewsituation ist für die TN eine Chance ihre damalige Gefühlslage nachzuerleben. Da sie vom externen Interviewer keinen Widerspruch erfährt, kann sie Schuldzuweisungen vornehmen, was ihr offensichtlich ein Bedürfnis ist. (Sequenz A – L)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in der sozialpädagogischen Kompetenz ihren Eltern überlegen. (Sequenz A)
- Von der direkten Aufnahme des Maßnahmekindes ausgeschlossen gewesen zu sein, macht das Leibliche Kind aggressiv; sie litt unter ihrer Passivität, zu der sie durch die Aktivität der Eltern verurteilt war. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind will Kontrolle über die Bereiche haben, die es selbst betreffen. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind schien betont sachlich an die familiären Veränderungen herangegangen zu sein, gradeso, als wollte sie die sich angesichts der Problematik schützen. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind sah die Schuld für entstehende familiäre Probleme bei der Mutter und nicht beim Maßnahmekind. (Sequenz E)

- Die Eigenmächtigkeit der Mutter glaubte das Leibliche Kind als unangemessen beurteilen zu können, da sie sich als gleichberechtigtes Mitglied im Setting Erziehungsstelle sah. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind reagierte in der Aufnahmesituation sehr kampfbereit. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind war in der Aufnahmesituation stark auf sich konzentriert, auf ihre eigene Befindlichkeit und nicht auf die Gefühle der anderen Systemmitglieder. (Sequenz J)
- Mit dem Pochen auf Familientradition signalisierte das Leibliche Kind, dass die bewährte Vergangenheit der Familie, ihre bisherige familiäre Identität, ihr wichtiger und lieber ist, als das neue Familiensystem. (Sequenz C)
- Mit der erfolgreichen Machtdemonstration offenbart das Leibliche Kinde dem Maßnahmekind, dass dieses lediglich geduldet ist. Wenn das Leibliche Kind es darauf anlegen würde, könnte es auch die Entfernung des Maßnahmekindes durchsetzen. (Sequenz D)
- Für die innere Organisation und die Führung der Familie war die Mutter zuständig. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind stellte Bedingungen für seine Kooperationsbereitschaft. (Sequenz E – G)
- Das Leibliche Kind hielt ihre Eltern für überfordert und fachlich ungeeignet eine Erziehungsstelle zu betreiben. (Interpretativer Fokus)

1.5. Zuordnung zu Auswertungskategorien

1.5.1. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Das Leibliche Kind war bei der konkreten Aufnahme des Maßnahmekindes nicht anwesend. (Sequenz B)
- Die TN begrüßte auf emotionaler Ebene die Entscheidung das Maßnahmekind aufzunehmen nicht, denn sie brachte dem Maßnahmekind keine Empathie entgegen. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind entwickelte Eifersucht. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind sah die Schuld für entstehende familiäre Probleme bei der Mutter und nicht beim Maßnahmekind. (Sequenz E)
- Mit der erfolgreichen Machtdemonstration offenbart das Leibliche Kinde dem Maßnahmekind, dass dieses lediglich geduldet ist. Wenn das Leibliche Kind es darauf anlegen würde, könnte es auch die Entfernung des Maßnahmekindes durchsetzen. (Sequenz D)

1.5.2. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Das Leibliche Kind stellte Verfahrensfehler der Eltern fest und qualifiziert diese als „Klopper“. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind fühlte seine „Familienrechte“ durch das Verhalten der Eltern in der Aufnahmesituation bedroht. (Sequenz D)
- Bei der Aufnahme des Maßnahmekindes wurde eine Familientradition geändert (= Sitzordnung). Das Leibliche Kind protestierte gegen diese Änderung. (Sequenz C –D)
- Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E)
- Der Adressat der Kritik des Leiblichen Kindes war die Person, die die Wendung der Familie von der Privatheit zur öffentlichen Institution aus ihrer Sicht initiiert und damit zu verantworten hatte – die Mutter. (Sequenz E)
- Die Interviewsituation ist für die TN eine Chance ihre damalige Gefühlslage nachzuerleben. Da sie vom externen Interviewer keinen Widerspruch erfährt, kann sie Schuldzuweisungen vornehmen, was ihr offensichtlich ein Bedürfnis ist. (Sequenz A – L)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in der sozialpädagogischen Kompetenz ihren Eltern überlegen. (Sequenz A)
- Von der direkten Aufnahme des Maßnahmekindes ausgeschlossen gewesen zu sein, macht das Leibliche Kind aggressiv; sie litt unter ihrer Passivität, zu der sie durch die Aktivität der Eltern verurteilt war. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind sah die Schuld für entstehende familiäre Probleme bei der Mutter und nicht beim Maßnahmekind. (Sequenz E)
- Die Eigenmächtigkeit der Mutter glaubte das Leibliche Kind als unangemessen beurteilen zu können, da sie sich als gleichberechtigtes Mitglied im Setting Erziehungsstelle sah. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind hielt ihre Eltern für überfordert und fachlich ungeeignet eine Erziehungsstelle zu betreiben. (Interpretativer Fokus)

1.5.3. Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Das Leibliche Kind ging strategisch vor, indem es auf der Stabilität des Familienreglements bestand und diese einforderte. (Sequenz D)
- Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenenheit attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L)
- Der Protest des Leiblichen Kindes setzte Signale innerhalb der Familie, mit denen auf die vitalen Bedürfnisse hingewiesen und deren zukünftige Beachtung reklamiert wurden. (Sequenz D)
- Das Leibliche Kind will Kontrolle über die Bereiche haben, die es selbst betreffen. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind schien betont sachlich an die familiären Veränderungen herangegangen zu sein, geradeso, als wollte sie die sich angesichts der Problematik schützen. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind reagierte in der Aufnahmesituation sehr kampfbereit. (Sequenz H)

- Das Leibliche Kind war in der Aufnahmesituation stark auf sich konzentriert, auf ihre eigene Befindlichkeit und nicht auf die Gefühle der anderen Systemmitglieder. (Sequenz J)
- Mit dem Pochen auf Familientradition signalisierte das Leibliche Kind, dass die bewährte Vergangenheit der Familie, ihre bisherige familiäre Identität, ihr wichtiger und lieber ist, als das neue Familiensystem. (Sequenz C)
- Mit der erfolgreichen Machtdemonstration offenbart das Leibliche Kind dem Maßnahmekind, dass dieses lediglich geduldet ist. Wenn das Leibliche Kind es darauf anlegen würde, könnte es auch die Entfernung des Maßnahmekindes durchsetzen. (Sequenz D)

1.5.4. **Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:**

- Das Leibliche Kind war bei der konkreten Aufnahme des Maßnahmekindes nicht anwesend. (Sequenz B)
- Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E)
- Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenenheit attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L)
- Die Gegenleistung für Loyalität des Leiblichen Kindes war dessen Emanzipation im Familiensystem, d.h. das Leibliche Kind forderte die Gleichstellung mit den anderen Familienmitgliedern, da von ihm die Duldung des Maßnahmekindes und auch die Mitarbeit im Setting erwartet wurden. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in der sozialpädagogischen Kompetenz ihren Eltern überlegen. (Sequenz A)
- Von der direkten Aufnahme des Maßnahmekindes ausgeschlossen gewesen zu sein, macht das Leibliche Kind aggressiv; sie litt unter ihrer Passivität, zu der sie durch die Aktivität der Eltern verurteilt war. (Sequenz B)
- Die Eigenmächtigkeit der Mutter glaubte das Leibliche Kind als unangemessen beurteilen zu können, da sie sich als gleichberechtigtes Mitglied im Setting Erziehungsstelle sah. (Sequenz C)
- Mit dem Pochen auf Familientradition signalisierte das Leibliche Kind, dass die bewährte Vergangenheit der Familie, ihre bisherige familiäre Identität, ihr wichtiger und lieber ist, als das neue Familiensystem. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind stellte Bedingungen für seine Kooperationsbereitschaft. (Sequenz E – G)
- Das Leibliche Kind hielt ihre Eltern für überfordert und fachlich ungeeignet eine Erziehungsstelle zu betreiben. (Interpretativer Fokus)

1.5.5. **Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:**

- Bei der Aufnahme des Maßnahmekindes wurde eine Familientradition geändert (= Sitzordnung). Das Leibliche Kind protestierte gegen diese Änderung. (Sequenz C –D)
- Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind entwickelte Eifersucht. (Sequenz E)
- Die Tatsache, dass das Leibliche Kind beim Aufnahme-prozeß nicht anwesend war, gefährdete die Akzeptanz der gesamten integrativen Jugendhilfemaßnahme. (Sequenz B)
- Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenenheit attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L)
- Die Gegenleistung für Loyalität des Leiblichen Kindes war dessen Emanzipation im Familiensystem, d.h. das Leibliche Kind forderte die Gleichstellung mit den anderen Familienmitgliedern, da von ihm die Duldung des Maßnahmekindes und auch die Mitarbeit im Setting erwartet wurden. (Sequenz E)
- Für die innere Organisation und die Führung der Familie war die Mutter zuständig. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind stellte Bedingungen für seine Kooperationsbereitschaft. (Sequenz E – G)

3 Interview Erziehungsstelle, Textstelle 2, „Zusammenleben“: Interviewtranskription S. 6/ Zeile 16 bis S. 7 Zeile)

2.1. Textanalytische Annäherung

Sequenz A:

I: Wie ging es Ihnen, wenn Daniela Erfolg hatte, z.B. in der Schule, konnten Sie sich darüber freuen?

(Der I bezieht sich mit dieser Frage auf die vorangegangene Sequenz in der über die hypothetische Frage nachgedacht wurde, wie wohl die Maßnahmeentwicklung verlaufen wäre, wenn das Maßnahmekind älter gewesen und damit noch eher eine Konkurrenzsituation geschaffen gewesen wäre. Für die TN war es wichtig, dass das Maßnahmekind merklich jünger war, da mit dieser Altersdifferenz schon eine gewisse Sicherung der hierarchischen Position für die TN gegeben war. In der Aufnahmesequenz, die im Interview bereits zuvor thematisiert wurde, waren deutliche Konkurrenzgefühle der TN hervorgetreten.)

Der I fragt auf der Gefühlsebene nach, wie es der TN erging, wenn die Pflegeschwester Erfolg hatte. Er macht dies am Beispiel Schule fest und lenkt die Frage in die Richtung empathischer Teilnahme von Seiten der TN an der Entwicklung des Maßnahmekindes. Mit „**Konnten Sie sich darüber freuen?**“ impliziert der I durch die Verwendung des Wortes „**Konnten**“ seine persönliche Wertung, wonach es womöglich der TN schwerfiel, sich über einen Erfolg ihrer Pflegeschwester zu freuen. Zu dieser Deutung gibt es mehrere Lesarten:

- Der I hatte schon vor dem Interview die vorgefasste Meinung, dass ein sog. Leibliches Kind gegenüber einem Maßnahmekind grundsätzlich Konkurrenzgefühle aufbaut.
- Der I steht unter dem Einfluss der Interviewinhalte und hat dort Momente von Konkurrenzverhalten wahrgenommen.
- Es treffen beide erstgenannten Lesarten zu, wobei dann der zweiten Aussage eine verstärkende Funktion zukäme.

Sequenz B:

TN: „Ja sicher, logisch. ...“

Die TN äußert entschieden klar, dass sie sich über einen Erfolg ihrer Pflege-schwester freuen konnte. Mit „**logisch**“ reagiert sie womöglich auf die vermutete Konkurrenzsituation, wie sie in der Frage des I nachvollziehbar vorhanden ist, denn das „**logisch**“ bekräftigt zusätzlich das „**sicher**“, mit dem bereits das einleitende „**Ja**“ ergänzt wird.

Die TN unterstellt mit ihrer Antwort, dass es zwangsläufig so sein muss, dass sie die Freude der Pflegeschwester teilt, denn sie lässt die zweifelnde Frage des I nicht zu, sondern sie sieht einen gewissen Automatismus: da die Maßnahmeschwester zum Setting gehört, ist es eine gewisse Pflicht, Solidarität zu üben. Sie lässt die Möglichkeit nicht zu, dass sie auch hätte anders reagieren können, also z.B. schadenfroh bei einem Mißerfolg ihrer Pflegeschwester zu sein.

Sequenz C:

TN: „... Also ich weiß noch, sie hat die ersten beiden Jahre nachts oft ins Bett gemacht. Und dann gab es da so die Klingelhose, ich weiß nicht, ob Sie die kennen?“

Die TN berichtet über die nächtliche Inkontinenz der Pflegeschwester. Die Inkontinenz bestand aber nur während der ersten beiden Jahre. Mit diesem zeitlichen Hinweis weckt die TN die Neugierde des Zuhörers, denn es stellt sich gleich die Frage, wie die Inkontinenz überwunden wurde.

Hierfür gibt die TN kontinuierlich Information, indem sie auf „die Klingelhose“ verweist (*eine Methode, bei der vermittelt eines Klingelzeichens beim ersten minimalen Harnaustritt ein Signal ausgelöst wird, mit dem der/die Schlafende geweckt wird, damit ein sofortiger Besuch der Toilette erfolgen kann und somit ein unfängliches Einnässen verhindert wird.*)

Sie versichert sich beim I, dass dieser die Methode kennt.

Die Tatsache, dass die TN als die interviewte Person dem I eine Frage stellt, macht die gesprächsnahe Interviewsituation deutlich. Die TN stellt durch die Gegenfrage ihre soziopädagogische Kompetenz heraus und macht gleichzeitig ihr Interesse am Gespräch deutlich, da es ihr wichtig ist, beim I abzuklären ob er folgen kann, ansonsten wäre sie bereit im Detail weiter zu erläutern. Das Interview ist ihr nicht gleichgültig, sondern sie nimmt es wichtig.

Sequenz D:

I: „Ja.“

Der I bestätigt die Frage kurz und fordert durch den Verzicht auf weitere Ausführungen zum Weitererzählen auf. Er verzichtet auf Erläuterungen zum Thema „Klingelhose“, erweist sich somit als kompetent, wobei er gleichzeitig die professionelle Gleichstellung zwischen I und TN akzeptiert.

Sequenz E:

TN: „Es hat bei ihr gewirkt, es hat geholfen. ...“

Es wurde die zutreffende Methode gewählt, um der Pflegeschwester zu helfen. Der Hinweis, dass die Methode bei „**ihr gewirkt**“ hat, kann als fachliche Information verstanden werden, die nicht näher erklärt werden muss (*wenn man weiß, daß diese Methode keineswegs immer erfolgreich wirkt*).

Sequenz F:

TN: „... Und ich denke, das war ein Familienunternehmen, dass das geklappt hat. ...“

Der Erfolg der Maßnahme war nach Aussage der TN durch das Zusammenwirken der gesamten Familie ermöglicht worden. Sie schätzt nicht ein oder vermutet, sondern sie „denkt“ und damit analysiert sie. Sie schließt ihre Leistung mit ein, da sie Mitglied der Familie ist. Zuerst ist es ihr aber wichtig, die Familie in der Ganzheit als Helfendes Setting zu qualifizieren. Der Begriff „Familienunternehmen“ steht für ein professionelles Unterfangen, das einen bestimmten Projektcharakter trägt, der sich aus einem

gemeinsamen Ziel herleitet. Dieses Ziel war die Überwindung der Inkontinenz beim Maßnahmekind.

Sequenz G:

TN: „... Sie hat dann nachts z.B. mal etwas im Bad vorgefunden, so Kle inigkeiten, entweder mal so `ne Postkarte oder so und da habe ich auch, kann ich mich erinnern, kräftig mitgemacht, damit sie diesen Erfolg auch hat.“

Die TN beschreibt, wie das Familienunternehmen praktisch umgesetzt wurde. Es stellt sich heraus, dass im Sinne einer „Positiven Verstärkung“ (BANDURA; 1971) materielle Belohnungen eingesetzt wurden, um das Maßnahmekind für das nächtliche Aufstehen und damit für die methodengerechte Erfüllung des Weckimpulses zu belohnen.

Die TN betont, dass sie selbst „kräftig mitgemacht“ hat. Es ist ihr somit wichtig darzustellen, dass sie nicht nur ein Mitläufer war, sondern überzeugt und sehr aktiv beteiligt war. Damit sagt sie auch, dass sie ein bedeutender Familienfaktor war, der zum Gelingen dieses Familienunternehmens mitentscheidend beigetragen hat.

Als Motivation für ihr Engagement stellt sie den Erfolgswunsch für die Pflegeschwester heraus.

Damit bezieht sie sich auf die sequenzeinleitende Frage des I, da sie mit der Narration belegen will, dass sie nicht nur über einen Erfolg, den die Pflegeschwester erlebte, erfreut war, sondern dass sie sogar dazu beigetragen hat, dass überhaupt Erfolg zustande kam.

Sequenz F:

I: „Das ist ja dann geradezu eine Modellsituation, wenn die leiblichen Kinder aktiv helfen, das neue Kind in dieser Weise zu integrieren, mitzuhelfen?“

Der I abstrahiert das Verhalten der TN als modellhaft, wenn es darum geht, in einem Setting, das auch leibliche Kinder umfasst, fremde Kinder zu integrieren.

Diese Feststellung wird auf einer Metaebene getroffen, um so im Sinne einer Theorienbildung die Abstraktion auf ein höheres fachliches Niveau zu führen. Damit wird der Aspekt des Fachgespräches nochmals stark vom I weiterentwickelt und die TN auf diese Weise zur professionellen Bewertung der vorangegangenen Äußerungen animiert.

Sequenz G:

TN: „Ja, ja natürlich. Ich meine, ich habe ja damals ja auch gewollt, daß sie in die Familie kommt. ...“

Mit einer doppelten Bejahung bestätigt die TN die Aussage/Frage des I und bekräftigt ihre Meinung mit „natürlich“. Beim anschließenden Satz fügt sie einige „Füllwörter“ (= *unterstrichene Wörter im übernächsten Satz*) ein, die eine klare Aussage verstellen. Der eindeutige Satz würde lauten: Ich habe damals gewollt, dass sie in die Familie kommt. Statt dessen sagt sie: „**Ich meine, ich habe ja damals auch gewollt, ...**“ Die zögerliche Formulierung lässt den plausiblen Schluss zu, dass die Zustimmung zur damaligen Aufnahme nicht so eindeutig war, wie sie durch ihre Erzählung darzustellen versucht.

Sequenz H:

TN: „... Und ich habe ihr auch nie die Schuld gegeben, an dem, was bei uns in der Familie abging, so an Problemen.“

(Die TN hatte zuvor schon über Probleme in der Familie gesprochen.)

Die TN leitet auf ein anderes Thema weiter und zwar auf die Probleme, die es in der Familie gab. Die Überleitung kommt durch die Betonung zustande, die Pflegeschwester nie als Sündenbock für die Familienprobleme instrumentalisiert zu haben. Damit will sie ihre unbedingte Akzeptanz der Maßnahme nochmals formulieren und jeglichen Konkurrenzverdacht seitens des I eliminieren.

Die Formulierung „... **was bei uns in der Familie abging** ...“ lässt vermuten, dass es sich um stark ausgerägte Probleme gehandelt hat.

Sequenz I:

I: „Vielleicht können Sie mal versuchen, solche Probleme zu skizzieren?“

Der I folgt der Themenwahl der TN und bittet sie um den Versuch, konkreter zu werden, indem sie die angesprochenen Familienprobleme skizziert. Das einleitende „**Vielleicht** ...“ weist auf eine sehr vorsichtige Nachfrage hin, die die TN nicht drängen soll, sehr private Dinge jetzt im Interview zu benennen. Die Verwendung des Begriffes „**skizzieren**“ lässt den Schluss zu, dass der I weniger an Details interessiert ist, als vielmehr an der Benennung von Problemfeldern auf einem Abstraktionsniveau. Diese Betrachtung der Vergangenheit auf der Metaebene geht damit wiederholt vom I aus und soll offenbar wiederholt die fachliche Anerkennung der Interviewpartnerin unterstreichen.

Sequenz J:

TN: „Ehm, das waren hauptsächlich Probleme zwischen meinen Eltern, die sich damals sehr, sehr gestritten haben.“

Die TN nimmt den Erzählauftrag auf der allgemeinen Ebene an und berichtet von Problemen zwischen den Eltern. Sie beschreibt kein konkretes Problem; im Sinne einer Skizze informiert sie aber, dass die Art und Weise der Kommunikation die Form des Streitens war. Die Doppelung mit „**sehr, sehr gestritten**“ weist auf die Heftigkeit der Auseinandersetzungen hin. Der semantische Schwerpunkt des Begriffes „**Problem**“ liegt bei der TN wie schon in der vorangegangenen Aussage („... **was bei uns in der Familie abging, so an Problemen.**“) im Aspekt des Streitens.

Sequenz K:

I: „Über die Daniela, dass sie als Pflegekind aufgenommen worden war oder über andere Probleme, z.B. partnerschaftlicher Art?“

Der I fragt nun doch konkreter nach den Problemen, sprachlich stellt er das Pflegekind mit einem Problem gleich.

Auch in dieser Sequenz lassen sich wieder die Lesarten abstrahieren, wie sie bereits in der Sequenz A erschlossen wurden:

- Der Interviewer ist voreingenommen und manipuliert unbewusst durch seine Fragestellung und / oder

- Der Interviewer steht unter dem Eindruck des Interviews, in welchem die Problematik der Aufnahme in den Ausführungen der TN deutlich wurde.

Der I versucht mit der Nachfrage, ob die Probleme mit der Aufnahme des Pflegekindes zusammenhängen, den Bezug zum Interviewthema beizubehalten und löst weitere Probleme und dabei ausdrücklich partnerschaftliche Probleme von der Frageebene ab. Damit suggeriert er, dass es für ihn als I, der ein Interview zum Phänomen „Erziehungsstelle aus der Perspektive des Leiblichen Kindes“ führen möchte, darum geht, über die Familiensituation zu sprechen, wie sie sich nach der Hereinnahme des Maßnahmekindes aus dem Blickwinkel des Leiblichen Kindes darstellte, nicht aber über Partnerschaftsprobleme, die er als „andere Probleme“ bezeichnet, es sei denn, sie seien durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes verursacht.

Sequenz L:

TN: „Ja, also eher partnerschaftlich. ...“

Die TN bestätigt mit „Ja“, dass es sich „also eher“ um „partnerschaftliche“ Probleme handelte. Dass ihr die Beurteilung nicht ganz leicht fällt, zeigt die Verwendung der Umschreibung „also eher“. Der Schwerpunkt der Probleme ist „partnerschaftlich“, so ihre eindeutige Botschaft, wobei anderen familiären Bereichen eine noch nicht näher definierte Rolle zuzuschreiben ist.

Sequenz M:

TN: „... Daniela war eigentlich der Auslöser, sie war nicht der Grund, sie war das Tüpfelchen auf dem i.“

Die TN berichtet, dass es für die partnerschaftlichen Probleme der Eltern grundsätzliche Motive gab, die nicht situativ von der Existenz des Pflegekindes im Setting verursacht waren. Das Maßnahmekind stellte Anforderungen an das Familiensystem und die Partnerschaft des Betreiberehepaares, die das Ehepaar anscheinend überforderten, da die Gesamtbilanz an Belastung zu hoch wurde. Nach Meinung der TN schwelten bereits langfristig strittige Probleme zwischen ihren Eltern, da die Pflegeschwester nicht „**der Grund**“ für den Ausbruch von Streitigkeiten war. Als „**Auslöser**“ war sie das „**Tüpfelchen auf dem i**“. Damit drückt sie mehrere Aspekte aus:

- Die Partnerschaftsprobleme schwelten schon längere Zeit unter der Oberfläche und es brauchte nicht mehr viel, um den Streit auszulösen.
- Das Maßnahmekind mit den neu entstehenden Problemlagen in der Familie war Auslöser. Es setzt passiv einen negativen Streit-Problem-Kreislauf bei den Pflegeeltern in Gang.
- Dieses Maßnahmekind („**Tüpfelchen auf dem i**“) passte mit seinen auslösenden Momenten haargenau in das Prozessgeschehen, um Auslöser sein zu können. Die speziellen Anforderungen dieses familiensystemfremden Kindes waren zu viel für die Eltern, nicht die vor ihrer Aufnahme liegenden Anforderungen durch die familienimmanente TN und ihren Bruder.

Sequenz N:

I: „Und das haben Sie damals schon erkannt oder später erst?“

Der I ist an dem Zeitpunkt interessiert, wann die TN diese komplexen Vorgänge in ihrer Familie erkannt zu haben glaubt. Mit „**schon**“ gibt er zu erkennen, dass es ihm als

entwicklungsfrüh anmutet, wenn die Erkenntnisse schon in damaligen Phase vorlagen (*sie war zum damaligen Zeitpunkt 15 Jahre alt*).

Sequenz O:

TN: „Das habe ich damals schon erkannt.“

Die TN gibt die eindeutige Selbstauskunft schon „**damals**“ die Beziehungsprobleme ihrer Eltern erkannt zu haben und auch die auslösende Rolle, die die Maßnahmeschwester bei der Eskalation von Problemen zwischen ihren Eltern spielte.

Sequenz P:

I: „Und haben dann der Daniela auch ein gewisses Maß an Schuld zugewiesen?“

Mit dieser Nachfrage kehrt der I zum ursprünglichen Thema dieser Sequenz zurück, nämlich zu der Frage, ob die TN das fremde Kind ablehnte, ob Konkurrenzempfindungen vorlagen. Der I scheint ein Indiz dafür identifiziert zu haben, da die Maßnahmeschwester auslösender Faktor für Streitigkeiten der Eltern war. Wenn die TN den Umstand „des auslösenden Faktors“ schon in der damaligen Gesamtsituation erkannt hatte und diese Information hat der I von der TN auf Nachfrage erhalten, dann scheint es für den I schlüssig zu sein, dass die TN gewissermaßen zwangsläufig der Dynamik folgen musste, der Pflegeschwester zumindest partiell eine Schuld an den Streitereien der Eltern zuzuweisen. Wenn die Pflegeschwester die Eltern der TN in emotionale Krisen zu stürzen vermochte, dann war sie innerhalb des Familiensystems zu einem bedeutenden Faktor geworden. Diese Entwicklung mitzuerleben, dürfte bei der TN, die sich ja ohnehin verdrängt fühlte (siehe Textstelle 1: Aufnahmesituation), Konkurrenzgefühle mitverursacht haben.

Der I sucht „detektivisch“ nach einem Indiz für die Ablehnung der Pflegeschwester durch die TN. Auch hier gilt die bereits oben vorgestellte dreifache Lesart von Voreingenommenheit vs. interviewgeleiteter Fragestellung beim I.

Sequenz Q:

TN: „Nein, nein, hab ich nicht, hab ich nicht. ...“

Die Verneinung der Frage geschieht sehr vehement. Sie wirkt durch die zweifache Verdoppelung kindlich, geradeso als sei sie durch die Retrospektive in die damalige Emotionalität des Geschehens versetzt.

Die TN möchte sehr überzeugend versichern, dass sie auf keinen Fall die Maßnahmeschwester abgelehnt hat.

Sequenz R:

TN: „... Ich hab die Schuld auch nicht unbedingt bei meinen Eltern gesucht, sondern möglicherweise an der mangelnden Vorbereitung, an den schlechten Angeboten, also das meine ich für mich, an den schlechten Angeboten der Hilfe. ...“

Die abstrakte Frage danach, wer im Kontext der elterlichen Probleme Schuld trägt, ist Diskussionsgegenstand. Nachdem die TN beteuert die Schuld nicht bei der

Maßnahmeschwester zu sehen, informiert sie darüber, dass sie die Schuld auch nicht als Eigenschuld bei den Eltern gesucht hat. Die Formulierung mit „**unbedingt**“ schließt jedoch weiterhin eine Mitschuld der Eltern nicht aus. Die Schuld an den Problemen liegen laut der TN „**möglicherweise an der mangelnden Vorbereitung**“, was sowohl die Eltern als auch die vermittelnde Stelle betreffen würde. „**Die schlechten Angebote der Hilfe**“ sind dann unter dem Aspekt der Schuldfrage Mängel der Trägerperipherie. Der TN gelingt es mit dieser Betrachtungsweise interne Probleme innerhalb der Erziehungsstelle zu externalisieren.

Sequenz S:

TN: „... Es gab zwar regelmäßig Gespräche und dann auch eine psychologische Betreuung meiner Eltern. Aber irgendwie fand ich das alles nicht so besonders.“

Die TN erläutert näher, welche Angebote der Hilfe es gab. Dabei handelte es sich um regelmäßige Gespräche und psychologische Betreuung, wobei die psychologische Betreuung zeitlich später eingerichtet wurde, als die regelmäßigen Gespräche. Dies spricht für die Prozesshaftigkeit der Partnerschaftsprobleme, die ja laut Aussage der TN schrittweise nach der Aufnahme des Maßnahmekindes zu Tage traten.

Offen ist, wer alles an den regelmäßigen Gesprächen teilgenommen hat. Eindeutig ist aber, dass lediglich die Eltern psychologisch betreut wurden. Die Tatsache einer psychologischen Betreuung für die Eltern weist über die übliche Fachberatung bei Pflegestellen hinaus. Demnach ist plausibel zu vermuten, dass die Probleme innerhalb der Partnerschaft/Familie eklatant waren.

Die TN beurteilt diese Hilfen nicht differenziert. Sie formuliert sehr unbestimmt mit „**irgendwie**“ und „**fand ich das alles nicht so besonders**“. Ihre Kritik ist offensichtlich, eine fachliche Begründung fehlt allerdings.

Spätestens mit diesem Beitrag verlagert sich die Frage nach Problemen in der Familie entgegen der Erstaussage der TN von rein partnerschaftlichen Problemen zwischen den Eltern weg, hin zur Aufnahme des Maßnahmekindes, denn im Focus der Schuldsuche steht bei der TN letztlich die Frage nach der Schuld für die Probleme, die sich aus der Aufnahme ergeben haben.

Die Textstelle im Zusammenhang:

I: Wie ging es Ihnen wenn Daniela Erfolg hatte, z.B. in der Schule, konnten Sie sich darüber freuen?

TN: Ja sicher, logisch. Also ich weiß noch, sie hat die ersten beiden Jahre nachts oft ins Bett gemacht. Und dann gab es da so die Klingelhose, ich weiß nicht, ob Sie die kennen?

I: Ja.

TN: Es hat bei ihr gewirkt, es hat geholfen. Und ich denke, das war ein Familienunternehmen, daß das geklappt hat. Sie hat dann nachts z.B. mal etwas im Bad vorgefunden, so Kleinigkeiten, entweder mal so `ne Postkarte oder so und da habe ich auch, kann ich mich erinnern, kräftig mitgemacht, damit sie diesen Erfolg auch hat.

I: Das ist ja dann geradezu eine Modellsituation, wenn die leiblichen Kinder aktiv helfen, das neue Kind in dieser Weise zu integrieren, mitzuhelfen ?

TN: Ja, ja natürlich. Ich meine, ich habe ja damals ja auch gewollt, daß sie in die Familie kommt. Und ich habe ihr auch nie die Schuld gegeben, an dem, was bei uns in der Familie so abging, so an Problemen.

I: Vielleicht könnten Sie mal versuchen, solche Probleme zu skizzieren?

TN: Ehm, das waren hauptsächlich Probleme zwischen meinen Eltern, die sich damals sehr, sehr gestritten haben.

I: Über die Daniela, daß sie als Pflegekind aufgenommen worden war oder über andere Probleme, z.B. partnerschaftlicher Art?

TN: Ja, also eher partnerschaftlich. Daniela war eigentlich der Auslöser, sie nicht der Grund, sie war das Tüpfelchen auf dem i.

I: Und das haben sie damals schon erkannt oder später erst?

TN: Das habe ich damals schon erkannt.

I: Und haben dann der Daniela auch ein gewisses Maß an Schuld zugewiesen?

TN: Nein, nein, hab ich nicht, hab ich nicht. Ich hab die Schuld auch nicht unbedingt bei meinen Eltern gesucht, sondern möglicherweise an der mangelnden Vorbereitung, an den schlechten Angeboten, also das meine ich für mich, an den schlechten Angeboten der Hilfe. Es gab zwar regelmäßig Gespräche und dann auch eine psychologische Betreuung meiner Eltern. Aber irgendwie fand ich das alles nicht so besonders.

2.2. Interpretative Annäherung

Sequenz A - B:

Der I hat im Verlaufe des Interviews (s.o.) Konkurrenzverhalten und Eifersucht bei der TN beobachten können. Er will mehr darüber wissen, wie sich das Verhältnis zwischen der TN und der Maßnahmeschwester im Alltag entwickelt hat.

Der I fragt nicht offen nach vorhandener Konkurrenz oder Eifersucht, sondern wählt einen Umweg über die Frage, inwiefern sich die TN über einen Erfolg des Leiblichen Kindes freuen konnte.

Der I impliziert mit der Frage die Erwartungshaltung an die TN, dass es eine sozial erwünschte Verhaltensweise sei, sich sogar über den Erfolg des „Maßnahmegeschwisters“ zu freuen. Gleichzeitig vermutet er aber, dass diese Freude, wenn sie denn von der TN artikuliert wird, kaum zutreffend sein kann.

Die Entschiedenheit, mit der die TN den Zuhörer von ihrer Mitfreude zu überzeugen sucht, wenn ihre Pflegeschwester einen Erfolg hatte, lässt dies trotz der schon bekannten Eifersuchts- und Konkurrenzsituation als glaubhaft erscheinen. Es darf schlüssig gefolgert werden, dass die TN der Maßnahmeschwester einen schulischen Erfolg gönnte.

Die TN hat ihre Aufgabe der Mitwirkung im Setting umfassend übernommen. Sie versucht jeden Zweifel des I zu zerstreuen, sie würde womöglich Konkurrenz gegenüber dem

Maßnahmekind verspüren oder diese nicht unterstützen. Für sie ist es eine gewisse Selbstverständlichkeit, Freude über den Erfolg des Maßnahmekindes zu zeigen.

Diese Textstelle lässt die weitere Interpretation in zwei Richtungen zu:

- Die Freude des Leiblichen Kindes war echt.
- Die Freude des Leiblichen Kindes war eine verpflichtende Konsequenz der Gruppenzugehörigkeit des Maßnahmekindes.

Die Verwendung des Begriffes „**logisch**“ lässt eher die zweite Lesart vermuten, da ein logischer und damit zwangsläufig folgerichtiger Schluss nicht gegeben ist, denn sie muss sich bei keinem Geschwisterteil, sei es ein biologisches Geschwisterteil oder ein Maßnahmegeschwister über deren Erfolg freuen. Viele Menschen berichten darüber, daß sie sich über Erfolge ihrer Geschwister geärgert haben (TOMAN, 1968).

Die logische Folgerung, sich in jedem Falle zu freuen, wenn Geschwister Erfolg haben, lässt eher den Schluss zu, dass ein gewisser Gruppendruck oder innerer Zwang vorherrschte.

Mit dieser Sichtweise kann für die TN eine hohe Identifikation mit der Gruppenaufgabe der Erziehungsstelle konstatiert werden.

Sequenz C - G:

Die TN erzählt nun eine Episode im Zusammenleben, die anscheinend zum Thema „**Freude über einen Erfolg des Maßnahmekindes**“ passt. Wiewohl der I das Beispiel „**Schulerfolg**“ eingeführt hatte, geht die TN nicht auf dieses Beispiel ein. Entweder kann sie sich

- an kein Beispiel aus dem Schulbereich erinnern oder
- sie hat andere Gründe einen anderen Bereich zu wählen, die sich an dieser Stelle noch nicht offenbaren.

Offensichtlich ist, dass sie ein Beispiel wählt, bei dem das Maßnahmekind im Vergleich zu ihr deutlich unterlegen ist, da die Enuresis als physisch-psychisches Handicap dieses Kindes benannt wird.

Die TN schildert, dass sie bei der Durchführung einer Maßnahme zur Überwindung von Inkontinenz bei der Maßnahmeschwester aktiv beteiligt war (pädagogische Intervention).

Zunächst ist dabei auffallend, dass sie die Inkontinenz der damals Neunjährigen nicht näher kommentiert. Dass eine Neunjährige nachts oft einnässt, ist lediglich in Kreisen, die sich mit Verhaltensauffälligkeiten professionell befassen, kein spektakuläres Verhalten. Sie erzählt demnach ganz aus ihrer professionellen Abgeklärtheit zum Zeitpunkt des Interviews, die sie aber wie selbstverständlich in ihre damalige Kindheit transportiert. Damit gelingt es ihr, sich als kompetente Helferin, die sie schon in der damaligen Situation sein wollte, darzustellen.

Sie war damals von der Familie einbezogen, denn sie verwendet den Begriff „**Familienunternehmen**“, um zu zeigen:

- ihre Familie funktionierte zuverlässig wie ein Unternehmen;
- die Familie war so stabil, dass sie diese Leistung erbringen konnte;
- die Stabilität der Familie und damit ihre Leistungsfähigkeit hing aber auch davon ab, dass auch sie aktiv mitarbeitete, zumals ihre Eltern durch partnerschaftliche Probleme in ihrer Leistung geschwächt waren.

Der experimentelle Charakter der „Klingelhosenmaßnahme“ wird von der TN mit dem Begriff der „**Wirkung**“ dargestellt. Die Hilfe erbrachte die erhoffte

Wirkung, die sich auf zwei Ebenen ereignete:

- dem Maßnahmekind wurde geholfen, ein nicht altersäquivalentes Verhalten zu unterlassen und
- die Familie wurde entlastet, da eine Inkontinenz immer auch eine arbeits- und kostenintensive familiäre Belastung darstellt.

Ein allgemeiner Effekt für die Familie war, dass sie ihre Funktion als Helfendes Setting „Erziehungsstelle“ erfüllte. Dadurch, dass die TN aktiv mithalf, diese Funktion der Familie zu erfüllen, sicherte sie sich die Anerkennung der Eltern, die nach Auskunft der TN anscheinend mit den Aufgaben stark gefordert, wenn nicht gar überfordert, waren. Die Überforderung der Eltern ist deutlich ein Thema für die TN.

Der anvisierte Erfolg kommt durch zielstrebiges Handeln zustande. Anders formuliert: die systematische Arbeit in der Anwendung bekannter lerntheoretischer Grundlagen ist Kennzeichen des Settings. Somit wird die TN zu einer professionellen Helferin. Ohne sie hätte das Setting diese Aufgabe eventuell nicht erfüllen können, so ihre Botschaft.

Als Motivation für ihren Einsatz benennt sie den Wunsch, dass die Pflegeschwester Erfolg haben möge. Der Erfolg der Pflegeschwester kann aber nur in einer direkten Abhängigkeit zum Erfolg der „Klingelhosenmaßnahme“ gesehen werden. Nur dadurch, dass das helfende Setting die Intervention professionell umsetzte, hatte das Maßnahmekind einen persönlichen Zugewinn. Der eigentliche Erfolg liegt also bei der Erziehungsstelle. Insofern kann die gesamte Maßnahme ebenso als Beleg dafür gewertet werden, wie überlegen die Mitglieder der Familienunternehmung gegenüber dem Maßnahmekind waren. Ohne die Unterstützung der Familie hätte die Inkonsistenz vermutlich weiter bestanden.

Die TN ist sehr stolz auf die Leistung der Familie und ihren eigenen Beitrag. Die Mitfreude über die Freude der Pflegeschwester bezogen auf die in der Folge überwundene Inkontinenz, so steht begründet zu vermuten, war wohl vorhanden. Die eigentliche Freude der TN galt aber ihrer eigenen Leistung innerhalb des Settings und vermutlich auch ihrer eigenen Normalität, da für sie nicht derlei helfende Maßnahmen durch die Familie nötig waren.

Die TN erlebt ihre eigene vergleichsweise hohe Kompetenz, indem sie einer hilfebedürftigen Person innerhalb ihrer Familie hilft und sie kann so eine gewisse Überlegenheit, die nicht nur altersbedingt ist, ableiten. Für ihr Selbstbild dürfte dieser Vorgang mit identitätsstiftend gewesen sein.

Der Verdienst um den Erfolg kommt allen Beteiligten zu. Dazu gehört auch die TN. Im Sinne einer intrinsischen Lernerfahrung erlebt das System „Erziehungsstelle“ eine fachlich-qualitative Bestätigung. In der Folge dürfte das familiäre Zusammenwirken bei spezifischen Problemen strategisch angestrebt worden sein.

Der methodische Ansatz der Hilfe ist lerntheoretisch fundiert. Die Arbeit mit materiellen Verstärkern, wie im vorliegenden Fall, bedingt regelmäßig ein systematisches Vorgehen der Beteiligten. Dabei kommt ein natürliches Stautsgefälle der Helfenden zu der Person zustande, die zum Lernerfolg geführt werden soll.

Die TN ist Mitglied des helfenden Settings und hat sich in dieser Rolle stark zugunsten des Erfolges des Maßnahmekindes engagiert. Die Mitgliedschaft im

Setting hat den Effekt, dass sie Hilfe anbietet und damit in ihrer Jugendzeit im Alter von 13 bis 15 Jahren Erwachsenenkompetenz einübt.

Sequenz F - H:

Der I begegnet der TN weiterhin auf fachlicher Ebene, was mit der Verwendung des Begriffes „**Modellsituation**“ deutlich wird. Das Modellhafte sieht er durch den Umstand vollzogen, daß das Leibliche Kind den Hilfebedarf, der beim Maßnahmekind besteht, anerkennt und gemeinsam mit den Eltern professionell interveniert. Es stören demnach keine Konkurrenzprobleme die Integration des fremden Kindes, sondern das Leibliche Kind beteiligt sich konstruktiv. Dieses Verhalten kann im Sinne von modellhaft als konzeptanalog bewertet werden, wenn man davon ausgeht, dass idealiter die Erziehungsstellen einen Nutzen aus dem Vorhandensein von Leiblichen Kindern ziehen wollen. Durch ihre Beiträge hat die TN beim I diesen vorstehenden Eindruck erzeugt.

Die TN ist bemüht sich als perfekt darzustellen.

Die TN pflichtet dem I mit einer starken Doppelbejahung bei, als dieser die aktive Hilfe der TN als modellhaft bezeichnet. Die TN möchte den Eindruck, den sie beim I erzeugte, weiter verstärken. Sie betont, dass sie die Aufnahme des Maßnahmekindes gewollt hat. *(In der Tat hatte sie nach einem vorbereitenden Gespräch ihre Zustimmung zur Aufnahme des Kindes signalisiert. In der Analyse der Aufnahmesequenz zeigten sich allerdings starke Ablehnungstendenzen. Insofern konnte der I an dieser Stelle des Interviews den Eindruck haben, dass bei der TN ein innerer Konflikt vorlag, der darin bestand, einerseits der Aufnahme zugestimmt zu haben und sie andererseits diese Zustimmung später wieder bereute.)*

Vom I wird als modellhaft bezeichnet, wie die TN in dieser Gesamtszene ihre Rolle als Leibliches Kind im Setting Erziehungsstelle ausgefüllt hat. Der Begriff des Modells schließt ein, dass es keine Steigerung mehr gibt. Die TN hat sich demnach optimal verhalten. Sie hat damit alle Eigenschaften gezeigt, die man von einem verantwortungsvollen Erwachsenen in dieser Situation erwarten würde. Es darf gefolgert werden, dass die Rolle, die sie ausfüllen wollte, ihr Verhaltensstandards vorgegeben hat, die ihre psychosoziale Entwicklung katalysierten.

Die sehr positive Beurteilung schließt aber auch ein, dass es noch weitere Reaktionsmöglichkeiten wie z.B. Desinteresse bis hin zur Störung der Familienaktion durch die TN hätte geben können. Sie hat sich aber für die sozial erwünschte Verhaltensweise, nämlich die der Unterstützung, der Hilfe entschieden.

Für diese Entscheidung kann der Wunsch, aus Mitgefühl zu helfen, die motivationale Ebene gewesen sein.

Es gibt aber noch eine Reihe weiterer Motive, die Hilfsbereitschaft konstituieren (BIERHOFF UND MONTADA, 1988¹), die auf die TN zutreffen können:

¹Bierhoff und Montada (1988) haben eine umfangreiche Arbeit auf dem sehr heterogenen Feld des Helfens vorgelegt. Sie verweisen auf definitorische Probleme (S. 8): „Eine eindeutige Definition dieses breiten Spektrums helfenden Verhaltens gibt es deshalb noch nicht. Am ehesten kann man sich auf Begriffsbestimmungen für ‚Altruismus‘ einigen, welche die drei Elemente **Freiwilligkeit, des Nutzens für den Partner und der Uneigennützigkeit** herausstellen (schon Leeds 1963). Die Uneigennützigkeit einer altruistischen Handlung wurde jedoch schon oft in Frage gestellt, z.B. von Homans (1968, S. 67), als er Altruisten als einige der größten Profitmacher, die wir kennen` bezeichnete.

- Altruismus für sich reklamieren zu können, mit den übliche Erwartungen stabilitätsstiftender Prozesse und persönlicher Psychohygiene;
- familiäre Solidarität gegenüber den Eltern zeigen und dafür Anerkennung erhalten;
- sich dem Gruppenstandard angleichen, der Helfen als erstrebenswerten Lebensinhalt bewertet, letztlich also zur Gruppe der Helfer hinzuzugehören mit allen resultierenden Effekten einer In-Group-Situation;
- dem Hilfeobjekt dessen Unterlegenheit zeigen und gleichzeitig die eigene Überlegenheit demonstrieren.

Da die TN vor der Unterbringungsmaßnahme der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt hat, glaubt sie konsequentes, verlässliches Verhalten zeigen zu müssen. Sie beteiligt sich am zielorientierten Prozess der Integration des fremden Kindes. Ein Teilaspekt dieser Integration ist die Überwindung der Inkontinenz: das familienfremde Kind soll an die Norm, dass keiner in der Familie einnässt, herangeführt werden. Die Tatsache, dass die TN sich an dieser gemeinsamen Arbeit beteiligt, damit also konsequent zur Aufnahmeentscheidung steht, macht sie zu einem verlässlichen Glied innerhalb der Kernfamilie. Sie ist gleichsam ein Partner für die Eltern. Das gemeinsame Anliegen gegenüber dem Maßnahmekind, das gemeinsame Ziehen an einem Strang, schafft eine besondere Qualität innerhalb der Kernfamilie, deren ursprüngliche Identität trotz der Aufnahme des Maßnahmekindes und der damit verbundenen Veränderung der familialen Identität, dann wirkt, wenn die Familie als gemeinschaftliche Unternehmung gefordert ist. Da das Familiensystem aber durch die neue Mitgliedschaft des Maßnahmekindes erweitert ist, bietet sich für die TN auf diese Wege die Chance, auf der Ebene einer vertrauten Zusammenarbeit, die die Familie als handelndes System zusammenschließt, gegenüber dem Objekt Maßnahmekind ein innerfamiliäres – quasi biologisch abgrenzbares – Subsystem auszubilden, dem die TN angehört, aber nicht das Maßnahmekind.

Es lässt sich interpretieren, dass die Akzeptanz des Maßnahmekindes an sich nicht so hoch war, wie die vorliegende Textstelle auf den ersten Blick glauben macht. Die innere Diskrepanz des Leiblichen Kindes wird von diesem nicht transparent gemacht, sondern die TN stellt ihren hohen Grad an Pflichterfüllung heraus. Sie hat einmal der Aufnahme zugestimmt, als die Eltern sie befragten. Aus dieser Zustimmung resultiert ihre Mitverpflichtung zur Integration des Maßnahmekindes beizutragen. Sie will stark erscheinen und als würdig dem „Helfenden Setting“ anzugehören. Die Attraktivität dieser Mitgliedschaft entschädigt für manche Unannehmlichkeit.

Der Wille der TN, unbedingt jeglichen Eindruck zu vermeiden, sie könne Konkurrenzverhalten gegenüber dem Maßnahmekind gezeigt haben, führt sie dazu zu betonen, sie habe das Maßnahmekind nie zum Sündenbock für Familienprobleme gemacht.

Sequenzen J - N:

Es gab nach Darstellung der TN erheblichen Streit zwischen ihren Eltern. Der

„ Macauley und Berkowitz (1970, S. 3) schlagen deshalb vor, von Altruismus immer dann zu sprechen, wenn ein Verhalten vorliegt, das den Nutzen eines anderen Menschen anstrebt, ohne dass damit die Erwartung einer externen Belohnung verbunden wäre („behavior carried out of benefit another without anticipation or rewards from external sources“). Nun wird anderen Menschen aber nicht nur aus uneigennütigen Motiven geholfen. Zahlreiche Autoren gehen sogar explizit davon aus, daß Helfen mit der Hoffnung auf eigene Vorteile geschieht.“

Grund für den Streit, war nicht die Tatsache, dass das Maßnahmekind aufgenommen worden war. Über den Grund sagt die TN nichts aus, wohl aber benennt sie sehr deutlich, dass mit der Hereinnahme des Kindes ihre Eltern überfordert waren ihre Probleme adäquat zu lösen. Die Ressourcen der Eltern reichten nicht mehr aus. Die Beanspruchung durch das Maßnahmekind war anscheinend enorm groß, denn die TN bezeichnet sie gar als **„Tüpfelchen auf dem I“**, durch welches das Partnerschaftsverhalten der Eltern eskalierte.

Im Umkehrschluß lässt sich aus den Äußerungen der TN schließen, dass bei der Beibehaltung der alten Ordnung, also ohne Maßnahmekind, die Eltern wohl ihre Probleme gehabt hätten, es aber nicht die eklatanten Streitigkeiten gegeben hätte.

Nachdem die Pflegeschwester aufgenommen war, traten zwischen den beiden Elternteilen starke Probleme zutage. Folglich änderte sich dadurch das familiäre Klima nachhaltig. Die TN beansprucht für sich auch in dieser Situation supervisorische Kompetenz, da sie erkennt, dass für diese Veränderungen das neue Familienmitglied keine Schuld trägt.

Sie vermeidet es, ein einfaches Sündenbock-Erklärungsmodell zu konstruieren, bei dem das Maßnahmekind negativ etikettiert würde. Dies erklärt sich aus der Logik, dass sie selbst bei der Grundsatzentscheidung das Pflegekind aufzunehmen, beteiligt war und sie somit in der Kreis möglicher Schuldträger geraten könnte. Statt dessen verweist sie auf den selbstgewählten Auftrag, den es pflichtgemäß und unemotional zu erfüllen gilt.

Durch die Einführung des Begriffes **„Schuld“** wirft die TN aber dennoch eine Frage nach der Schuld auf. Wenn sie betont, dass die Pflegeschwester nicht die Schuldige war, dann bleibt dramaturgisch gesehen, diese Frage zunächst offen. Es bleibt deshalb zu erwarten, dass die TN die Schuldfrage noch aus ihrer Sicht beantworten wird.

Sequenzen O - Q:

Auch an dieser Stelle will sich die TN als sehr kompetent darstellen. Sie gibt vor auch schon als Jugendliche in der geschilderten Situation reflexive Erkenntnisse gehabt zu haben. Eine Erkenntnis war, dass ihre Eltern mit der selbst geschaffenen Gesamtsituation überfordert waren. Wenn eine Systemteilnehmerin eine solche Erkenntnis über ihr eigenes System gewinnt, dann zeugt dies von der Fähigkeit eine supervisorische Sicht zu entwickeln. Mit dieser Aussage behauptet die TN nicht unbescheiden von sich, den Eltern in diesem Aspekt überlegen gewesen zu sein.

Sequenz R - U:

Obschon die TN zuvor erklärte, das Maßnahmekind sei nicht der Grund, sondern nur der Auslöser für Streitereien der Eltern gewesen sei, provoziert der I mit seiner Frage, ob die TN nicht doch ein gewisses Maß an Schuld an das Maßnahmegeschwister zugewiesen habe. Er will damit die modellhafte Akzeptanz des Maßnahmegeschwisters hinterfragen, die vom Leiblichen Kind im Verlauf dieser Interviewpassage so stark präsentiert wurde. Für den I scheinen die Auskünfte und Selbstaussagen der TN anzweifelnswert. Die Provokation liegt in dem Begriff **„Schuld“**, der vom I in das Gespräch eingebracht wird. Selbst wenn das Maßnahmekind der Grund für den Streit der Eltern war, dann konnte ihm keine Schuld zugeschrieben werden, da die bloße

Anwesenheit dieses Kindes nicht von diesem „verschuldet“ war.

Es kommen bei dieser Antwort der TN starke emotionale Anteile hoch, die zwei Lesarten zulassen:

- Die TN ärgert sich über den I, der ihr nicht abzunehmen scheint, dass sie das Maßnahmegeschwister in keiner Weise abgelehnt hatte.
- Es ist im Interview ein Punkt erreicht, der ihren eigenen Widerspruch von Anspruch (= unbedingte professionelle Akzeptanz des Maßnahmekindes nach außen) und Wirklichkeit (= heimliche innere Ablehnung) offenlegt.

Es können aber auch beide Lesarten in einer komplementären Dynamik verstanden werden: die inhärente Annahme des I trifft zu und die TN spürt, dass ihre Version für den I nicht glaubhaft klingt.

Dafür spricht, daß sie den Begriff „**Schuld**“ nicht problematisiert, sondern vom I übernimmt und verwendet. Dass die Streitereien der Eltern nicht aus deren Binnensystem erwachsen sind, sondern doch sehr viel mehr und vielleicht ursächlich mit der Wendung des familiären Systems hin zur Erziehungsstelle zu tun haben, lässt sich aus der Aussage der TN folgern, die sich thematisch in den Sequenzen R und S ausschließlich mit Maßnahmefragen beschäftigt. Es ist nicht mehr die Rede von partnerschaftlichen Problemen, die womöglich auch bestanden hätten, wenn das Pflegekind nicht in die Familie gekommen wäre, sondern von:

- der „**mangelnden Vorbereitung**“ der Aufnahme,
- den „**schlechten Angeboten der Hilfe**“,
- der „**psychologischen Betreuung der Eltern**“,
- alles Aspekte, die die TN „**irgendwie ... nicht so besonders**“ „**fand**“.

Der Fehler der Eltern, die Maßnahme einzurichten, wäre auch ein Fehler der TN gewesen. Diese bestreitet allerdings einen Fehler begangen zu haben, als sie der Aufnahme zustimmte, denn sie identifiziert in der Folge die Pflegeschwester nicht als Sündenbock. Sie differenziert hingegen sehr sachlich, dass die Existenz dieses Kindes lediglich der Auslöser für die Streitigkeiten war. Die Tatsache der Anwesenheit des Maßnahmekindes in der Familie wird nicht diesem „angelastet“, sondern die Anwesenheit hatte sich aus dem Grundsatzbeschluss der gesamten Familie ergeben. Insofern wäre die Ursprungsfamilie Schuld an der Misere, den Streitereien zwischen den Eltern.

Die TN findet eine schuldige Instanz, die weder beim Maßnahmekind noch in der Familie liegt, indem sie die vermittelnden Stellen bzw. den begleitenden Fachdienst benennt. Nach zögerlichem Übergang, ihre Eltern seien nur bedingt schuldig und möglicherweise seien die Vorbereitungen schlecht gewesen, klassifiziert sie die flankierenden Hilfeangebote – *regelmäßige Gespräche und psychologische Betreuung der Eltern* – als schlecht bzw. nicht „**so besonders**“.

Mit diesem Schritt wird die Schuldfrage externalisiert. Die fachliche Leistung, die Integration eines Maßnahmekindes zu bewerkstelligen, zudem noch auf einem fachlich anerkannten Niveau, wie es die Überwindung von Inkontinenz zweifellos ist, wird mit dem Hinweis auf die mangelnde Fachunterstützung nochmals aufgewertet. Da die TN wesentliche Beiträge zum Gelingen der Familienunternehmung leistet, kann sie für sich dieses fachliche Ansehen mitreklamieren.

Nach Meinung der TN hat weniger die Familie als vielmehr die Fachdienste versagt. Die Betreuung durch die Fachdienste gehören bei Erziehungsstellen zum Konzept. Ihre Kritik richtet sich demnach nicht gegen das Maßnahmekind oder die Familie, sondern gegen die übergeordnete sozial-administrative Ebene.

2.3.1. Interpretativer Fokus: Familienunternehmen

Der Begriff „**Familienunternehmen**“ wird von der TN auf die gemeinsame Aktion der Familie bezogen, wobei unklar ist, inwieweit sich ihr Bruder beteiligte, die Inkontinenz beim Maßnahmekind durch zielstrebige Intervention zu beheben. Die gemeinsame Aktion ist mehr als eine übliche Familienaktion wie etwa ein gemeinsamer Ausflug oder ein Urlaub.

Ein neues Systemmitglied wurde von der Familie aufgenommen. Zu den Integrationsleistungen des Systems gehört die intendierte Erwartung, daß diese Familie ihr Normensystem auf das neue Mitglied überträgt. Gruppentheoretisch ist diese Übertragung wahrscheinlich (NEIDHARDT, 1979). Bei dem anscheinenden Mangel des neuen Mitgliedes, also seiner Normabweichung, der Tatsache des Einnässens, sieht die Familie eine konkrete Aufgabe. Von der Familie wird das geleistet, was sich die beauftragenden Stellen von der Familie versprechen: die Familie sieht sich zu einer heilpädagogischen Dienstleistung herausgefordert.

Es ist demnach zulässig den Begriff „**Familienunternehmen**“ als das zu interpretieren, wie die biologische Kernfamilie sich aus der Sicht des Leiblichen Kindes sieht: zur neuen Identität der Familie gehört die Sicht, dass die Familie nunmehr keine private Familie mehr ist, sondern ein Unternehmen mit einem öffentlichen Auftrag.

Für diese Familie gelten all jene Aspekte, die auch für Unternehmen gelten (PETERS/WATERMAN, 1990). Mit dem Blick aus der theoretischen Perspektive heraus, die Handlungen der Akteure „unternehmensphilosophisch“ zu betrachten, kann das Anliegen der TN bei dem „**Familienunternehmen**“ „Behebung der Inkontinenz des Maßnahmekindes“ „**kräftig**“ mitzumachen, als der Versuch interpretiert werden, nicht originär dem Maßnahmekind zu helfen, sondern den Zweck des Unternehmens zu erfüllen. Insofern hat das Projekt große Bedeutung für die TN. Da sie Systemmitglied im Unternehmen ist und als solches auch weiterhin gelten will, ist sie zielstrebig um Erfolg bemüht. Ihr eigener Status im System ist direkt von ihrer Mitwirkung betroffen.

Die TN hilft dem System bei der Erfüllung einer sehr schwierigen Aufgabe und der Erfolg hängt nicht unwesentlich von ihr ab.

Bis zur Gründung der Erziehungsstelle gab es für die TN die biologische Sicherheit der Zugehörigkeit zur Familie. Nach dem Wandel ist diese Sicherheit weiterhin gegeben. Wenn sie aber dem professionellen System Erziehungsstelle auch angehören will, dann muss sie sich diese Mitgliedschaft durch unternehmensunterstützende Aktivitäten erwerben und erhalten.

2.3.2. Interpretativer Fokus: Tüpfelchen auf dem i

Ohne das i-Tüpfelchen wäre das i nicht komplett. Es würde ein wichtiger Bestandteil des Buchstabens fehlen. Wie dem kompletten i das i-Tüpfelchen fehlen würde, so fehlte es nach Darstellung der TN dem Beziehungssystem in ihrer Familie noch an dem Maßnahmekind, um zu eskalieren. Das i-Tüpfelchen „Maßnahmekind“ ist vergleichbar dem Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Es war nicht der Grund für das angespannte Verhältnis der Eltern, wohl

aber der entscheidende Faktor, der das Familiensystem überlastete. Wäre das Maßnahmekind nicht in die Familie gekommen, so hätte - und so muss die Aussage der TN interpretiert werden – der status quo der Familie gehalten. Somit ist das Maßnahmekind in den Augen der TN ein Störfaktor, keinesfalls erbrachte sie mit dem Umstand ein iTüpfelchen zu sein, einen konstruktiven Beitrag zur Katharsis der Familiendynamik, denn die Wertung ist negativ.

Dabei kann die natürliche Konnotation des iTüpfelchens als eindeutig positiv angenommen werden, die sich eigentlich aus der Verwendung der Nachsilbe „chen“ ergibt und stets als ein Verniedlichendes Element sprachlich eingesetzt wird. Die Verkehrung ins Gegenteil lässt die innere Zerrissenheit der TN offenbar werden: das Maßnahmekind soll eigentlich die willkommene, niedliche Ergänzung der Familie sein, die mit Leichtigkeit angenommen wird. Für die TN als Leibliches Kind entpuppt es sich aber als der „Tropfen, der das Fass zum Überlaufen“ bringt.

Letztlich wird die Maßnahmeschwester vom Leiblichen Kind abgelehnt. Die Ablehnung resultiert aus der Verantwortlichkeit der Pflegeschwester für die negative Veränderung des Familienklimas.

Die Semantik der Metapher **„das Tüpfelchen auf dem i“** kann phänomenologisch immer so verstanden werden, dass irgendeiner Sache noch ein abrundender, komplettierender Teil fehlte. Es muss noch ein fehlender Aspekt hinzukommen, damit Vollständigkeit besteht: Das i ist noch solange kein i, wie ihm der Punkt fehlt. Es stellt sich im Kontext der Interviewszene die Frage, wen oder was im Sinne der TN die Pflegeschwester vervollständigte, denn sie wird ja als **„Tüpfelchen auf dem i“** bezeichnet. Da die TN die Streitigkeiten innerhalb der Familie ausdrücklich auf die Partnerschaft zwischen ihren Eltern beschränkt und diese durch das Maßnahmekind ausgelöst wurden, scheint sie die Triade aus Vater, Mutter und Pflegeschwester zu meinen, wenn sie etwas als vervollständigt ansieht. Diese Triade funktioniert in den Augen der TN aber nicht störungsfrei. Im Gegenteil, denn ihre Eltern kommen miteinander nicht mehr klar, seit sie diese Triade gebildet haben. Diese Sichtweise schließt ein, dass die Triade funktionierte, solange es sich um ein Dreiecksverhältnis handelte, bei dem sie selbst oder ihr Bruder die Gemeinschaft mit den Eltern bildeten. Wenn es auch immer schon Probleme zwischen den Eltern gegeben hat, dann blieb dennoch ein Status quo erhalten, der nicht von Eskalation gekennzeichnet war. Diese Stabilität geht verloren, wenn die Eltern die Pflegeschwester in das Eltern-Kind-Dreieck hineinnehmen. Die Kernfamilie war nach Meinung der TN komplett, wenn es auch dort bereits Probleme gegeben hatte, die Erweiterung der Familie hingegen zu einer Erziehungsstelle durch die Aufnahme von Daniela war zuviel für das System.

Die TN nimmt auf diesem Weg eine Wertung vor: es war ein Fehler der Eltern den systemerodierenden Faktor „Maßnahmekind“ in die Familie integrieren zu wollen. Die Überforderung der Eltern ist belegt durch die neuen und zudem starken Streitigkeiten. Diese Wertung wird aber nicht von der TN verbalisiert, sondern lässt sich schlüssig interpretieren.

2.4. Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen

- Das Leibliche Kind identifizierte sich in einem hohen Maße mit der Aufgabe, die die Erziehungsstelle übernommen hatte. (Sequenz B)

- Das Leibliche Kind demonstrierte seine Überlegenheit gegenüber dem Maßnahmekind. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind besaß Fachkenntnis hinsichtlich pädiatrischer Methoden. (Sequenzen C und E)
- Das Leibliche Kind machte die Erfahrung, daß die Familie durch Kooperation effektiv sein kann. (Sequenz F)
- Das Leibliche Kind erlernte sozialpädagogisch-systematisches Arbeiten. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind war Mitwirkende im Helfenden Setting. (Sequenz G)
- Die Mitgliedschaft im Helfenden Setting dokumentierte die Gleichstellung innerhalb des HelferInnensystems „Erziehungsstelle“. (Sequenz G)
- Aus der Rollenverteilung, nach der das Leibliche Kind zum HelferInnensystem gehörte und das Maßnahmekind die hilfebedürftige Person war, resultierte ein dauerhaftes Statusgefälle. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind hatte gegenüber dem Maßnahmekind das permanente Gefühl von Überlegenheit. (Sequenz G)
- Das HelferInnensystem führte einzelne Mitglieder dazu Hilfe zu gewähren. (Sequenz F)
- Wer anerkanntes Mitglied im professionellen Setting Erziehungsstelle sein wollte, musste zielorientiert mitarbeiten. (Sequenz F und Interpretativer Fokus: Familienunternehmen)
- Das Leibliche Kind wollte als Perfektionistin gelten. (Sequenz G)
- Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H)
- Das Leibliche Kind wollte als verlässlich gelten: nachdem es der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt hatte, verhielt es sich in der Folge beschlusskonform. (Sequenz G-H)
- Das familiäre System wurde durch die Hereinnahme des problematische n Maßnahmekindes stark gefordert. Nach Ansicht des Leiblichen Kindes waren dessen Eltern überlastet. (Sequenz I-M)
- Durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes veränderte sich das Familienklima in negativer Hinsicht, da es zwischen den Eltern zu einer Streitkultur kam, die es zuvor nicht gab. (Sequenz I-M)
- Das Leibliche Kind unterstellte, dass es ohne die Hereinnahme des Maßnahmekindes bei einem angenehmeren Familienklima geblieben sei. (Sequenz M)
- Das Leibliche Kind beanspruchte für sich supervisorische Qualifikation entwickelt zu haben. In dieser Hinsicht fühlte es sich den Eltern überlegen. (Sequenz I-M)
- Das Leibliche Kind hatte Einblick in die professionellen Angebote, die die Maßnahme flankierten und reflektierte diese. (Sequenz Q-S)
- Das Leibliche Kind tendierte dazu die Ursache für Probleme innerhalb der Erziehungsstelle zu externalisieren. (Sequenz R)
- Die Familie der TN vollzog mit der Übernahme des Integrationsauftrages einen Identitätswandel vom Primärsystem Privatfamilie hin zum öffentlichen Dienstleistungsunternehmen Erziehungsstelle. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmen)
- Bis zur Gründung der Erziehungsstelle gab es für die TN die biologische Sicherheit der Zugehörigkeit zur Familie. Nach dem Wandel ist diese

Sicherheit weiterhin gegeben. Wenn sie aber auch dem professionellen System Erziehungsstelle angehören will, dann muss sie sich diese Mitgliedschaft durch unternehmensunterstützende Aktivitäten erwerben und erhalten. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung)

- Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G)
- Das Setting „Erziehungsstelle“ erlernte prozesshaft erfolgreiche Strategien zur Verhaltenmodifikation. (Sequenzen C – G)
- Die aktive Mitgliedschaft im helfenden Setting katalysierte die psychosoziale Persönlichkeitsentwicklung beim Leiblichen Kind. (Sequenzen F – H)
- Hilfe im familialen Kontext zu gewähren, bot für das Leibliche Kind die Chance, die Identität der Familie, die vor der Aufnahme des Maßnahmekindes bestand, neu zu generieren. (Sequenzen F – H)
- Das Leibliche Kind übernahm eine professionelle Haltung der Pflichterfüllung, die der Erfüllung persönlicher Bedürfnisse vorgeordnet war. (Sequenzen J – N)
- Die konzeptionell-fachliche Kritik am Konstrukt „Erziehungsstelle“ weist mehrfach die Feld- und Fachkenntnis des Leiblichen Kindes aus. (Sequenzen R – U)
- Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind ab; es half diesem trotzdem, weil damit eine Unternehmenspflicht eingelöst wurde. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung und Tüpfelchen auf dem I)
- Das Leibliche Kind lebte dauerhaft in einem psychischen Spannungszustand, der aus der Pflicht das Maßnahmekind akzeptieren zu müssen und das Kind gleichzeitig aber tatsächlich abzulehnen, resultierte. (Sequenzen R – U)

2.5. Zuordnung zu den Auswertungskategorien

2.5.1. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Das Leibliche Kind demonstrierte seine Überlegenheit gegenüber dem Maßnahmekind. (Sequenz C)
- Aus der Rollenverteilung, nach der das Leibliche Kind zum HelferInnensystem gehörte und das Maßnahmekind die hilfebedürftige Person war, resultierte ein dauerhaftes Statusgefälle. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind hatte gegenüber dem Maßnahmekind das permanente Gefühl von Überlegenheit. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind unterstellte, dass es ohne die Hereinnahme des Maßnahmekindes bei einem angenehmeren Familienklima geblieben sei. (Sequenz M)

2.5.2. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Das familiäre System wurde durch die Hereinnahme des problematischen Maßnahmekindes stark gefordert. Nach Ansicht des Leiblichen Kindes waren dessen Eltern überlastet. (Sequenz I-M)
- Das Leibliche Kind beanspruchte für sich supervisorische Qualifikation entwickelt zu haben. In dieser Hinsicht fühlte es sich den Eltern überlegen. (Sequenz I-M)
- Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G)
- Hilfe im familialen Kontext zu gewähren, bot für das Leibliche Kind die Chance, die Identität der Familie, die vor der Aufnahme des Maßnahmekindes bestand, neu zu generieren. (Sequenzen F – H)

2.5.3. Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H)
- Das Leibliche Kind wollte als Perfektionistin gelten. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind wollte als verlässlich gelten: nachdem es der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt hatte, verhielt es sich in der Folge beschlusskonform. (Sequenz G-H)
- Das Leibliche Kind tendierte dazu die Ursache für Probleme innerhalb der Erziehungsstelle zu externalisieren. (Sequenz R)
- Bis zur Gründung der Erziehungsstelle gab es für die TN die biologische Sicherheit der Zugehörigkeit zur Familie. Nach dem Wandel war diese Sicherheit weiterhin gegeben. Wenn sie aber auch dem professionellen System Erziehungsstelle angehören wollte, dann musste sie sich diese Mitgliedschaft durch unternehmensunterstützende Aktivitäten erwerben und erhalten. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung)
- Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G)
- Die aktive Mitgliedschaft im helfenden Setting katalysierte die psychosoziale Persönlichkeitsentwicklung beim Leiblichen Kind. (Sequenzen F – H)
- Das Leibliche Kind übernahm eine professionelle Haltung der Pflichterfüllung, die der Erfüllung persönlicher Bedürfnisse vorgeordnet war. (Sequenzen J – N)
- Das Leibliche Kind lebte dauerhaft in einem psychischen Spannungszustand, der aus der Pflicht das Maßnahmekind akzeptieren zu müssen und das Kind gleichzeitig aber tatsächlich abzulehnen, resultierte. (Sequenzen R – U)

2.5.4. Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Das Leibliche Kind identifizierte sich in einem hohen Maße mit der Aufgabe, die die Erziehungsstelle übernommen hatte. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind besaß Fachkenntnis hinsichtlich pädiatrischer Methoden. (Sequenzen C und E)

- Das Leibliche Kind machte die Erfahrung, dass die Familie durch Kooperation effektiv sein kann. (Sequenz F)
- Das Leibliche Kind erlernte sozialpädagogisch-systematisches Arbeiten. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind war Mitglied im Helfenden Setting. (Sequenz G)
- Die Mitgliedschaft im Helfenden Setting dokumentierte die Gleichstellung innerhalb des HelferInnensystems „Erziehungsstelle“. (Sequenz G)
- Wer anerkanntes Mitglied im professionellen Setting Erziehungsstelle sein wollte, musste zielorientiert mitarbeiten. (Sequenz F und Interpretativer Fokus: Familienunternehmen)
- Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H)
- Das Leibliche Kind wollte als verlässlich gelten: nachdem es der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt hatte, verhielt es sich in der Folge beschlusskonform. (Sequenz G-H)
- Das familiäre System wurde durch die Hereinnahme des problematischen Maßnahmekindes stark gefordert. Nach Ansicht des Leiblichen Kindes waren dessen Eltern überlastet. (Sequenz I-M)
- Das Leibliche Kind beanspruchte für sich supervisorische Qualifikation entwickelt zu haben. In dieser Hinsicht fühlte es sich den Eltern überlegen. (Sequenz I-M)
- Das Leibliche Kind hatte Einblick in die professionellen Angebote, die die Maßnahme flankierten und reflektierte diese. (Sequenz Q-S)
- Das Leibliche Kind tendierte dazu die Ursache für Probleme innerhalb der Erziehungsstelle zu externalisieren. (Sequenz R)
- Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G)
- Das Leibliche Kind übernahm eine professionelle Haltung der Pflichterfüllung, die der Erfüllung persönlicher Bedürfnisse vorgeordnet war. (Sequenzen J – N)
- Die konzeptionell-fachliche Kritik am Konstrukt „Erziehungsstelle“ weist mehrfach die Feld- und Fachkenntnis des Leiblichen Kindes aus. (Sequenzen R – U)
- Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind ab; es half diesem trotzdem, weil damit eine Unternehmenspflicht eingelöst wurde. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung und Tüpfelchen auf dem I)

2.5.5. Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Das HelferInnensystem führte einzelne Mitglieder dazu Hilfe zu gewähren. (Sequenz F)
- Wer anerkanntes Mitglied im professionellen Setting Erziehungsstelle sein wollte, musste zielorientiert mitarbeiten. (Sequenz F und Interpretativer Fokus: Familienunternehmen)
- Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H)

- Durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes veränderte sich das Familienklima in negativer Hinsicht, da es zwischen den Eltern zu einer Streitkultur kam, die es zuvor nicht gab. (Sequenz I-M)
- Das Leibliche Kind unterstellte, dass es ohne die Hereinnahme des Maßnahmekindes bei einem angenehmeren Familienklima geblieben sei. (Sequenz M)
- Die Familie der TN vollzog mit der Übernahme des Integrationsauftrages einen Identitätswandel vom Primärsystem Privatfamilie hin zum öffentlichen Dienstleistungsunternehmen Erziehungsstelle. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmen)
- Bis zur Gründung der Erziehungsstelle gab es für die TN die biologische Sicherheit der Zugehörigkeit zur Familie. Nach dem Wandel war diese Sicherheit weiterhin gegeben. Wenn sie aber auch dem professionellen System Erziehungsstelle angehören wollte, dann musste sie sich diese Mitgliedschaft durch unternehmensunterstützende Aktivitäten erwerben und erhalten. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung)
- Das Setting „Erziehungsstelle“ erlernte prozesshaft erfolgreiche Strategien zur Verhaltenmodifikation. (Sequenzen C – G)
- Hilfe im familialen Kontext zu gewähren, bot für das Leibliche Kind die Chance, die Identität der Familie, die vor der Aufnahme des Maßnahmekindes bestand, neu zu generieren. (Sequenzen F – H)
- Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind ab; es half diesem trotzdem, weil damit eine Unternehmenspflicht eingelöst wurde. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung und Tüpfelchen auf dem I)

1 Interview Erziehungsstelle, Textstelle 3

„Wir - Gefühl“

(Interviewtranskript Seite 18/ Zeile 32-39 - Seite 19/ Zeile 1-7)

3.1. Textanalytische Annäherung

Sequenz A:

I: „Nochmal zum Thema Konkurrenz. Wurden Sie durch die Aufnahme von Daniela wachsamer?“

(Die TN hatte in vorangegangenen Sequenzen (s.a. Sequenz „Aufnahme von Maßnahmekindern“) mehrfach Konkurrenzsituationen zu ihrem Maßnahmegeschwister thematisiert. Der I bezieht sich auf diese Passagen, womit klar ist, zu welchem Familienmitglied die TN offenbar in Konkurrenz stand.)

Die Verwendung von „**Nochmal**“ weist darauf hin, dass das Thema Konkurrenz bereits in das Interview eingeführt ist. Der I bezieht sich auf vergangene Passagen. Die Tatsache, dass er dies für wichtig hält, lässt zwei Vermutungen zu:

- das Thema sollte nach Meinung des I noch weiter vertieft werden;
- der I vermutet außer dem Konkurrenzverhalten in der Aufnahmesituation weiteres Konkurrenzverhalten und hat noch keine ausreichenden Hinweise aufgefunden.

In jedem Fall wirken beim I Interviewinhalte nach, die ihn dazu veranlassen sehr direkt nach „**Konkurrenz**“ zu fragen. Die Frage intendiert eine gewisse, vom I vermutete, grundsätzliche Wachsamkeit beim Leiblichen Kind in der veränderten Familiesituation nach der Aufnahme des Maßnahmekindes. Der I will wissen, ob die TN in einer Art Unruhezustand das familiäre Geschehen beobachtet, ggfls. vom Misstrauen genährt, ihre Position in der Familie könne gefährdet sein.

Die Frage bringt die TN in die Situation sich zu einem bestimmten Themenkreis konkret zu äußern. Das Adjektiv „wachsamer“ wird im Komperativ zu „**wachsamer**“ gesteigert. Es können zwei Lesarten zugelassen werden:

- der I hat im Verlaufe des Interviews Anzeichen dafür entdeckt, dass die TN im Verlaufe der Maßnahme wachsamer wurde;
- der I ist im Sinne einer Voreingenommenheit der Meinung, Leibliche Kinder seien in Settings familienorientierter Ersatzerziehung grundsätzlich wachsam.

Sequenz B:

TN: „Nein, passt nicht. Das passt irgendwie nicht die Frage. Die trifft so nicht zu. Es hat sich damals eine für mich unglückliche Situation entwickelt. ...“

In drei kurzen Sätzen lehnt die TN die Frage ab. Es wird deutlich die Frage abgelehnt, sie sei nach der Aufnahme der Maßnahmeschwester womöglich wachsamer geworden, es wird aber nicht ausgeführt, sie sei nicht wachsamer geworden: es stört sie etwas am

Zuschnitt der Frage. Zunächst lehnt sie knapp und verbindlich mit „**Nein, passt nicht.**“ ab. Im zweiten Satz flechtet die TN ein „**irgendwie**“ ein, womit zum Ausdruck kommt, dass die TN darüber nachsinnt, was sie an der Frage grundlegend stört. Im dritten Satz legt sie sich nochmal fest, dass die Frage „**so nicht**“ zutreffe. Wie sie das „**so**“ verwendet, kann der Eindruck entstehen, dass die Frage anders passen könnte. Sie erklärt, indem sie auf „**damals**“ eingeht und somit zur Aufnahme der Maßnahmeschwester gedanklich zurückkehrt, es habe sich „**eine für**“ sie „**unglückliche Situation entwickelt**“. Die TN folgt konsequent dem Leitgedanken des Interviews, ihre eigene Sicht der Dinge zu berichten, denn sie will offenbar schildern, was sich für sie durch die Aufnahme von Daniela geändert hat. Sie lässt wissen, dass die neue Situation für sie „**unglücklich**“ war. Diese „**unglückliche Situation**“ hat sich „**entwickelt**“. Sie ist also nicht unvermittelt eingetreten, sondern prozesshaft fortgeschritten. Sie baut mit ihrem vierten Satz in dieser Sequenz eine Spannung beim I auf, der einerseits erwarten kann, eine Erklärung zu erhalten, warum seine Frage so nicht passte und andererseits Neugierde entfalten muss, welche Umstände für die TN unglücklich waren.

Sequenz C:

TN: „... Meine Mutter und Daniela waren eine Einheit und dann gab es eine andere Gruppe bestehend aus meinem Vater, meinem Bruder und mir oder ich war dann alleine, die dritte Einheit. ... „

Mit ihrer Ausführung beschreibt die TN eine Phase nach der Aufnahme des Maßnahmekindes. Sie geht analytisch vor und bietet eine modellhafte Schilderung des Familiensystems. Demnach ist die Familie ein System, das sich aus mehreren Subsystemen zusammensetzt. Zuerst nennt sie die Dyade bestehend aus ihrer Mutter und Daniela, dann folgen ihr Vater und der Bruder und sie selbst als ein Trio, wobei sie und damit geht sie auf eine temporäre Veränderung ein, als „**dritte Einheit**“ „**dann alleine**“ war. Sie grenzt sich somit klar von dem Subsystem „Mutter-Daniela“ ab, dem sie auf keinen Fall angehört und welches sie aber zuerst benennt. Ihre Zugehörigkeit zum System „Vater-Bruder“ war offensichtlich latent, bis sie „**dann**“ (Prozesshaftigkeit) alleine war. Damit ist sie die einzige Person im Familiensystem die alleine ist und nach dem Terminus der TN eine „**dritte Einheit**“ bildet.

Der Begriff der „**Einheit**“ findet ein Pendant lediglich zwischen dem System „Mutter - Daniela“ und dem System „Leibliches Kind“, nicht aber zu den Systemen „Bruder - Vater - TN“ oder „Bruder - Vater“.

Die beiden Einheiten „Mutter – Daniela“ (Satzanfang) und „Leibliches Kind“ (Satzende) rahmen den Satz.

Sequenz D:

TN: „...Denn mein Vater hatte eher den Kontakt zu meinem Bruder und ich zu meiner Mutter und dann kam Daniela eben in die Familie. ...“

Die TN erklärt, wie die Subsysteme historisch gewachsen sind. Vor der Aufnahme von Daniela hatte es zwei Gruppierungen gegeben, die aber anscheinend nicht so klar abgegrenzt waren, da sie sagt, der „**Vater hatte eher den Kontakt zu meinem Bruder und ich zu meiner Mutter**“, wobei das Wort „**eher**“ die Durchlässigkeit oder die fließenden Grenzen beschreibt. Durch das Hereinkommen von Daniela änderte sich die Struktur.

Sequenz E:

TN: „...Und dann hat mir meine Mutter gesagt: ‚So, Du bist jetzt 13 und Du brauchst mich nicht mehr so.‘ Das hat sie mir wirklich gesagt.“

Der Satzanfang mit „**Und dann**“ wurde erst kurz zuvor im vorangegangenen Satz benutzt. Die Verwendung lässt an dieser Stelle zwei Lesarten zu:

- die TN setzt unter dem eingeschlagenen Erzählpfad die Erzähllinie fort, die unter dem Aspekt zeitlicher Dynamik die Veränderung des Familiensystems beschreibt;
- die TN kontrastiert aus innewohnendem Antrieb sprachlich sehr stark, da in der Folge ein stark emotionalisierendes Zitat folgt.

Die Mutter erklärt ihr, wieso sie als Leibliches Kind nun ihren angestammten Platz in der informellen „Mutter-Kind“-Gruppierung zugunsten von Daniela verlassen soll. Es bleibt anzunehmen, dass die Mutter nicht genau die Worte gewählt hat, die die TN zitiert. Die Tatsache, dass die TN gewissermaßen die Vergangenheit nachspielt, zeigt den hohen emotionalen Anteil, der beim Erzählen in ihr aufsteigt. Selbst, wenn die Mutter nicht genau wiedergegeben wurde, so bleibt doch im Kern die Botschaft dessen, was die Mutter ausdrücken wollte erhalten und wird von der TN authentisch berichtet.

Das Zitieren der Mutter wirkt als dramaturgischer Höhepunkt. Gleichsam durch recht unspektakuläre Formulierungen mit „**und dann**“ bereitet die TN den Kern ihrer Aussage vor.

Die TN bestätigt im letzten Satz das Zitat ausdrücklich mit „**wirklich**“. Ihr scheint einerseits klar, dass dieses Zitat beim Zuhörer als eine „Spektakuläre Information“ ankommen muss und andererseits verstärkt sie das Zitat nochmals nachdrücklich mit der bekräftigenden Aussage, die sie mit „**wirklich**“ vornimmt. Die Versicherung mit „**wirklich**“ schließt ihre Befürchtung ein, der I halte sie für unglaubwürdig. Sie wendet sich mit dem letzten Satz an ihren Zuhörer, während sie zuvor über die Vergangenheit berichtet hat.

Aus der Sicht der TN kommt die Aussage der Mutter einer Initiation für das Erwachsenenleben gleich; sie wird quasi von der Mutter auf eine nächste Entwicklungsstufe entlassen. Anlass für diesen von der Mutter forcierten und gewollten Übergang ist die Existenz eines jüngeren und neuen Kindes im Familiensystem. Das Vorhandensein der Pflegeschwester mit all ihren Ansprüchen an die Pflegemutter bringt die Mutter dazu, ihr eigenes Kind aus der Primärbetreuung zu entlassen. Wäre das Maßnahmekind nicht aufgenommen worden, dann wäre diese Maßnahme nicht notwendig geworden und das Leibliche Kind hätte selbst den Zeitpunkt für eine Ablösung von der Mutter wählen können. Durch die Aussage der Mutter wird die Ablösung aus Sicht der TN fremdbestimmt.

Sequenz F:

I: „Wie wirkte das auf Sie?“

Der I reagiert auf die Aussage und ihn direkt gerichtete Versicherung über die Richtigkeit der Aussage indem er konkret nachfragt. Die knappe Frage hat eine erzählverstärkende Funktion. Inhaltlich erkennt der I an, dass die Aussage der

Mutter geeignet sein konnte, bestimmte Wirkungen oder Effekte bei der TN hervorzurufen.

Sequenz G:

TN: „Sie hat sich danach mal furchtbar bei mir beschwert, dass ich sie, als sie 40 wurde, so abgelehnt hätte. Na ja, da hatte sie das kurz vorher zu mir gesagt. ...“

Die TN beschreibt als Antwort keine direkte Wirkung, die die Aussage der Mutter bei ihr erzeugt hat, sondern sie zeigt eine Handlung auf, mit der sie damals reagiert hat, nämlich eine starke Ablehnung am 40. Geburtstag der Mutter. Offenbar hatte die Aussage der Mutter sie sehr getroffen, denn sie hat eine entsprechend starke Reaktion gegenüber der Mutter gezeigt, mit der sie diese ebenso stark treffen wollte.

Das Adjektiv „**furchtbar**“ beschreibt, dass die Mutter bei ihrer Beschwerde sehr heftig auftrat, womit zum Ausdruck kommt, dass ihre Tochter deren Ziel, sie mit ihrer Reaktion zu verletzen, in einem hohen Maße erreicht hatte.

Die Mutter hatte sie aber nicht etwa zur Rede gestellt, mit ihr geschimpft o.ä., sondern sie hat sich „**beschwert**“. Damit reklamiert die TN für sich zumindest eine gewisse Gleichstellung. Die Mutter schien das Bestreben zu haben, keine hierarchische Ordnung gegenüber ihrer Tochter durchsetzen zu wollen, sondern diese in einer Art Gleichstellung anzuerkennen.

Welcher Art die Ablehnung der Tochter zum 40. Geburtstag war, wird von dieser nicht beschrieben. Die TN schildert nicht, wie sie sich konkret verhalten hat, sondern verbrämt dieses vermutlich sozial unerwünschte Verhalten allgemein mit dem Begriff Ablehnung.

Als Hinweis auf ein sehr drastisches Verhalten der Tochter ist das „**so**“ zu benennen, mit dem eine negative Spielart angedeutet wird.

Die Einleitung des letzten Satzes mit „**Na ja**“ lässt den plausiblen Schluss zu, dass die Mutter sich eigentlich nicht über das Verhalten ihrer Tochter zum 40. Geburtstag wundern musste, denn sie musste sich die Reaktion der Tochter, aus deren Perspektive, selbstverschuldet zuschreiben. Die Mutter hatte die Reaktion der Tochter aus deren Sicht „verdient“.

Sequenz H:

TN: „Ja, es war manchmal schon wirklich so, daß ich manchmal allein gegen die anderen beiden Gruppen stand.“

Die TN fasst ihre Sicht der Familiensoziometrie zusammen. Nach einer Zeit des Übergangs und der Neuformierung bestand die Familie aus drei Gruppierungen. Die zweifache Verwendung von „**manchmal**“ deutet darauf hin, dass sie nicht immer alleine gegen die beiden anderen Gruppen stand. Es ist ihr aber wichtig, ihre isolierte Rolle prägnant zu beschreiben. Mit „**wirklich**“ untermauert sie wiederum ihre Aussage; dadurch wird wiederum das Besondere ihrer Lebenssituation unterstrichen und gleichzeitig eine Wahrheitsbetuierung gegeben, die geeignet erscheinen soll ihrer Aussage trotz der „Spektakulären Information“ Glauben zu schenken.

Die Textstelle im Zusammenhang:

I: „Nochmal zum Thema Konkurrenz. Wurden Sie durch die Aufnahme von Daniela wachsamer?“

TN: „Nein, passt nicht. Das passt irgendwie nicht die Frage. Die trifft so nicht zu. Es hat sich damals eine für mich unglückliche Situation entwickelt. Meine Mutter und Daniela waren ein Einheit und dann gab es eine andere Gruppe bestehend aus meinem Vater, meinem Bruder und mir oder ich war dann alleine, die dritte Einheit. Denn mein Vater hatte eher den Kontakt zu meinem Bruder und ich zu meiner Mutter und dann kam Daniela eben in die Familie. Und dann hat mir meine Mutter gesagt: ‚So, Du bist jetzt 13 und Du brauchst mich nicht mehr so.‘ Das hat sie mir wirklich gesagt.“

I: „Wie wirkte das auf Sie?“

TN: „Sie hat sich danach mal furchtbar bei mir beschwert, dass ich sie, als sie 40 wurde, so abgelehnt hätte. Na ja, da hatte sie das kurz vorher zu mir gesagt. Ja, es war manchmal schon wirklich so, daß ich manchmal allein gegen die anderen beiden Gruppen stand.“

3.2. Interpretative Annäherung

Sequenz A:

Die gesamte Eingangssequenz des Interviews zum Themenkreis „Aufnahme“ (s.o.) wirkte beim I stark nach. Die TN selbst hatte, so offensichtlich der Eindruck des I im Gespräch, Konkurrenz dominant thematisiert und insofern erscheint es für den I plausibel, wenn er dieses Thema nochmals anspricht. Offensichtlich hat er die TN in dieser Eingangssequenz als wachsam registriert. Die Grunddisposition für das Leibliche Kind war anscheinend, wachsam zu sein, wenn ein neues Mitglied in die intime Beziehungsgemeinschaft Familie eintritt. Die Fragerichtung, in die der I nun das Gespräch lenkt, wird durch die komperative Steigerungsform „**wachsamer**“ in der Frage geprägt. Alternative Frageformen hätten sein können zu fragen, ob nach der Aufnahme das Leibliche Kind weniger wachsam gewesen sei oder gleich wachsam wie zum Zeitpunkt der Aufnahme. Der I führt nicht aus, auf welchen Inhalt er das unterstellte wachsam-sein oder sogar wachsamer-sein bezieht, also was es zu bewachen gab. Mit dem Verzicht auf eine nähere Erläuterung kann davon ausgegangen werden, dass er sich auf das inzwischen gemeinsame Wissen bezieht, die TN war wachsam ihre Position innerhalb der Familie und an der Seite der Mutter nicht zu verlieren oder graduell beschneiden zu lassen. In der Aufnahmesequenz war sie wachsam gegenüber allen Familienmitgliedern und gegenüber dem Maßnahmekind, wie sich diese verhalten würden und welche Effekte aus deren Verhalten für das Leibliche Kind resultieren würden. Sie hatte in der Aufnahmesituation bereits gezeigt, dass sie gewillt und in der Lage war, vermeindliche Nachteile kämpferisch abzuwehren.

Der I fragt mit der nicht konkretisierten Formulierung „**wachsamer**“ insgesamt nach dem oben skizzierten Verhalten aus der Aufnahmesituation nach und will konkret wissen, ob sie die damalige rigorose Reaktionsform beibehalten und/oder ggfls. sogar gesteigert hatte.

Sequenz B:

Die TN fragt beim I nicht nach, was er unter „wachsamer“ versteht. Insofern kann von der Annahme ausgegangen werden, dass das unter Sequenz A interpretierte „gemeinsame Wissen um ihre Wachsamkeit und die nachfolgenden Reaktionen in der Aufnahmesituation“ mit der Frage des I auflebt und letztlich damit von der TN stillschweigend anerkannt wird.

Sie bestreitet also nicht wachsam gewesen zu sein, stört sich aber nachhaltig an der Frage, ob „**sie durch die Aufnahme von Daniela wachsamer**“ geworden sei und meint die Frage sei nicht passend. In der Sequenz B leitet sie eine Erklärung ein, warum die Frage nicht passend sei. Sie abstrahiert zunächst vorweg, dass der nun folgende Zustand, den sie zu beschreiben gewillt ist, „**unglücklich**“ für sie war. Sie überlässt es nicht dem I eine Bewertung vorzunehmen, sondern stellt sie selbst voran. Es ist begründet zu vermuten, dass sie es genießt die damalige für sie unglückliche Situation vor einem interessierten Zuhörer ausbreiten zu können, wobei sie diesen aber für sich vereinnahmen will. Die TN möchte gerne vom I bedauert werden und wenn nicht Bedauern resultiert, so soll er zumindest anerkennen, welche schwierige Lebensumstände sie durch die Hereinnahme eines Maßnahmekindes in die Familie zu verarbeiten hatte und auch dazu in der Lage war.

Sequenz C - D:

Die TN will offensichtlich zunächst die ihr wichtigste Information loswerden, nämlich dass ihre Mutter und Daniela in ihren Augen „**eine Einheit**“ waren. Sie bietet die Information gleichsam analytisch wertfrei, sachlich, nüchtern. Aus dieser Haltung spricht eine Distanz, die professionellen Habitus hat. Der gewählte Begriff „**Einheit**“, für den sich die TN entscheidet, um das Verhältnis zwischen ihrer Mutter und dem Maßnahmekind zu beschreiben, steht der versachlichenden Haltung entgegen. Der Begriff „**Einheit**“ zur Beschreibung einer sozialen Beziehung öffnet die tiefenpsychologischen Perspektive einer Aspekte der symbiotischen Beziehung zwischen zwei Menschen (MAHLER, 1983).

Es lässt sich folgende Lesart plausibel schließen: nicht nur die Familie hat sich durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes neu formiert, da das alte System auseinandergebrochen ist, sondern auch die Beziehung zwischen dem Leiblichen Kind und ihrer Mutter hat sich grundlegend geändert. Die TN wurde in ihrer Position und ihrer Rolle im Verhältnis zur Mutter durch das Maßnahmekind abgelöst. Die TN wurde, so ihre Sicht der Dinge, von Daniela verdrängt und ersetzt.

Die TN selbst war nach der Veränderung der Familie „alleine“, wie sie selbst sagt. Sie bildet alleine eine Einheit. Wiewohl zahlenmäßig alleine und damit die fehlende Logik ignorierend, dass die anderen familiären Subsysteme durch ihre Anzahl von Personen jeweils Einheiten bilden konnten, sie aber als alleinige, die Voraussetzung für eine Einheit nicht mitbringt, bezeichnet sie sich dennoch als Einheit. Es darf gefolgert werden, dass sie sich weiterhin behauptete und trotz ihrer Einsamkeit ihr familiäres Territorium verteidigte. Sie, für sich selbst, bildete in ihrem Bewusstsein sehr wohl eine Einheit, vermutlich in der Form „mit sich einig zu sein“. Trotz der familiären Veränderungen fühlte sie sich stabil. Sie erkannte, analysierte die Situation und akzeptierte sie

anscheinend recht professionell. Diese Haltung mutet an, als habe sich die TN als eine Art Märtyrerin zugunsten der Familie gefühlt: sie wurde „geopfert“, um eine familiäre Neukonstruktion zu ermöglichen, mit der es möglich wurde, die Hinwendung der privaten Familie zu einem Dienstleistungsunternehmen zu leisten.

Sequenz E:

Die TN berichtet, wie die Mutter sie quasi vor „vollendete Tatsachen“ stellt. Die Mutter fragt nicht etwa ihre Tochter, ob sie noch viel Zuwendung braucht, sondern sie befindet über ihre Tochter. In der vorliegenden Sequenz ist schlüssig, dass sich die TN über die Aussage der Mutter empört. Dabei dürfte nicht Auslöser gewesen sein, dass sie nach Meinung ihrer Mutter als 13jährige nicht mehr so sehr der mütterlichen Zuwendung bedurfte. Diese Feststellung könnte die damals 13jährige in einem anderen Kontext vermutlich als Auszeichnung angenommen haben. Im vorliegenden Kontext, nämlich einen angestammten Platz an eine Maßnahmeschwester abgeben zu sollen, fühlt sie sich ausgebootet. Es stört sie, dass ihre Mutter für sie entscheidet, über „ihren Kopf hinweg“. Mit dieser Aussage der Mutter, beantwortet die TN gleichsam die Ausgangsfrage dieser Sequenz, die der I eingebracht hatte, nämlich ob **„Sie durch die Aufnahme von Daniela wachsamer“** geworden sei. Es störte sie etwas an der Formulierung und das Störende wird jetzt offensichtlich: sie brauchte gar nicht wachsamer werden, weil es ohnehin nichts mehr zu bewachen oder zu verteidigen gab, denn die Mutter hatte sie bereits mit der bekannten Begründung „umplaziert“.

Für die TN bedeutete die Veränderung nicht nur eine neue Systematik innerhalb der Familie, sondern durch die Aussage der Mutter „Du brauchst mich nicht mehr so“ gleichzeitig das endgültige Ende der Kindheit. Die Aussage der Mutter schließt ein, dass sie immer noch für ihre Tochter da sei. Enger an ihr steht aber ab diesem Zeitpunkt das jüngere und betreuungsbedürftigere Maßnahmekind.

Das Leibliche Kind fühlte sich abgeschoben und war empört. Die Vereinnahmung des I vollzieht die TN mit ihrer Versicherung **„Das hat sie mir wirklich gesagt“** vollends.

Sequenz F – G:

Der I reagiert empathisch. Mit seiner Frage signalisiert er der TN, dass er ihre Empörung nachvollziehen kann und gibt zu erkennen, dass er mit einer adäquaten Reaktion rechnet. Die TN kann sich durch die verstehende Nachfrage des I sicher sein, ihre Reaktion so wie sie erfolgte, äußern zu können.

Offenbar reagierte die Tochter nicht durch direkten Widerspruch. Dies kann ein Indiz dafür sein, dass sie die Meinung der Mutter durchaus akzeptierte. Andererseits machte es ihr Probleme ihren angestammten Platz in unmittelbarer Nähe der Mutter dem Maßnahmekind zu überlassen und zwar in der festgestellten fremdbestimmten Art und Weise. Es erfolgte eine Bestrafung der Mutter, die aber nicht gegenüber der Mutter begründet wurde. Damit liegt eine unkontrollierte Reaktion vor, wie sie für Eifersuchtsgefühle typisch ist (HÖFELMEIER U.A., 1981). Die TN nutzte nicht die Gelegenheit zur Aussprache mit der Mutter. Dies vermutlich, weil sie keine rationalen Gründe anführen konnte und sich auch in der Rolle der erwachsen werdenden Tochter gefallen konnte. Sie reagierte statt dessen mit Ablehnung, die sie pointiert zu einem Festtag der Mutter einsetzt, einem sensiblen Zeitpunkt also, an dem sie sicher sein konnte, ihre Mutter ganz empfindlich zu treffen.

Obwohl die TN im Verlaufe des Interviews gegenüber dem I den Eindruck erwecken will, sie habe bereits in der damaligen Lebenssituation mit 13 Jahren abgeklärt und umsichtig reagiert, indem sie u.a. eine Analyse des Settings unterbreitet, muss konstatiert werden, dass für sie die emotionale Befindlichkeit „Eifersucht“ handlungsleitend war. Bei allem Streben danach sachlich und distanziert (= professionell) zu wirken, hatte die TN

das stark emotionalisierende Gefühl der Eifersucht nicht unter Kontrolle. Anscheinend hat sie diese Tatsache für sich selbst als ärgerlich empfunden, denn sie wollte damals allem Anschein nach, als Erwachsene gelten, eine Rolle, die ihr von der Mutter zugeschoben wurde. Vermutlich schätzte sie damals ein, Erwachsene könnten Eifersuchtsgedühle gut kontrollieren und sie wählte diese Kompetenz als ein Kriterium für Erwachsenenheit.

Eine besondere Diskrepanz macht ihr offenbar weiterhin zu schaffen. Sie klassifizierte das Maßnahmekind als unterlegen, hilfebedürftig, als nicht konkurrenzfähig ein. Dennoch musste jegliche außergewöhnliche Eifersuchtsreaktion ihrerseits das Maßnahmekind erhöhen. Über diesen Automatismus ärgerte sie sich. Sie wollte gegenüber dem Maßnahmekind nicht unbedingt als Konkurrentin aufgetreten, denn für eine direkte Konkurrenz war auch der Altersabstand zu groß. Konkurrenz wollte die Mutter vermutlich auch mit ihrer Aussage „Du brauchst mich nicht mehr so“ unterbinden. Dies ist ihr wohl auch gelungen. Was sie aber bei ihrer Tochter nicht verhindern konnte, war das Gefühl von Eifersucht.

Unter diesem Aspekt klärt sich weiterhin der Umstand, wieso die TN die Frage des I als nicht passend bezeichnete. Der I hatte das Thema Konkurrenz aufgegriffen. Da es aber nicht um Konkurrenz ging, sondern um Eifersucht, passte die Frage aus Sicht der TN nicht.

Sequenz H:

Nach dem Wandel der Familie vom intimen Beziehungssystem zum Setting familienorientierter Ersatzerziehung steht die TN als Verliererin da, denn alle anderen Systemteilnehmer gehören nach dem Auseinanderbrechen der Familie immer noch einer kleinen Gemeinschaft an, sie allerdings steht alleine.

Sie stellt sich als Opfer eines Prozesses dar, in dessen Verlauf sie ihre Position aufgeben muss, wenn sie denn Anerkennung durch ihre Mutter erhalten will. Ihre Mutter äußert ihr gegenüber ganz klar eine Erwartung, die sie erfüllen muss. Würde sie diese Erwartung nicht erfüllen, dann nur in der Weise, dass sie ihrer Mutter rückmeldet, sie brauche noch genau die intensive Betreuung und Nähe, die die Mutter fortan dem Maßnahmekind angedeihen lassen will. Als 13jährige nimmt sie von diesem Bekenntnis Abstand, denn eine solche Aussage würde einer Regression gleich kommen. Da sie aber eher erwachsener und ein anerkanntes Mitglied des „Helfenden Settings“ sein will, stimmt sie vordergründig und rational dem Anliegen der Mutter zu.

Auf emotionaler Ebene gelingt ihr dieser Spagath nicht so gut, wie die emotionale Reaktion gegenüber der Mutter offenbart.

3.3. Interpretativer Fokus: „So, Du bist jetzt 13 ...“

„So, Du bist jetzt 13 und Du brauchst mich nicht mehr so.“ kennzeichnet den normalen Verlauf einer Sozialisation. Nach der Geburt besteht zunächst ein überlebensabhängiges Verhältnis zwischen dem Säugling und der Umwelt. Die Notwendigkeit der Überlebenshilfe reduziert sich sukzessive mit zunehmendem Alter und es ist eine profane Erkenntnis, wenn festgestellt wird, dass ein 13-jähriger Mensch die Umwelt der Erwachsenen zum Überleben nicht mehr so sehr benötigt wie ein jüngerer Mensch.

Wenn, wie im vorliegenden Fall, die Mutter diese Aussage gegenüber ihrer Tochter macht, dann kann dies eine Erkenntnis sein, die für beide Seiten ein tragfähiges Fundament für die Zeit der Pubertät und Adoleszenz sein. Im Idealfall einigen sich die

Sozialisationspartner auf den Umfang und die Ausgestaltung der gewünschten Zuwendung und verhandeln das Ausmaß der weiteren Unterstützung und der optimalen Interaktion. Oftmals geht die Initiative vom Kind oder Jugendlichen aus, die sich bei den erwachsenen Sozialisationsakteuren geradezu beklagen, man würde ihnen nicht altersgemäß begegnen. Sie wollen oft von sich aus weniger direkte Zuwendung und fordern ein höheres Maß an Selbststeuerung und Selbstverantwortung ein.

Im o.g. Fall geht nach Darstellung der TN der Impuls allerdings von der Mutter aus. Sie verwendet die o.g. Begründung als eine Handhabe dafür ihre freiwerdende mütterliche Ressource zugunsten des neu in die Familie aufgenommen Maßnahmekindes verwenden zu können.

Die Tochter wird gewissermaßen in die beginnende Jugend- und Erwachsenenzeit entlassen, ohne von sich aus diesen Bedarf angemeldet zu haben. Der an sich für die leibliche Tochter positive Ansatz, dass die Mutter ihr Selbständigkeit zutraut, verblasst hinter dem Misstrauen der Tochter, der Rückzug der Mutter komme lediglich aus taktisch-praktischen Erwägungen zustande.

Mit der o.g. Aussage schiebt die Mutter ihre Tochter gewissermaßen in den Prozeß verordneter sukzessiver Verselbständigung. Der Tochter bleibt anscheinend keine andere Wahl, als diesen Standard zu erfüllen.

Es darf die spekulative Frage zur Erhellung der Situation gestellt werden, ob die Mutter wohl gleichermaßen ihr Anliegen gegenüber ihrer Tochter geäußert hätte, wenn kein Maßnahmekind in die Familie aufgenommen worden wäre? Die Mutter wollte gegenüber ihrer Tochter eine Begründung geben, warum nun ein fremdes Kind näher zu ihr stand als die eigene Tochter. Das fremde, jüngere und (*sozial deprivierte*) Kind benötigt die Mutter mehr. Die fortgeschrittene Lebensfähigkeit des Leiblichen Kindes erschließt die Möglichkeit ein Maßnahmekind in die Familie aufzunehmen. Die Mutter gibt in diesem Augenblick ihr eigenes Kind weitgehend frei und erwartet Solidarität ihrer Tochter gegenüber ihr und gegenüber dem fremden Kind.

Das Leibliche Kind empfindet die Aussage der Mutter als eine Zäsur, die ohne weitere Initiationsriten den Übergang zur Erwachsenenzeit symbolisiert. Bei der Tochter kommt die Botschaft an, dass ihr keine Zeit mehr bleibt selbst Kind zu sein und sich in einem selbstbestimmten Tempo von der Mutter zu lösen. Ihre Kindheit wird durch die Hinwendung der Familie zur Agentur der Öffentlichen Ersatzerziehung realisiert wird abrupt beendet. Das Leibliche Kind selbst hat dabei weitgehend eine passive Rolle. Es wird ihr Einsicht abverlangt im Dienste der neuen Gemeinschaft.

Der Zorn, der sich beim Leiblichen Kind anschließend gegenüber ihrer Mutter entläßt, resultiert aus der Ohnmacht nicht selbst über das Ende ihrer Kindheit entscheiden zu können.

Wiewohl das Maßnahmekind nicht aktiv die Situation beeinflusst, so bewirkt aber doch aus dessen Anwesenheit, die Aktion der Mutter und die Passivität des Leiblichen Kindes. Das Leibliche Kind begreift, dass es gegen die Situationslogik nichts entgegenzusetzen hat, denn es müsste der Mutter dann zu verstehen geben, sie als 13-jährige Tochter habe wohl noch sehr viel Betreuungsbedarf als diese annehme und deswegen könne sie den Platz direkt an der Seite ihrer Mutter noch gar nicht frei machen. Dieses oder ähnliches als 13-jährige zu äußern, der quasi gesagt wird, sie sei ja kein Kind mehr, ist wohl sehr schwer. Und grundsätzlich wollte die TN Anerkennung und Zuwachs an Erwachsenenzeit. Eine für das leibliche Kind nicht auflösbare Antinomie hatte sie in der damaligen Situation zu verarbeiten: es wird ihr ein Zuwachs an Erwachsenenzeit geradezu aufgedrängt, ein Kriterium für Erwachsenheit ist die Zunahme an Selbstbestimmung aber gerade diese Selbstbestimmung hat keinen Raum, wenn die Mutter sagt: „**So, Du bist jetzt 13 und Du brauchst mich nicht mehr so.**“

3.4. Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen

- Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D)
- Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D)
- Die Struktur der Familie änderte sich durch die Aufnahme des Maßnahmekindes. (Sequenz C – D)
- Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nahe ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind rächte sich an ihrer Mutter für den zugemuteten Positionsverlust. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G)
- Nach Einschätzung des Leiblichen Kindes war ihre Racheaktion gegenüber ihrer Mutter deren Verschulden, diese hatte sich die Reaktion selbst zuzuschreiben; nicht sie selbst war damit Schuld am Racheakt, sondern die Mutter selbst. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind fühlte sich nicht nur alleine sondern sah sich auch in kämpferischer Konfrontation gegen die beiden anderen familiären Subsysteme. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile, die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind erlebte, wie ihre Mutter recht unvermittelt eine Einheit mit dem Maßnahmekind bildete, sie selbst also ersetzt wurde. Die Möglichkeit, sie könne so einfach austauschbar sein, war für sie eine verunsichernde Lebenserfahrung. (Sequenz C - D)
- Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D)
- Wenn das Leibliche Kind bei Entscheidungen, die sie selbst betrafen, nicht einbezogen wurde, zeigte es sich frustriert und aggressiv. (Sequenz E)
- Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E)
- In der damaligen Phase hätte sich das Leibliche Kind jemanden gewünscht, der seine Leistung anerkannt hätte oder es bedauert hätte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind war auf das Maßnahmekind eifersüchtig. (Sequenz F - G)
- Da das Leibliche Kind als Mitglied in das Angebotssetting eingebunden war, konnte und wollte es sich den Anforderungen nicht entziehen indem es sich verweigerte. Statt dessen bediente es sich verdeckter Reaktionsformen („Bestrafung der Mutter durch Ablehnung am 40. Geburtstag“), um seiner eigentlichen Meinung Ausdruck zu verleihen. (Sequenz F – G)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in einer Opferrolle und gleichzeitig als Märtyrerin. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus)
- Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)

3.5. Zuordnung zu Auswertungskategorien

3.5.1. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D)
- Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile, die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B)
- Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind war auf das Maßnahmekind eifersüchtig. (Sequenz F - G)
- Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)

3.5.2. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D)
- Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D)
- Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nahe ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind rächte sich an ihrer Mutter für den zugemuteten Positionsverlust. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G)
- Nach Einschätzung des Leiblichen Kindes war ihre Racheaktion gegenüber ihrer Mutter deren Verschulden, diese hatte sich die Reaktion selbst zuzuschreiben; nicht sie selbst war damit Schuld am Racheakt, sondern die Mutter selbst. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind erlebte, wie ihre Mutter recht unvermittelt eine Einheit mit dem Maßnahmekind bildete, sie selbst also ersetzt wurde. Die Möglichkeit, sie könne so einfach austauschbar sein, war für sie eine verunsichernde Lebenserfahrung. (Sequenz C - D)
- In der damaligen Phase hätte sich das Leibliche Kind jemanden gewünscht, der seine Leistung anerkannt hätte oder es bedauert hätte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine

Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus)

- Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)

3.5.3. Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D)
- Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nahe ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind fühlte sich nicht nur alleine sondern sah sich auch in kämpferischer Konfrontation gegen die beiden anderen familiären Subsysteme. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind erlebte, wie ihre Mutter recht unvermittelt eine Einheit mit dem Maßnahmekind bildete, sie selbst also ersetzt wurde. Die Möglichkeit, sie könne so einfach austauschbar sein, war für sie eine verunsichernde Lebenserfahrung. (Sequenz C - D)
- Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D)
- Wenn das Leibliche Kind bei Entscheidungen, die sie selbst betrafen, nicht einbezogen wurde, zeigte es sich frustriert und aggressiv. (Sequenz E)
- In der damaligen Phase hätte sich das Leibliche Kind jemanden gewünscht, der seine Leistung anerkannt hätte oder es bedauert hätte. (Sequenz E)
- Da das Leibliche Kind als Mitglied in das Angebotssetting eingebunden war, konnte und wollte es sich den Anforderungen nicht entziehen indem es sich verweigerte. Statt dessen bediente es sich verdeckter Reaktionsformen („Bestrafung der Mutter durch Ablehnung am 40. Geburtstag“), um seiner eigentlichen Meinung Ausdruck zu verleihen. (Sequenz F – G)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in einer Opferrolle und gleichzeitig als Märtyrerin. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus)

3.5.4. Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D)
- Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nahe ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G)

- Das Leibliche Kind fühlte sich nicht nur alleine sondern sah sich auch in kämpferischer Konfrontation gegen die beiden anderen familiären Subsysteme. (Sequenz H)
- Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile, die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D)
- Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E)
- Da das Leibliche Kind als Mitglied in das Angebotssetting eingebunden war, konnte und wollte es sich den Anforderungen nicht entziehen indem es sich verweigerte. Statt dessen bediente es sich verdeckter Reaktionsformen („Bestrafung der Mutter durch Ablehnung am 40. Geburtstag“), um seiner eigentlichen Meinung Ausdruck zu verleihen. (Sequenz F – G)
- Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus)
- Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)

3.5.5. Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D)
- Die Struktur der Familie änderte sich durch die Aufnahme des Maßnahmekindes. (Sequenz C – D)
- Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nahe ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile, die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D)
- Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E)

- Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)

2 Interview „Kinderhaus“

Hinweis: Aufgrund von Umformatierungen kann es sein, dass die Textsequenzenangaben als Quellenverweis in den Interviews nunmehr hinsichtlich der genannten Seiten- und Zeilenzahlen im Originaltranskript von den genannten Zahlen in der Dissertation abweichen. Orientierungshilfe:

Textstelle 1: = Seite 6; Textstelle 2: = Seite 27; Textstelle 3: = Seite 27)

(maskierter Originaltext; I = Interviewer; TN = Teilnehmer; der Beginn des Gespräches wurde noch nicht aufgezeichnet)

I:

Wenn Sie sagen, ob das objektiv ist, was ich sage, das ist die Frage, haben Sie eben gesagt. Das ist nun natürlich ein zentrales Problem bei der ganzen Sache. Um Objektivität muß ich mich dann anschließend bemuhlen. Sie sollen ruhig ganz subjektiv Ihre Situation schildern. Das ist also ausdrücklich auch Forschungsanliegen in dem Falle, daß man also dann tatsächlich mal die leiblichen Kinder zu Wort kommen läßt und erzählen läßt aus ihrer Vergangenheit. Ja, das kann sowohl positiv als auch negativ sein, ist also zunächst einmal vollkommen ohne Belang. Es muß nichts gutes rauskommen, es muß nichts negativ bewertetes rauskommen. Das Sie nur aus Ihrer Vergangenheit berichten quasi so wenn Sie Ihre Kindheit erzählen.

TN:

Ja, aber ich habe heute zu Tage selber sehr viel mit Kindern zu tun.

I:

Ja, Sie sind Organist weiß ich nur?

TN:

Als Kinder ? (*unverständlich*) ja, das ist für mich auch nur eine Sache auf Zeit. Weil ich eigentlich Lehramtsstudent bin. Wenn ich dann endlich das Examen hab, könnte ich in den Schuldienst gehen. Also, ein Student muß irgendwo von leben und deshalb ? (*unverständlich*) da ist dann natürlich eine ganz andere Rolle und da reagier ich dann auch ganz anders.

I:

Mhm. Ja, gut, aber ich denke das ist für -

TN:

Man empfindet es auf einmal auch ganz anders ?

I:

Mhm. Ja, gut, das will ich mir ja gerne anhören und dann mal sehen wie sich das abgleichen läßt auch mit anderen. Ja. Es ist ja, meine Zielrichtung dabei wäre

reinzuschauen in die Strukturen, die man da also suchen kann, nicht nur Kinderdorf, Kinderhaus sondern auch andere, die ich so genannt habe, um mal zu sehen, welche Beurteilungen passen zu welchen günstigen Bedingungen überhaupt Beurteilung der Erwachsenen heute, wie Sie was nun erlebt haben und da kommen Wertungen natürlich ganz klar mit rein. Vielleicht könnten wir so vorgehen, Vorschlag von mir, ein Anliegen, wenn Sie versuchen nochmal Ihren Grundriß des Hauses, in dem Sie groß geworden sind, mir aufzuzeichnen und kurz zu erläutern was wo ist, an was Sie sich erinnern.

(Pause)

I:

Ja, wo Sie also die ersten Jahre verlebt haben. Sie sind 70 geboren?

TN:

66.

I:

Sie sind 66 achja, jetzt hab ich das verdreht, 66 und -

TN:

Der Andreas ist 70 geboren mit dem Sie ? *(unverständlich)*

I:

Ja, richtig so. o.k. jetzt hab ich's wieder.

Ja also, ruhig das erste Haus, denn dort haben Sie ja schon erlebt, das Kinder aufgenommen wurden.

TN:

Was bezwecken Sie jetzt damit, daß ich Ihnen den Grundriß male?

I:

Gut, also kann ich gerne zu antworten.

TN:

Ich kann da jetzt einen ganz detaillierten Bauplan hinmalen, das ist überhaupt kein Thema.

I:

Detailliert muß er nicht sein, nur so ein Überblick, daß man also nachvollziehen kann, welche Räumlichkeiten da waren und welche Prioritäten Sie so sehen. Ja, also das wäre jetzt vom Erzähltheoretischen nicht unwichtig zu sehen, wie bewertet der heute erwachsene Mensch nun diese Räume? Ja, wie spricht er über die Räume, gibt's da Aversionen gegen Räume oder Vorlieben für Räume. Gibt es die Möglichkeit auch anhand so eines Grundrisses, der einen ja dann wieder in die Kindheit reinversetzt, Situationen zu erschließen, daß man eben sagt, zunächst mal muß ich sehr in mir rumkramen, bis ich mich erinnere. Aber oft ist es so, wenn jemand dann anfängt und malt den Grundriß hin, dieses Hauses wo er nun aufgewachsen ist, daß dann mehr auch an Situationen sich wieder offenbart und er

sagt, ja Moment, ah ja, Treppenhaus da war das und das und das, daß man also daran Geschichten erzählen kann. Ja, darum würde es mir halt gehen.

TN:

Ja, gut, können wir zack, zack, zack machen.

I:

Es ist also kein Psychotest oder sonst irgendwas wenn Sie sowas vielleicht befürchten. Das machen wir nicht.

TN:

Aus meiner Perspektive oder aus Ihrer?

I:

Aus Ihrer.

TN:

Also ich soll jetzt so zeichnen das ich richtig sehe, das war eine technische Frage?

I:

Ach so, ja, ja, das Sie richtig sehen.

TN:

Also hier ist die Straße, da war hier ? (*unverständlich*) war hier die Einfahrt, soll ich immer dranschreiben was es ist?

I:

Ja.

TN:

Dann muß man hier etwa das Haus ansetzen, das hatte hier so einen Versprung von einem Meter. Ja jetzt muß ich fragen. Die ganze Story fing ja an da war das ein Einfamilienhaus wo dann angebaut worden ist. Was möchten Sie jetzt sehen?

I:

Mit Anbau.

TN:

Möchten Sie das Erdgeschoß sehen, oder möchten Sie das Dachgeschoß sehen?

I:

Wenn es geht Erdgeschoß hier und gleich einfach Dachgeschoß daneben.

TN:

Keller auch?

I:

Ja, ja auch. Es muß nicht aufwendig sein. Nur das Sie grad mal die Struktur hinmalen.

TN:

So, sagen wir mal so und dann muß man hier die Küche hinsetzen, war hier eine Küchentür und vorne drei Fenster, gab's hier eine Gardarobe, ein Bad, ? (*unverständlich*) hier kam das etwa raus, hier war ein Rundbogen. Dann die Küche ging ein Stückchen weiter hoch, ? (*unverständlich*) hier war der Badezimmereingang, dann kann man hier noch das Wohnzimmer ansetzen, dann gab's hier eine große Tür?, Dann war etwa hier die Haustür und dann konnte man hier so die Treppe hoch. Dann gab's hier, das stimmt größtmäßig nicht ganz das Wohnzimmer, der Raum war nämlich fast quadratisch. Esszimmer, das war im ehemaligen Einfamilienhaus.

I:

Da war Esszimmer?

TN:

Nein, nein, nein, ursprünglich war hier eine Essecke.

I:

Ja.

TN:

In dem Einfamilienhaus aber das war hier so hoch, und das war der Raum wo ? (*unverständlich*) untergebracht haben zuallererst mal ? (*unverständlich*) Jetzt kam hier noch eine Garage dran, das stimmt hier abstandmäßig nicht ganz, weil die Einfahrt die ging hier an der Haustür vorbei, die war aber auch nicht ganz so breit, weil hier nur eine normale Garage war. Ne.

I:

Mhm.

TN:

Als zumindest mal ist so gut so ? (*unverständlich*)

I:

Ja.

TN:

Angebaut worden ist dann ein Anbau, hinten in die Garage eine Tür gemacht worden, hier wurde angebaut, also hier war ursprünglich ein Fenster drin, das wurde dann ein kompletter Durchgang.

I:

Es wurde angebaut, weil die Kinder kamen?

TN:

Ja.

I:
Das war der Grund?

TN:
Ja, also zuerst waren ja sowieso ein paar Pflegekinder nur da.

I:
Ja.

TN:
Und dann sind ja in der einen Januarnacht die Müllerkinder gekommen, die vier Stück, wo die Schwester vorher als Pflegekind da war.

I:
Ja. Haben Sie das bewußt miterlebt damals?

TN:
Ja. Die merkten halt, man mußte auf den Speicher.

I:
Die merkten halt, man mußte auf den Speicher.

TN:
Ja, erzähle ich aber nachher.

I:
Ja.

TN:
Das ist der markanteste Punkt, der mich daran erinnert. Na, kann man auch so weitererzählen, was ist passiert. Nein.

I:
Sie kamen in den Raum.

TN:
Die sind irgendwann um den, in der ersten Januarhälfte gekommen. Das muß so um die 10. 12., irgendwo in der Kante, müssen Sie meine Mutter nach dem Datum genau fragen, da war ich im 1. Schuljahr, also war ich grade oder war sechs und wurde im April 7. Und es war Weihnachten gewesen, da hatte ich eine Eisenbahn bekommen; das war nichts Tolles, das waren normal zwei Weichen und dann konnte man so ein Überholgleis oder man konnte einen zweiten Ring, wo die Lok dann wählen konnte, ob sie den Innen- oder Außenring auf der einen Hälfte fuhr. War auch nur ein paar Güterwagen, Personenwagen und halt eine kleine Dampflokomotive.

I:
Mhm.

TN:

Naja und dann legte mir meine Mutter doch sehr deutlich nahe, die Eisenbahn wo die Kinder nun kamen und solche Rabauken waren und nachher geht die kaputt usw. auf den Speicher zu verfrachten.

I:
Mhm, also als Vorsichtsmaßnahme?

TN:
Ja, das hat sie mir so einen Tag oder zwei nachdem die da waren so wäre es nicht vernünftiger, ne.

I:
Wo stand die Eisenbahn denn in welchem Raum? Bei Ihnen oben im Kinderzimmer oder unten?

TN:
Die stand im Hobbykeller meine ich, ich kann mich auch vertun.

I:
Gut, die wurde also nicht aus Platzgründen weggeräumt, sondern nur zur Vorsicht?

TN:
Aus Vorsichtgründen. Ja es wurde natürlich in dem Einfamilienhaus auch einmal sehr viel mehr Platz gebraucht, zum Spielen in dem Hobbykeller gerade und letztendlich war es denn auch ein Platzproblem. Mein Vater hatte da so eine Sperrholzplatte, die wird 1 m x 2 m gewesen sein, hatte der gemacht. Ja und die stand darum, ne. Können wir mal überlegen, wir waren drei Müllerskinder damals, T. (*Bruder*), M. (*Bruder*) und A. (*Maßnahmekind*) und ? (*unverständlich; sehr wahrscheinlich die Schwester: Kontextwissen*) gab' da noch nicht. Und dann war die C. da, das war das eine Pflegekind und die M., daß war die älteste Müllerschwester, die war da. Gut, die M. die hatte damals dieses Büro hier als ihr Zimmer. Und die C. schlief irgendwie mit oben. Wir das genau aufgeteilt war, kann ich nicht mehr sagen, ein Zimmer hatten A. und ich, der M. schlief im Nähzimmer, dann hat die C. wahrscheinlich das dritte Zimmer gehabt oder so. Ich kann's nicht mehr ganz genau sagen.

I:
Ja.

TN:
Aber ich hab mit dem A. zusammen geschlafen. Der hat nämlich meinen Adventskalender während des Mittagsschlafs geplündert. (*unverständlich*)
Ja gut, Sie wollten den Bauplan haben.

I:
Ja, ja.

TN:

Dann ist das Haus hier verlängert worden, ? (*unverständlich*), hier war übrigens eine Terrasse. Die ist auch baulich mit dem Anbau nochmal verändert worden, die ist ein Stück kürzer gemacht worden um hier Licht in den Hobbykeller, der hier drunterlag, zu kriegen, da ist ein Fenster gemacht worden.

I:
Mhm.

TN:
Und dann gab's hier ein Schlafzimmer, hier gab's ein zweites Wohnzimmer. Späterhin ist dann hier in der Ecke ein Kachelofen eingebaut worden. Da war ursprünglich ein offener Kamin drin.

I:
Mhm.

TN:
Und das war eine etwas lästige Sache. Weil der hatte so Lüftungsschlitze und da gab's eine ziemliche Schallübertragung zwischen den beiden Zimmern. Da kam der Vater oft mosern abends wenn die Kiste zu laut lief.

I:
Mhm.

TN:
Jetzt müßte man eigentlich was unten dran legen, geht das?

I:
Ja.klar.

TN:
Ich will Sie hier nicht schädigen oder was. Weil es kommt ja noch ein Stückelchen Schwimmbad dran. Ich weiß nicht ob die anderen auch gemalt haben?

I:
Schwimmbad gab's, ja doch.

TN:
Ich weiß nicht ob die anderen gemalt haben?

I:
Die haben auch gemalt. Und das ist dann schon mal interessant wie dieselbe Sache dann aus unterschiedlichen Blickwinkeln gesehen wird., ja.

TN:

Ich meine da müssen Sie mal bedenken, wie das Alter auch unterschiedlich war.

I:
Ja, natürlich.

TN:
Das ich als 6 oder 7jähriger mich an die Details doch viel besser erinnern kann als ein A., der damals 2 war.

I:
Ja, ist klar.

TN:
Der also das Einfamilienhaus so kaum gekannt haben kann.

I:
Ja, aber selbst die Schwester konnte sich erinnern an das Haus. Zwar noch undeutlicher, ja.

TN:
An das gesamte, das Einfamilienhaus hat die Schwester nicht kennengelernt.

I:
Das Einfamilienhaus nicht, mit Anbau aber, mit Schwimmhalle dran und sowas, ja Schwimmbad.

TN:
Schlafzimmer, dann wie die Mauer jetzt genau sitzt die hier weitergeht, weiß ich nicht. Ich nehm es jetzt mal so an. Die kann ein Stückchen differieren, ne. ? (*unverständlich*) Dann geht es hier weiter und dann gab's hier nochmal ein Treppenhaus und also wie die Mauer genau ist, weiß ich nicht, sei mal dahingestellt. Dann gab's hier dran noch einen Raum, ich muß die Perspektive überlegen. Der muß länger sein. Und hier hinten ist ? (*unverständlich*)
Perspektivenproblem.

I:
Ja, es kommt nicht so -

TN:
Es gab hier noch ein Bad, aber das müßte man korrekterweise eigentlich jetzt hier hin setzen, hier muß das Bad hin.

I:
Aha.

TN:
So, und hier hinten dran kam dann die Schwimmhalle.

I:
Aha.

TN:

Das war so ein 7 m langes Becken, also das kann man als Anhaltspunkt mal so sagen. So und das Bad das war hier. Und hier war ein Treppenhaus. Aber das war winklig. Das gab's hier noch irgendwie einen Absatz oder sowas genau.

I:

Da konnte man rund gehen im Treppenhaus?

TN:

Ja, ja, da ging's aber nur Treppenhaus abwärts, weil auf dem ganzen Komplex hier war ein Flachdach drauf, ne ? (*unverständlich*) drüber.

I:

Klar.

TN:

Jetzt hätten Sie gerne hier, oder fehlt Ihnen hier nochwas?

I:

Nein, Nein, mir fehlt nichts, nein, nein.

TN:

Ja und hier hinter, die Tür war auf der Seite übrigens, nicht hier. Hier hinter lang nämlich Holz, Brennholz.

I:

Mhm. Diese Nutzung des Schwimmbades war die jederzeit möglich oder gab's da Regeln, Zeiten?

TN:

Na ja, die erste Zeit war es so das es das ganze Jahr durch lief aber dann stieg der Ölpreis, dann ging das nicht mehr. Da gab's einige Winter, da war Wasser drin, es gab Winter, da war kein Wasser drin. Das war ein bißchen unterschiedlich, daß kann ich Ihnen aber jetzt nicht mehr sagen wie es war. So und wenn im Winter Wasser drin war, hier unten im Keller war eine Sauna eingebaut, dann konnte man nach der Sauna rein. Da hatte das Wasser vielleicht seine 7, 8 ° oder was.

I:

Mhm. Aber die Nutzung war für alle Mitglieder des Hauses möglich?

TN:

Grundsätzlich ja. Dann muß man aber überlegen, wer wie und wann da rein durfte. Weil es gab natürlich für die Kleineren die Auflage, nur in Begleitung Erwachsener usw. ne.

I:

Ja, ja.

TN:

Es gab auch Auflagen, wie man sich darin zu verhalten hatte. Weil das gab es keine Ränder wo das Wasser automatisch zurücklief in die Filteranlage, das heißt, das eigentliche Becken, hier war eine Treppe hoch aus dem Keller, war also nicht aus dem Geschoß zugänglich, sondern nur vom Keller. So und dann gab's hier, da waren Fliesen, wo man am Beckenrand, dann gab's hier eine Treppe, wo man darein konnte, aber keine, es war so eine ? (*unverständlich*), ja, und dann konnte man die Stufen laufen. Hier hinten war so ein Kondensationstrockner. Weil das hatte hatte, hier waren Scheiben drin.

I:

Mhm.

TN:

Das ganze hatte eine Holzdecke und da kondensierte das Wasser, lief ständig an der Wand auch runter und so.

I:

Ja, klar.

TN:

Und hier war auch, hatte der Vater gemacht, ein Gemälde an der Wand. War in den Putz eingearbeitet, war ein Schwan, Sumpfpflanzen, Wasserwellen und sowas alles, waren Meeresvögel angedeutet. Drüber gab's dann so eine Lichtleiste, einmal mit Neonröhren einmal mit bunten Lampen. Ja und da ich sowieso schon älter war, durfte ich, und schwimmen konnte und stehen konnte im ganzen Becken, durfte ich dann auch ziemlich bald alleine darein. Das heißt, da war ich aber auch schon 10, 12 oder was.

I:

Haben Sie denn auch schon mal Funktionen übernommen, kleinere zu beaufsichtigen da drin?

TN:

Ja, ich meine die Regel war schon, ich meine der A. war 7 oder 8 sagen wir mal und der durfte natürlich nicht alleine rein. Aber wenn ich dann mit ihm gegangen wäre, ist jetzt ein konstruierter Fall mal, dann war das o.k.

I:

Ja.

TN:

Ne. Und es gab so eine Regel, da es ja doch nicht so ein 35 m³ Becken groß war, nicht mehr als 4 oder 5 Leute, und dann kam es noch ein bißchen darauf an, wer das war. Das kann mal so pauschal nicht sagen. Nur das was, das mußte man auch sehen, wenn ich da alleine schwimmen ging, da machte ich ja auch nicht viel Schweinerei, mußte im Keller sowieso duschen vorher mit Seife und so und wir gingen da sowieso die ganze Familie splitterfasernackt rein.

I:
Also auch mit den fremden Kindern dann?

TN:
Ja.

I:
Ja.

TN:
Auch mit dem Personal. Und wenn ich dann einmal hochgelaufen war mit den nassen Badeschlappen, dann war das ja meistens eh trocken. Und wenn man sich gut ablaufen lief, wenn man die Treppe hochkam, passierte ja auch nichts. Dann brauchte ich da auch nicht groß putzen, ansonsten gab es einen Putzdienst.

I:
Ja.

TN:
Der war mit dem Küchendienst gekoppelt.

I:
Ahso.

TN:
Das heißt, die erste Zeit, daß mußten sowieso nur die älteren Kinder machen, weil die Kleineren die kann man in der Küche, da ist es ziemlich gefährlich mit heißem Teewasser und so. Die erste Zeit waren C. (*Maßnahmekind*, A. (*Maßnahmekind*), die M. (*Maßnahmekind*) die kam etwas später. Das war in dem Zuge, wo der Anbau fertig war kam die. Die lebt nicht mehr heutzutage. Die ist gestorben.? (*unverständlich*) Und ich. Wir waren die, die den Küchendienst machen mußten, vierwöchentlich routierten.

I:
Vierwöchentlich?

TN:
Ja, alle vier Wochen war einer dran. Jeder mußte einmal dran.

I:
Für vier Wochen?

TN:
Nein, nein. Eine Woche. Eine Woche, drei Wochen Pause, so und die Woche nach dem Küchendienst hatte man dann Putzdienst. Das heißt, wenn meistens gingen die Leute dann nachmittags schwimmen oder was dann mußte man dann vor oder nach dem Abendessen in der Regel dann da putzen. Hing auch ein bißchen davon ab wie die da rauswaren.

I:

Ja. Wie war das für Sie, da Dienst machen zu müssen, dann auch für andere mit?

TN:

Lästig.

I:

Lästig. Aha. So lästig das Sie sich sagten, also in Bezug auf die Maßnahmekinder sag ich, daß Sie sagten, wären die nicht hier, dann hätte ich diese ganzen lästigen Arbeiten nicht?

TN:

Das hat damit überhaupt nichts, es war mir grundsätzlich lästig.

I:

Ja.

TN:

Wenn die nicht dagewesen wären, hätten wir kein Schwimmbad gehabt. Ganz klar. Weil dann hätten meine Eltern nicht angebaut. Und ich denke in dem Moment, wo die 4 da waren, ? (*unverständlich*) sowieso zuerst mal nur für eine Nacht oder dann kam noch eine Nacht, ja mal für eine Woche oder so, weil die Fürsorgerin ließ das damals ? (*unverständlich*) nicht unterbringen konnte.

I:

Ach so, als die damals kamen zuallererst, die Nacht von der Sie vorhin sprachen, im Januar, das war noch gar nicht klar, daß die für lange Zeit kommen.

TN:

Nein. Überhaupt nicht. Das war, na gut, die Story ist noch ein bißchen umfangreicher. Der Vater M. (*der Müllerkinder*) war oder ist vielleicht noch Alkoholiker, ist ein gewalttätiger Mensch gewesen. Und deshalb hatte die Fürsorgerin schon länger damit geliebäugelt, die da mal rauszuholen. Aber muß ja mal laufen lassen zuerst. So, und an dem Abend, wo die gekommen sind, hat der Vater M. mit irgendjemand eine Messerstecherei gehabt. Und wer da jetzt wie wen und kann ich nichts zu sagen, weil wie da jetzt wie und wen, da kann ich nichts zu sagen. Weiß nicht wie es war, ist auch glaub ich nicht so ganz klar, S. hieß der andere wohl.

Wer jetzt wen mit dem Messer, auf jeden Fall haben mehrere Polizisten den Vater M. einkassiert und dann war die Mutter M. mit 5 Kindern alleine. Insgesamt waren es übrigens 7. Die M. (*Maßnahmekind*), die zu dem Zeitpunkt schon hier war, weil sie gemeinsam mit ihrer Schwester D. weggelaufen war von zu Hause. D. war bei Leuten in O. untergebracht. Ja, und weil die M. hier war, war das der Anknüpfungspunkt für die Fürsorgerin, weil das war ja auch abends 7, 8 Uhr, was machen wir da mit den Kinder? Auf jeden Fall ist die Fürsorgerin dann in dem Zusammenhang mit dem Krach dann auch in die Familie gerufen worden und da hat die Mutter M. dann gesagt, die hat ja noch 5 Kinder da, gut nehmen sie alle mit. Da hat die Fürsorgerin aber nur die 4 Mädchen mitgenommen und hat den W., das war der Jüngste, der wird damals vielleicht 2 gewesen sein in der Kante irgendwo. Ich hab den auch nie kennengelernt. Ich weiß nicht wer das ist, bis heute nicht. Hat den dagelassen, hat die 4 Mädchen eingepackt, ja und wohin

jetzt. Da ist sie zu uns und meine Mutter ? (*unverständlich*) was soll ich jetzt mit denen? Und dann gings für eine Nacht erstmal. Und dann kam sie am nächsten Tag wieder und hatte immer noch keinen Platz für die und so schob sich das ein paar Tage raus.

I:

Die Motivation bei Ihrer Mutter war dann tatsächlich reine Menschenfreundlichkeit, also nichts kommerzielles dann in dem Augenblick?

TN:

In dem Augenblick war es überhaupt keine kommerzielle Sache. Ich denke das war auch keine kommerzielle Sache die Pflegekinder aufzunehmen, weil da werden sie nicht reich bei. Sie kriegen wohl so das Essen- Kleidungsgeld und so weiter und auch irgendwie einen Wohnbeitrag oder sowas, wie das genau ist weiß ich auch nicht. Aber ? (*unverständlich*) daß man da jetzt eine Erzieherin anstellen könnte oder sonstwas.

I:

Ja das ist klar.

TN:

Ja. Auf jeden Fall zog sich das ein bißchen hin dann und dann blieben sie schließlich noch länger und dann haben die sich auch irgendwann wohl überlegt, daß sie dann dableiben können. Bei den baulichen Verhältnissen bei uns, ich weiß nicht ob Sie mit meiner Mutter mal gesprochen haben über dieses Thema?

I:

Nein, also bewußt nicht, im würde vielleicht irgendwann auf Ihre Mutter zukommen aber zunächst überhaupt nicht, weil es ausschließlich darum geht, mal mit den Kindern zu sprechen ohne andere Informationen zu haben.

TN:

Guten Tag (*ein Erwachsener schaute in diesem Augenblick durch das Fenster in den Raum*). Also ohne andere Informationen zu haben. Weil dann immer die Gefahr besteht, daß man so in irgendeine Richtung fragt. Das ist schon ? (*unverständlich*) so?

I:

Ja.

TN:

Nein, ich frag jetzt nur, ich hätte Ihnen ja nicht alles doppelt und dreifach erzählt.

I:

Nein, nein, das würde ich schon sagen.

TN:

Also ich denke von meinen Geschwistern, also der A. kann sich an die Nacht bestimmt nicht erinnern.

I: (mit Bezug auf ein vorangegangene kurze Hausführung, bei der A. einige Anmerkungen gemacht hatte)

Der A., doch, der konnte sich erinnern, daß er von hier runter geschaut hat, er war damals 3 glaube ich, und vorsichtig darunter gevorwitzt hat, was tut sich da unten, wer kommt da jetzt?

TN:

Das stimmt, da oben haben wir gestanden. Da hat der nämlich nicht alleine gestanden.

I:

Ja also der konnte sich dran erinnern, ne. Das schon.

TN:

Ja gut, aber über die näheren Zusammenhänge daß kann er aber erst später wenn überhaupt mal mitgekriegt haben.

I:

Ja, nein

TN:

Ich kann auch nicht definieren, wann ich da was mitgekriegt habe. Das kann auch sein das, ich weiß diese Sache mit der Messerstecherei, die haben mir die vielleicht in der Nacht nicht erzählt oder was. Wir wurden sowieso in die Zimmer gescheucht und sollten unsere Vorwitznasen nicht darunterhängen und so weiter, na ja. Wo waren wir stehen geblieben? Ach so, meine Mutter hat mir irgendwann später mal gesagt, daß Sie das so als ihre Lebensaufgabe in dem Moment verstanden hätte, als die Kinder da standen bzw. so in den Tagen danach und wo genau das anzusiedeln ist weiß ich nicht. Ja und dann war natürlich die Frage. Die Räumlichkeiten reichten uns in dem Einfamilienhaus nicht aus. Es gab 3 E. (*leibliche Kinder*), es gab die C. und die 5 Müllerkinder und das in einem Einfamilienhaus. Die haben also zum größten Teil hier in diesem Büro, nein hier ist es, wo die M. drin geschlafen hat, dann auf Liegen und so. Später ist dann haben die dann eins oder zwei zur C. hoch in das Zimmer. Auf jeden Fall hat die A. und einige andere auch da tierisch viele Liegen verschlissen. Also immer kaputt, weil es ziemliche Rabauken waren.

I:

Haben Sie vorhin schon mal gesagt, Rabauken, habe ich mir extra notiert. Sie mußten die Märklin-Eisenbahn wegtun mit dem Hinweis, da kommen Rabauken. War' s denn so?

TN:

Na ja, wir waren Muttis Kinder und dementsprechend brav erzogen und so weiter, ne. Und ich nehm jetzt das Wort asoziale Verhältnisse mal für die Rabauken in den Mund. Das war schon eine andere Welt.

I:

Sie waren damals 7?

TN:

Ich wäre im April 7 geworden.

I:

Ja. 6 bis 7. Da konnten Sie das aber auch schon so ein bißchen für sich nachvollziehen, daß das nun andere Kinder sind, die irgendwo -

TN:

O ja.

I:

Nicht nur durch die Ankündigung meine ich.

TN:

Nein, nein, also da hat sich schon etliches geändert in dem Haus. Das man da aufpassen mußte oder so.

I:

Obwohl Sie ja vorher auch schon Pflegekinder da hatten?

TN:

Ja, aber das war anders. Die M. als die kam, die hat das 9. Schuljahr nachgemacht oder so ähnlich, in dem Alter, die muß so 17 oder 16 Jahre alt gewesen sein.

I:

War mehr so eine große Schwester?

TN:

? (*unverständlich*) die hat , es ist eine eigene Welt. Ich meine, gut die hat, oder ich war gerade in die Schule gekommen und die M. die war auf dem Weg raus aus der Schule.

I:

Ja.

TN:

Das kann man nicht sagen. Also die M., die C., die ist mit mir in eine Klasse gegangen und das war aber eher ein ruhiges etwas ungeschicktes Mädchen, nicht in dem Sinne von Rabauken. Warum die da war, weiß ich nicht. Die Eltern kamen auch zu Besuch ab und zu. Also zumindest kann ich mich nicht daran erinnern, warum die da war.

I:

Sie sagten, dann hat sich schlagartig ja einiges geändert. Kann mal ja voll nachvollziehen. Wie hat sich das dann im Alltag so ausgedrückt, was hat sich alles geändert?

TN:

Na ja, zuerst mußte ja dieses Räumlichkeitsproblem ja irgendwie wohl gelöst werden. Und in dem Zusammenhang, den Zeitpunkt kann ich Ihnen wirklich nicht genau sagen, ist im Hobbykeller unten eine Trennwand eingezogen worden um Zimmer mehr zum Schlafen zu kriegen, weil die A. die unruhigste war von allen. Und die hat dann da unten das Zimmer gekriegt, damit ein bißchen Ruhe mal reinzukriegen war.

Denn es schliefen oben bei der C. noch eine und mit der M. noch zwei und dann war das schon besser verteilt.

I:

Also oben ist immer dann im 1. Geschöß?

TN:

Ja. Ja. Unten wäre immer Souterain also Ja. Aber in welchem Zusammenhang, es kann auch sein daß die Zwischenwand erst in Zusammenhang das das erste Personal kam, darein gekommen ist.

I:

Das Personal hat mit im Haus gewohnt?

TN:

Die ersten Jahre ja. Das war eine Hauswirtschafts, Hauswirtschaftslehrling ? (*unverständlich*) Das hat aber ein bißchen gedauert, bis das Personal kam. Weil das mußte ja alles neu geregelt werden und dann mußte man jemand finden. Damals war das mit Erzieherinnen Mangelware. Ich denke das war für meine Mutter schon eine ziemlich stressige Zeit.

I:

Das glaube ich auch. Sie sagten, daß sich jetzt etliches geändert hat durch diese Beanspruchung durch diese vier Kinder, die plötzlich kamen. Ein mal das Raumproblem, aber es waren noch mehr Dinge ja,.

TN:

Stimmt. Also das Markanteste war die Spielerei auf der Kellertreppe.

I:

Aha.

TN:

Sowohl die Treppe nach oben als auch die Treppe in den Keller des Einfamilienhauses war mit so dicken Buchenholzbohlen die Treppenstufen ausgestattet. Und da haben wir einfach ? (*unverständlich*) drauf gespielt.

I:

Also von der Treppe sprechen Sie?

TN:

Nein, die ist jetzt nach oben, das war eine offene Treppe, da konnten sie nicht drauf spielen, da fiel ja alles durch.

I:
Auf der Treppe wurde dann gespielt, zum Keller?

TN:
Nein nein. Es war die Kellertreppe, die ging genau spiegelbildlich so runter.

I:
Ach so ja, jetzt hab ich's, klar.

TN:
Das gab es ja alles noch nicht. Der Anbau war ja noch nicht da.

I:
Richtig, ja.

TN:
Vielleicht sollten wir aber um der Chronologie Willen nochmal auf den Abend zurückkommen.

I:
Ja, ja gerne, klar.

TN:
Na ja, irgendwann sind wir ins Bett gegangen und am nächsten Morgen mußten wir natürlich aufstehen oder ich mußte aufstehen, in die Schule und dann war ich natürlich sehr neugierig und so. Aber meine Mutter hat nichts erzählt irgendwie, war nichts besonderes oder nichts neues oder so. Na ja, dann kam ich aus der Schule wieder und das war ein Donnerstag der Tag. Weil, nein ich kann es nicht genau sagen. Das war jetzt eine Vermutung, weil meine Mutter donnerstags immer einkaufen fährt. Heute noch.

I:
Aha.

TN:
Und das liegt, mit der Oma die nicht mehr lebt, hängt das zusammen. Also war immer der Einkaufstag. Genau, weil Donnerstags in D. Markt ist und meine Großeltern damals in D. wohnten und wir dann nämlich zumindest so lange ich nicht in die Schule mußte dahin, bei der Großmutter abgegeben wurden, hatte die die Enkelchen, dann ging meine Mutter einkaufen. So, aber da ich Schule hatte, war das schon vorbei. Es kann aber auch sein, daß sie an dem Tag einkaufen gefahren ist, weil es nötig war weil die Kinder nur das an hatten, was sie auf dem Körper hatten, die hatten nichts mitgebracht an Gepäck. Na ja, auf jeden Fall mußte ich in die Schule und bin dann nach Hause gekommen, natürlich voller Spannung, jetzt endlich diese Kinder zu Gesicht zu kriegen. ? (*unverständlich*) die nur einmal durch den Flur und in das Bürozimmer und das war's.
Ja und dann saßen die in dem Vorraum wenn man hier die Kellertreppe runterkam. War hier ein Vorraum, hier stand der Bügeltisch, Zählerkasten, hier war Heizung untergebracht, hier war ein Öltankraum, hier kam der Vorratskeller, die Waschküche. Das heißt, die Waschküche war hier. Und hier war dieser große

Hobbyraum, wo aber eine Sauna drinstand. Ja und dann saßen die in dem Vorraum mit der M., die war nämlich an dem Tag nicht in die Schule gegangen, weil irgendjemand mußte ja bei den Kindern bleiben.

I:
Ja. klar, weil die Mutter einkaufen war.

TN:
Und dann haben wir uns da bekanntgemacht. Und das waren ziemlich zugewachsene struppige Gestalten.

I:
Also ungepflegt.

TN:
Ich glaube die waren am Abend zuvor schon geduscht worden. Aber haarmäßig, sag' ich mal, eine struppige Gestalt.

I:
So wie ich?

TN:
Ja bei Ihnen ist es ja nur der Bart, daß oberrum. Ich muß gestehn. Ich hab eben schon überlegt, wie alt Sie sind. Weil Anfang dreißig ne?

I:
Nein, nein, ich bin vierzig.

TN:
Doch vierzig. Man kann es durch den Bart echt schlecht schätzen. Aber ohne den Bart sähen Sie sehr viel jünger aus. Oder mit einem normalen Vollbart, nicht so üppig.

I:
Obwohl Sie mich ja jetzt doch jünger geschätzt haben?

TN:
Das war eine Mutmaßung, also das war die Feststellung ohne Bart. Dann hab ich gedacht, wenn er noch Student ist, dann eh.

I:
Ich bin kein Student mehr.

TN:
Ich meine hätte meine Mutter gesagt irgendwie. Oder ich hab es mir aus irgendeiner Bemerkung gedacht oder so, weiß ich nicht.

I:

Aha. Ist auch egal.

TN:

Ist egal ja, ist egal.

Ja wie waren in dem Vorraum, da haben wir uns dann bekannt gemacht.

Ja und die Woche danach da war tierisch viel Spielerei auf den Kellertreppenstufen, wodurch die natürlich auch verkratzen, ne. Das hat dann auch ein bißchen Ärger gegeben. Und wir wurden immer in den Hobbykeller geschickt zum Spielen.

I:

Es war viel Spielerei, war das für Sie angenehm, oder unangenehm?

TN:

Kann ich nicht mehr sagen.

I:

Sie waren ja sieben, hatten Sie damals andere Spielkameraden außer denen die da im Haus waren? In der Schule oder sonst woher?

TN:

Naja, in den Kindergarten bin ich nie gegangen. Weil dieses Haus in N. das lag schon ein ganzes Stück ab, existiert aber nicht mehr. Ja auf der einen Seite wohnte so ein alter knottriger Kerl ja, ? (*unverständlich*), später hab ich für den dann Rasen gemäht als der nicht mehr konnte. Beziehungsweise als seine Frau nicht mehr konnte, weil nämlich immer die den Rasenmäher ? (*unverständlich*).

I:

Aha.

TN:

Ja und auf der anderen Seite wohnten ? (*unverständlich*). Da war der K., der war ein paar Jährchen älter, so 3, 4. Da hab ich die erste Zeit ein bißchen mit gespielt. Ja und weiter unten, da ging es den Berg etwas runter, daß waren so 5 Minuten zu Fuß darunter höchstens, gab es einen Bauernhof. Da war die M.. Mit der bin ich auch in eine Klasse gegangen. Und der T., der ist mit dem M. in F. in eine Klasse gegangen.

Ja aber bei meiner Mutter war das auch so, wir durften uns nicht bei den Nachbarn rumtreiben oder so, weil da konnten wir ja irgendjemand auf den Wecker fallen oder so, also tunlichst immer schön und keinen Unsinn und mußten immer für alles fragen.

I:

Ja.

TN:

Und ich hab noch was vergessen. Es gab noch ein Haus. Auf der einen Seite der ? (*unverständlich*) B. mit seiner Geige und darunter gab es noch ein Haus. Das ist dann zu der Talsperre hier aber ? (*unverständlich*) Ja und da wohnte die K. S. und zu S. durften durften wir dann schonmal oder ich (*unverständlich*).

I:
Das heißt aber insgesamt übermächtig viele Spielangebote und Möglichkeiten hatte man nicht?

TN:
Ja man muß auch dazu sagen, ich bin da erst hingezogen, da war ich schon fünf. Weil vorher haben wir hier ? (*unverständlich*) in einer Dienstwohnung gewohnt. Und ? (*unverständlich*)

I:
Also könnte man auch sagen, es war Ihnen damals womöglich auch recht, daß so viel Leben ins Haus kam durch diese Kinder alle?

TN:
Also in dem Moment würde ich nicht sagen daß mir das unbedingt unrecht ist, würde dann vom heutigen Standpunkt aus sagen, daß war was neutrales, war was anderes.
Und da kann ich jetzt echt nicht sagen ob mir das unrecht oder recht gewesen war. So der einzige Aspekt der mir dazu einfällt ist Märklin-Eisenbahn.

I:
Das die weg sollte dann.

TN:
Ja.

I:
Haben Sie die später wieder runtergeräumt?

TN:
Ja aber ich mußte sehr hartnäckig nachfragen ehe ich die wiederbekam. Weil überhaupt nicht weitergehn war ja nicht.

I:
Ja aber Sie haben sie noch im alten Haus wiederbekommen oder erst nach dem Anbau? Hat sich das alles so hingezögert?

TN:
Der Anbau, das hat ja gar nicht so lange gedauert.

I:
Der kam dann recht hurtig?

TN:
Ja mußte ja, wegen der beengten räumlichen Verhältnisse. Das war schon so ganz hurtig nicht. Weil das war in der Wasserschutzzone von der Talsperre und da waren wohl echt etliche Formalitäten zu nehmen bis das ? (*unverständlich*) war. Und da waren gerade die Kinder das Argument auch und ich denke, das war für die Eltern viel Lauferei. Weil da besondere Genehmigungen und Anschlüsse und

Hickhack. Die hatten das Haus wohl da auch nur bauen können, die haben das Grundstück von diesem G. gekauft. Weil der schon einen Bauantrag gestellt hatte, der positiv beschieden war. Ja und dann mußte das Ganze auch auf wirtschaftliche Beine gestellt werden mit Personal und so. Und in dem Zuge sind dann noch zwei neue Kinder dazugekommen. Da war der Anbau aber da bzw. an dem Tag wo der Anbau fertig war, war es so, das war im Sommer, als der fertig. Da sind die Müllerkinder weg gewesen. Die beiden jüngeren in Kur und die beiden älteren Kinder fährt irgendsowas. Auf jeden Fall war dadurch bißchen Platz in dem Haus und in dem Zusammenhang sind zwei Kinder dazugekommen, nämlich die K. und die M. Die M. ist die wo ich gesagt habe die lebt nicht mehr. Auf jeden Fall war das Haus relativ leer, so daß meine Eltern noch ein bißchen Zeit hatten den Bau zu Ende zu bringen. Mein Vater ist vor seiner Lehrtätigkeit Elektriker gewesen, er hat dann die Elektroinstallation selbst gemacht. Und da hatte er zeitlich sich um diese Sachen alle noch zu kümmern. Ja und dann sind die beiden dazugekommen, die C. ist dann aber in dieser zeitlichen Kante gegangen. Kann ich Ihnen aber auch nicht genau sagen. Ich glaube sogar zur Mutter zurück oder so. Ja und dann waren wir halt ein paar mehr und das verteilte sich auch besser im Haus. Dann war, ich guck mal, dieses Schlafzimmer dazugekommen. Dieses Zimmer wurde zum Wohn-Eßzimmer. Dann gab's dieses extra Wohnzimmer für die Kinder mit eigener Klotze, dann gab es dieses Zimmer, daß war auch ein Schlafzimmer hier. Dann gab es genau hier drunter im Keller noch ein Schlafzimmer. Das war im Keller ein Hobbyraum, der ehemalige Hobbyraum, da war die Trennwand drin, da war hier ein Personalschlafzimmer und hier war noch ein Schlafzimmer, so daß das doch ein paar Zimmer mehr zur Verfügung standen. So und im Dachgeschoß, daß ging ja eh nur bis hierhin, war hier ein großer Raum und hier waren zwei Zimmer nach hinten raus. Die ursprünglichen Schlafzimmer, nämlich A. (*leiblicher Bruder*) und meins. Und hier C. mit noch irgendjemand anders. So und in dem Moment, wo diese Bausache fertig war, da wurde das hier A. und mein Zimmer und das hier M. und B.. Die gab's dann ? (*unverständlich*), nein B. erst mal nicht, aber erst mal nur M. irgendwie.

I:
Moment, M. ist ?

TN:
? (*unverständlich*)
Das heißt die ganze, das ganze, die ganze erste Etage, die war im Prinzip dann privat.

I:
Wurde die auch als privat bezeichnet gegenüber den Pflegekindern?

TN:
Also an dieses Wort expressiv kann ich mich nicht erinnern. Aber es war schon so, die eigenen Kinder schliefen oben. Das ist später hin ein bißchen geändert worden weil dann wurde ich auch älter, wollte mein eigenes Zimmer haben, ? (*unverständlich*). Das war ein großes Zimmer oben, das mußte ja irgendwie zugänglich sein. Das war nur möglich durch entweder dieses Zimmer hier oder dieses. Die hatten in dem Zuge Dachfenster gekriegt weil die Fenster nach hinten

raus ja weg sind. Hier eine große Glasfront. Ja, dann wir hier sowieso schon eine Tür reingekommen, weil dieses Zimmer etwas größer war. Und hier war nur ein Durchgang. Und dann hab ich irgendwann durchgesetzt, daß dieser Durchgang zugemacht wurde, dann hatte B. dieses Zimmer hier und dann mußten die immer bei der B. durch.

I:
Ja.

TN:
Und dann hatten hier die eine Hälfte der M. und die der A.

I:
Ja, daß heißt, Sie haben sich hier bei den leiblichen Geschwistern quasi durchgesetzt?

TN:
Gegenüber den leiblichen bei den Eltern dann?
Bei den Eltern durchgesetzt?
Bei den Eltern durchgesetzt.
Aber dann bin ich schon 14 gewesen.

I:
Ja, und diese Trennung zwischen leiblichen Kindern und Pflegekindern war die von den Eltern dann gewollt, so konzipiert extra?

TN:
Das war wohl so konzipiert, ja.

I:
War also kein Produkt von Zufälligkeit oder so?

TN:
Nein, die Konzeption ist ja auch mit hierhin gewandert.

I:
Diese Trennung dann?

TN:
Ja, als wir hier eingezogen sind. Sind Sie hier mal durchs Haus gelaufen?

I:
Nein, nein, nicht richtig.

TN:
Ja, ich frag nur, dann hätten wir jetzt einiges ersparen können.
Es gibt hier nach hinten raus noch zwei Schlafzimmer wo die Toilette zwischen ist. Können Sie dann links und rechts in zwei Schlafzimmer. Und ich hatte das rechte und das linke war ursprünglich ein Büro und oben gibt es auch zwei

Schlafzimmer aber ohne die Toilette dazwischen, die sitzt hier an der Außenwand oben. Ich hatte das hier, da war Büro oben hatte B. eins und A. eins.

(Gerätstörung)

I:

Das hört sich so ein bißchen negativ an. War das schon mal ein Vorwurf an Sie, daß Sie evtl. zu penibel sind?

TN:

Ja, aber, nehmen wir mal ein Beispiel. Wenn ich für Leute Photos nachmachen lasse, dan gibt es immer die (*unverständlich*), die vergessen es, ihr Salär zu entrichten dafür, ne?. Oder wenn man mit einer Clique ein Geschenk kauft, da gibt es von so 10 Leuten immer 1 oder 2, die vergessen es. Und trotz tagtäglichen Erinnerns (*unverständlich*). Mag sein, daß es mir einmal entfällt aber spätestens bei der Erinnerung wäre mir das so unangenehm, dann würde mir das nicht nochmal entfallen, ne? Aber mittlerweile und ist vielleicht so ein bißchen Dickfälligkeit pädagogischer Natur, kalkulier ich das einfach ein. Wenn ich für eine Clique ein Geschenk besorge, muß ich einkalkulieren, daß einer nicht bezahlt. Das ist eine Sache, wo ich mich mit abgefunden hab und es sich nicht lohnt, sich groß drüber aufzuregen. Man kann natürlich die Leute daran erinnern.

I:

Das sollte man auch.

TN:

Ja sicher, aber man kann sich nicht damit ein Leben lang aufhalten. Spätestens bei der zweiten Erinnerung und er es dann immer noch nicht gecheckt hat – nächstes Mal weiß ich Bescheid.

I:

Diese Erfahrungen haben Sie gemacht?

TN:

Ja, genau. Aber, das ist das Einfache an der Sache (*unverständlich*) pinibel genau und ich hätte das 5 oder 6mal gesagt. Und wäre darüber beleidigt gewesen, wenn er immer noch nicht bezahlt hätte. Und das ist aber eine Sache, wo einfach gemerkt habe, es lohnt sich nicht dran aufzuhalten. Und heutzutage, wenn ich zum Beispiel für Kinder ein Adventsfrühstück ausrichte, dann ziehe ich das gleich in die Kalkulation ein. Dann, wenn ich ausrechne, Kinder müßten 2,50 DM und Erwachsene müßten 3,50 DM einzahlen, dann sammele ich gleich 4,00 DM ein und aus. Ne? Für den, der das jetzt wieder verpennt hat, Schmarotzer denk ich mir, ja da reg ich mich nicht drüber und nix; das ist halt so. Und dann bin aber wieder so genau, es bleibt ja unter dem Strich was übrige, ne? – das kommt denn in eine Kasse mit so Hartgeldresten und das kommt denn in irgendeiner Form, der Sache kann man jetzt nicht sagen, da braucht man mal Kleber oder sonstwas, daß wird davon gekauft. Also, daß ich für mich selber, bin ich weiter, pinibel genau. (*unverständlich*) irgendwas, wenn er Geld vom Sohn zu kriegen hätte, also ich würde sagen, wenn ich einen Sohn hätte, also, mein Sohn, da war doch noch was und das würd ich ihm aber auch öfters als zweimal sagen. Klar, ne, bis er zu mir

sagen würde: Vatter, das Taschengeld ist alle, es geht nicht, daß ich Dir die 2 Mark wiedergebe. Ja, dann würd ich ihm erklären, so mein lieber Freund, das geht aber nicht, was hast du denn mit dem Geld gemacht usw. Ich würde den jetzt nicht groß in den Boden stampfen oder so, na ja klar aber es ist klar (*unverständlich*) dann mußt du erstmal deine 2 DM bezahlen, ne. Gut und auch dann gibt es vielleicht Fälle, wenn es 5 Mark waren, die ich noch von ihm zu kriegen hab', wo ich dann das Taschengeld denn verteile und sage: o.k. 2 DM mußt du jetzt abdrücken, ne, den Rest erlaß ich Dir, aber: erstes und letztes Mal.

I:
Eh –

TN:
Da kommen natürlich noch ganz andere Dinge rein, Entschuldigung, man muß, man muß ja auch als Eltern körperlich auf die Kinder zugehen.

I:
(*Fragewort unverständlich*)

TN:
Oh, das ist was, was ausgesprochen schwer fällt, so wenn der eine ein Küchen kriegt, kriegt der andere auch eins auf die Backe, ne Sache in die ich als Chorleiter so schnell nicht in die Verlegenheit komme obwohl man kommt auch da in die Verlegenheit. Und manchmal ist das eine sehr unangenehme Verlegenheit, kann ich Ihnen sagen. Mal ganz am Rande, wie ich mich da verhalte, als Frau kann man sich da mehr herausnehmen. Nur sie müssen dann dem Kind erstmal erklären, warum dieses und jenes nicht jetzt geht. Da Kind kann das nicht einsehen. Sie können dann nur Gründe vorschieben, also ich habe ne Erkältung oder sonstwas.

I:
Ja, ich will noch einmal zurückkommen auf die Situation hier. Haben Ihre Eltern hier diese Ambivalenzen erlebt, so daß sie evtl. sogar Zärtlichkeiten vermieden haben gegenüber Pflegekindern oder leiblichen Kindern?

TN:
Na ja, da muß ich jetzt mal auf meine ganz persönliche Situation zurückkommen.

I:
Ja.

TN:
Die erste Zeit mit den Müllerkindern, die xxx war kein sehr attraktives Kind, die war ja das erste Pflegekind. Ich könnte mir vorstellen, daß meine Mutter da schon ihre Probleme hatte. Da gibt es ja auch noch verschiedene Arten von Zärtlichkeiten, jemanden mal eben so über die Ecke kriegen und so. Das kriegt man ja noch relativ gut hin. Das kriegt man vielleicht auch noch mit nem Feind hin. Wenn es ja, eh, daß man dem Kind die Illusion vermittelt, ich werde geliebt, dann wird er jetzt mal gedrückt. Kann ich aber nicht beurteilen, war ich zu jung. So mit den Müllerkindern, eh, da gabs nämlich da überhaupt keine Probleme, die kamen auch schmusen und so.

I:
An Konkurrenz können Sie sich nicht erinnern?

TN:
Na ja, die belagerten machmal schon ganz schön die Weiber, wenn ich das mal so sagen darf. (Lachen)

I:
Aber nicht so weit, daß Sie mal sagten: Also verdammt noch mal, das sind aber meine Eltern?

TN:
Kann sein, daß ich mich mal dazwischengedrängt hab aber so in dem Sinne eigentlich nicht. Ja und später hin, da war ich ja dann auch 10, 11, dann geht man ja auch nicht mehr so zum Papa schmusen und das hört mit der Mutter dann 1 Jahr später dann auch auf und sie ist ja auch eine sehr harte Frau nach außen. So würde ich Sie charakterisieren.

I:
Ja?

TN:
Und eh, so daß das denn auch irgendwann aufhörte oft auch (*unverständlich*) stand und man gar nicht mehr in die Verlegenheit kam. Ich würd sie auch heute nicht in den Arm nehmen wollen. (*unverständlich*) Aber das liegt in ihrem Charakter und in meinem Charakter und ich denke, mit den Kindern, auch.

I:
Sie haben viele Kinder im Kinderhaus erlebt. Glauben Sie, daß Sie dennoch genügend Zuwendung von Ihren Eltern erhielten?

TN:
Grundsätzlich würde ich diese Frage mal mit Ja beantworten. Und dann habe ich ansonsten auch keinen Vergleich (Lachen) und den wird man auch nie kriegen können.

I:
Ja. Es gibt aber auch Menschen, die nicht unbedingt diesen Vergleich haben und dennoch urteilen, sie seien von ihren Eltern vernachlässigt worden. Sind Sie gleichbehandelt worden?

TN:
Ja, im gewissen Sinne schon. Tja, das kann man auch wieder schlecht vergleichen, weil jeder so ein anderes Püngelchen Druck oder wie man es so nennen will, braucht.

I:
Ja. Mußten Sie als leibliches Kind selbständiger sein als die Maßnahmekinder?

TN:

Gut, gewisse Dinge werde ich sicher auch alleine geregelt haben.

I:

Aus heutiger Sicht würden Sie sich aber nicht als vernachlässigt einstufen?

TN:

Mal überlegen. Sie sind selten bei mir in der Schule gewesen. Auch zur Abiturfeier bin ich alleine hingegangen. Aber da habe ich auch zu meinem Vater gesagt: Wenn Du willst, kannst Du ja mitkommen. Aber dann war doch dankbar, daß er nicht dahin mußte, weil, irgendwann hat er auch von der Schule die Schnauze voll.

I:

In einem Kinderhaus kann es vorkommen, daß die Eltern sich bei den Kindern stark zurückziehen, die keine Symptome aufweisen. Bei ihren eigenen Kindern sehen die Eltern oft keinen dringenden Handlungsbedarf. Es kann zu Vernachlässigungen der eigenen Kinder kommen. Können Sie diese Aussagen bestätigen oder verneinen?

TN:

Nee, ich glaube, daß kann ich hier nicht sagen. Gut, es gab auch mal hin und wieder eine Käppelei. Und der A. (*leibliche Bruder*), der hat mir mal den Adventskalender leergefressen aber das hätte der auch ohne Kinderhauskinder gemacht. Ich denke, da ist auch vieles einfach normal. Ober, daß mal irgendwas verschwindet, irgendein Bonbon oder so, obwohl auch da kann ich nicht, ich kann mich jetzt nur an den Adventskalender jetzt erinnern, ne? Oder jemand hat sich irgendetwas ausgeborgt ohne es zu sagen. Also kann man das nicht mal Diebstahl nennen. Sicher, öfter passiert, gut, daß es auch schon mal zu Zank und Streit kam. Als ich es satt hatte, da hatte ich ein Werkzeugkastenschloß, ne? Da gabs echt Zorn. Schließ Deinen Werkzeugkasten ab, sonst ist ja nie was drin.

I:

Ich das eine normale Reaktionsform in Familien?

TN:

Denke ich ja. Obwohl, da wurde mir pädagogisch auch ein schlechtes Gewissen gemacht.

I:

Wurden allgemein Türen verschlossen, z.B. Vorratskammer, Privaträume oder ähnliches?

TN:

Ja, also die waren, der Süßigkeitenschrank war zeitweilig schon abgeschlossen wegen den Diebstählen Herr zu werden. Aber das waren nicht die eigenen Kinder, denk ich mal. Aber ich wußte immer, wo der Schlüssel war (Lachen). Ja, gut, aber das war in meinem Fall echt Insiderwissen, weil ich denke, da war ich einfach über jeden Verdacht erhaben. Das ich das gewesen sein könnte oder irgendsowas. Aber ich kann mich auch ehrlich gesagt, nicht daran erinnern, daß ich mich da je

an irgendetwas vergriffen hätte, was nicht meins gewesen wäre und daß ich was genommen hätte, ohne was zu sagen. Gut, daß ich geborgt hätte und nicht zurückgelegt hätte, schlunzig war ich natürlich.

I:
Ja, gut.

TN:
Was jetzt die Zimmerfrage angeht –

I:
Ja, Ihre Unzufriedenheit oder Ihr Leidensdruck veranlasste Sie aber nicht zu Abwehrreaktionen, wie z.B. weglaufen oder –

TN:
Naja, ich hab mich hier also schon so ziemlich rausgezogen, bin nicht zu den Mahlzeiten erschienen, hab mir dann irgendwann was abends in der Küche gesucht. Die Reaktionen gab es schon, weil wenn mir das denn schon zu blöd wurde, so mit der Situation am Tisch oder ich bin auch mit Freunden rumgezogen und bin spät nachts nach Hause gekommen, nachdem ich 18 war, vorher gabs das ja nicht. Das ist übrigens auch ne Sache aus Gerechtigkeitesgründen, ne.

I:
Sie haben also Regeln erlebt, die in den Familien ihrer Freunde nicht bestanden?

TN:
Ja, das stimmt. Ja, das fällt mir jetzt ein. Das ist sicher ein Punkt, wo die Argumentation lief: „Wir würden Dich ja laufenlassen aber dann müssen wir die Fremden auch laufen lassen und das dürfen wir nicht.“ Und deshalb die Regelung: „Entweder Du bist um 10 Uhr“, es gab keine Regelung: „Du bist um 10 Uhr hier.“

I:
Wenn Sie mal einzelne Aspekte aus Ihrer Vergangenheit benennen sollten nach den Möglichkeiten, es gab Aspekte im Zusammenleben, unter denen ich gelitten habe und es gab Aspekte, die waren für mich förderlich?

TN:
Also, im Nachhinein, kann ich sagen, ich habe ein sehr ausgeprägtes Sozialverhalten, will ich mal von mir selber, unter allem Vorbehalt, behaupten. Und ich denke, es ist nicht zuletzt dadurch zustande gekommen, also eine Sache, die man bisher irgendwie positiv bewerten kann aber bestimmt auch nicht selbstlos, also da geht's auch zu weit. Em – es gab schon Kinder, die mich tierisch genervt haben, daß ich – vor allem geärgert. Die Martina zum Teil, der (*unverständlich*), die haben mich doch sehr genervt, geärgert. Daß man mit denen jetzt mit denen sogar klarkommen mußte; weil jetzt meine Eltern standen (*unverständlich*) oder zumindest schwer zu verhalten, ne, also wenn ich die hätte gegen die Wand klatschen können, also, es war schon schwierig.“

I:
War es ein günstiges Übungsfeld für Ihr späteres Leben?

TN:

Ja, es war damals ein saures Übungsfeld, weil man auch gezwungen zu üben war, obschon man es gar nicht wollte, weil ich mich ja auch nicht entziehen konnte.“

Ende, weil Zeitlimit erreicht.

3 **Textstelle 1, Kinderhaus**

Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen zum Interview Kinderhaus, Textstelle 1: Aufnahme von Maßnahmekindern

- Die Familie des Leiblichen Kindes vergrößerte durch einen Anbau ihr Haus, weil für die Maßnahmekinder zusätzlicher Wohnraum benötigt wurde. (Sequenz A)
- Vereinzelte Maßnahmegeschwister in der Familie zu haben, gehörte für das Leibliche Kind zur Familiennormalität. Die Aufnahme der vier Müllerkinder sprengte diese Normalität. (Sequenz A)
- Die Maßnahmekinder werden vom TN als Pflegekinder bezeichnet. Im eigentlichen Sinne waren es keine Pflegekinder, weil ein Kinderhaus keine Erziehungsstelle ist. Mit dieser Wortwahl wird der konzeptionelle Wille deutlich eher Pflegefamilie sein zu wollen als Heim. (Sequenz A)
- Die gleichzeitige Aufnahme von vier Kindern mit auffälligem Verhalten überforderte das bisherige, bereits um einzelne Pflegekinder erweiterte Familiensystem. (Sequenz A)
- Die ankommenden Maßnahmekinder werden vom Leiblichen Kind quantifizierend als vier Stück bezeichnet, eine anonymisierende und zugleich abwertende Klassifikation. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind sah sich in der Aufnahmesituation einer bedrohlichen Gruppe gegenüber. (Sequenz C)
- Die Leiblichen Kinder mussten in der Aufnahmesituation das Zentrum des Geschehens verlassen und wurden in eine Zuschauerperspektive verwiesen. (Sequenz C)
- Die Leiblichen Kinder hatten keine Möglichkeit der Mitbestimmung hinsichtlich des aufzunehmenden Personenkreises und der Mitwirkung bei der Gestaltung der Aufnahme. (Sequenz C)
- Durch Koalitionsbildung versuchte die Mutter dem Leiblichen Kind Fürsorge zu vermitteln. (Sequenz E)
- Für den TN veränderte sich mit dem Einzug der Maßnahmekinder die Realität: er konnte sein Eigentum nicht mehr so nutzen, wie er es bislang gewohnt war. (Sequenz E)
- Für das Leibliche Kind wurden durch die Aussagen der Mutter die Kinder polarisiert in:
die eigenen Kinder, die sich angepasst verhielten und die Maßnahmekinder, die mit Problemverhalten behaftet waren. (Sequenz F)
 - Das Leibliche Kind wurde durch die Mutter in die HelferInnengruppierung aufgenommen, indem sie Einsicht von ihm in die sich durch die Aufnahme ergebenden Umstände einforderte. (Sequenz F)
 - Um das Wohnen der fremden Kinder zu ermöglichen, reagierte das Setting Kinderhaus sehr flexibel. (Sequenz A)
 - Punktuelleres Auftreten von Maßnahmekindern begünstigt eine individuelle Integration in die Familien, die Ersatzerziehung anbieten. (Sequenz A)
 - Je jünger Leibliche Kinder sind, desto weniger wird von ihnen eine Integration fremder Kinder realisiert. (Sequenz A)
 - Die Integration einer größeren Menge von Maßnahmekindern in eine Familie, die Fremderziehung anbietet, gestaltet sich sehr schwierig. (Sequenzen B – D)
 - Der Ausschluss von Systemmitgliedern an familiärer Veränderung bewirkte Nicht-Akzeptanz der Veränderung. (Sequenzen B – D)

- Durch die Separation in der Aufnahmesituation blieb die Distanz zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern eher bestehen, als dass sie verringert wurde. (Sequenzen B – D)
- Die nächtliche, krisenhafte Aufnahme der Maßnahmekinder barg für das Leibliche Kind die Information, dass das eigene Familiensystem als Notaufnahme fungieren konnte, also die Kompetenz einer Helferstruktur besaß. (Sequenzen B – D)
- Als Mitglied der „Strong-group“ „Kinderhausbetreiber“ verinnerlichte das Leibliche Kind die Position von struktureller Überlegenheit gegenüber den Maßnahmekindern. (Sequenzen B – D)
- Letztlich bewirkte die Aufnahmesituation beim Leiblichen Kind Unsicherheit und aus dieser Gefühlslage heraus für die Zukunft das starke Bestreben zum Helfersystem Familie zu gehören, nicht aber zum System der Maßnahmekinder. (Sequenzen B – D)
- Die Familie als Helfersystem bot Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls aber beinhaltete auch die Gefahr eines permanenten Omnipotenzgefühls gegenüber Hilfebedürftigen. (Sequenzen B – D)
- Die Aufnahme von Maßnahmekindern bedeutet für das Leibliche Kind Einschränkungen seiner Lebensqualität hinnehmen zu müssen. (Sequenzen B – D)
- Helfen bedeutete schon für das noch junge Leibliche Kind persönliche Opfer zu bringen. (Sequenzen E – F)
- Die Mutter übertrug ihre negativen Verhaltenserwartungen gegenüber dem Klientel auf ihre eigenen Kinder und setzte so einen Regelkreis von self-fulfilling-prophecies² in Gang. (Sequenzen E – F)
- Eine heimliche Solidarität der Mutter mit dem Leiblichen Kind sollte bei diesem verlorengegangene Lebensqualität, die durch die Aufnahme der Maßnahmekinder auftrat, kompensieren. (Sequenzen E – F)
- Unprofessionelles Elternverhalten während der Aufnahmesituation provozierte Beziehungsstörungen zwischen den Kindersystemen. (Sequenzen E – F)
- Die Maßnahmekinder waren für das Leibliche Kind bedrohliche Eindringlinge. (Interpretativer Fokus)
- Die intime Sicherheit innerhalb der Familie ging für das Leibliche Kind durch die Aufnahme der Maßnahmekinder verloren. (Interpretativer Fokus)

3.1.1.1 Zuordnung zu den Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Die ankommenden Maßnahmekinder werden vom Leiblichen Kind quantifizierend als vier Stück bezeichnet, eine anonymisierende und zugleich abwertende Klassifikation. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind sah sich in der Aufnahmesituation einer bedrohlichen Gruppe gegenüber. (Sequenz C)
- Die Leiblichen Kinder mussten in der Aufnahmesituation das Zentrum des Geschehens verlassen und wurden in eine Zuschauerperspektive verwiesen. (Sequenz C)
- Die Leiblichen Kinder hatten keine Möglichkeit der Mitbestimmung hinsichtlich des aufzunehmenden Personenkreises und der Mitwirkung bei der Gestaltung der Aufnahme. (Sequenz C)
- Für den TN veränderte sich mit dem Einzug der Maßnahmekinder die Realität: er konnte sein Eigentum nicht mehr so nutzen, wie er es bislang gewohnt war. (Sequenz E)

² self-fulfilling-prophecies

- Für das Leibliche Kind wurden durch die Aussagen der Mutter die Kinder polarisiert in:
- die eigenen Kinder, die sich angepasst verhielten und die Maßnahmekinder, die mit Problemverhalten behaftet waren. (Sequenz F)
- Durch die Separation in der Aufnahmesituation blieb die Distanz zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern eher bestehen, als dass sie verringert wurde. (Sequenzen B – D)
- Als Mitglied der „Strong-group“ „Kinderhausbetreiber“ verinnerlichte das Leibliche Kind die Position von struktureller Überlegenheit gegenüber den Maßnahmekindern. (Sequenzen B –D)
- Die Familie als Helfersystem bot Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls aber beinhaltete auch die Gefahr eines permanenten Omnipotenzgefühls gegenüber Hilfebedürftigen. (Sequenzen B – D)
- Die Aufnahme von Maßnahmekindern bedeutete für das Leibliche Kind Einschränkungen seiner Lebensqualität hinnehmen zu müssen. (Sequenzen B – D)
- Die Mutter übertrug ihre negativen Verhaltenserwartungen gegenüber dem Klientel auf ihre eigenen Kinder und setzte so einen Regelkreis von self-fulfilling-prophecies in Gang. (Sequenzen E – F)
- Unprofessionelles Elternverhalten während der Aufnahmesituation provozierte Beziehungsstörungen zwischen den Kindersystemen. (Sequenzen E –F)
- Die Maßnahmekinder waren für das Leibliche Kind bedrohliche Eindringlinge. (Interpretativer Fokus)
- Die intime Sicherheit innerhalb der Familie ging für das Leibliche Kind durch die Aufnahme der Maßnahmekinder verloren. (Interpretativer Fokus)

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Durch Koalitionsbildung versuchte die Mutter dem Leiblichen Kind Fürsorge zu vermitteln. (Sequenz E)
- Für das Leibliche Kind wurden durch die Aussagen der Mutter die Kinder polarisiert in:
die eigenen Kinder, die sich angepasst verhielten und die Maßnahmekinder, die mit Problemverhalten behaftet waren. (Sequenz F)
- Das Leibliche Kind wurde durch die Mutter in die HelferInnengruppierung aufgenommen, indem sie Einsicht von ihm in die sich durch die Aufnahme ergebenden Umstände einforderte. (Sequenz F)
- Als Mitglied der „Strong-group“ „Kinderhausbetreiber“ verinnerlichte das Leibliche Kind die Position von struktureller Überlegenheit gegenüber den Maßnahmekindern. (Sequenzen B –D)
- Die Mutter übertrug ihre negativen Verhaltenserwartungen gegenüber dem Klientel auf ihre eigenen Kinder und setzte so einen Regelkreis von self-fulfilling-prophecies in Gang. (Sequenzen E – F)
- Eine heimliche Solidarität der Mutter mit dem Leiblichen Kind sollte bei diesem verlorengegangene Lebensqualität, die durch die Aufnahme der Maßnahmekinder auftrat, kompensieren. (Sequenzen E – F)
- Die intime Sicherheit innerhalb der Familie ging für das Leibliche Kind durch die Aufnahme der Maßnahmekinder verloren. (Interpretativer Fokus)

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Die Leiblichen Kinder hatten keine Möglichkeit der Mitbestimmung hinsichtlich des aufzunehmenden Personenkreises und der Mitwirkung bei der Gestaltung der Aufnahme. (Sequenz C)

- Für den TN veränderte sich mit dem Einzug der Maßnahmekinder die Realität: er konnte sein Eigentum nicht mehr so nutzen, wie er es bislang gewohnt war. (Sequenz E)
- Für das Leibliche Kind wurden durch die Aussagen der Mutter die Kinder polarisiert in:
die eigenen Kinder, die sich angepasst verhielten und die Maßnahmekinder, die mit Problemverhalten behaftet waren. (Sequenz F)
 - Das Leibliche Kind wurde durch die Mutter in die HelferInnengruppierung aufgenommen, indem sie Einsicht von ihm in die sich durch die Aufnahme ergebenden Umstände einforderte. (Sequenz F)
 - Die nächtliche, krisenhafte Aufnahme der Maßnahmekinder barg für das Leibliche Kind die Information, dass das eigene Familiensystem als Notaufnahme fungieren konnte, also die Kompetenz einer Helferstruktur besaß. (Sequenzen B – D)
 - Als Mitglied der „Strong-group“ „Kinderhausbetreiber“ verinnerlichte das Leibliche Kind die Position von struktureller Überlegenheit gegenüber den Maßnahmekindern. (Sequenzen B – D)
 - Die Familie als Helfersystem bot Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls aber beinhaltete auch die Gefahr eines permanenten Omnipotenzgefühls gegenüber Hilfebedürftigen. (Sequenzen B – D)
 - Die Aufnahme von Maßnahmekindern bedeutete für das Leibliche Kind Einschränkungen seiner Lebensqualität hinnehmen zu müssen. (Sequenzen B – D)
 - Helfen bedeutete schon für das noch junge Leibliche Kind persönliche Opfer zu bringen. (Sequenzen E – F)
 - Die Mutter übertrug ihre negativen Verhaltenserwartungen gegenüber dem Klientel auf ihre eigenen Kinder und setzte so einen Regelkreis von self-fulfilling-prophecies in Gang. (Sequenzen E – F)
 - Eine heimliche Solidarität der Mutter mit dem Leiblichen Kind sollte bei diesem verlorengegangene Lebensqualität, die durch die Aufnahme der Maßnahmekinder auftrat, kompensieren. (Sequenzen E – F)
 - Die intime Sicherheit innerhalb der Familie ging für das Leibliche Kind durch die Aufnahme der Maßnahmekinder verloren. (Interpretativer Fokus)

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Die Familie des Leiblichen Kindes vergrößerte durch einen Anbau ihr Haus, weil für die Maßnahmekinder zusätzlicher Wohnraum benötigt wurde. (Sequenz A)
- Die Maßnahmekinder werden vom TN als Pflegekinder bezeichnet. Im eigentlichen Sinne waren es keine Pflegekinder, weil ein Kinderhaus keine Erziehungsstelle ist. Mit dieser Wortwahl wird der konzeptionelle Wille deutlich eher Pflegefamilie sein zu wollen als Heim. (Sequenz A)
- Die Leiblichen Kinder mussten in der Aufnahmesituation das Zentrum des Geschehens verlassen und wurden in eine Zuschauerperspektive verwiesen. (Sequenz C)
- Für das Leibliche Kind wurden durch die Aussagen der Mutter die Kinder polarisiert in:
die eigenen Kinder, die sich angepasst verhielten und die Maßnahmekinder, die mit Problemverhalten behaftet waren. (Sequenz F)
 - Das Leibliche Kind wurde durch die Mutter in die HelferInnengruppierung aufgenommen, indem sie Einsicht von ihm in die sich durch die Aufnahme ergebenden Umstände einforderte. (Sequenz F)
 - Der Ausschluss von Systemmitgliedern an familiärer Veränderung bewirkte Nicht-Akzeptanz der Veränderung. (Sequenzen B – D)

- Als Mitglied der „Strong-group“ „Kinderhausbetreiber“ verinnerlichte das Leibliche Kind die Position von struktureller Überlegenheit gegenüber den Maßnahmekindern. (Sequenzen B – D)
- Die Familie als Helfersystem bot Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls aber beinhaltete auch die Gefahr eines permanenten Omnipotenzgefühls gegenüber Hilfebedürftigen. (Sequenzen B – D)
- Die Aufnahme von Maßnahmekindern bedeutete für das Leibliche Kind Einschränkungen seiner Lebensqualität hinnehmen zu müssen. (Sequenzen B – D)
- Helfen bedeutete schon für das noch junge Leibliche Kind persönliche Opfer zu bringen. (Sequenzen E – F)
- Die Mutter übertrug ihre negativen Verhaltenserwartungen gegenüber dem Klientel auf ihre eigenen Kinder und setzte so einen Regelkreis von self-fulfilling-prophecies in Gang. (Sequenzen E – F)
- Eine heimliche Solidarität der Mutter mit dem Leiblichen Kind sollte bei diesem verlorengegangene Lebensqualität, die durch die Aufnahme der Maßnahmekinder auftrat, kompensieren. (Sequenzen E – F)
- Die intime Sicherheit innerhalb der Familie ging für das Leibliche Kind durch die Aufnahme der Maßnahmekinder verloren. (Interpretativer Fokus)

Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Die Familie des Leiblichen Kindes vergrößerte durch einen Anbau ihr Haus, weil für die Maßnahmekinder zusätzlicher Wohnraum benötigt wurde. (Sequenz A)
- Vereinzelte Maßnahmegeschwister in der Familie zu haben, gehörte für das Leibliche Kind zur Familiennormalität. Die Aufnahme der vier Müllerkinder sprengte diese Normalität. (Sequenz A)
- Die Maßnahmekinder werden vom TN als Pflegekinder bezeichnet. Im eigentlichen Sinne waren es keine Pflegekinder, weil ein Kinderhaus keine Erziehungsstelle ist. Mit dieser Wortwahl wird der konzeptionelle Wille deutlich eher Pflegefamilie sein zu wollen als Heim. (Sequenz A)
- Die gleichzeitige Aufnahme von vier Kindern mit auffälligem Verhalten überforderte das bisherige, bereits um einzelne Pflegekinder erweiterte Familiensystem. (Sequenz A)
- Die Leiblichen Kinder hatten keine Möglichkeit der Mitbestimmung hinsichtlich des aufzunehmenden Personenkreises und der Mitwirkung bei der Gestaltung der Aufnahme. (Sequenz C)
- Durch Koalitionsbildung versuchte die Mutter dem Leiblichen Kind Fürsorge zu vermitteln. (Sequenz E)
- Für den TN veränderte sich mit dem Einzug der Maßnahmekinder die Realität: er konnte sein Eigentum nicht mehr so nutzen, wie er es bislang gewohnt war. (Sequenz E)
- Für das Leibliche Kind wurden durch die Aussagen der Mutter die Kinder polarisiert in:
die eigenen Kinder, die sich angepasst verhielten und die Maßnahmekinder, die mit Problemverhalten behaftet waren. (Sequenz F)
- Das Leibliche Kind wurde durch die Mutter in die HelferInnengruppierung aufgenommen, indem sie Einsicht von ihm in die sich durch die Aufnahme ergebenden Umstände einforderte. (Sequenz F)
- Um das Wohnen der fremden Kinder zu ermöglichen, reagierte das Setting Kinderhaus sehr flexibel. (Sequenz A)
- Punktuelleres Auftreten von Maßnahmekindern begünstigt eine individuelle Integration in die Familien, die Ersatzerziehung anbieten. (Sequenz A)
- Je jünger Leibliche Kinder sind, desto weniger wird von ihnen eine Integration fremder Kinder realisiert. (Sequenz A)

- Die Integration einer größeren Menge von Maßnahmekindern in eine Familie, die Fremderziehung anbietet, gestaltet sich sehr schwierig. (Sequenzen B – D)
- Der Ausschluss von Systemmitgliedern an familiärer Veränderung bewirkte Nicht-Akzeptanz der Veränderung. (Sequenzen B – D)
- Die nächtliche, krisenhafte Aufnahme der Maßnahmekinder barg für das Leibliche Kind die Information, dass das eigene Familiensystem als Notaufnahme fungieren konnte, also die Kompetenz einer Helferstruktur besaß. (Sequenzen B – D)
- Als Mitglied der „Strong-group“ „Kinderhausbetreiber“ verinnerlichte das Leibliche Kind die Position von struktureller Überlegenheit gegenüber den Maßnahmekindern. (Sequenzen B – D)
- Die Familie als Helfersystem bot Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls aber beinhaltete auch die Gefahr eines permanenten Omnipotenzgefühls gegenüber Hilfebedürftigen. (Sequenzen B – D)
- Die Aufnahme von Maßnahmekindern bedeutete für das Leibliche Kind Einschränkungen seiner Lebensqualität hinnehmen zu müssen. (Sequenzen B – D)
- Die Mutter übertrug ihre negativen Verhaltenserwartungen gegenüber dem Klientel auf ihre eigenen Kinder und setzte so einen Regelkreis von self-fulfilling-prophecies in Gang. (Sequenzen E – F)
- Eine heimliche Solidarität der Mutter mit dem Leiblichen Kind sollte bei diesem verlorengegangene Lebensqualität, die durch die Aufnahme der Maßnahmekinder auftrat, kompensieren. (Sequenzen E – F)
- Unprofessionelles Elternverhalten während der Aufnahmesituation provozierte Beziehungsstörungen zwischen den Kindersystemen. (Sequenzen E – F)
- Die intime Sicherheit innerhalb der Familie ging für das Leibliche Kind durch die Aufnahme der Maßnahmekinder verloren. (Interpretativer Fokus)

4 Textstelle 2, Kinderhaus

Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen des Interviews Kinderhaus, Textstelle 2: Zusammenleben

- Das Leibliche Kind bezeichnete die Maßnahmekinder als „Fremde“. (Sequenz B)
- Anstatt Zuneigung erfuhren die Maßnahmekinder Ablehnung durch das Leibliche Kind. (Sequenz B)
- Die Maßnahmealtern begründeten gegenüber ihrem Leiblichen Kind ihr erzieherisches Verhalten, um auf diesem Wege dafür Akzeptanz zu erhalten. (Sequenz B)
- Die Eltern bildeten ein pädagogisches Team, in welches sie ihren Sohn einbinden wollten. (Sequenz B)
- Für das Leibliche Kind ergab sich zwischen der Gruppenzugehörigkeit als Mitglied im pädagogischen Team und gleichzeitiger Mitgliedschaft in der Kindergruppe ein Rollenkonflikt. (Sequenz B)
- Der Rollenkonflikt gipfelte in der Antinomie einerseits pädagogische Kompetenz besitzen zu sollen und andererseits eine restriktive Regel akzeptieren zu müssen. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind im Kinderhaussetting musste persönliche Bedürfnisse zugunsten der Funktionalität der Gesamtmaßnahme zurückstecken. (Sequenz B)
- Die Maßnahmealtern wollen eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der Leiblichen Kinder praktizieren; es galten für alle die gleichen Regeln. (Sequenz B)
- Die starke Reglementierung der Öffentlichen Erziehung, wie sie von den Eltern praktiziert wurde (Beispiel: Ausgangszeiten), dehnten sie auf die Leiblichen Kinder aus. (Sequenz B)
- Die Maßnahmealtern erwarteten strikten Gehorsam, wenn es um die Ausgangszeiten geht. Sie ordneten autoritär eine Ausgangsregelung an. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind stellte strukturelle Unterschiede zwischen seinem Kinderhaussetting und „normalen“ Familien fest (Beispiel Ausgang). (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind war von seinen Eltern enttäuscht, lehnte sich aus Pflichtgefühl aber nicht gegen sie auf. (Interpretativer Fokus)
- Trotz innerer Widerstände erfüllte das Leibliche Kind seine Pflicht als Mitglied des Settings. (Interpretativer Fokus)
- Mit seiner Loyalität gegenüber den Eltern sicherte es sich deren Anerkennung und seine Zugehörigkeit im HelferInnensystem. (Interpretativer Fokus)
- Es gab eine „heimliche Koalition“ zwischen den Betreibereltern und dem Leiblichen Kind, die die angestrebte Gleichbehandlung von Maßnahmekindern und Leiblichen Kindern als nur vordergründig erscheinen ließ. (Interpretativer Fokus)
- Das Leibliche Kind konstatierte bzgl. der Familienregeln Unterschiede zwischen seiner Kinderhausfamilie und den Familien seiner Freunde; dort reagierte man flexibler. (Sequenz A)
- Das positive Grundvertrauen der Eltern gegenüber ihrem Leiblichen Kind konnten diese in Bezug auf eine freiere Ausgangsregelung nicht durch Handeln belegen. (Sequenz B)
- Das Kinderhaus unterlag bis in das Private hinein der öffentlichen Kontrolle. (Sequenz B)
- Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus)

- Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus)
- Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus)
- Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus)

4.1.1.1 Zuordnung zu den Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Das Leibliche Kind bezeichnet die Maßnahmekinder als „Fremde“. (Sequenz B)
- Anstatt Zuneigung erfuhren die Maßnahmekinder Ablehnung durch das Leibliche Kind. (Sequenz B)
- Die Maßnahmekinder waren die Ursache für nachteilige Regeln, die das Leibliche Kind erdulden musste. (Interpretativer Fokus)
- Es gab eine „heimliche Koalition“ zwischen den Betreibereltern und dem Leiblichen Kind, die die angestrebte Gleichbehandlung von Maßnahmekindern und Leiblichen Kindern als nur vordergründig erscheinen ließ. (Interpretativer Fokus)

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Die Maßnahmealtern begründeten gegenüber ihrem Leiblichen Kind ihr erzieherisches Verhalten, um auf diesem Wege dafür Akzeptanz zu erhalten. (Sequenz B)
- Die Eltern bildeten ein pädagogisches Team, in welches sie ihren Sohn einbinden wollten. (Sequenz B)
- Der Rollenkonflikt für das Leibliche Kind gipfelte in der Antinomie, einerseits pädagogische Kompetenz besitzen zu sollen und andererseits eine restriktive Regel akzeptieren zu müssen. (Sequenz B)
- Die starke Reglementierung der Öffentlichen Ersatzerziehung, wie sie von den Eltern praktiziert wurde (Beispiel: Ausgangszeiten), dehnten diese auf das Leibliche Kind aus. (Sequenz B)
- Die Maßnahmealtern erwarteten strikten Gehorsam, wenn es um die Ausgangszeiten ging. Sie ordneten autoritär eine Ausgangsregelung an. (Sequenz C)
- Das Leibliche Kind war von seinen Eltern enttäuscht, lehnte sich aus Pflichtgefühl aber nicht gegen sie auf. (Interpretativer Fokus)
- Trotz innerer Widerstände erfüllte das Leibliche Kind seine Pflicht als Mitglied des Settings. (Interpretativer Fokus)
- Mit seiner Loyalität gegenüber den Eltern sicherte es sich deren Anerkennung und seine Zugehörigkeit im HelferInnensystem. (Interpretativer Fokus)
- Es gab eine „heimliche Koalition“ zwischen den Betreibereltern und dem Leiblichen Kind, die die angestrebte Gleichbehandlung von Maßnahmekindern und Leiblichen Kindern als nur vordergründig erscheinen ließ. (Interpretativer Fokus)
- Das positive Grundvertrauen der Eltern gegenüber ihrem Leiblichen Kind konnten diese in Bezug auf eine freiere Ausgangsregelung nicht durch Handeln belegen. (Sequenz B)
- Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus)
- Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus)

- Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus)

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Die Maßnahmealtern begründeten gegenüber ihrem Leiblichen Kind ihr erzieherisches Verhalten, um auf diesem Wege dafür Akzeptanz zu erhalten. (Sequenz B)
- Die starke Reglementierung der Öffentlichen Ersatzerziehung, wie sie von den Eltern praktiziert wurde (Beispiel: Ausgangszeiten), dehnten sie auf die Leiblichen Kinder aus. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind war von seinen Eltern enttäuscht, lehnte sich aus Pflichtgefühl aber nicht gegen sie auf. (Interpretativer Fokus)
- Trotz innerer Widerstände erfüllte das Leibliche Kind seine Pflicht als Mitglied des Settings. (Interpretativer Fokus)
- Es gab eine „heimliche Koalition“ zwischen den Betreibereltern und dem Leiblichen Kind, die die angestrebte Gleichbehandlung von Maßnahmekindern und Leiblichen Kindern als nur vordergründig erscheinen ließ. (Interpretativer Fokus)
- Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus)

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Für das Leibliche Kind ergab sich zwischen der Gruppenzugehörigkeit als Mitglied im pädagogischen Team und gleichzeitiger Mitgliedschaft in der Kindergruppe ein Rollenkonflikt. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind im Kinderhaussetting musste persönliche Bedürfnisse zugunsten der Funktionalität der Gesamtmaßnahme zurückstecken. (Sequenz B)
- Die Maßnahmealtern wollten eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der leiblichen Kinder praktizieren; es galten für alle die gleichen Regeln. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind war von seinen Eltern enttäuscht, lehnte sich aus Pflichtgefühl aber nicht gegen sie auf. (Interpretativer Fokus)
- Trotz innerer Widerstände erfüllte das Leibliche Kind seine Pflicht als Mitglied des Settings. (Interpretativer Fokus)
- Mit seiner Loyalität gegenüber den Eltern sicherte es sich deren Anerkennung und seine Zugehörigkeit im HelferInnensystem. (Interpretativer Fokus)
- Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus)
- Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus)
- Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus)

Wesensmerkmale des Settings aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Das Leibliche Kind stellte strukturelle Unterschiede zwischen seinem Kinderhaussetting und „normalen“ Familien fest (Beispiel Ausgang). (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind war von seinen Eltern enttäuscht, lehnte sich aus Pflichtgefühl aber nicht gegen sie auf. (Interpretativer Fokus)
- Trotz innerer Widerstände erfüllte das Leibliche Kind seine Pflicht als Mitglied des Settings. (Interpretativer Fokus)

- Das Leibliche Kind konstatierte bzgl. der Familienregeln Unterschiede zwischen seiner Kinderhausfamilie und den Familien seiner Freunde; dort reagierte man flexibler. (Sequenz A)
- Das positive Grundvertrauen der Eltern gegenüber ihrem Leiblichen Kind konnten diese in Bezug auf eine freiere Ausgangsregelung nicht durch Handeln belegen. (Sequenz B)
- Das Kinderhaus unterlag bis in das Private hinein der öffentlichen Kontrolle. (Sequenz B)
- Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus)
- Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus)
- Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus)
- Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus)
- Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus)
- Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus)

5 Textstelle 3, Kinderhaus

Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen zum Interview Kinderhaus, Textstelle: Persönliche Bilanz

- Das Leibliche Kind ist Fachmann für das Konzept „Kinderhaus“ und trägt somit Fachkompetenz. (Sequenz A)
- Sozialpädagogische Fachkompetenz wurde vom Leiblichen Kind übernommen. Hierzu zählt: - Sozialpädagogisches Vokabular ist eingeübt; - Pädagogische Reflexion geschieht auf einem hohen Abstraktionsniveau; - das Leibliche Kind hat gelernt mit dem Klientel trotz Nähe eine professionelle Distanz herzustellen. (Sequenzen A - G)
- Das Leibliche Kind sah bei sich ein sehr ausgeprägtes Sozialverhalten. Das Sozialverhalten wurde im Setting eingeübt, weil das Lernfeld unausweichlich war. Dieses Lernen hatte für es den Effekt, dass es als heute Erwachsener in der Lage ist, auch mit Menschen klar zu kommen, die es eigentlich hasst. (Sequenzen B – G)
- Das Leibliche Kind nahm nicht freiwillig am Setting teil und hatte kein Mitspracherecht. Wenn es zur Familie gehören wollte, musste es die neuen Familienmitglieder akzeptieren. (Sequenz E)
- Die Maßnahmekinder bildeten eine Konkurrenzgruppierung innerhalb der Familie. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind lehnte die Maßnahmekinder ab, hasste zumindest einige dieser Kinder und verspürte Aggressionen ihnen gegenüber. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind war in seiner Eigenschaft als systemstabilisierendes Mitglied von den Eltern anerkannt. (Sequenz G)
- Die Kinderhauseltern ließen das Leibliche Kind nicht sein Kind-sein ausleben, sondern forderten eine Orientierung an ihrem Erwachsenenverhalten. (Sequenzen B - G)
- Dem Leiblichen Kind als heute Erwachsenenem gelingt es, durch eine positive Bewertung des Übungsfeldes, das sein sehr ausgeprägtes Sozialverhalten ermöglichte, erlebte Nachteile in der Kindheit in eine für es stimmige und damit stabilisierende Lebensbilanz zu bringen. (Sequenz G)
- Die Institution „Kinderhaus“ war ein Familienunternehmen, bei dem die Eltern die Leitlinien bestimmen und von allen familiären Organisationsmitgliedern betriebliche Loyalität einforderten. (Interpretativer Fokus)

5.1.1.1 Zuordnung zu den Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Die Maßnahmekinder bildeten eine Konkurrenzgruppierung innerhalb der Familie. (s. 1.1. Sequenz E)
- Das Leibliche Kind lehnte die Maßnahmekinder ab, hasste zumindest einige dieser Kinder und verspürte Aggressionen ihnen gegenüber. (s. 1.2. Sequenz G)

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Das Leibliche Kind war in seiner Eigenschaft als systemstabilisierendes Mitglied von den Eltern anerkannt. (s. 1.2. Sequenz G)
- Die Kinderhauseltern ließen das Leibliche Kind nicht sein Kind-sein ausleben, sondern forderten eine Orientierung an ihrem Erwachsenenverhalten. (s. 1.2. Sequenzen B-G)

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Das Leibliche Kind sieht bei sich ein sehr ausgeprägtes Sozialverhalten. Das Sozialverhalten wurde im Setting eingeübt, weil das Lernfeld unausweichlich war. Dieses Lernen hatte für ihn den Effekt, dass er als heute Erwachsener in der Lage ist, auch mit Menschen klar zu kommen, die er eigentlich hasst. (s. 1.2. Sequenz B – G)
- Dem Leiblichen Kind als heute Erwachsenen gelingt es, durch eine positive Bewertung des Übungsfeldes, das sein sehr ausgeprägtes Sozialverhalten ermöglichte, erlebte Nachteile in der Kindheit in eine für ihn stimmige und damit stabilisierende Lebensbilanz zu bringen. (s. 1.2. Sequenz G)

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Das Leibliche Kind ist Fachmann für das Konzept „Kinderhaus“ und trägt somit Fachkompetenz. (s. 1.2. Sequenz A)
- Sozialpädagogische Fachkompetenz wurde vom Leiblichen Kind übernommen. Hierzu zählt: - Sozialpädagogisches Vokabular ist eingeübt; - Pädagogische Reflexion geschieht auf einem hohen Abstraktionsniveau; - das Leibliche Kind hat gelernt mit dem Klientel trotz Nähe eine professionelle Distanz herzustellen. (s. 1.2.)

Wesensmerkmale des Settings aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Das Leibliche Kind nahm nicht freiwillig am Setting teil und hatte kein Mitspracherecht. Wenn es zur Familie gehören wollte, musste es die neuen Familienmitglieder akzeptieren. (s. 1.2. Sequenz E)
- Die Institution „Kinderhaus“ ist ein Familienunternehmen, bei dem die Eltern die Leitlinien bestimmen und von allen familiären Organisationsmitgliedern betriebliche Loyalität einfordern. (s. 1.3.)

6 Interview „Erziehungsfamilie“

Hinweis: Aufgrund von Umformatierungen kann es sein, dass die Textsequenzenangaben als Quellenverweis in den Interviews nunmehr hinsichtlich der genannten Seiten- und Zeilenzahlen im Originaltranskript von den genannten Zahlen in der Dissertation abweichen. Orientierungshilfe:

Textstelle 1: = Seite 1; Textstelle 2: = Seite 19; Textstelle 3: = Seite 26)

(alle Namen sind im Interviewtranskript anonymisiert; I = Interviewer, TN = Teilnehmer; das Gespräch/Interview hat bereits während der Begrüßung und der Aufzeichnungsvorbereitung begonnen))

I:

Sie haben Ihre Kindheit und Jugend in einer Erziehungsfamilie verbracht. Welches sind Ihre ersten Erinnerungen?

TN:

Also so an die ganz frühen Sachen kann ich mich wohl gar nicht erinnern. So bewußt erinnern kann ich mich so an die Zeit im Heim, weil ich sonst einfach noch zu klein dafür war. Also bewußt hab ich das erst mitgekriegt ab meiner Zeit in xxx. Das hat eigentlich mich denk ich mal geprägt in meinem Leben und ja ja, es war halt mein Leben, schlicht und ergreifend einfach meine Kindheit, sagen wir es mal so.

I:

Sie sind als kleines Kind mit ihren Eltern in das Heim gezogen. Haben Sie irgendwie diesen Wechsel mitbekommen? Welche Unterschiede gab es zu vorher?

TN:

Zu vorher? Ja zu vorher wars von der Erinnerung eigentlich anders. Dadurch, daß die Jugendlichen in der Gruppe gewohnt haben und meine Eltern und ich in der Dienstwohnung war halt immer doch: „Ja, Mama gehst Du jetzt arbeiten, ne?“ Und im Heim war es dann so, ja Mama ist zu Hause. Da war halt kein Unterschied zwischen der Arbeit und dem Zuhause-sein mehr da, kein bewußter Unterschied mehr, ne?

I:

Ihre Eltern haben also zunächst eine stationäre Heimgruppe betreut, Sie haben in einer Dienstwohnung gelebt und dann sind Sie mit Ihren Eltern ins Heim gezogen, weil Ihre Eltern das Konzept „Erziehungsfamilie“ anbieten wollten?

TN:

Ja, ja, es war halt so. Wir sind als Familie in die große Familie hineingekommen. Und diese große Familie hat sich dann um uns herum aufgebaut. Ja wir sind also eingezogen, da war das Haus leer; ich glaube ein Mädchen war da und kamen die anderen so nach und nach, in was für einem Zeitraum weiß ich gar nicht mehr.

Na ich denk mal, das wird nicht länger gedauert haben, als ein halbes Jahr.
Und über die ganze Zeit hinaus war auch immer ein ständiger Wechsel war immer da. 3, 4 sind immer für kurze Zeit – teilweise waren auch Kinder nur für 2 oder 3 Wochen da oder so.

In der Regel, so alle 2-3 Jahre waren immer so 3-4 neu gekommen. Da war denn irgendwie für uns immer so was Besonderes, also nicht nur für uns, sondern auch für die anderen Kinder, also nicht nur für mich sondern auch für meine Eltern, das immer irgendwie ein Ereignis, fast wie Weihnachten, also irgendwie – urkomisch.

I:

Also ein positives Erlebnis, wenn neue Kinder gekommen sind?

N:

Ja, ja, wenn neue Kinder kamen, dann waren wir alle immer unheimlich neugierig und konnten es eigentlich gar nicht erwarten, die endlich zu sehen oder das Kind zu sehen. Das war, ja gerade wenn man so kleiner ist, so mit 10-12 Jahren, denn – die neuen Kinder hatten meistens ganz schön zu leiden (lachen).

I:

Gab es so ein Ritual für die neuen Kinder?

TN:

Nee, nee, das eigentlich nicht. Sagen wir mal, wir haben, wir haben halt immer auf die übelste Weise, nein übel war das eigentlich nicht, wie, wie Kinder eigentlich so sind, die versuchen, die Normen so auszuloten, was das eigentlich für einer ist und er gerne macht und so. Und gerade ich habe immer und das war eigentlich so das Wichtigste bei mir, weil ich bin halt Autofreak ohne Ende und was hat der denn überhaupt für Modellautos, ne? Was hat der so für Spielzeugautos, das war immer so mein erster Blick und wenn das interessant war, dann wars eigentlich ein guter Freund und hat er keine gehabt dann konntst de ihn in der Tonne drehen, das war immer so eine erste Beurteilung.

I:

Bei Jungens?

TN:

Ja. Bei Mädchen, gut, da haben wir, da haben wir eigentlich so nichts mit gemacht. Wir hatten eigentlich auch immer wenig Mädachen, immer nur so 2-3, es waren eigentlich immer mehr Jungens. Ja, mit denen hat man halt gespielt und die neu gekommen sind, sag ich mal, da hat uns das eigentlich nicht so interessiert, das kam eigentlich alles erst sehr viel später, so im Zeitraum von 14-15, wo das losging, da wurde es lustig, da ging es ja schon über in die xxx-Straße.

I:

Wie alt waren Sie da?

TN:

Da war ich 16.

I:

Lief denn in der xxx-Straße weiterhin eine Erziehungsfamilie?

TN:

Nein, da war das so, da haben meine Eltern die Gruppe übernommen, hatten ein eigene Dienstwohnung, wobei ich denn mein eigenes Zimmer getrennt von der Dienstwohnung hatte, ne? Aber da war denn eigentlich nur so ein, na sagen wir mal nicht so eine Wohngruppe, es heißt ja Wohngruppe jetzt auch, es war nur nicht so eine Erziehungsfamilie wie im Heim, sagen wir es mal so – ein Elternpaar mit vielen Kindern, sondern es war eigentlich mehr so in die Richtung Betreutes Wohnen, ne? Also das die Jugendlichen da haben ihre Selbständigkeit haben beigebracht gekriegt.

I:

Wenn wir also über Ihre Zeit in der Erziehungsfamilie sprechen wollen, dann müßten wir uns also auf die Zeit im xxx-Heim beschränken?

TN:

Ja ich denke, also doch. Ja es war, also auch, wenn ich heute so nachdenke, dann war die Zeit also doch, es war eine Zeit, die mich unheimlich stark beeinflußt hat, wo ich heute mich frage, wie hätte es sein können, wenn die Zeit nicht gewesen wäre im xxx. Und auch so, wenn ich mir meinen Bruder angucke, der ja im Grund genommen, der hat ja auch xxx (*Bezeichnung für Heim*) mitgekriegt aber auch nie bewußt.

I:

Wie alt ist der Bruder?

TN:

Der ist 12.

I:

Er wurde also noch in der Zeit der Erziehungsfamilie im xxx geboren?

TN:

Ja.

I:

Und er ist in der Erziehungsfamilie aufgewachsen?

TN:

Genau, ja. Obwohl er das, ich denke, er hat das nie so genau mitgekriegt, auch so, wenn er heute erzählt von früher, der weiß, daß er im xxx war aber er hat das nie so recht mitgekriegt, ne?

I:

Wie alt war er, als er dann das xxx verlassen hat?

TN:

Ja 4 oder 3 ein halb sagen wir mal.

I:

Ich bitte Sie nochmal an die Zeit im xxx zurückzudenken. Welches sind typische frühe Erinnerungen?

TN:

Die schönste Erinnerung ist eigentlich – es war egal, wann ich die Haustüre aufgemacht habe, es war immer irgendwer da zum Spielen. Obwohl man, sag mal, seinen festen Freundeskreis hatte, trotz der vielen Kinder und ich halt mit dem Sohn vom Heimleiter unheimlich gut befreundet war, mit dem hab ich eigentlich die ganzen Jahren, sag ich mal, wir waren eigentlich unzertrennbar.

I:

Das war ja dann ein Junge außerhalb der Gruppe?

TN:

Außerhalb der Gruppe – ja.

I:

Der dann zufällig auch auf dem Heimgelände wohnte?

TN:

Ja. Und mit dem hab ich unheimlich gut verstanden. Das war der erste, der mich am ersten Tag in Empfang genommen hat, von den ganzen Kindern im xxx, als wir hierhin gekommen sind, als wir hier eingezogen sind. – Doch ja nur, es ist halt traurig, wir haben uns so nach und nach, wir sind denn halt in die xxx-Straße gezogen und dann war er in der xxx-Schule, wo man den ganzen Tag auch nicht erreichbar ist, abends ist es eben dann zu spät und da hat sich das Ganze so verlaufen. Wir haben damals das xxx ab und zu mal ganz schön aufgewühlt. Er war hat der Sohn vom Heimleiter, der durfte halt auch mal was, was die anderen nicht durften, ne?

I:

Und Sie dann auch als Sohn des Erzieherehepaares?

TN:

Ja klar – naja gut, obwohl – es war nicht gerne gesehen, daß wir uns dann irgendwo dann halt immer Sonderrechte denn haben erlaubt. Naja, die Erzieherehepaare, die haben denn eigentlich: „Naja, das sind Kinder, die wissen nicht was hintendran läuft.“ Sag ich mal aber die anderen Kinder in unserem Alter, mit denen wir ja quasi groß geworden sind, die haben dann also dann schon oft gesagt, die waren neidisch, schlicht und ergreifend neidisch, wie halt Kinder sagen wir mal halt so sind und Kinder sagen das und zeigen das auch, ne? Die haben dann mit uns dann nichts zu tun haben wollen, weil ja, ja wenn wir zum Beispiel in der Aula waren, da war dieses große Airtram oder wir haben da übers Wochenende drin schlafen dürfen und die anderen halt nicht und wir durften jederzeit rein, jederzeit auch nicht, es war vor allem aufs Wochenende beschränkt, wenn sonst kein Dienstbetrieb war, ne?

I:

Also, es gab dann schon so eine Zwei-Klassen - ?

TN:

Ja, irgendwie so, ganz leicht. Obwohl – ich hab das eigentlich nie so empfunden. Ich hab das halt nur mal so ab und zu halt gemerkt, daß ich auch, ja dadurch das ich auch mit dem xxx (*Sohn des Heimleiters*) immer zusammen war. Das kann man ruhig so sagen: immer, dadurch habe ich gemerkt, daß ich bei den anderen Kindern weniger Anschluß hatte, also Anschluß weniger, also – die haben ja in der Zeit auch gespielt, haben ja auch irgendwas erlebt und da war ich dann, ja ich sag mal, irgendwie nicht auf dem Laufenden.

I:

Die Ungleichbehandlung, die Sie geschildert haben, führte diese denn in irgendeiner Weise zu Spannungen oder Auseinandersetzungen?

TN:

Nein, eigentlich nie. Paar mal hat denn einer mal ein böses Wort geworfen, hat denn gesagt: „Ah Du Erzieherkind.“ oder so, ne? „Was willst Du überhaupt?“ Das hat mich eigentlich nie interessiert. Meist hab ich mich dann halt umgedreht und bin weggegangen oder so, weil mir das viel zu blöd war. Ich hab mich eigentlich nie als Erzieherkind gefühlt oder so, ich hab im Haus genauso meine Rechte und Pflichten gehabt, wie jedes andere Kinder auch. Nur das ich halt, sagen wir mal, als ich groß wurde, als ich ins Jugendlichenalter hineingekommen bin, so mit 14 hatte ich wohl, ja da ging es los, daß ich mein eigenes Zimmer hatte aber vorher, ja da mußte ich mein Zimmer auch mit anderen teilen und mein Spielzeug.

I:

Haben Sie das damals als normal empfunden Ihr Zimmer mit fremden Kindern teilen zu müssen?

TN:

Also es hat mich zu Anfang der ersten Wochen, da hatte ich auch noch das Zimmer für mich alleine. Und dann, als das erste Kind kam, ist das bei mir eingezogen. Und das hat mich eigentlich nicht gestört, im Gegenteil, da war dann irgendwie, ja das waren dann Kinder mit denen ich spielen konnte. Das war dann anders als in dem Heim, wo wir vorher waren, da mußte ich immer rausgehen und da war dann ein Junge im Nachbarhaus, da war dann ein Hausmeister in dem Heim, dem sein Sohn, der war denn in meinem Alter, mit dem hab ich dann immer rumspielen können. Aber das war denn immer noch was Anderes, ich muß aus dem Haus, er war also nicht da in meinem Zimmer, entweder ich zu ihm hin oder er zu mir und das war – also ich es immer als angenehm empfunden, da war immer jemand in meinem Zimmer, mit dem ich mein Zimmer teilen konnte.

I:

Wie lief es denn mit den Sachen im Zimmer?

TN:

Wir haben uns nie um Sachen gestritten und so.

I:

Also es war nie ein Problem mit dem Kind auf dem Zimmer auch nicht mit anderen Kindern, also jetzt außer des Zimmergenossen?

TN:

Ja, nein eigentlich nicht. Es war eigentlich, na gut, das kommt, es ist ab und zu mal vorgekommen, daß wir uns über irgendwas gestritten haben ne. Über irgendein Spielzeug oder so.

Und man muß ja auch dazu sagen, daß wir auch ein Spielzimmer hatten für alle. Das war das Kinderzimmer, so hieß das bei uns. Das war gleich im Anschluß zum Wohnzimmer und da war ein Fernseher für uns, da haben wir Fernsehen gucken dürfen, da haben wir aber auch spielen dürfen mit unseren Spielsachen oder mit den Spielsachen, die das Kinderheim quasi für uns gekauft hat. Das war eigentlich, na gut, da gab es öfters schon mal irgendwelche Streitereien. Aber sonst vom Spielzeug her und mein Kamerad, mein Zimmerkamerad, der hat also, mit dem habe ich mich unheimlich gut verstanden. Wir haben beide irgendwo einen Autotick gehabt.

Und da haben wir, das ging dann später soweit, das wir dann halt zusammen Autos gekauft haben. Und zusammen irgendwelche Autostraßen gebaut haben. Ich weiß nicht ob Sie den Begriff „Diorama“ kennen?

I:

Nein.

TN:

Das sind also Modelllandschaften, ja ne Eisenbahnanlage ist eigentlich auch eine Dioram-Anlage, wir haben das ganze dann ein Stück kleiner gebaut nur um mit unseren Autos spielen zu können.

I:

Ach so ja. Also vom Prinzip her, den Begriff kannte ich nicht.

TN:

Da haben wir eigentlich nie gestritten, im Gegenteil, wir haben dann ganz oft nachmittags oder tagelang nach der Schule oder wenn Ferien waren, von morgens bis abends, gerade im Winter über, wenn wir nicht gerne nach draußen gegangen sind, haben wir dann da gesessen und haben unsere Autos bemalt und wir haben uns dann so Modellautobausätze gekauft, haben die dann zusammengebaut, alles sowas. Das war also vom Spielzeug her nie ein Problem. Da gab es eigentlich bei mir keinen Streit oder selten ne.

I:

Würden Sie die Streitereien die es dann gab so einstufen wie mit normalen Geschwistern auch?

TN:

Ja sicher.

I:

Es hatte keine besondere Qualität, dadurch das es jetzt andere fremde Kinder waren?

TN:

Nein. Auch so vom ganzen Ablauf her, es war eigentlich, das muß ich einfach meinen Eltern zu Gute schreiben, ne. Die haben mich nie bevorzugt behandelt, niemals, ich kann mich nie dran entsinnen. Ich meine gut, aufgrund der Tatsache das ich eben deren Sohn war, hatte ich manchmal doch schon irgendwo ganz leichten Vorzug. Ich habe das aber nie ausgenutzt, daß ich deren Sohn war, niemals. Ich kann mich da eigentlich nie dran entsinnen, das ich das gemacht hätte.

I:

Wie drückte sich der leichte Vorzug aus, was war das dann?

TN:

Das war halt, daß ich mit meinen Eltern zwei-dreimal im Jahr in Urlaub gefahren bin. Und dann auch viel öfter mit meinen Eltern zu meiner Oma gefahren bin, was die anderen Kinder halt nicht konnten ne. Oder nicht so oft. Die konnten zwar auch zu ihrer Verwandtschaft nach Hause fahren, aber da war das beschränkt ne. Ich weiß gar nicht wie das, also ich weiß in den Ferien durften sie, aber ich glaube nicht für die ganze Ferienzeit, da war das immer nur für zwei oder drei Wochen. Je nachdem was für Ferien waren. Und dann einmal im Monat glaube ich für ein verlängertes Wochenende oder so. Weil das dann losging mit der Schule, daß ich glaube zu Anfang war nur jeder 1. Samstag frei, dann später jeder 2. und mittlerweile ist ja jeder Samstag schulfrei, hier bei uns in *Bundesland*. Und da irgendwie gab es dann auch wegen diesem freien Samstag eine Regel. Aber wie das genau war, weiß ich auch nicht.

I:

Und andere Bereiche, in denen Sie vielleicht schonmal eine leichten Vorteil oder eine Bevorzugung gespürten, außer diesen gemeinsamen Fahrten mit den Eltern?

TN:

Ja das war eigentlich, wenn meine Eltern ihren freien Tag gehabt haben, und irgendwas unternommen haben, da konnten sie ja nicht alle neune mitnehmen, weil das ja ihr freier Tag war. Da haben sie meistens, oder oft haben sie mich mitgenommen. Dann sind wir irgendwo hingefahren. Oder halt wenn sagen wir mal Verwandtschaft von mir bei uns zu Besuch war, dann war ich halt der Mittelpunkt der Verwandtschaft. Ich war halt der Enkel, der Neffe oder so. Da hab ich halt was mitgebracht gekriegt oder so von den Omas oder meiner Tante, Onkel oder so. Dann eigentlich wo es mit auch oft bewußt geworden ist, also wo ich mich vielleicht auch erschrocken habe ne, das war eigentlich an Weihnachten. Wo ich dann habe einen Berg an Geschenken gekriegt und die anderen nur so drei vier Sachen. Das war eigentlich schon immer kraß der Unterschied ne.

I:

War es Ihnen sogar peinlich?

TN:

Ich denke mal ja. Vielleicht nicht bewußt, aber ich denke schon. Wobei meine Eltern das auch immer geschickt haben vertuscht oder heruntergespielt. Die sich

dann in der Zeit, wo ich meine Geschenke ausgepackt habe, mit den anderen Kindern haben beschäftigt ne.

I:
Um sie abzulenken?

TN:
Ja, irgendwie. Und die haben das glaube ich auch nie so, zumindest hat es mir nie einer erzählt oder gesagt, in irgendeiner Form auch immer, das er auf mich wäre neidisch gewesen. Gerade an Weihnachten oder so. Dann war es bei uns so Sitte, daß man, das war ja für ein Kind, das war auf einmal ein Reichtum den man erlangt hat an Weihnachten, den nicht gleich in sein Zimmer gebracht hat, so quasi sichern, weg, das ist ja meins, daß die anderen ja nicht rankommen, das ist ja noch neu sondern das blieb dann ein Tag oder zwei liegen. Über die Feiertage meist. Das man sich dann, am nächsten morgen so war eigentlich wie so ein Wettkampf, wer der erste ist, am Weihnachtsbaum, bei den neuen Spielsachen. Da haben wir uns dann alle zusammen davor gelegt und haben mit allem gespielt. Da hat sich jeder das vom anderen angeguckt. Aber so eine Rivalität oder neidisch irgendwie, ja gut als Kind ist man immer neidisch auf das was man nicht kriegt ne. Aber das war eigentlich, so richtiger Neid der dann bössartig war oder so, nein.

I:
So immer noch unter dem Stichwort das Sie gegeben haben jetzt Bevorzugung, eine andere Form geben z.B. körperliche Zuwendung. Das ist ja üblich zwischen Eltern und Kinder, das man sich mal in den Arm nimmt, Küßchen hier, Küßchen da. Wenn man kleiner ist, ist das vielleicht ja auch gewollt, später dann in der Phase nicht mehr. Wir war das in dem Bereich?

TN:
Da war ich, also ich hab meine Eltern oft in den Arm genommen, oder die mich. Aber die anderen Kinder konnten mit denen genauso schmusen wie ich. Die haben vielleicht nur nicht diese Intensität von Zuneigung gehabt wie ich. Wenn ich sie wollte, oder wenn meine Eltern sie wollten. Ich denke mal meine Eltern haben das dann bestimmt mehr aus ihrem Beruf heraus gemacht als das wirklich wahre Zuneigung da war oder so zwischen Eltern-Kind-Beziehung ne.

I:
Weil sie so eine Elternrolle hatten und das irgendwie auch mit transportieren mußten?

TN:
Ja, genau. Meine Eltern haben eigentlich immer gesagt, daß also, das hat man auch gemerkt im Zusammenleben, daß alle Kinder, die haben immer Mama oder Papa gesagt. Und darauf hat sich alles andere aufgebaut ne. Und da war auch halt diese Zuneigung da. Bei anderen Erzieherehepaaren hat man gemerkt, war das nicht. Da wurde das dann schon getrennt, das hat man auch als Außenstehender mitgekriegt. Da war das dann eben W. und E. (*Vornamen der jeweiligen „Eltern“*), aber niemals Mama und Papa. So war das dann auch in dem Haus.

Wenn man dann nachmittags hat gespielt oder so irgendwo draußen und die haben dann auch was erzählt was innerhalb des Hauses passiert, und wir dann auch. Was das angeht, ich denke mal da waren wir doch ziemlich die einzigsten. Also bei meinen Eltern wir Kinder, das wir haben auch mal, alle meine Eltern mal in den Arm nehmen dürfen oder so. Ich kann mich auch noch daran entsinnen, daß zu Anfang mal ne Zeit da war, da sind wir abends halt zu meinen Eltern und haben denen beiden einen Gutenachtkuß auf den Mund gedrückt und sind dann wieder ins Bett gegangen.

I:

Wie war das unter dem Aspekt von Eifersucht für Sie, gab es sowas?

TN:

Nein, ich war eigentlich nie eifersüchtig, eifersüchtig nicht. Vielleicht mehr unbewußt, daß ich dann abends im Bett gelegen habe und habe gedacht, mein Gott, warum habe ich meine Eltern nicht für mich alleine? Aber das war wenn, dann war das immer nur so ein ganz kurzer Anflug. Weil ich ja irgendwo doch gesehen habe, mir gehts eigentlich gut hier. Ich habe so viel zum Spielen, meine Eltern sind hier, es kann mir irgendwo eigentlich gar nicht besser gehen. Aber so richtig Eifersucht oder so, war nie da. Wenn dann wirklich, dann nur so ein Anflug. So daß man 10 Minuten drüber hat nachgedacht oder so, was wäre wenn oder so.

I:

Es hat Sie dann auch nicht gestört, wenn die anderen Kinder Mama und Papa gesagt haben?

TN:

Nein, gar nicht. Wobei es dann eben so in Mode kam bei uns im Haus, daß wir dann halt auch die Vornamen der Eltern gesagt haben. Das war halt schick ne. Das muß so sein.

I:

Ja.

TN:

Ich habe die ganzen Kinder immer irgendwie als Bruder oder Schwester gesehen ne, aber nie irgendwie als fremde Kinder.

I:

Ja. Wenn Sie das jetzt so vergleichen, Sie haben ja dann einen kleineren Bruder dann irgendwann bekommen, war das für Sie auch genau das selbe Verhältnis zu Ihrem leiblichen Bruder?

TN:

Nein, das war dann wieder was anderes. Das war was Besonderes ne. Zumal ich ja damals zwölf war als er auf die Welt kam und ich hab mir ja trotzdem das ich die ganzen Kinder immer um mich herum hatte, hab ich mir eigentlich soweit ich zurückdenken kann, immer einen Bruder gewünscht. Oder zumindest, ja eigentlich war es mir egal ob Bruder oder Schwester, die Hauptsache das einer da

war, unter dem Aspekt, wenn ich mit meinen Eltern in Urlaub fahre, mit dem ich spielen konnte.

Ich meine gut. Und diese zwölf Jahre die wir auseinander sind, die ziehen sich eigentlich bis heute hin ne. Wobei heute eigentlich diese zwölf Jahre langsam aber sicher verschwinden. Weil mein Bruder jetzt ja auch ins jugendliche Alter rein kommt, wo er sich halt für die Musik interessiert, die im Moment modern ist und so. Und da bin ich halt auch noch dabei, wenn wir diese Musik anhören. Oder auch andere Sachen. Er ist z.B. in der Feuerwehr ist er ja jetzt, in der Jugendfeuerwehr. Und da unterhalten wir uns oft drüber oder er fängt ja auch jetzt an sich solche Dioramas zu bauen ne. Und er hat früher auch oft mit Eisenbahnen gespielt und so und das sind halt so Sachen, die uns jetzt so verbinden und wir uns halt gemeinsam mit geschäftigen. Oder das ich ihm auch halt jetzt viel von der Bundeswehr erzähle. Jetzt haben wir, doch die zwölf Jahre langsam aber sicher verschwinden, der Altersunterschied, sagen wir mal. Wir kommen jetzt so langsam aber sicher auf ein Level. Was früher für mich eigentlich immer ein Problem war, das ich mit meinem Bruder eigentlich nie so recht warm geworden bin, weil er halt zwölf Jahre jünger war als ich. Ich war eigentlich immer enormen Schritt weiter als er. Zu Anfang war es etwas Besonderes, daß war mein Bruder. Den hab ich auf den Arm genommen oder hab ihn in einen Karton gesetzt und hab ihn durch die Wohnung geschoben. Das fand er unheimlich gut, ich natürlich auch. Wir haben also jede Menge Spaß gehabt, es war also nie so, daß ich hab meinen Bruder verleugnet oder so. Im Gegenteil, ich habe mich schon gefreut. Aber irgendwo war halt durch den enormen Altersunterschied immer irgendwo, ja, also seine Interessen und meine Interessen die gingen doch ganz schön weit auseinander. Aber selbst das war eigentlich, im xxx (*Name für Heim*) fing das ja an, daß war eigentlich nie ein richtig großes Problem oder so. Mein Bruder der hat ja von Anfang an wo er das erste Mal, sagen wir mal wo er die Feinmotorik mit den Fingern raushatte, von da an hat er eigentlich mit Legosteinen gespielt ne. Und wir hatten unheimlich viele Legosteine im xxx (*Heim*). Und da haben wir dann riesige Städte gebaut. Da gab es dann irgendwann so Straßenplatten von Lego, da konnte man dann rechts und links so Häuser bauen. Und da haben wir dann im Kinderzimmer wahnsinnige Städte aufgebaut, wo er dann hat mitgespielt oder so und hat seine eigenen Häuser gebaut. Und da habe ich ihm dann geholfen irgendwas zu bauen, weil ganz oft hat es nicht so geklappt wie er das wollte ne. Letztendlich war er dann im xxx (*Heim*) noch genauso Kind wie jedes andere auch. Nur das er halt der Jüngste war und man meint das war eben doch was besonderes. Aber ansonsten war er wie jeder andere auch.

I:

Sie haben ja heute zu Ihrem Bruder, natürlich über die Verbindung Familie, den Kontakt. Haben Sie denn auch zu anderen Kindern von damals Kontakt, z.B. mit Ihrem langjährigen Zimmerfreund?

TN:

Ja. Wobei, ich hab also zu einem Kinderheimkind einen engen Kontakt noch heute. Der war aber nicht in unserem Haus, der war im Nachbarhaus. Mit dem war ich jetzt gerade erst in Urlaub für zwei Wochen.

(*Kassettenwechsel*)

TN:

Wir waren bei meinem Bruder stehen geblieben meine ich.
Das Gefühl Geschwistern gegenüber. Und das es halt doch etwas ist.

I:

Und danach fragte ich nach heutigen Kontakten.

TN:

Ja genau. Wie gesagt, mit dem einen war ich jetzt in Urlaub. Und mit dem anderen da habe ich eigentlich auch ein freundschaftliches Verhältnis. Wir haben auch schon jede Menge miteinander erlebt. Wir waren auch schon zusammen in Urlaub. Also um das jetzt mal so auf einen Nenner zu bringen. Nur in letzter Zeit hat sich das irgendwie verlaufen. Ich werde wohl jetzt die Woche irgendwann noch mal hinfahren. Weil mir liegt was an seiner Freundschaft. Er war jetzt auch bei mir auf dem Geburtstag letzte Woche. Oder überhaupt, alle beide waren bei mir auf dem Geburtstag. Nur irgendwo zu P. sag ich mal hab ich irgendwo, hat sich das im Sande verlaufen. Aber über die Jahre hinaus, wo wir uns kennen, ist das öfters passiert. Also man kann eigentlich schon sagen, daß das immer noch eine Freundschaft ist. Wenn wir uns wirklich schonmal eine Weile nicht sehen oder so, dann sitzen wir den ganzen Abend bei ihm in der Wohnung meistens oder hier in der ? (*unverständlich*) und sind dann am erzählen was uns dann passiert ist. Was wir alles so erlebt haben und so. Also nie das wir uns also wirklich aus den Augen verlieren, immer mal so eine Phase, wo jeder mal so eine Weile seinen eigenen Weg geht. Mit dem R. wo ich jetzt in Italien war in Urlaub dieses Jahr. Der hat auch Kfz-Mechaniker gelernt wie ich halt und seit dem xxx (*Heim*), wir sehen uns eigentlich ständig. Dann haben wir noch einen gemeinsamen Schulfreund, mit dem wir uns regelmäßig treffen. Der jetzt auch mit in Italien war.

Und sagen wir mal wir drei sind eigentlich so eine Clique ne. Kann man ruhig so sagen, und das schon über Jahre. ? (*unverständlich*). In der Schule war es weniger, da war ich eigentlich mehr mit R. zusammen.

Und der R. war mehr mit F. zusammen und da waren das eigentlich wir drei. Den einzigsten Tiefpunkt hat es gegeben nach der Schule, wo wir in die Lehre gegangen sind. Das war, ich weiß eigentlich gar nicht warum, aber da haben wir uns bestimmt ewig nicht gesehen. Gut zwei Jahre haben wir, vielleicht zwischendurch mal „Hallo, wie gehts“, und so, mal ein Wort gewechselt, aber eine Freundschaft, oder wie eine Freundschaft eigentlich ist, war da nie. Es war halt immer nur, wenn man sich gesehen hat, ein paar Worte gewechselt ? (*unverständlich*). Und dann fing das irgendwann wieder an. Seit dem sind wir eigentlich ja regelmäßig zusammen.

I:

In xxx (*Heim*), Sie haben erzählt, Sie haben mit Autos gespielt, was gab es sonst für Spiele, was wurde so gespielt?

TN:

Am liebsten haben wir eigentlich im Sommer, im Winter weniger, sind wir mit unseren Fahrrädern rumgefahren. Und da waren wir, wir waren immer mit irgendwelchen Polizisten. Wir haben da, da war ja auch schon das Fernsehen groß angesagt, abends haben wir dann Fernsehen geguckt.

Und da gab es ja auch schon irgendwelche Serien. Und wenn wir halt Freitags mal Tatort gucken durften oder so, wir waren halt immer beeinflusst von gut und böse ne. Wir waren halt immer die Guten. Meistens irgendwelche Polizisten. Weil der eine Erzieher dort, der Herr S., ich weiß nicht ob er Ihnen bekannt ist?

I:

Der Name ist mir ein Begriff, aber der ist nicht mehr da.

TN:

Der hat damals ein Motorrad gefahren ne. Und da waren unsere Fahrräder immer Polizeimotorräder. Und da haben wir uns dann auch so Utensilien gebastelt wie so ein Polizeiausweis halt oder. Wir haben irgendwann dann mal, irgendeiner hat zum Geburtstag sich dann Funkgeräte gewünscht.

Da sind wir mit den Funkgeräten die haben wir irgendwie an Fahrrad gebastelt, dann durch die Gegend gefahren und hatten dann irgendwelche Taschen dabei und Strafzettel und Fernrohr und Antennen haben wir uns immer drangebaut an die Fahrräder. Es war eigentlich, da haben wir uns eigentlich unheimlich lange mit beschäftigt mit diesem Thema ? (*unverständlich*) Polizei oder Motorradpolizist. Dann sind wir halt auch oft auf Bäume geklettert. Die gibt es heute noch. Die stehen vorne am Parkplatz, na der, wir haben wir früher, na am Teerplatz, also wo jetzt der der große Parkplatz am Eingang. Ja. Da waren ja früher nicht so viele Autos gestanden wie heute. Wenn man ja heutzutage zum Xxx (*Heim*) fährt, dann ist das ja mittlerweile ein richtiger Parkplatz. Früher war da ja wirklich alles frei und drüben wo jetzt die J. (*andere, soziale Dienstleistungseinrichtung*), ja genau, da standen mal ein paar Autos. Und da haben wir uns oft aufgehalten. Und der einzige Verkehr der da wirklich war, das waren meistens die Hausmeister oder irgendwelche Leute oder Erzieherehepaare, die mit dem Auto da querrüber gefahren sind.

I:

In welchem Haus hatten Sie gewohnt?

TN:

Haus x.

I:

Haus x.

TN:

Ich weiß garnicht, wer da jetzt drin wohnt.

I:

Ich glaube G. (*Familie*).

TN:

Ja S. (*Familie*), M. (*Familie*) und dann kamen die ja her. Früher waren da im Haus x waren ja F. (*Familie*), vor M. (*Familie*), davor B. (*Familie*), genau.

I:
Damals gab es auch das Essen aus der Küche?

TN:
Ja.

I:
Wie haben Sie das denn empfunden?

TN:
Schrecklich.

I:
Von der Qualität her?

TN:
Ja weil (*Pause*)

I:
Oder weil das Essen aus der Großküche war?

TN:
Nein, das eigentlich nicht. Ich denke mal doch schon von der Qualität her. Ich weiß nicht warum. Aber was mich unheimlich belastet hat, oder belastet wohl weniger, aber richtig aufgeregt, richtig geärgert, das war eigentlich, daß wir jeden Mittag Kartoffeln gekriegt haben. Ja also, ich mag heute noch nicht gerne Kartoffeln. Obwohl, ab und zu esse ich mal gerne Bratkartoffeln, das ist so ziemlich das einzigste, was ich an Kartoffeln wirklich mag. So Pommes oder Kartoffelsalat, da kann man mich mit jagen. Das war halt wenn man überlegt, so Sachen wie Reis oder Nudeln, Pizza, Bohnen oder so, das, so diese Meistensbeilagen, das war eigentlich selten. Standard waren eigentlich Kartoffeln, Kartoffeln, Kartoffeln.

I:
War in der Küche damals schon der Herr P., oder war das ein anderer Küchenchef?

TN:
Der Herr P. kam erst später, da war ich schon gar nicht mehr bei, da waren wir in der x-str.. Das war kurz bevor wir aus der x-str. ausgezogen sind. Ach wie hieß der?

I:
Also ich kann sagen heute, der Herr P. macht eigentlich ein ganz gutes abwechslungsreiches Essen.

TN:

Ja, doch. Muß man sagen. Also was ich so ab und zu mal probiere wenn ich hier auf Besuch bin, bei meiner Mama oder meinem Papa in der x-straße, ist ja echt lecker, für eine Großküche echt lecker. Das was ich von der Bundeswehr her kenne, da die sind die hier besser als die Bundeswehr.

I:

Aber Sie haben es als Kind denn irgendwo nicht in der Weise vermißt, daß Sie sagten, wäre doch besser, wenn wir für uns wohnen würden, privat wohnen würden und könnten selbst kochen?

TN:

Nein.

I:

Das nicht?

TN:

Nein. Ich war ja, gut. Wir in der Familie von ? (*unverständlich*) wir essen gut und gerne ~~ne~~. Und bei uns hat das Essen grade so am Wochenende oder zu Festlichkeiten einen unheimlich hohen Stellenwert. Und mein Opa der war Franzose und die kochen ja auch für ihr Leben gern und essen auch gern gut und ausgiebig. Und von daher bin ich eigentlich von jeher vorbelastet was essen angeht. Und so in die P. (*Landstrich in Deutschland*), gilt sowieso als Schlemmerland.

Ja, genau so. Aber das Essen war eigentlich oder ist für mich nie ein Beweggrund überhaupt nachzudenken wie es wäre, wenn wir irgendwie alleine wohnen würden oder so. Vom Essen her nicht.

I:

Gab es für Sie schon mal irgend etwas Extra oder so?

TN:

Nein.

I:

Für alle gleich?

TN:

Ja.

I:

Wir war das im Bereich von Süßigkeiten, Knabbereien?

TN:

Da eigentlich genauso.

I:

Sie hatten auch keinen besonderen Zugang zu irgendwelchen Süßigkeiten?

TN:

Doch, doch, nein sorum nicht. Also ich hatte keinen besonderen Zugang, wobei sagen wir mal die Süßigkeiten, die für die Allgemeinheit gekauft wurden, das muß man so sagen, die für alle Kinder da waren, die waren eigentlich für jedermann zugänglich, weil jeder gewußt hat, wo sie liegen. Und das was man so von den Omas oder überhaupt von Verwandtschaft oder was man sich hat selbst gekauft vom Taschengeld, das hat man dann auch schonmal auf dem Zimmer gehabt. Wobei das da nicht lange gelegen hat.

I:

Aber es gab kein besonderes Depot zusätzlich, daß anderen verborgen gewesen wäre, Sie aber vielleicht Kinder waren, die haben da noch was extra?

TN:

Wenn, wenn dann meine Mutter, weil sie gerne hier, ich weiß nicht wie das heißt, diese Honigbatzen. Ich glaube die gibt es auf dem Schützenfest immer. Das sind so Nüsse da drin. Hier beim Türken kriegt man das auch. Ich meine da wäre Honig drin.

I:

So ein weißes Zeugs?

TN:

Ja, so genau, das ist so eine feste Masse, das hat sie unheimlich gerne gegessen und das hat sie dann auch bei sich im Schlafzimmer immer liegen gehabt.

I:

Da durften Sie aber auch nicht dran, weil es Ihre Mutter war?

TN:

Doch, klar. Das hab ich mir dann einfach dreisterweise rausgenommen.

I:

Sie hatten dann Zugang zu den Schlafzimmern?

TN:

Ja. Die anderen Kinder hatten auch Zugang, weil sie nie abgeschlossen waren. Es hätte jeder reingehen können. Das haben die anderen Kinder zwar nie gemacht, es sei denn nachts wenn irgendwas war, die sind reingelaufen. Aber ansonsten war es eigentlich immer so, daß die Kinder dann schon irgendwo und ich eigentlich auch akzeptiert hab, das ist deren Zimmer war.

Die haben das eigentlich nie so angesehen, daß das irgendwas besonderes wäre da reinzugehen, sondern es war halt deren Zimmer genauso wie wir haben unsere Zimmer. Ich bin da zwar jederzeit reingegangen, wenn ich das wollte oder irgendwie reinmußte oder wie auch immer, wie es halt so kommt das man da reingeht. Ich habe mich auch völlig frei darin bewegt ne. Und hab dann auch, wenn ich da habe was Süßes gesehen, mir auch was davon gemopst oder hab gefragt ob ich was haben darf oder. Aber das ich da in der Richtung irgendwas Besonderes war ich da auch nicht.

Ich war halt nur insofern was Besonderes weil ich halt meist mehr gehabt habe als die anderen. Das lag aber denk ich mal an Spielzeug.

Nicht nur an Spielzeug, auch an Süßigkeiten. Das kann man wirklich im Allgemeinen sagen.

Bis auf wenige Ausnahmen hatte ich eigentlich immer mehr als die anderen. Das war aber eben aufgrund der Tatsache, daß ich eben so oft bei meiner Familie war oder Verwandtschaft oder die Verwandtschaft war bei uns. Und ich halt das Kind meiner Eltern war und viel auf Reisen und ja, das was ich vorhin schon erzählt habe. Dadurch das ich das Kind meiner Eltern war.

Kann man ruhig so sagen. Dadurch hatte ich halt, die anderen Kinder konnten ja eben nicht so, die waren ja aus gestörten Familienverhältnissen, um das mal so auszudrücken. Die hatten dann eben nicht mehr diese große Familie wie ich sondern vielleicht nur noch Oma und Opa und einen Bruder oder eine Schwester und das war es vielleicht. Oder vielleicht doch schon noch eine Mutter und einen Vater, aber die haben getrennt voneinander gelebt, die haben sie so gut wie nie vielleicht gesehen, vielleicht einmal im Jahr.

I:

Waren die anderen Kinder dann neidisch auf Sie, daß Sie eben dann ja doch so eine intakte Familie hatten?

TN:

Ich denke mal nicht, kann ich mir nicht vorstellen, daß die neidisch gewesen wären.

I:

Also gesagt hat es nie jemand oder Sie spüren lassen oder?

TN:

Eigentlich nicht. Ich war sogar mal bei, sagen wir mal bei der Familie von einem Kind dabei. Eine Woche glaube ich waren wir zu weit dort. Und das war, wie soll man das sagen, ich war halt in dieser Familie drin wie er bei uns in der Familie drin war. Ich wurde da genauso aufgenommen wie er bei uns aufgenommen wurde. Zumal meine Eltern mit seiner Oma wo ich war, ein recht freundschaftliches Verhältnis hatten. Die sind dann auch mal irgendwann, die sind dann außer der Regel mal gekommen und haben, zum Kaffeetrinken. Und zwar die haben in H. gewohnt, oder bei H. auf dem Dorf, und sind dann, waren Rentner, hatten halt nichts zu tun und sind dann nach y (*Stadt*) gefahren zum Kaffeetrinken, um ihren Enkel zu besuchen.

Genauso wenn er da auch auf Ferien war oder so dann bin ich halt auch schon mal mitgefahren, ab und zu ja. Ja kann man ruhig so sagen. Einmal war es richtig schön, eine Woche glaube ich.

Dann war ich zwei-dreimal, vielleicht auch mehr, ich weiß es gar nicht mehr so genau. So ein Wochenende, so ein verlängertes Wochenende, dabei. Ich hätte mir eigentlich gewünscht, daß ich zu den anderen Kindern auch mal mitkönnte. Weil mich das irgendwo doch schon immer interessiert hat, wie das bei denen zuhause aussieht. Weil die sind immer aus einem Wochenende oder aus den Ferien gekommen und haben immer erzählt von zu Hause. Da ist man dann natürlich neugierig ne. Wie sieht das denn bei denen aus, das möchte man doch auch mal erleben.

(Cassettenwechsel)

I:

O.K., also ich habe hier ein paar Fragen hier mal im Hintergrund vorbereitet, ich mach das zwar in der Regel aus dem Kopf, dann ist das ein bißchen lockerer, als wenn man jetzt eine Frage nach der anderen stellt und dann abhakt. Dann kommt man auch besser ins Gespräch. Ich guck nur mal zwischendurch schonmal ob ich dann auch alles abgrase, was ich immer so fragen möchte.

Hatten Sie auch Mitleid mit den Kindern, weil die nun in einem Heim waren?

TN:

Eine schwere Frage, ist wirklich schwer. Also ich denke mal nicht. Zumindest mal nicht bewußt. Ich kann mir schon vorstellen, daß ich mal öfters drüber nachgedacht habe, warum die bei uns sind. Aber ich weiß auch, daß mir meine Eltern das irgendwann mal erklärt haben. Ich weiß aber nicht mehr, in welchem Zusammenhang. Die haben mir das schon erzählt, warum die Kinder hier sind. Und auch, weil ich es vom Jugendhof in H. nicht anders her kannte, war es dann irgendwo dann letztendlich auch eine Normalität. War es irgendwo, ja es war nicht ungewöhnlich, sagen wir mal so. Andere Kinder, gerade die Kinder von S. (*andere Erziehungsfamilie auf dem Heimcampus*), die sind ja damals vom privaten, die haben in der Nähe von H. gewohnt, da in einem anderen Dorf und hatten dort ein Haus. Und dann sind wir nach y (*Stadt*) gezogen ins Kinderheim und kurze Zeit später S. (*Familie*) auch.

Und sagen wir mal, die sind ja quasi von ihrem Elternhaus in diese Großfamilie reingezogen. Ich denke mal, für die wird das schon eher irgendwo ja, hat das bestimmt schon eher Fragen aufgeworfen als für mich. Weil ich eigentlich damit groß geworden bin. Für mich war es doch irgendwie eine Normalität. Für die denk ich mal, wird es schon was besonderes gewesen sein.

I:

Haben Sie sich auch mal zurückgesetzt gefühlt gegenüber den anderen Kindern, festgestellt, daß Ihre Eltern sich um die intensiver gekümmert haben?

TN:

Nein, intensiver nicht. Also es war irgendwo immer –

I:

Angenommen Situation Hausaufgaben machen oder so.

TN:

Nein, da hatte ich alle Zuneigung und Intensität meiner Eltern überhaupt.

I:

War das mehr als die anderen Kinder?

TN:

Bestimmt!

I:

Gabs dann doch vielleicht eine Bevorzugung?

TN:

Doch, aber, eine ganz gewaltige. Aber das war wohl eher aufgrund meiner schulischen Leistungen, weil daß ich da das Kind meiner Eltern gewesen wäre oder so. Doch, also da haben mich meine Eltern ganz schön ran genommen manchmal, mehr als die anderen.

I:

Mehr als die anderen?

TN:

Ja.

I:

Also könnte man das bezogen auf vorhin dann feststellen, daß eventuell doch eine Bevorzugung da war?

TN:

Ja, wenn dann, gut dann habe ich sie vielleicht nicht so empfunden.

I:

Und haben Sie das vielleicht eher als Nachteil empfunden?

TN:

Ja. Ja, genau.

Von der heutigen Beurteilung könnte man sagen, es war irgendwo doch. Es war irgendwo doch. Ich denke mal weil meine Eltern bestimmt für mich, sicher Eltern machen sich ja Vorstellungen von ihrem Kind, was es mal werden soll. Aber, ja, eine leichte, irgendwo war ich doch schon bevorzugt. Aber das war, das war wenn bestimmt aus diesem elterlichen Instinkt heraus, mein Sohn der muß oder so. Die Richtung mehr. Aber nicht so sagen wir mal diese Großfamilie, die hat da eigentlich nicht im Vordergrund gestanden. Schon eher der enge Kontakt, den ich zu meinen Eltern hatte. Ist durchaus möglich. Aber ich habe das nie als, na gut es war was schlechtes gesehen.

I:

Wie war das für Sie, es kam doch bestimmt oft vor, daß Heimleiter, Jugendamtsleiter, andere Leute, in Ihre Familie kamen, Besichtigungen waren oder dieses und jenes. Hat Sie das gestört oder war das Ihnen egal?

TN:

Es war mir eigentlich egal. Ich hab das (*unverständlich*)

Nein, meistens sind die gekommen, wenn wir morgens in der Schule waren. Es war meistens vormittags. Da war halt, irgendwann hat mein Papa dann abends erzählt, es ist Hausbegehung ne, räumt eure Zimmer auf das es ordentlich aussieht und dann hat er gesagt, N. wir müssen noch das und das machen. Und dann wußten wir, dann kommen halt hier der Heimleiter, der Herr x, der Herr x war ja damals noch im Kinderheim und dann halt hier Kuratoriumsmitglieder

waren da meist dabei und dann halt Leute vom Jugendamt oder so. Ich weiß garnicht, wie sich das zusammengesetzt hat. Das war für uns, wenn wir wirklich mal was mitgekriegt haben, dann waren die am späten Vormittag bei uns. Also wo ich dann gerade aus der Schule ? (*unverständlich*). Die waren halt da.

I:
War kein Problem?

TN:
Nein. Zumal die auch vielleicht ein oder zweimal im Jahr, sagen wir mal für ein Kind, wenn irgendwas zweimal im Jahr passierte, dann ist ja eine unheimliche Menge Zeit dazwischen vergangen ne. Weil man ja als Kind dieses Zeitgefühl ja eigentlich so gar nicht hat. Man lebt ja eigentlich mehr von heute auf morgen oder so wie es passiert halt, nicht so wie wir heute, mit Terminen und hier und da. Es war irgendwie nie eine Belastung.

I:
Sie haben ja in der Schule ganz früher auch andere Kontakte knüpfen können zu Freunden außerhalb. Keine xxx-(*Bezeichnung für Heim*)Kinder sag ich mal. Xxx (*Bezeichnung für Heim*) waren ja private Erzieherkinder oder Heimkinder und da gab es ja auch andere Kinder. Haben sich da Kontakte entwickelt, Freundschaften?

TN:
Ja, da haben sich schon welche entwickelt. Die einzigste sagen wir mal, die über lange Zeit also bestehen geblieben ist, das war halt die zu R. Weil ich den heute immer noch kenne und wir uns immer noch sehen. Und die anderen, das waren, das waren immer nur so ja wie Modeerscheinungen ne. Das war alles so sporadisch mehr. Da hat man sich mal eine Weile gut verstanden, dann ist man auch mal zu dem nach Hause oder zu mir gekommen je nachdem. Und irgendwann war das dann wieder vorbei. Hat sich das dann wieder so erledigt gehabt.

I:
Kam es schon mal vor, daß jemand nicht kommen wollte an Freunden oder nicht kommen durften weil Sie dann im xxx (*Bezeichnung für Heim*) wohnten?

TN:
Nein.

I:
Das war kein Hindernisgrund?

TN:
Nein. Überhaupt nicht, im Gegenteil. Dadurch das auf der Hauptschule, auch gleichzeitig Grundschule, da war ich ja mit vielen Heimkindern in einer Klasse sagen wir mal. Diese Klasse wo die Kinder, die mich während meiner Schulzeit begleitet haben aus dem Kinderheim, die, die, ja kann man ruhig so sagen. Von der ersten bis zur neunten Klasse waren wir eigentlich immer die gleiche Gruppe

von Heimkindern in dieser Klasse. Die Klasse war eigentlich immer von jeher so gut fünfzig-fünfzig sagen wir mal. 50% Heimkinder und 50 % ja normale Kinder sagen wir mal. Das war eigentlich, zumal wir immer den gleichen Heimweg hatten, bis auf wenige Meter, wo wir mit den anderen Kindern auf dem Heimweg oder auf dem Weg zur Schule Kontakt hatten, ist eigentlich wenig gelaufen. Andere Heimkinder, die hatten viel mehr Kontakt zu Außenstehenden. Die waren halt eben im Sportverein oder so oder sind nach der Schule irgendwie nochmal in die Schule zurück. Da war dann sowas wie eine Turnveranstaltung oder so.

I:
Das haben Sie nicht gemacht?

TN:
Nein. Ich habe zwar mal was angefangen, ich hab Musikunterricht hab ich gehabt, den hab ich wieder abgebrochen. Und dann hatte ich Reitunterricht, den habe ich auch abgebrochen. Also sagen wir mal diese Vereinsmeierei hat mir eigentlich noch nie recht zugesagt. Das war also nie was für mich. Für mich stand eigentlich nachmittags nach der Schule im Vordergrund nach den Hausaufgaben, raus spielen. Das war also für mich oberste Priorität.

I:
Sie hatten viele Angebote da, und hatten gar nicht das Bedürfnis nach draußen zu gehen?

TN:
Nein, eigentlich nicht.

I:
Woanders dann Freizeitaktivitäten zu suchen oder Freunde?

TN:
Es war ja wirklich, es war ja genug da. Und direkt vor der Haustür. Oder im Haus.

I:
Ja.

TN:
Es war ja wirklich es war, sagen wir mal für ein Kind, wenn ich so heute darüber nachdenke, kann eigentlich keinem Kind was besseres passieren, als das es ins Heim kommt. Wirklich war, weil ich weiß nicht wie es heute ist, ich habe eigentlich wenig Einblick noch im xxx (*Bezeichnung für Heim*), aber wie es bei uns früher war, das war eigentlich, das war phantastisch, ne. Du bist rausgegangen, hattest immer irgendwas und irgendwen zum Spielen. Es kam selten vor, daß wir Langeweile gehabt haben ne. Wirklich wahr. Wenn dann halt, wie angesprochen, Freundschaften zu einem Kind außerhalb des xxx (*Bezeichnung für Heim*) da war, und ich dann gesagt habe, kommst du zu mir. Und dann waren die immer alle hellauf begeistert. Weil die halt ja eben, weil das ja, durch Erzählungen in der Schule wußten die ja, was bei uns abläuft. Und das war ja alles so die hieß y-schule, die ist ja alles so im Einzugsbereich sagen wir

mal, die ganzen Kinder haben ja nicht weit entfernt vom xxx (*Bezeichnung für heim*) gewohnt. Die haben das dann mal, die haben das dann irgendwann mitgekriegt, die wußten, daß da ein Kinderheim ist und was da abläuft. Die waren dann immer hellauf begeistert. Also die ich kann mich nie dran entsinnen, daß mal jemand hat nicht kommen dürfen.

Der Einzige der zum Schluß nicht mehr hat kommen dürfen, das war Rudi. Rudi ist so ein Typ gewesen als Kind, der hat, man kann das eigentlich gleichsetzen hier mit dem, ich komme jetzt nicht auf den Namen. Diese Fernsehfilme da, im Bayerischen spielen die, vom Thomalla. Wie heißt dieser Hansi oder so?

I:

Das könnte sein ja. Dieser Paukerfilm ja.

TN:

Ja,ja.

I:

Der eine Junge, der diese Schwester hat und immer so die Titelrolle spielt und die Pauker dann linkt.

TN:

Ja.

I:

Reinlegt und lustige Anweisungen, so ein Typ war das?

TN:

Ja genau.

I:

Ja ich glaube Hansi hieß der, ich glaube es auch.

TN:

Und der hat uns auch irgendwann, ich weiß garnicht wie es gekommen ist oder wie es rausgekommen ist, der hat wie das halt ist, irgendwann ist man mal vierzehn fünfzehn und dann will man mal rauchen. Ich wußte ja, meine Mama raucht. Und dann hab ich, die hat immer Stangen gekauft damals, oder drei-vier Päckchen, und ich wußte ja, die raucht ziemlich viel. Daß Sie manchmal losgelaufen ist und sich Zigaretten gekauft hat weil sie zu Hause keine mehr hatte. In der Schublade, wo die Süßigkeiten lagen, da obendrüber in der Schublade, da lagen die Zigaretten. Dann habe ich eine mitgehen lassen.

I:

Eine?

TN:

Eine Schachtel.

I:

Also eine Schachtel.

TN:

Und irgendwann haben wir dann auf dem Schulweg morgens dann geraucht. Das war ja ? (*unverständlich*) Mit war es speiübel danach und dann habe ich das Rauchen aufgegeben. Und habe gedacht, ich wäre kuriert. Aber bin ich ja noch nicht. Der R. und der S. die haben dann heimlich immer noch weitergeraucht. Und irgendwann, ich weiß noch, wir haben dann immer Zahnpasta dabeigehabt, irgendwann hat der R. ein Heimverbot gekriegt, weil er uns angeblich zum Rauchen hat verführt. Dabei war das eigentlich gar nicht R. Gut die Idee ist irgendwann mal entstanden, da haben wir drei irgendwie draußen im Wald rumgetobt und haben gedacht, wir können ja auch mal rauchen. Da hab ich gesagt, na gut, ich guck, daß ich was besorge.

S. hat irgendwie, irgendwoher, ich weiß gar nicht wie der das angestellt hat, hat der mir nie erzählt, der hat dann auch Zigaretten organisiert gehabt. Eigentlich waren S. und ich mehr die Auslöser. Und R. hat dann damals aufgrund der Tatsache, weil er ein Außenstehender war, irgendeiner mußte ja die Schuld kriegen und schon gar nicht das Heimleiterkind ne. Dann lieber der Außenstehende, damit in der Einrichtung der Frieden herrschte.

Das es nicht von uns kommt, sondern von dort. Das war dann der Einzige der wirklich mal, in meinem Freundeskreis, wo ich so mitgekriegt habe, also ein richtiges Heimverbot hat der gekriegt.

I:

Vom Heim aus dann, ne?

TN:

Wegen dem Rauchen auch, weil ich dann in der Zeit einige andere Ich muß ? (*unverständlich*) darüber nachdenken, was wir da alles angestellt haben.

(*Kassettenwechsel*)

I:

Ich frage dann einfach mal weiter. Jetzt habe ich es vergessen. Ja, fühlten Sie sich irgendwie den Heimkindern gegenüber überlegen?

TN:

Ja.

I:

Aufgrund welcher Tatsache?

TN:

Eben weil ich das Kind meiner Eltern war.

I:

Ja?

TN:

Doch, wirklich, doch. Auch wenn ich vielleicht in den letzten Minuten oft gesagt habe, daß ich nie oder wenig bevorteilt wurde oder so, aber ich habe eigentlich immer genau gewußt, wer ich bin. Obwohl, daß von meinen Eltern sagen wir mal nie hab so gespürt, daß ich halt irgendwo doch was Besonderes bin. Ich habe das halt immer nur im alltäglichen Leben so mitgekriegt, eben das wir zusammen was unternommen haben. Wo die anderen Kinder nicht dabei waren.

Aber es ist auch ganz oft vorgekommen, daß ich halt bei irgendwelchen Auseinandersetzungen auch immer, dann immer gesagt habe, was wollt ihr überhaupt? Meine Eltern sind hier und Deine nicht. Das war für mich immer irgendwo so ein Druckmittel, weil ich genau wußte, die anderen sind jetzt beleidigt und schieben ab. Weil sie da nicht gegen anhalten können ne.

I:

Das eskalierte dann aber nicht weiter? Es hätte ja sein können, daß einer körperlich Stärkerem sagte, ich hau Dir einen aufs Maul?

TN:

Ja. Ein paarmal ist es vorgekommen, daß es wirklich dann zu einer Kappelerei gekommen ist.

I:

Und in diesen Situationen haben Sie dann nicht bereut, daß Sie im Heim sind?

TN:

Nein. Weil ich habe ja einfach mich verteidigt also nur mich die Person.

I:

Ja. Sie hätten aber dann, jetzt mal auf deutsch gesagt, keinen aufs Maul gekriegt, wenn Sie jetzt privat gelebt hätten ohne diese Kinder. Das ist ja klar ne. Dann hätte es ja diese Auseinandersetzung gar nicht gegeben.

TN:

Ja. Gut, aber das ist mir nie gewußt geworden.

I:

Soweit haben Sie dann noch nicht gedacht?

TN:

Nein, soweit habe ich dann nicht gedacht. Ich meine gut, ich bin auch ab und zu zu meinen Eltern dann gerannt. Aber das haben die anderen Kinder auch gemacht. Die haben sich dann auch beschwert über irgendwen, der sie dann geärgert hat. Genauso wie ich dann hingelaufen bin und mich über irgendwen beschwert hat der mich geärgert hat oder so. Weil es war ja wirklich, es waren ja nicht alles gleichaltrige Kinder. Das ging ja los bei sechs-sieben, vielleicht sogar noch jünger, ich weiß das garnicht mehr, bis so fünfzehn-sechzehn. Und dann sind die ja hier rüber gewechselt in die xxxstraße. Es war, da waren eigentlich vielmehr ältere da.

I:

Kam es schonmal vor, daß Kinder entlassen wurden aus der Gruppe, als ungeplant entlassen?

TN:

Das sie also nicht tragbar waren oder sowas?

I:

Ja.

TN:

Es wurden bei uns Kinder entlassen ja. Aus welchen Gründen, also ich weiß von einem, das ist mir noch bewußt, der ist wieder nach Hause gegangen. Aber was für Hintergründe da waren, das weiß ich allerdings nicht. Ich weiß nur, daß er immer nach Hause wollte. Er hatte früher im Kinderheim schon einen häuslichen Wechsel gemacht von S. (*Familie*) zu uns und ist dann nach Hause. Und vorher, sagen wir mal, dieser Werdegang, den ja bestimmt das Jugendamt vorgibt, der war ja eigentlich noch nicht abgeschlossen. Weil er halt nicht, doch er war kurz vor dem Alter um rüber zu wechseln in die xxxStraße.

Ja. Und ist dann nach Hause gekommen. Und in den anderen Häusern gab es sowas öfters, daß Kinder vorzeitig nach Hause gegangen sind.

I:

Gab es denn schonmal so eine Drohung, wenn du dich nicht benimmst, dann fliegst du hier raus?

TN:

Ja.

I:

Das gabs schon? Das hätte Sie selbst aber nie verunsichert, weil Sie ja wußten, ich bin ja biologisches Kind, ich kann ja gar nicht rausfliegen?

TN:

Ja mir gegenüber gab es diese Drohung auch gar nicht.

I:

Wir würden Sie das denn einschätzen, wenn jetzt Ihr Bruder aufgewachsen ist, so als ganz kleines Kind? Als Baby in dieser Gruppe und der gar nicht unterscheiden kann zwischen sich als elternbezogenes Kind und Heimkind. Den Unterschied lernt so ein winziges Kind noch gar nicht kennen. Dann womöglich so was mitbekommt, das Gesagte zu Kindern, also zu seinen Geschwistern dann, wenn du dich nicht benimmst, fliegst du raus. Können Sie sich das vorstellen, die Situation für den Bruder?

TN:

Ja. Ich mein, er war zu klein noch ne. Aber angenommen, man ist so vier, fünf, sechs Jahre alt und lebt in dieser Situation, in der Heimerziehung, in dieser

künstlichen Familie. Man kriegt das mit, oder es fliegen sogar Kinder raus, weil sie sich nicht benommen haben.

I:

Könnte das denn das leibliche Kind verunsichern, vielleicht dahingehend, daß es vielleicht selbst Ängste bekommt, hier könnte ich bei der eigenen Familie rausfliegen?

TN:

Mein Bruder, sagen wir mal, bestimmt. Mich nicht, weil ich es ja nicht anderes kenne. Weil das ja schon öfters gesagt wurde.

I:

Ja, wenn man also von Klein auf darin steckt, und den Unterschied gar nicht so kennt, dann schon?

TN:

Ich denke mal, meinen Bruder hätte das bestimmt, so wie Sie das jetzt angesprochen haben, so in diesem Alter, jetzt bestimmt verunsichert. Denke ich mal schon. Wenn man sich so reinversetzt in diese Welt als Kleinkind ist es ja dann ungleich schwieriger. Ja genau, weil er dann diese Relation gar nicht sieht.

I:

Also könnte man sagen, für Sie war es schon wichtig, dann älter gewesen zu sein als die Gruppe begann. Weil Sie den Unterschied schon realisiert haben? Also erkannt haben, mir kann ja irgendwo nichts passieren?

TN:

Nein, das vielleicht weniger. Ich denke mal, daß hat mehr den Hintergrund eben, weil ich es nicht anders gekannt habe. Meine Eltern haben mich ja eigentlich immer mitgeschleppt. Ich bin ja nie, so wie sie gesagt haben oder gedroht haben, rausgeflogen. Ich war ja immer dabei. Ich war ja immer das Kind meiner Eltern. Da gab es dann vielleicht doch den Unterschied, daß ich dann doch das Kind meiner Eltern war. Ich habe dann, wenn dann sowas sagen wir mal vergleichbar Schlimmes passiert ist, dann hab ich sie auch schwer gekriegt ne. Und der war nicht zu knapp.

I:

Das gabs bei anderen Kindern aber auch?

TN:

Das gab es bei denen auch. Aber halt nicht so in der, es war halt nicht so schlimm wie bei mir.

I:

Fühlten Sie sich schon mal als Heimkind?

TN:

Ja., oft.

Also wenn man z.B. zusammen in Ferien fährt als Heimgruppe, dann wurde das von außen auch so betrachtet. Genau. Aber das hat mich eigentlich nie belastet.

I:

Auch in der Schule nicht? Denn Sie wurden ja dann sicherlich auch in einen Sack gesteckt. Das ist einer vom xxx (*Bezeichnung für Heim*).

TN:

Ja, wobei viele eben wußten, weil ich das auch immer erzählt habe, weil ich das immer betont habe, daß ich da nur wohne, ich wohne da nur. Weil meine Eltern dort arbeiten. Ich also keine andere Chance habe, irgendwo anders zu wohnen. Ich wohne halt dort, weil meine Eltern dort arbeiten.

I:

Also es war schon wichtig für Sie, einen Unterschied zu betonen.

TN:

Ja.

I:

Warum?

TN:

Warum? Ich denke mal, weil es mir wichtig war, daß alle Leute mein persönliches Schicksal kennen vielleicht. Vielleicht auch, weil ich mir einen eigenen Vorteil daraus schaffen wollte.

I:

Aber auch ein anderes Ansehen dann genießen würden?

TN:

Ja.

I:

Weil Heimkind unter Umständen schon etwas negativ besetzt ist?

TN:

Ja. Durchaus, durchaus.

I:

Hatten Sie in Ihrer Familie ein Wir-Gefühl?

TN:

Ja. Die Familie hat man, mit seinen drei Personen, also ich und meine Eltern, später vier halt, mit meinem Bruder, aber auch die anderen Kinder. Die waren eigentlich immer für mich und auch für meine Eltern, bis auf die angesprochenen Ausnahmen, eigentlich immer eins. Es gab eigentlich, es war wirklich wenig Unterschied: es war wirklich wenig. Da bin ich eigentlich froh drum, ne. Weil

wenn ich das so aus anderen Familien immer mitgekriegt habe, und auch heute noch, wenn z.B. Albert oder Christian was erzählen von früher, da hat es wirklich drastische Unterschiede gegeben. Was das angeht, vom heutigen Standpunkt her muß ich einfach, nein, man sagt immer Eigenlob stinkt aber ich denke mal, wir waren wirklich die Musterfamilie. Zumindest empfinde ich das so. Bei den anderen hat das alles viel krasser ausgesehen. Zwischen Eigen- und Heimkindern. Wirklich wahr. Das war bei uns, das war wirklich ein unheimlich schmaler Grat (*unverständlich*). Das war unheimlich schmal. Wo sagen wir mal ich und die anderen Kinder, wo wir da irgendwo getrennt wurden.

I:
Sie haben eigentlich die Trennung gespürt, aber Ihre Eltern haben sich bemüht, es gleichzumachen?

TN:
Ja, doch.

I:
Ganz feine Unterschiede gab es schon?

TN:
Ja. Und auch früher, nur früher ist mir das nie so bewußt geworden, das ist mir erst jetzt bewußt geworden, wo halt meine beiden Freunde, der R. und P., so erzählen.
Die waren früher, die haben ja in anderen Häusern gewohnt, die waren wirklich neidisch.
Und nicht nur die beiden, sondern auch viele andere Kinder waren ganz oft neidisch auf das Haus x. Weil das bei uns wirklich so familiär zugegangen ist. Sagen wir mal nicht diese krasse Trennung eigene und fremde Kinder.
Ich weiß auch noch, da war ich oft neidisch. Auch wir, sagen wir mal bei uns im Haus. Die Kinder waren auch oft neidisch. Der Herr S. der ist ja schon seit Jahren unheimlich gut befreundet mit meinen Eltern, die kennen sich wirklich schon seit, ich weiß gar nicht wie lange die sich schon kennen. Das war schon zu xxx-Stadt-Zeiten. Das muß irgendwann so 72 oder 73 oder wann wir darüber gezogen sind, muß das angefangen haben. Seit dem kennen die sich ja schon. Der hat mit seinen Kindern, weil das so seine Art war, immer irgendwie was unternommen. Und der war wirklich wahr, von morgens bis abends immer eigentlich in Action. Mein Papa der ist ja eigentlich, der macht das immer so sporadisch mehr, sagen wir mal so Aktivitäten. Und der Herr S. der hat das wirklich, da war eigentlich jeden Tag etwas los mit den Kindern. Und ich denke mal, das war ich auch wieder was Besonderes.
Weil ich eigentlich so ziemlich der Einzige dann war im Kinderheim, der an diesen Aktivitäten immer hat teilnehmen dürfen. Also wenn ich das wollte. Also wenn ich das wußte und wollte daran teilnehmen, dann durfte ich daran teilnehmen. Aber ich denke mal das lag dann eben auch aufgrund dieser Freundschaft zwischen meinen Eltern und S. (*Familie*).

I:
Gab es da schonmal Neid?

TN:

Doch, da gab es oft Neid. Aber nicht aus unserem Haus, sondern mehr von den anderen Häusern.

Aber ich denke mal nicht auf mich bezogen sondern darauf, daß eben der Herr S. soviel unternimmt mit seinen Kindern. Ich denke mal, das stand damals schwer im Vordergrund. Nicht das halt ich als Außenstehender da immer mitgezogen bin wenn ich wollte und durfte, sondern eher daß der Herr S. halt soviel macht.

I:

Haben Sie sich als Kind besonders angestrengt um sich von den Heimkindern abzuheben?

TN:

Nein.

I:

Im Sport oder in der Schule?

TN:

Nein. Ich war eigentlich immer ich. Doch, kann man ruhig so sagen. Ich war, ich habe mich nie von irgendwie was beeinflussen lassen. Ich denke mal, daß lag aber auch daran eben, daß ich gleichwertig behandelt wurde im großen und ganzen wie die anderen Kinder.

I:

Also, Sie mußten sich nicht besonders aufmerksam machen?

TN:

Nein. Ich habe mich also nie profilieren brauchen. Es gab mal Situationen, wo mein Papa mich schon schärfer rangenommen hat. Ich weiß noch eine, die ist mir dunkel in Erinnerung.

Wir haben ja da den Fußballplatz, den kennen Sie doch auch, den großen. Der war ja früher schon. Da haben wir ja eigentlich regelmäßig nachmittags meist im Sommer so, spätere Abendstunden, Fußball gespielt, wenn es erträglich war. Und da haben mein Papa und ich in einer Mannschaft gespielt. Nur wir beide gegen zwei oder drei andere Jungs, die da noch rumgelaufen sind. Und da hat mich mein Papa wirklich, das weiß ich noch, das erste und bisher einzigste Maß bewußt, bis zu meinem körperlichen Ende eigentlich getrieben.

Bis das ich wirklich gesagt habe, ist nicht mehr. Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr jetzt ist nicht mehr. Wo ich wirklich so kurz vor dem Zusammenbruch war. Und das war eigentlich nur, wo ich wirklich noch weiß, wo er wirklich gesagt hat: So, wir beide spielen jetzt, bis nichts mehr geht. Ich habe vorher schon ganz oft gesagt: Papa, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr laufen. Weil dieser große Platz da als zehn-elfjähriger oder so da immer hin und her zu laufen und dann noch mit so wenig Leuten.

(Cassettenwechsel, etwas Text nicht aufgenommen)

TN:

Was meinen Bruder anbelangt, glaube ich, daß er viel mehr auf sich gelenkte Aufmerksamkeit auf sich hatte, als ich jemals hätte im Kinderheim hätten haben können, weil ich ja im Kinderheim nicht der Einzige war. Mein Bruder war dann später nach dem Kinderheim halt der Einzige in jeglicher Beziehung, denn ich mußte ja meine Eltern immer mit 8 anderen Kinder teilen. Und das ist so der Punkt, wo mich ärgert, heute, doch wo ich letztendlich nicht traurig drüber bin, weil ich erleben durfte, was xxx (*Bezeichnung für Heim*) heißt. Weil es wirklich doch, ne schöne Zeit war. Aber ansonsten – irgendwo ärgerts mich. Aber das ist wirklich nur ne Nebenkritik, weil ich weiß ganz genau, was ich habe, was mein Bruder nie haben wird, nämlich xxx-Zeit und und darum bin ich auch wirklich ganz froh, daß ich das hab‘ erleben dürfen.

I:

Aber trotzdem haben Sie eben gesagt, daß Ihr Bruder etwas hatte, was Sie sich immer gewünscht hätten, nämlich die ungeteilte Aufmerksamkeit Ihrer Eltern.

TN:

Ja, klar. Insgeheim habe ich mir das eigentlich immer gewünscht, daß ich halt auch ganz gern, immer so, wie man so landläufig sagt, ein Schlüsselkinde gewesen wär, ne? Das hab‘ ich mir dann so auch früher auch schon sehr gewünscht. Aber ich war denn eigentlich denn doch immer mit dem zufrieden, was ich hatte, ne? Es hat mir auch gefallen, ne? Es hat mir Spaß gemacht, es war, wie schon erwähnt hab: Langeweile gab es eigentlich nicht und wenn ich mir meinen Bruder so anguck – der hat eigentlich doch mehr Langeweile, wie ich die so vielleicht mal gehabt hab. Er ist den ganzen Tag zu Hause, Mama und Papa sind arbeiten oder einkaufen, die kommen irgendwann: ja, soll ich mich jetzt aufs Fahrrad setzen und die 500 Meter zum Freund fahren, da hat er och keine Lust, tja, da hat er die Zeit zu Hause und gammelt vor sich hin oder so. Ich brauchte halt nur ein Zimmer weiter oder wenn da nichts los war, nur vor die Tür oder so, irgendwo war immer was los gewesen.

I:

Ja.

TN:

Irgendwie war es bei uns im xxx so, daß wir uns denn schon in der Schule oder am Abend vorher, wenn wir alle rein mußten, wir uns denn schon verabredet haben für den nächsten Tag.

I:

Warum haben Ihre Eltern diese Arbeit gemacht?

TN:

Es war, ich denk mal, weil es ihnen Spaß gemacht hat. Es macht ihnen ja halt immer noch Spaß, sie sind ja noch immer engagiert dabei. Und sie haben sich selber auch weitergebildet. Meine Mutter hat ihren Erzieher erst hier zu Ende gemacht und sie hat gemerkt, daß sie durch ihren Erzieher einen Bonus auch hat, daß sie eben mehr Geld verdient. Und mein Papa hat auch Ausbildungen gemacht und nachdem sie das gemacht haben, haben sie gemerkt, daß ihnen auch wieder ein Tür mehr aufsteht.

I:
Sie hätten aber auch als Erzieher arbeiten können, ohne Ihre Familie einzubeziehen?

TN:
Ja, aber ich glaube da wären sie nicht glücklich bei geworden. Was das angeht, sind meine Eltern doch schon sowas wie – mein Vater vielleicht noch mehr als meine Mutter – Perfektionisten, ne?

I:
Und diese familienorientierte Form von Heimerziehung ist halt eine perfektere Form von Heimerziehung als die im Schichtdienst, die Sie ja auch kennen?

TN:
Finde ich persönlich ja.

I:
Für die Heimkinder ist es besser als die Erziehung im Schichtdienst?

TN:
Ja – doch. Denk ich schon.

I:
Warum?

TN:
Weil rund um die Uhr eigentlich immer die gleichen Bezugspersonen da sind. Also ich merk das hier – ich krieg da so mit als Außenstehender – gut, ich häng halt in dieser Materie drin, weil meine Eltern immer noch im xxx arbeiten und ich da groß geworden bin. Hier in der xxx-Straße (*ausgliederter Heimteil, in dem die Mutter jetzt arbeitet*), wo meine Mutter immer so jetzt erzählt, da haben die ja schon mal arg Probleme, dadurch eben, daß die Kinder manchmal gar nicht wissen, zu wem sie was gesagt haben oder zu wem sie überhaupt gehen sollen. Ich meine das sind ja nicht nur, gerade in der xxx-Straße, lo landläufige Dinge, ja es sind manchmal intime Sachen, die dann eben, wenn so ein Mädchen auf einmal ihre Probleme kriegt mit ihrer Menstruation oder so, wenn sie damit Probleme kriegt oder so oder bei Jungs gibt es ja ähnliche Dinge, ne, daß das irgendwo in der Familie, denk ich, wäre das mal nicht so das das große Problem, wie das hier in der xxx-straße ist, ne?

I:
Könnten Sie sich für sich selbst so eine Arbeit vorstellen?

TN:
Och – manchmal schon. Ich wirklich schon oft überlegt, ob ich nicht umsattele. Aber wenn ich mir das dann so anguck. Ich muß ja wirklich sagen, die Welt wird ja immer schlimmer. Ich sag mal, meine Eltern haben einen guten Zeitpunkt abgepaßt, ne.

I:
Auszusteigen aus der Erziehungsfamilienarbeit?

TN:
Nein, nicht nur aussteigen, sondern auch überhaupt so, die bewegen sich ja jetzt und das hört sich jetzt vielleicht blöd an, so auf ihre Rente zu, stehen aber jetzt noch mitten im Berufsleben und die kriegen aber jetzt, von dem ganzen Chaos, was jetzt noch kommt, noch wenig mit und ich krieg alles mit. So wie mein Papa erzählt, die Kinder, wo er jetzt hat, sagen wir mal, nicht nur in der xxx-straße, sondern auch in der xxx-straße, da hat der vielmehr mit der Polizei zu tun, als mit den Kindern. Und das könnte ich nicht ein Leben lang, zumal deren Rechte noch immer mehr eingeschränkt werden. Ich weiß – noch ganz genau früher – wie oft hat das mal eine Ohrfeige gegeben, so schnell konnte man gar nicht gucken, ob ich das war oder ein anderes Kind. Das müßte man sich heute mal erlauben. Da hat man doch wer weiß was gleich am Hals. Tja und irgendwie, ich weiß nicht, es ist einfach nicht mehr das, was es einmal war.

Und ich seh es ja, als bei mir zu Haus, also in xxx, da wo ich jetzt wohn mit meinem Freund und der hat 2 Kinder, von dem einen bin ich der Patenonkel von den zweien von seinem Sohn und die werden eigentlich noch sehr erzogen, wie ich früher erzogen wurde: wenn das nicht klappt, so nach dem dritten mal so ungefähr, setzt es eins und das wissen die auch. Aber mach das mal heute mit so einem Kind im Kinderheim – das geht nicht. Da stellst du dich ja freiwillig an den Pranger. Und ich weiß nicht, ob ich das das könnt, weil ich ja von meiner Natur her genauso bin. Wenn da – ich hab schon oft zu Haus den Babysitter gemacht, wenn die Beiden irgendwo abends hingefahren sind oder einfach so mal ein Wochenende irgendwo hin, wenn das dann nicht läuft, ja das liegt in der Natur der Sache, also ich will mich jetzt hier nicht irgendwie als Schläger hier bezeichnen, es ist meistens ja wirklich so, man wird ja, man wird wirklich wütend, man wird ja von innen heraus richtig wütend und wenn man denn etwas hundert mal sagt und das klappt nicht und dann gibt's ja dann nur noch eine Verwarnung und wenn es dann immer noch nicht klappt, dann rauschts. Das, wenn man ja, na ja ich sag, es liegt in der Natur der Sache, ich schlag auch nicht gerne Kinder, da brichts aus einem heraus. Ich mein, Sie haben ja auch gesagt, Sie sind Vater, Sie kennen das ja auch dieses Gefühl, ne?

I:
Ja.

TN:
Das ist nicht einfach, ne?

I:
Aber da wurden Sie früher auch gleich behandelt?

TN:
Ja. Nur, daß es bei mir oft schlimmer war, als bei den anderen. Ich denke da war auch schon wieder die Besonderheit, daß ich eben doch das eigene Kinde war, ne?

Obwohl das dann wohl bestimmt nicht irgendwie mutwillig passiert ist, sondern weil es meine Eltern mehr geärgert hat, als bei einem fremden Kind, ne?

(Anmerkung: Pause; Interviewter wirkt sichtlich „geschafft“.)

I:

Haben Sie Ihren Eltern zu diesem Ärger Anlaß gegeben? Haben Sie zum Beispiel schonmal irgendetwas mitangestellt, was von den Heimkindern initiiert wurde, eine unerwünschte Handlung oder ähnliches?

TN:

Ja, miterlebt aber nicht mitgelaufen. Das war aber schon der xxx-straße. Da haben wir zwei im Kinderheim gehabt, die waren, ja die waren schon kriminell in jeglicher Weise. Die waren in meinem Alter. Etwas älter, ein Jahr oder so. Das weiß ich nicht mehr so ganz genau. Die sind mit mir oder ich bin mit denen nach Hause gelaufen von der Schule und war neben dem Fußweg ein Radweg. Und da haben die gesagt: „Was weißt du was, wir schubsen jetzt mal die Fahrradfahrer um.“ Wär mir nie in den Sinn gekommen sowas. Die sind denn einfach beigestiegen und ich stand daneben und dachte: „Die haben se doch nicht mehr alle!“ und die haben die Radfahrer geschubst aber reihenweise. Blöd. Da bin ich gegangen. Ich hab denn zwar nichts gesagt und bin so nach Hause. Das war mir einfach zu doof. Das war nicht meine Welt. Vielleicht im Widerspruch zu der Tatsache, daß ich Soldat bin: ich bin eigentlich nicht so der Gewaltmensch. Eigentlich noch nie. Ich bin eigentlich schon immer irgendwelchen Auseinandersetzungen aus dem Weg gegangen oder wenn, dann hab ich das versucht, mit Worten irgendwie runterzuspielen, ne? Ich bin also nicht der Kämpfer oder so, um Gottes Willen.

Aber was dann später passiert ist, in der xxx-straße, bin ich mitgezogen, sind wir aus dem Haus raus, unerlaubt, durch die Stadt so rumgetingelt und irgendwann haben wir dann hier in der xxx-straße versucht, die Tankstelle aufzubringen und das hat aber Gott sei Dank nicht geklappt und die Alarmanlage hat Gott sei Dank angeschlagen und da war ich aber denn doch beruhigt, als ich denn wieder in meinem Bett lag.

I:

Das war aber nur einmalig?

TN:

Ja.

I:

Wurden Sie denn auch schonmal gelegentlich als Helfer der Eltern eingesetzt?

TN:

Ja. Na ja, was heißt nicht direkt so als Hilfserzieher oder so. Das war schon ein Gesetz, das meine Eltern aufgestellt hatten. Wir hatten ja immer ein Kind bei uns im xxx (*Bezeichnung für Heim*), das war immer kurz davor in die xxx-straße überzuwechseln. Das war also immer das älteste Kind, das war also immer eins. Und das hatte dann immer die Aufgabe, meine Eltern in gewissen Dingen zu

unterstützen und irgendwann war ich der Älteste dann im Hause, denn die Älteren waren immer gegangen und wir haben immer Jüngere aufgenommen. Dann hatte ich auch diese Aufgabe. Aber das war eigentlich mehr zum Schluß der Zeit in der Erziehungsfamilie auf dem Heimgelände. Es war vielleicht ein Jahr oder so. Ich konnte damit eigentlich leben. Für mich hat sich nicht viel verändert, außer daß ich halt, sagen wir mal, ein Machtwort hab sagen dürfen, wenn mal etwas nicht richtig gelaufen ist oder so. Aber besonders viel hat sich dadurch nicht geändert bei mir.

In der xxx-straße war das, ja war das denn eigentlich hinfällig, weil dann waren alle wieder mehr in meinem Alter. Und dann war ich eigentlich wieder genau der Gleiche wie alle anderen auch.

(Band Ende)

7 Textstelle 1, Erziehungsfamilie

Zusammenfassung von Fakten, Szenarien und Interpretationen zum Interview Erziehungsfamilie, Textstelle 1: Aufnahme von Maßnahmekindern

- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)
- Mit der Familie inmitten eines Heimgeländes zu leben, war für das Leibliche Kind attraktiv, da das Umgebungssystem „Heim“ positiv besetzt war. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind erlebte die Erziehungsfamilie als einen Ort inmitten des Heims, zu dem etliche Kinder zugeordnet wurden, womit dieses System synergetisch wirkte. (Sequenz D)
- Die Fluktuation von Maßnahmegeschwistern war für das Leibliche Kind eine Normalität innerhalb der Erziehungsfamilie. (Sequenz E – F)
- Das Leibliche Kind begegnete neuen Maßnahmegeschwistern mit der positiven Vorerwartung, sie als attraktive Spielpartner zur Verfügung zu haben. (Sequenzen F – H)
- Neue Maßnahmegeschwister wurden in der Erziehungsfamilie im Rahmen eines informellen Aufnahmeverfahrens von den schon etablierten Kindern incl. des Leiblichen Kindes „getestet“. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind akzeptiert diejenigen Maßnahmekinder, die über hinreichend Spielzeug verfügten. (Sequenz K)
- Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, dass Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M)
- Das Leibliche Kind hat im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Erziehungsfamilie Fachbegriffe internalisiert. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie erlebte die Organisation Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C)
- Das Heim war für das Leibliche Kind ein Totalversorger; es sicherte nicht nur materiell ab, sondern bot auch ein reiches Angebot an personaler Abwechslung. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte die Fluktuation von Maßnahmekindern wie ein Zuschauer betrachten, da es eine privilegierte Stellung einnahm, denn es geriet nicht in die Situation entlassen zu werden. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind reduzierte die Komplexität der für ihn damals unüberschaubaren Geschwisterschar, indem es attraktive Spielpartner auswählte. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht fluktuierte. (Sequenzen D – F)
- Während die Maßnahmekinder gewünschtes Verhalten produzieren mussten, um ihren Platz in der Erziehungsfamilie zu behalten, musste das Leibliche Kind diesbezüglich keine Anstrengungen unternehmen. (Sequenzen D – F)
- Die hohe Fluktuation in der Erziehungsfamilie überforderte das Leibliche Kind und veranlasste es zu verstecktem Handeln, das geeignet war, „unattraktiven“, neuen Kindern ihre Unerwünschtheit spüren zu lassen. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind lernte sich in einem divergierenden Feld zwischen sozial erwünschtem Verhalten und dem real gelebten Verhalten, das mitunter sozial unerwünscht war, zu orientieren und zu organisieren. (Sequenzen G – J)

- Das Leibliche Kind stand stark unter dem Einfluss der Peer-Group, deren Normen es selbst mitbestimmte und die für ihn handlungsleitend waren. (Sequenzen K – N)
- Das Leibliche Kind war bei der Auswahl der neuen Kinder nicht einbezogen. (Interpretativer Fokus)
- Nicht die Erziehungsfamilie selbst entschied über seine Mitglieder, sondern Außenstehende, die zwar zum System Heim gehörten, aber weder zur Kernfamilie noch zur Erziehungsfamilie. (Interpretativer Fokus)
- Die häufige Fluktuation provozierte beim Leiblichen Kind die Beziehungen zu vielen Maßnahmegeschwister oberflächlich zu belassen. An neuen Kindern interessierte ihn das Materielle und nicht die Beziehung. Beziehungen wuchsen nicht, da der Weggang eines Kindes anscheinend kein besonderes Problem für das Leibliche Kind war. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F)
- Die ankommenden Maßnahmekinder waren wie Weihnachtsgeschenke eine Verfügungsmasse, die sich dem Machtanspruch der etablierten Kinder unterordnen mussten. (Sequenz F)
- Die Erziehungsfamilie währte etwa 9 bis 10 Jahre, was sowohl hinsichtlich der Zeitdauer als auch im Hinblick auf die Lebensphase des Leiblichen Kindes in dessen Beurteilung so in Ordnung war, da er sich rückhaltlos positiv äußert. (Sequenzen A –N)
- Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N)

7.1.1.1 Zuordnung zu den Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)
- Die Fluktuation von Maßnahmegeschwistern war für das Leibliche Kind eine Normalität innerhalb der Erziehungsfamilie. (Sequenz E – F)
- Das Leibliche Kind begegnete neuen Maßnahmegeschwistern mit der positiven Vorerwartung sie als attraktive Spielpartner zur Verfügung zu haben. (Sequenzen F – H)
- Neue Maßnahmegeschwister wurden in der Erziehungsfamilie im Rahmen eines informellen Aufnahmeverfahrens von den schon etablierten Kindern incl. des Leiblichen Kindes „getestet“. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind akzeptiert diejenigen Maßnahmekinder, die über hinreichend Spielzeug verfügten. (Sequenz K)
- Das Leibliche Kind reduzierte die Komplexität der für ihn damals unüberschaubaren Geschwisterschar, indem es attraktive Spielpartner auswählte. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D – F)
- Die hohe Fluktuation in der Erziehungsfamilie überforderte das Leibliche Kind und veranlasste es zu verstecktem Handeln, das geeignet war, „unattraktiven“, neuen Kindern ihre Unerwünschtheit spüren zu lassen. (Sequenzen D – F)

- Die häufige Fluktuation provozierte beim Leiblichen Kind die Beziehungen zu vielen Maßnahmegeschwister oberflächlich zu belassen. An neuen Kindern interessierte ihn das Materielle und nicht die Beziehung. Beziehungen wuchsen nicht, da der Weggang eines Kindes anscheinend kein besonderes Problem für das Leibliche Kind war. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F)
- Die ankommenden Maßnahmekinder waren wie Weihnachtsgeschenke eine Verfügungsmasse, die sich dem Machtanspruch der etablierten Kinder unterordnen mussten. (Sequenz F)

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, das Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M)
- Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N)

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, das Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M)
- Das Leibliche Kind hat im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Erziehungsfamilie Fachbegriffe internalisiert. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie erlebte die Organisation Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C)
- Das Leibliche Kind konnte die Fluktuation von Maßnahmekindern wie ein Zuschauer betrachten, da es eine privilegierte Stellung einnahm, denn es geriet nicht in die Situation entlassen zu werden. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind reduzierte die Komplexität der für ihn damals unüberschaubaren Geschwisterschar, indem es attraktive Spielpartner auswählte. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D – F)
- Während die Maßnahmekinder gewünschtes Verhalten produzieren mussten, um ihren Platz in der Erziehungsfamilie zu behalten, musste das Leibliche Kind diesbezüglich keine Anstrengungen unternehmen. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind lernte sich in einem divergierenden Feld zwischen sozial erwünschtem Verhalten und dem real gelebten Verhalten, das mitunter sozial unerwünscht war, zu orientieren und zu organisieren. (Sequenzen G – J)

- Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F)
- Die Erziehungsfamilie währte etwa 9 bis 10 Jahre, was sowohl hinsichtlich der Zeitdauer als auch im Hinblick auf die Lebensphase des Leiblichen Kindes in dessen Beurteilung so in Ordnung war, da er sich rückhaltlos positiv äußert. (Sequenzen A –N)
- Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fullfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N)

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, das Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M)
- Das Leibliche Kind hat im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Erziehungsfamilie Fachbegriffe internalisiert. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie erlebte die Organisation Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C)
- Das Heim war für das Leibliche Kind ein Totalversorger; es sicherte nicht nur materiell ab, sondern bot auch ein reiches Angebot an personaler Abwechslung. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte die Fluktuation von Maßnahmekindern wie ein Zuschauer betrachten, da es eine privilegierte Stellung einnahm, denn es geriet nicht in die Situation entlassen zu werden. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind lernte sich in einem divergierenden Feld zwischen sozial erwünschtem Verhalten und dem real gelebten Verhalten, das mitunter sozial unerwünscht war, zu orientieren und zu organisieren. (Sequenzen G – J)
- Das Leibliche Kind war bei der Auswahl der neuen Kinder nicht einbezogen. (Interpretativer Fokus)
- Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fullfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N)

Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A)

- Die Fluktuation von Maßnahmegeschwistern war für das Leibliche Kind eine Normalität innerhalb der Erziehungsfamilie. (Sequenz E – F)
- Das Leibliche Kind begegnete neuen Maßnahmegeschwistern mit der positiven Vorerwartung, sie als attraktive Spielpartner zur Verfügung zu haben. (Sequenzen F – H)
- Neue Maßnahmegeschwister wurden in der Erziehungsfamilie im Rahmen eines informellen Aufnahmeverfahrens von den schon etablierten Kindern incl. des Leiblichen Kindes „getestet“. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie erlebte die Organisation Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C)
- Das Heim war für das Leibliche Kind ein Totalversorger; es sicherte nicht nur materiell ab, sondern bot auch ein reiches Angebot an personaler Abwechslung. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte die Fluktuation von Maßnahmekindern wie ein Zuschauer betrachten, da es eine privilegierte Stellung einnahm, denn es geriet nicht in die Situation entlassen zu werden. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht fluktuierte. (Sequenzen D – F)
- Während die Maßnahmekinder gewünschtes Verhalten produzieren mussten, um ihren Platz in der Erziehungsfamilie zu behalten, musste das Leibliche Kind diesbezüglich keine Anstrengungen unternehmen. (Sequenzen D – F)
- Die hohe Fluktuation in der Erziehungsfamilie überforderte das Leibliche Kind und veranlasste es zu verstecktem Handeln, das geeignet war, „unattraktiven“, neuen Kindern ihre Unerwünschtheit spüren zu lassen. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind war bei der Auswahl der neuen Kinder nicht einbezogen. (Interpretativer Fokus)
- Nicht die Erziehungsfamilie selbst entschied über seine Mitglieder, sondern Außenstehende, die zwar zum System Heim gehörten, aber weder zur Kernfamilie noch zur Erziehungsfamilie. (Interpretativer Fokus)
- Die häufige Fluktuation provozierte beim Leiblichen Kind die Beziehungen zu vielen Maßnahmegeschwister oberflächlich zu belassen. An neuen Kindern interessierte ihn das Materielle und nicht die Beziehung. Beziehungen wuchsen nicht, da der Weggang eines Kindes anscheinend kein besonderes Problem für das Leibliche Kind war. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F)
- Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N)

8 Textstelle 2, Erziehungsfamilie

Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen zum Interview Erziehungsfamilie, Textstelle : Zusammenleben

- Das Leibliche Kind bezeichnete sich als Heimkind. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind empfand die Gruppe der Heimkinder als Schutzraum. (Sequenz A)
- *Kinder aus dem Heim waren für das Leibliche Kind Heimkinder und Kinder außerhalb des Heimes „normale Kinder“.* (Sequenz B)
- *Die selbstgewählten kindlichen Sozialkontakte beschränkten sich beim Leiblichen Kind auf Kinder im Heim.* (Sequenz B)
- Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)
- *Kinder, die nicht im Heim lebten, waren für das Leibliche Kind „Außenstehende“.* (Sequenz B)
- *Das Leibliche Kind akzeptierte während der Kindheitsphase die Familienregeln, die gleichzeitig Heimregeln waren.* (Sequenz B)
- *Das Leibliche Kind agierte sein Bedürfnis nach kindlichem Spiel lustbetont aus.* (Sequenz B)
- *Das Heim bot für das Leibliche Kind eine reichliche Fülle an attraktiven Spielmöglichkeiten.* (Sequenz C)
- *Das Leibliche Kind bejahte als Kind umfassend und begeistert sein Leben im Heim.* (Sequenz D)
- *Das Leibliche Kind war ein begehrter Spielpartner für Kinder, die von außerhalb ins Heim zum Spielen kamen.* (Sequenz E)
- *Das Leibliche Kind verfügte im Rahmen einer „Gate-keeper-Funktion“ über die Macht externen Kindern das attraktive Spiel innerhalb des Heimes zu ermöglichen.* (Sequenz E)
- *Der Übergang von der Kindheit in die Jugendphase vollzog sich für das Leibliche Kind in der Phase als das erste Rauchen attraktiv wurde.* (Sequenz F)
- *Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein.* (Sequenz G)
- *Als Jugendlicher suchte das Leibliche Kind seine Sozialkontakte nicht mehr innerhalb der Maßnahmekinder.* (Sequenz H)
- *Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim.* (Sequenz I)
- *Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand.* (Sequenzen A – E)
- *Das Heim war für das Leibliche Kind eine beschützende und versorgende Hülle, die es vollständig absorbierte.* (Sequenz C)
- *Durch die totale Versorgung des Leiblichen Kindes wirkte das Heim als isolierender Faktor.* (Sequenzen B–C)
- *Heime sind in der Bewertung des Leiblichen Kindes günstige Sozialisationsagenturen.* (Sequenz D)
- *Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein.* (Sequenz E)
- *Das Leibliche Kind konnte eine bequeme Konsumhaltung einnehmen, da viele spielwillige Kinder zu ihm ins Heim kamen und er sich nicht um Spielpartner bemühen musste.* (Sequenz E)

- *Die Kindheit des Leiblichen Kindes wurde durch einen externen Impuls beendet; wäre dieser Impuls unterblieben, hätte das Setting Heim vermutlich die Kindheit durch seine isolierende Wirkung verlängert. (Sequenz G)*
- *Das Leibliche Kind hatte die Tendenz Fehlverhalten zu verschleiern anstatt dazu zu stehen. (Sequenz H)*
- *Innerhalb des Heimes bildete sich innerhalb der Kinder eine Hierarchie aus, bei der die Leiblichen Kinder über den Maßnahmekindern standen. (Sequenz H)*
- *Im Jugendalter war es für das Leibliche Kind wenig attraktiv der Gruppe der Maßnahmekinder anzugehören, wobei als mögliche Gründe die Fluktuation von Maßnahmekindern und der geringere Status angenommen werden können. (Sequenz H)*
- *Die Eltern der Leiblichen Kinder übergangen Problemverhalten beim eigenen Kind, indem sie Probleme externalisierten. (Sequenz I)*
- *Die Betreibereltern begegneten ihrem Leiblichen Kind mit positiven Verhaltenserwartungen. Es sollte eine Vorbildfunktion für die Maßnahmekinder haben. Trat dennoch unerwünschtes Verhalten beim eigenen Kind auf, wurde es u.U. negiert. (Sequenz I)*
- *Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen Kind als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeindlichen Bedürfnissen der Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)*
- *Das System Heim forderte vom Leiblichen Kind Konformität ein und sozialisierte nicht zum kritischen Individuum. (Sequenz I)*
- *Die Unfreiheit als Bestandteil des Systems Heim funktionieren zu müssen und damit einen totalitären Anspruch des Systems zu erfüllen, wurde vom TN mit zunehmenden Alter erkannt und erlitten. (Sequenz I)*
- *Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik, ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)*
- *In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gate-keeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)*
- *Die Privatsphäre der Betreiberfamilie wurde vom System Heim überlagert und u.U. eindeutig dominiert. (Interpretativer Fokus)*
- *Das System Heim war in der Lage die Bedürfnisse des Leiblichen Kindes in seiner Kindheitsphase zu befriedigen, nicht aber in der Phase der Jugend, da es konzeptionell auf die Maßnahmekinder zugeschnitten war und nicht auf die Leiblichen Kinder. (Interpretativer Fokus)*
- *Das reibungslose Funktionieren der Organisation Heim war für seine Manager bedeutender als ein individuelles Schicksal. (Interpretativer Fokus)*
- *Die starke Homogenität der Peer-group des Leiblichen Kindes, bestehend aus ihm selbst, dem externen Freund und dem Sohn des Heimleiters (trotz der unterdrückten Konkurrenzgefühle diesem gegenüber), lässt schließen, wie sehr diese Jugendlichen auf diese Peer-Group-Beziehungen angewiesen waren im Gegensatz zu Sozialkontakten zu Jugendlichen der Kategorie der Maßnahmekinder. (Sequenz H)*
- *In der Kindheitsphase erlebte das Leibliche Kind seine Eltern als omnipotente Personen; in der Jugendphase hingegen erkannte er, dass sie im System Heim weisungsgebunden handeln mussten. (Interpretativer Fokus)*

8.1.1.1 Zuordnung zu Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- Das Leibliche Kind bezeichnete sich als Heimkind. (Sequenz A)

- Das Leibliche Kind empfand die Gruppe der Heimkinder als Schutzraum. (Sequenz A)
- *Die selbstgewählten kindlichen Sozialkontakte beschränkten sich beim Leiblichen Kind auf Kinder im Heim. (Sequenz B)*
- *Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein. (Sequenz G)*
- *Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand. (Sequenzen A – E)*
- *Innerhalb des Heimes bildete sich innerhalb der Kinder eine Hierarchie aus, bei der die Leiblichen Kinder über den Maßnahmekindern standen. (Sequenz H)*
- *Im Jugendalter war es für das Leibliche Kind wenig attraktiv der Gruppe der Maßnahmekinder anzugehören, wobei als mögliche Gründe die Fluktuation von Maßnahmekindern und der geringere Status angenommen werden können. (Sequenz H)*
- *Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)*
- *Die starke Homogenität der Peer-group des Leiblichen Kindes, bestehend aus ihm selbst, dem externen Freund und dem Sohn des Heimleiters (trotz der unterdrückten Konkurrenzgefühle diesem gegenüber), lässt schließen, wie sehr diese Jugendlichen auf diese Peer-Group-Beziehungen angewiesen waren im Gegensatz zu Sozialkontakten zu Jugendlichen der Kategorie der Maßnahmekinder. (Sequenz H)*

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- *Das Leibliche Kind akzeptierte während der Kindheitsphase die Familienregeln, die gleichzeitig Heimregeln waren. (Sequenz B)*
- *Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um in seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein. (Sequenz G)*
- *Die Eltern der Leiblichen Kinder übergingen Problemverhalten beim eigenen Kind indem sie Probleme externalisierten. (Sequenz I)*
- *Die Betreibereltern begegneten ihrem Leiblichen Kind mit positiven Verhaltenserwartungen. Es sollte eine Vorbildfunktion für die Maßnahmekinder haben. Trat dennoch unerwünschtes Verhalten beim eigenen Kind auf, wurde es u.U. negiert. (Sequenz I)*
- *Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen Kind als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeintlichen Bedürfnissen der Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)*
- *In der Kindheitsphase erlebte das Leibliche Kind seine Eltern als omnipotente Personen; in der Jugendphase hingegen erkannte er, dass sie im System Heim weisungsgebunden handeln mussten. (Interpretativer Fokus)*

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Das Leibliche Kind bezeichnete sich als Heimkind. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind empfand die Gruppe der Heimkinder als Schutzraum. (Sequenz A)
- *Kinder aus dem Heim waren für das Leibliche Kind Heimkinder und Kinder außerhalb des Heimes „normale Kinder“. (Sequenz B)*
- *Das Leibliche Kind agierte sein Bedürfnis nach kindlichem Spiel lustbetont aus. (Sequenz B)*
- *Das Leibliche Kind bejahte als Kind umfassend und begeistert sein Leben im Heim. (Sequenz D)*
- *Das Leibliche Kind war ein begehrter Spielpartner für Kinder, die von außerhalb ins Heim zum Spielen kamen. (Sequenz E)*

- *Das Leibliche Kind verfügte im Rahmen einer „Gate-keeper-Funktion“ über die Macht externen Kindern das attraktive Spiel innerhalb des Heimes zu ermöglichen. (Sequenz E)*
- *Der Übergang von der Kindheit in die Jugendphase vollzog sich für das Leibliche Kind in der Phase als das erste Rauchen attraktiv wurde. (Sequenz F)*
- *Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um in seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein. (Sequenz G)*
- *Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim. (Sequenz I)*
- *Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand. (Sequenzen A – E)*
- *Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein. (Sequenz E)*
- *Das Leibliche Kind konnte eine bequeme Konsumhaltung einnehmen, da viele spielwillige Kinder zu ihm ins Heim kamen und er sich nicht um Spielpartner bemühen musste. (Sequenz E)*
- *Das Leibliche Kind hatte die Tendenz Fehlverhalten zu verschleiern anstatt dazu zu stehen. (Sequenz H)*
- *Die Unfreiheit als Bestandteil des Systems Heim funktionieren zu müssen und damit einen totalitären Anspruch des Systems zu erfüllen, wurde vom TN mit zunehmenden Alter erkannt und erlitten. (Sequenz I)*
- *Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)*
- *In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gate-keeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)*

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- *Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)*
- *Das Leibliche Kind akzeptierte während der Kindheitsphase die Familienregeln, die gleichzeitig Heimregeln waren. (Sequenz B)*
- *Das Leibliche Kind agierte sein Bedürfnis nach kindlichem Spiel lustbetont aus. (Sequenz B)*
- *Das Heim bot für das Leibliche Kind eine reichliche Fülle an attraktiven Spielmöglichkeiten. (Sequenz C)*
- *Das Leibliche Kind bejahte als Kind umfassend und begeistert sein Leben im Heim. (Sequenz D)*
- *Das Leibliche Kind verfügte im Rahmen einer „Gate-keeper-Funktion“ über die Macht externen Kindern das attraktive Spiel innerhalb des Heimes zu ermöglichen. (Sequenz E)*
- *Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim. (Sequenz I)*
- *Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand. (Sequenzen A – E)*
- *Das Heim war für das Leibliche Kind eine beschützende und versorgende Hülle, die es vollständig absorbierte. (Sequenz C)*
- *Durch die totale Versorgung des Leiblichen Kindes wirkte das Heim als isolierender Faktor. (Sequenzen B – C)*

- *Heime sind in der Bewertung des Leiblichen Kindes günstige Sozialisationsagenturen. (Sequenz D)*
- *Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein. (Sequenz E)*
- *Die Kindheit des Leiblichen Kindes wurde durch einen externen Impuls beendet; wäre dieser Impuls unterblieben hätte das Setting Heim vermutlich die Kindheit durch seine isolierende Wirkung verlängert. (Sequenz G)*
- *Die Betreibereltern begegneten ihrem Leiblichen Kind mit positiven Verhaltenserwartungen. Es sollte eine Vorbildfunktion für die Maßnahmekinder haben. Trat dennoch unerwünschtes Verhalten beim eigenen Kind auf, wurde es u.U. negiert. (Sequenz I)*
- *Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeintlichen Bedürfnissen der Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)*
- *Das System Heim forderte vom Leiblichen Kind Konformität ein und sozialisierte nicht zum kritischen Individuum. (Sequenz I)*
- *Die Unfreiheit als Bestandteil des Systems Heim funktionieren zu müssen und damit einen totalitären Anspruch des Systems zu erfüllen, wurde vom TN mit zunehmenden Alter erkannt und erlitten. (Sequenz I)*
- *Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)*
- *In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gate-keeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)*
- *Das System Heim war in der Lage die Bedürfnisse des Leiblichen Kindes in seiner Kindheitsphase zu befriedigen, nicht aber in der Phase der Jugend, da es konzeptionell auf die Maßnahmekinder zugeschnitten war und nicht auf die Leiblichen Kinder. (Interpretativer Fokus)*
- *Das reibungslose Funktionieren der Organisation Heim war für seine Manager bedeutender als ein individuelles Schicksal. (Interpretativer Fokus)*

Wesensmerkmale des Settings Erziehungsfamilie aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- *Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)*
- *Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)*
- *Das Heim bot für das Leibliche Kind eine reichliche Fülle an attraktiven Spielmöglichkeiten. (Sequenz C)*
- *Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim. (Sequenz I)*
- *Das Heim war für das Leibliche Kind eine beschützende und versorgende Hülle, die es vollständig absorbierte. (Sequenz C)*
- *Durch die totale Versorgung des Leiblichen Kindes wirkte das Heim als isolierender Faktor. (Sequenzen B–C)*
- *Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein. (Sequenz E)*
- *Die Kindheit des Leiblichen Kindes wurde durch einen externen Impuls beendet; wäre dieser Impuls unterblieben, hätte das Setting Heim vermutlich die Kindheit durch seine isolierende Wirkung verlängert. (Sequenz G)*
- *Innerhalb des Heimes bildete sich innerhalb der Kinder eine Hierarchie aus, bei der die Leiblichen Kinder über den Maßnahmekindern standen. (Sequenz H)*

- *Die Eltern der Leiblichen Kinder übergaben Problemverhalten beim eigenen Kind, indem sie Probleme externalisierten. (Sequenz I)*
- *Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen Kind als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeintlichen Bedürfnissen der Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)*
- *Das System Heim forderte vom Leiblichen Kind Konformität ein und sozialisierte nicht zum kritischen Individuum. (Sequenz I)*
- *Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmendem Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)*
- *In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gate-keeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)*
- *Die Privatsphäre der Betreiberfamilie wurde vom System Heim überlagert und u.U. eindeutig dominiert. (Interpretativer Fokus)*
- *Das System Heim war in der Lage die Bedürfnisse des Leiblichen Kindes in seiner Kindheitsphase zu befriedigen, nicht aber in der Phase der Jugend, da es konzeptionell auf die Maßnahmekinder zugeschnitten war und nicht auf die Leiblichen Kinder. (Interpretativer Fokus)*
- *Das reibungslose Funktionieren der Organisation Heim war für seine Manager bedeutender als ein individuelles Schicksal. (Interpretativer Fokus)*

9 Textstelle 3, Erziehungsfamilie

Zusammenfassung der Fakten, Szenarien und Interpretationen zum Interview Erziehungsfamilie; Textstelle: Persönliche Bilanz

- Das Leibliche Kind lernte das sozialpädagogische Arbeitsfeld „Heimerziehung“ intensiv kennen und erlernte sozialpädagogische Fachsprache. (Sequenz A)
- Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B)
- Die biologische Herkunftsfamilie des Leiblichen Kindes bildete den Kern des Settings „Erziehungsfamilie“. Die Maßnahmekinder gehörten nicht zu diesem Kern, sondern sie umlagerten den Kern wie auf Schalen (Atommodell). (Sequenz C)
- Die Erziehungsfamilie verfügte über eine starke Gruppenkohäsion, was nicht ausschloss, dass einzelne Maßnahmekinder die Gruppe vorzeitig verließen. (Sequenz C)
- Für das Leibliche Kind kam ein Ausschluss aus der Erziehungsfamilie nicht infrage, weil es dem Kern des Systems angehörte. (Sequenz D)
- In der Erziehungsfamilie war eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der Leiblichen Kinder konzeptuell gewollt. Die angestrebte Gleichbehandlung erreichte einen hohen Standard, war aber nicht durchgängig. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind verglich selbst die Leistungsfähigkeit der eigenen Erziehungsfamilie mit anderen Erziehungsfamilien im Heim und kam zu dem Ergebnis, dass das eigene Setting eine bessere Leistung erbrachte. (Sequenz G)
- Das Leibliche Kind definierte seine Position über die direkte Nähe zu seinen Eltern, da es zu den „Eigenkindern“ gehörte und insofern im Kern des Settings einen privilegierten Status innehatte. (Sequenz J)
- Ein Maßnahmekind in diesem Heim konnte nach Einschätzung des Leiblichen Kindes froh sein, wenn es in dessen Erziehungsfamilie kam, weil es in anderen Settings viel „krasser“ war. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind war früher – ist es zum Zeitpunkt des Interviews noch – stolz auf die eigene Erziehungsfamilie. (Sequenz J)
- Die Eltern machten feine Unterschiede zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern. Sie reichten offenbar aus, dem eigenen Kind die Privilegiertheit zu signalisieren und waren gleichzeitig geeignet ein Wir-Gefühl für die Erziehungsfamilie aufkommen zu lassen. (Sequenz K)
- Das Leibliche Kind will im Interview ein sehr positives Bild der Erziehungsfamilie und seiner Lebenszeit in ihr an den Interviewer vermitteln. (Sequenzen A - C)
- Die biologische Kernfamilie hatte sich in der Wahrnehmung des Leiblichen Kindes ab dem Zeitpunkt des Starts der Erziehungsfamilie zu einer sozialen Gruppe erweitert. (Sequenzen A – B)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C)
- Das Leibliche Kind empfand das Lebensfeld „Familie innerhalb dieser Erziehungsfamilie innerhalb dieses Heimes“ umfassend als einen günstigen Lebensraum, eine heile Welt, anscheinend ohne Konflikte. (Sequenzen A – E)
- Der Erfolg der Erziehungsfamilie war auch ein Erfolg des Leiblichen Kindes, da es zum dauerhaften Kern des Settings gehörte. Es konnte kontinuierlich diesen Erfolg im Rahmen seines eigenen komplexen Sozialisationsgeschehens internalisieren. (Sequenzen I – K)

- Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H)
- Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C)
- Das Leibliche Kind beschwört im Interview geradezu die „alten Zeiten“ in der Erziehungsstelle herauf, gerade so, als habe es als inzwischen Erwachsener die Sehnsucht in diese Geborgenheit zurückkehren zu können. (Sequenzen A – C)
- Die Attraktivität des Settings ergab sich für das Leibliche Kind aus dem mustergültigen Erfolg. (Interpretativer Fokus)
- Das Leibliche Kindes stellte seine Eltern nicht infrage, akzeptierte sowohl deren Grundsatzentscheidung sich als eine Erziehungsfamilie verpflichten zu lassen, als auch deren Entscheidungsmanagement im Verlaufe der Ausgestaltung des Sozialisationsgeschehens. (Sequenzen A – E)
- Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)

9.1.1.1 Zuordnung zu Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

- In der Erziehungsfamilie war eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der Leiblichen Kinder konzeptuell gewollt. Die angestrebte Gleichbehandlung erreichte einen hohen Standard, war aber nicht durchgängig. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C)
- Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C)

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

- Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B)
- Für das Leibliche Kind kam ein Ausschluss aus der Erziehungsfamilie nicht infrage, weil es dem Kern des Systems angehörte. (Sequenz D)
- Das Leibliche Kind definierte seine Position über die direkte Nähe zu seinen Eltern, da es zu den „Eigenkindern“ gehörte und insofern im Kern des Settings einen privilegierten Status innehatte. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C)
- Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H)
- Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C)
- Das Leibliche Kindes stellte seine Eltern nicht infrage, akzeptierte sowohl deren Grundsatzentscheidung sich als eine Erziehungsfamilie verpflichten zu lassen, als auch deren Entscheidungsmanagement im Verlaufe der Ausgestaltung des Sozialisationsgeschehens. (Sequenzen A – E)
- Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein,

dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

- Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B)
- Ein Maßnahmekind in diesem Heim konnte nach Einschätzung des Leiblichen Kindes froh sein, wenn es in dessen Erziehungsfamilie kam, weil es in anderen Settings viel „krasser“ war. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind war früher – ist es zum Zeitpunkt des Interviews noch – stolz auf die eigene Erziehungsfamilie. (Sequenz J)
- Die Eltern machten feine Unterschiede zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern. Sie reichten offenbar aus, dem eigenen Kind die Privilegiertheit zu signalisieren und waren gleichzeitig geeignet ein Wir-Gefühl für die Erziehungsfamilie aufkommen zu lassen. (Sequenz K)
- Das Leibliche Kind will im Interview ein sehr positives Bild der Erziehungsfamilie und seiner Lebenszeit in ihr an den Interviewer vermitteln. (Sequenzen A - C)
- Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C)
- Das Leibliche Kind empfand das Lebensfeld „Familie innerhalb dieser Erziehungsfamilie innerhalb dieses Heimes“ umfassend als einen günstigen Lebensraum, eine heile Welt, anscheinend ohne Konflikte. (Sequenzen A – E)
- Der Erfolg der Erziehungsfamilie war auch ein Erfolg des Leiblichen Kindes, da es zum dauerhaften Kern des Settings gehörte. Es konnte kontinuierlich diesen Erfolg im Rahmen seines eigenen komplexen Sozialisationsgeschehens internalisieren. (Sequenzen I – K)
- Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H)
- Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C)
- Die Attraktivität des Settings ergab sich für das Leibliche Kind aus dem mustergültigen Erfolg. (Interpretativer Fokus)
- Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

- Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B)
- Das Leibliche Kind lernte das sozialpädagogische Arbeitsfeld „Heimerziehung“ intensiv kennen und erlernte sozialpädagogische Fachsprache. (Sequenz A)
- Ein Maßnahmekind in diesem Heim konnte nach Einschätzung des Leiblichen Kindes froh sein, wenn es in dessen Erziehungsfamilie kam, weil es in anderen Settings viel „krasser“ war. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind war früher – ist es zum Zeitpunkt des Interviews noch – stolz auf die eigene Erziehungsfamilie. (Sequenz J)
- Das Leibliche Kind empfand das Lebensfeld „Familie innerhalb dieser Erziehungsfamilie innerhalb dieses Heimes“ umfassend als einen günstigen Lebensraum, eine heile Welt, anscheinend ohne Konflikte. (Sequenzen A – E)
- Der Erfolg der Erziehungsfamilie war auch ein Erfolg des Leiblichen Kindes, da es zum dauerhaften Kern des Settings gehörte. Es konnte kontinuierlich diesen Erfolg

im Rahmen seines eigenen komplexen Sozialisationsgeschehens internalisieren. (Sequenzen I – K)

- Das Leibliche Kindes stellte seine Eltern nicht infrage, akzeptierte sowohl deren Grundsatzentscheidung sich als eine Erziehungsfamilie verpflichten zu lassen, als auch deren Entscheidungsmanagement im Verlaufe der Ausgestaltung des Sozialisationsgeschehens. (Sequenzen A – E)
- Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)

Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

- Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B)
- Die biologische Herkunftsfamilie des Leiblichen Kindes bildete den Kern des Settings „Erziehungsfamilie“. Die Maßnahmekinder gehörten nicht zu diesem Kern, sondern sie umlagerten den Kern wie auf Schalen (Atommodell). (Sequenz C)
- Die Erziehungsfamilie verfügte über eine starke Gruppenkohäsion, was nicht ausschloss, dass einzelne Maßnahmekinder die Gruppe vorzeitig verließen. (Sequenz C)
- Für das Leibliche Kind kam ein Ausschluss aus der Erziehungsfamilie nicht infrage, weil es dem Kern des Systems angehörte. (Sequenz D)
- In der Erziehungsfamilie war eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der Leiblichen Kinder konzeptuell gewollt. Die angestrebte Gleichbehandlung erreichte einen hohen Standard, war aber nicht durchgängig. (Sequenz E)
- Das Leibliche Kind verglich selbst die Leistungsfähigkeit der eigenen Erziehungsfamilie mit anderen Erziehungsfamilien im Heim und kam zu dem Ergebnis, dass das eigene Setting eine bessere Leistung erbrachte. (Sequenz G)
- Die Eltern machten feine Unterschiede zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern. Sie reichten offenbar aus, dem eigenen Kind die Privilegiertheit zu signalisieren und waren gleichzeitig geeignet ein Wir-Gefühl für die Erziehungsfamilie aufkommen zu lassen. (Sequenz K)
- Die biologische Kernfamilie hatte sich in der Wahrnehmung des Leiblichen Kindes ab dem Zeitpunkt des Starts der Erziehungsfamilie zu einer sozialen Gruppe erweitert. (Sequenzen A – B)
- Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H)
- Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)

10 **Gruppeninterview**

Ja, wir hatten jetzt ein paar kleine Vorgespräche hier bei unserer Veranstaltung zum Thema „Leibliche Kinder in Familiengruppen“.

Ich habe Euch begrüßt, wir haben vereinbart, uns bei den Vornamen zu nennen. Ich habe angekündigt, dass unser Gespräch auf Tonband aufgenommen wird. Anschließend wird das Band transkribiert, also in eine Textform gebracht. Dabei werden dann alle Namen geändert. Ich erhaltet, wenn er dies wollte, alle eine Abschrift. Aber daüber können wir ja später noch sprechen. Zu meinem Thema. Ich hatte es ja in meinem Einladungsschreiben vorgestellt und Ihr wart oder besser, seid bereit darüber zu sprechen.

(Pause)

Leibliche Kinder – erst noch mal zu dem Begriff. Man könnte sagen: Alle Kinder sind natürlich leibliche Kinder. Es geht um die Unterscheidung zu den Maßnahmekinder. Das ist so die Terminologie, die ich bei mir in meiner Arbeit verwende. Maßnahmekinder, also alle die Kinder, die sich im Rahmen öffentlicher Erziehung irgendwo in der Erziehung befinden. Im Gegensatz zu den Maßnahmekindern gibt es die Leiblichen Kinder, also die leiblichen Kinder, das wärt ihr, also die Kinder der Betreiber dieser Familiengruppen. Man kann schon mal über die Begriffe stolpern. Für mich ist er geläufig, ja, wenn ich von Maßnahmekindern und leiblichen Kindern spreche, deshalb nochmal kurz vorab diese Unterscheidung – damit wär das klar. Ihr wärt also dann in meiner Arbeit die Leiblichen Kinder. Worum es mir jetzt genau geht, lässt sich vielleicht noch mal mit einer kleinen Zeitungsanzeige sagen, das Thema ein bisschen erschließen. Ich habe hier aus der ‚Zeit‘ eine Anzeige, da wird von der Bergischen Diakonie in Aprath ein Pädagogenehepaar gesucht und zwar, ich les‘ einfach mal:

„Pädagogenehepaar zum Aufbau einer neuen sonderpädagogischen Familienwohngruppe gesucht.“ Und dann, in dem mittleren Abschnitt, ich kann das aber gleich auch mal rundgeben. Und dann:

„Wir erwarten Bewerberpaare in gefestigter Partnerschaft, bevorzugt mit eigenen Kindern, die die Verbindung von beruflicher Tätigkeit und privatem Leben reizt.“

Also, es wird gesucht: nicht nur ein Pädagogenehepaar, das da bereit ist zu arbeiten, sondern bevorzugt mit eigenen Kindern. Und das seid ihr quasi. Man will also durchaus von dem Träger her, das diese Ehepaare, die da arbeiten, schon eigene Kinder haben, also eine normale Familie quasi haben, um dann Maßnahmekinder hineinzunehmen. Dieses kennt ihr ja. Es wird schon mal auch von Fachbegriffen her als Setting, also eine Familiengruppen wie bei Euch jeweils zu Hause. Man erzeugt also eine spezielle Gruppe. Ich habe mich schon eingangs vorgestellt, sage es also noch mal ganz kurz fürs Band. Ich habe selbst eine Gruppe in dieser Richtung betrieben, habe Forschungsinteresse, mich mit der Situation der leiblichen Kinder zu beschäftigen und möchte nun mit euch über einige Fragen sprechen, die ich mitbringe. Ich beschäftige mich schon eine ganze zeitlang mit diesem Thema, und da sollte man meinen, dass ich heute nun tausend Antworten hätte, eben weil ich mich lange mit dem Thema beschäftige. Aber es ist gar nicht so. Je länger ich mich damit beschäftige, desto mehr Fragen habe ich.

Ich danke euch für die Bereitschaft mitzumachen und starte denn einfach mal. Der Start würde ganz einfach so aussehen, dass ich euch erst mal bitte, eine kurze Vorstellung zu machen, also zu erzählen: Ich bin der und der und so und so alt und vielleicht gerade ein paar Daten dazu, seit wann ihr in dieser Familiengruppe seid. Das kann sehr unterschiedlich sein und halt so sagen, wie diese Struktur im Augenblick ist, und wenn sie vorbei vorbei ist, die Familiengruppe, wie eben diese Struktur war.

(Pause)

Wenn ich mal mit Manfred anfangen?

Manfred: Ja, also ich bin Manfred, 18 Jahre alt, und ich bin schon in der Familienwohngruppe seit, ja, also meine Eltern haben, ich glaube ein Jahr, bevor ich geboren bin, damit angefangen, bin eigentlich immer da drin gewesen und, also im Moment haben T., M., J., K. und K., also fünf zusätzliche Kinder, und ich habe noch eine Schwester, aber die ist außer Haus. Die ist ausgezogen, und das geht im Moment ganz gut. Wir hatten früher, wie war denn das? Das waren insgesamt 15 Leute. Wir waren also richtig – es war so richtig was los. Man hat sich mittlerweile so ein bisschen dran gewöhnt, und wenn ich jetzt mal außer Haus bin und mir das vorstelle, ohne diese Situation mein Leben zu haben, es würde etwas fehlen. Also man gewöhnt sich ziemlich stark da dran. Einfach in dem Familienkreis zusammen zu sein, ob die Leute nun mal 'ne Macke haben oder nicht, das sei jetzt mal dahingestellt. Aber einfach ohne Leute, das könnte ich mir mittlerweile nicht mehr vorstellen. Ja.

(Pause)

Alfred: Danke, Siggi?

Siggi: Ja, ich bin der Siggi, bin noch 16, und meine Eltern haben diese Familiengruppe halt schon 20 Jahre, glaub ich. Also, ich bin da rein geboren worden, und ich bin halt da drin aufgewachsen, und ich kann es mir eigentlich nicht ohne diese Familiengruppe vorstellen. Es wär' komisch. Das Haus wär' irgendwie leerer, und zurzeit haben wir 4 Kinder. Ja, es ist zurzeit eine reine Jungengruppe, und, ja es läuft ziemlich gut. Also, ja.

Alfred: Danke. Michael?

Michael: Ich bin der Michael, bin 15 Jahre alt, und meine Eltern haben mit der Familiengruppe angefangen, als ich ein paar Monate alt war, und seit den Sommerferien haben sie halt aufgehört und sind jetzt ohne Kinder, konnte ich mir vorher eigentlich auch nicht vorstellen eigentlich, aber, es ist eigentlich auch nicht schlecht, mal Ruhe zu haben.

Manfred: Ja, das ist richtig, mal Ruhe zu haben. Das merkt man, wenn die Kinder mal auf'm *Servicedienst*³ sind oder so. Man steht morgens auf, da ist absolute Ruhe im Haus. Also echt total entspannt. Wir haben ja noch einen Hund und so. Wenn man am Wochenende aufsteht und geweckt wird von, was weiß ich, Wolfgang Petry aus dem Nachbarraum, volle Pulle aufgedreht, das ist dann gewöhnungsbedürftig, ne. Manchmal Ruhe ist dann schon schön.

³ Siehe zum Begriff „Servicedienst“ die einführenden Anmerkungen

Alfred: Sigg, nichts dazu?

Sigg: Ja, das ist genau so. Also mein Vater, wenn wir noch Ferien haben, also ohne die Kinder, wenn die heimfahren oder auf'm *Service* sind, dann sagt er, so nach zwei Wochen, das hört sich vielleicht jetzt blöd an, aber `mir fehlen die Kinder`. Ja, das ist wirklich so.

Alfred: Das geht dir auch so?

Sigg: Ja.

Alfred: Das ist auch so mein erstes Thema. Und zwar das Verhältnis zu den Maßnahmekindern. Ja, das kann ja, so wie ich es erlebt habe, aus meinen eigenen Erfahrungen und meinen bisherigen Forschungen, kann das reichen von einer Beziehung, die so davon geprägt ist, dass man sagt, ziemlich gut, also ein Kind annehmen, bis dahin, dass man eher von Ablehnung spricht, aus verschiedensten Gründen. Gell, also zwischen Akzeptanz und Ablehnung der Maßnahmekinder gibt es alle Reaktionsformen der leiblichen Kinder. Die Frage in die Runde: Wie sieht das bei euch aus? Wie ist euer Verhältnis zu diesen Maßnahmekindern?

Michael: Das Verhältnis war eigentlich immer ziemlich eng. Wir haben uns eigentlich immer gut verstanden. Es waren zwar auch immer welche dabei, mit denen man sich nicht so gut verstanden hat. Aber, die ersten, mit denen ich aufgewachsen bin, die waren für mich eigentlich wie Brüder und ja und sind für mich auch immer noch wie Brüder oder halt teilweise auch wie Schwestern. Ne. Sie gehören irgendwie zu meinem Leben dazu.

Alfred: Ich frag' mal grad nach. Du hast ja einen leiblichen Bruder.

Michael: Mmh.

Alfred: Du willst sagen: Das Verhältnis zu den Maßnahmekindern ist das gleiche wie zu deinem leiblichen Bruder?

Michael: Zu manchen Maßnahmekindern.

Alfred: Zu anderen nicht?

Michael: Zu anderen halt weniger.

Alfred: Woran liegt das, dass das bei einigen so ist wie zu den richtigen Geschwistern und bei anderen nicht?

Michael: Weil ich mit manchen halt schon... Ich war ein paar Monate alt, seitdem haben die bei uns gewohnt und seitdem ... ja, die haben halt immer bei mir gewohnt. Und ich kannte es nicht anders.

Alfred: Ja, gut, aber Sympathie und Antipathie. Wie kommt das zustande?

Michael: Ich weiß nicht. Mit denen habe ich mich halt irgendwie besser verstanden. Mit den anderen hatte ich öfter mal Krach oder so.

Alfred: Und wie war das bei euch?

Manfred: Ja, also ich sag mal, ein Verhältnis wie meine Schwester. Man muss dazu sagen. Bei uns ist mein Cousin, der ist also auch bei uns als zu erziehendes Kind und ich sag mal, das ist einfach in der Familie. Das ist also schon was anderes, als zu den Kindern selber. Wir hatten, ja, wir hatten relativ viele Kinder, sind auch viele gegangen und viele gekommen. Früher war es so, dass die immer älter waren und da hatte ich also nicht so das Zusammengehörigkeitsgefühl zu denen, weil die einfach vom Alter her nicht so meine Wellenlinie waren. Aber mittlerweile, wo die Kinder jünger sind als ich, da würde ich sie eher als Geschwister bezeichnen. Wenn ich das sagen würde. Der M. war, als er gekommen ist, drei Jahre und da war ich knapp ein Jahr, und der war halt immer ein bisschen älter als ich und immer ein bisschen, ja bisschen weiter würd' ich nicht sagen, in manchen Dingen war er auch ein bisschen weiter zurück. Sonst, wie gesagt, er war so ein bisschen dominanter und den hätte ich nie als meinen Bruder in dem Sinne in so eine Beziehung aufnehmen können. Aber jetzt J., T., M. sowieso, die, ja, das lässt sich schwer beschreiben, nicht direkt wie Geschwister, aber wie gute Freunde.

(Pause)

Alfred: Und bei Dir Siggi?

Siggi: Ja, ich seh das so ähnlich. Als Geschwister würde ich sie jetzt nicht direkt bezeichnen, weil, das Verhältnis zu meinem Bruder ist, wie soll ich sagen, besser oder enger als zu den Kindern, aber doch wie gute Freunde würde ich sie auch bezeichnen. Sie sind halt schon zu lang da, als dass, also ich verstehe mich mit denen auch ziemlich gut, und, ja, sie sind halt, ja, Freunde.

Alfred: Es wurde vorhin schon mal der Wechsel angesprochen, der häufige Wechsel. War das ein Problem gewesen, wenn Kinder jetzt rauswechseln, wenn du sagst, mit den meisten kam ich gut klar. Die waren so ähnlich wie Geschwister? Wenn die plötzlich dann weg sind, aus welchem Grund auch immer?

Manfred: Meinen Sie jetzt das Gefühl, sie zu vermissen oder so?

Alfred: Unter Umständen ja. Ich will das gar nicht werten. Wie war das Gefühl? Eher vermissen oder eher froh sein, dass jemand geht?

Manfred: Also, bei diesen Kindern, die älter waren als ich, da, gut bei der N., hm – also vermissen, ja, am Anfang hat sie einem gefehlt. Aber mit der Zeit hat man doch gemerkt, okay, es war halt nicht ein Geschwisterkind, sondern ein aufgenommenes Kind. Und man hat, ja, man konnte sich eher dran gewöhnen. Es war also nicht so schlimm. Nur bei manchen Kindern, da war ich wirklich heilfroh, dass sie weg waren. Wir haben eins gehabt, das ist - wie alt war der? Ich glaube, der war zwei Jahre jünger als ich, und der war wirklich, also, am maximalen Rand des Erträglichen. Nach uns ist der noch, ich glaub'

zwei Monate zu seiner Mutter und dann ist er in eine ‚Geschlossene‘ gekommen. Der war also wirklich ein Härtefall. Bei dem war ich wirklich froh, dass er weg war. Weil der hat einfach die ganze Familie auseinander gerissen. Da konnt‘ keiner mehr diesen Jungen ertragen. Der hat wirklich alle fertig gemacht. Das Problem ist ja auch, wenn man ein eigenes Kind ist, man kriegt ja gesagt, dass man nicht, oder ja, man soll sich schon durchsetzen, aber man darf sich nicht, man darf nicht körperlich an jemanden rangehen. Und wenn so ein kleiner Rotzpänz von was weiß ich sieben Jahren vor dir steht und dich beschimpft wie blöd, dann bleibt das einzige, was dir effektiv übrig bleibt, ist einfach rauszugehen aus der Situation, aus der Familie. Also jetzt, den Tag über, wenn ich von der Schule gekommen bin, bin ich dann direkt - Rad geschnappt und bis abends Rad gefahren oder zu Kumpels oder so was alles. Zieht halt die Familie ein bisschen auseinander, ne.

Alfred: Also, ihr könnt ruhig auch gegenseitig fragen oder was sagen. Du hast eben grade so gelacht, als er sagte, da war ich heilfroh, dass der weg war.

Michael: Das war bei uns auch einmal. Da war ein Kind, das war wirklich so schlimm. Da war ich froh, dass es weg war. Aber bei manchen, bei den meisten war man eigentlich traurig. Manchmal hat man sie zwar nicht vermisst, aber ja, war auch nicht unbedingt froh, dass sie weg waren. Man hätte sie auch noch länger ertragen können.

Siggi: Ja, ich bin eigentlich weder froh, noch vermisse ich die Kinder, wenn sie gehen. Weil, es waren schon zu viele bei uns. Das ist normal eigentlich, finde ich, wenn die gehen. Selbst, wenn die jetzt drei, vier Jahre da waren. Also, ich würde sagen, wenn jetzt, wir haben einen, der ist ja schon etwas länger da. Wenn der gehen würde, würde ich den schon vielleicht vermissen, aber -

Manfred: Mit der Zeit verwäscht sich das Gefühl dazu. Man baut einfach nicht mehr die Bindung auf wie die ersten zwei, drei Kinder, wo man sich halt dran erinnern kann, ne.

Siggi: Ja, und so richtig schlimme Kinder hatten wir noch nicht. Also, die hatten wir vielleicht schon, aber ich habe das vielleicht nicht so wahr genommen. Da war ich noch kleiner.

(Pause)

Alfred: Ja, also sehr interessante Schilderungen. Ich gehe einfach mal weiter. Ich denke, wir kommen immer wieder mal so auf die Punkte zurück. Das war jetzt so die Frage zum Verhältnis zwischen euch als Leibliche Kinder und direkt den Maßnahmekindern. Jetzt wollte ich ganz gerne mal auf die andere Ebene gehen, nämlich über das Verhältnis zu den eigenen Eltern sprechen.

- Manfred: Jetzt im Vergleich zu den Erziehungskindern?
- Alfred: Ja, einfach direkt Dein Verhältnis zu -
- Manfred: Direkter Vergleich?
- Alfred: Nein, kein Vergleich aber Dein Verhältnis zu Deinen Eltern. Ja, und zwar unter dem Aspekt: Ihr nehmt ja wahr, dass ihr jetzt in einer besonderen Familienform lebt oder gelebt habt. Ja? Und diese Familien, das besondere daran sag ich mal, ist, dass sie sich für öffentliche Ersatzerziehung geöffnet hat. Diese Ersatzerziehung läuft in der Familie. Diese Entscheidung, das zu machen, wurde ja von Euren Eltern getroffen.
- Manfred: Ja.
- Alfred: Hier von euch, so wie ich den Daten entnehme, hat ja keiner jetzt mit beschlossen: `Wir als Familie wollen das machen`, sondern ihr seid darein geboren worden. Ihr habt also einen Zustand vorgefunden, der nun mal einfach so da ist. Und jetzt ist die Frage von mir: Habt ihr da mal das mit den Eltern thematisiert und gefragt: `Warum machen wir als Familie das und warum habt ihr euch entschieden, diese Arbeit zu tun?` Diese Frage, ist das überhaupt ein Thema zwischen Euch zu Hause und wenn ja, hat das irgendwie euer Verhältnis zu den Eltern beeinflusst? Ja, ist das klar, was ich meine? Sonst fragt ruhig nach. Sigggi, bitte.
- Sigggi: Ja, ich habe meine Eltern eigentlich noch nicht gefragt, warum sie das gemacht haben, weil, das ist halt so, seit ich geboren wurde und das ist auch eigentlich kein Thema zwischen mir und meinen Eltern. Das ist halt deren Arbeit, und ich kenn's auch nicht anders. Ich hab' die noch nicht gefragt, warum sie das gemacht haben. Und -
- Manfred: Die Frage kommt irgendwie nicht auf, ne. Also, wenn ich jetzt auch von uns ausgehe, ich bin wirklich froh, dass es so ist. Wenn ich mir... wenn ich das jetzt mit anderen Familien vergleiche, da sind die Eltern irgendwie den ganzen Tag weg, und da würde ich also weniger mit klarkommen als dass die Eltern da sind und noch ein paar Kinder, die vielleicht hin und wieder auf den Nerv fallen. Also ich habe nicht den Eindruck, dass das negativ ist.
- Alfred: Nun, also ich habe nicht gesagt, dass das negativ wäre, sondern einfach nur die Nachfrage. Es ist ja so, es ist ja eine andere Familie als andere Familien.
- Manfred: Richtig, richtig.
- Alfred: Und die Eltern haben sich dafür entschieden, diese Arbeit zu tun und ich habe die Vorstellung, dass eventuell auch mal die Leiblichen

Kinder mit den Eltern darüber sprechen oder auch umgekehrt, je nachdem, wer so ein Gespräch beginnt.

Manfred: Wir haben also schon mal darüber gesprochen, aber die Frage, ob's uns gefällt, ob wir so weiter machen wollen, auch als Kinder, die hat sich wirklich nie gestellt. Wir waren eigentlich, wir waren nicht immer so zufrieden damit, aber es war immer gut so, dass die Kinder bei uns gewesen sind. Das war einfach so. So als Grundlage halt.

Alfred: Ja, und bei euch Michael?

Michael: Ja, also, ich weiß zwar jetzt, wie das ist, seit meine Eltern das nicht mehr machen, weil seitdem hab' ich eigentlich ein besseres Verhältnis zu meinen Eltern, aber früher hatte ich eigentlich auch nie ein Problem damit. Ich kannte es nicht anders. Und da konnte ich mir auch nicht vorstellen, dass das Verhältnis dadurch besser werden würde. Und, ja und meine Eltern hatten auch gemeint, dass sie das gemacht haben, weil sie halt jetzt Kinder haben, und da sind sie den ganzen Tag zu Hause und könnten halt zu Hause arbeiten.

Alfred: Also, ihr habt darüber gesprochen, quasi über die Motivation der Eltern. Darüber habt ihr schon gesprochen?

Michael: Ja.

Alfred: Und das waren diese Gründe, eben zu Hause bleiben können und die eigene Familie nutzen und dann auch für die eigenen Kinder da zu sein.

Michael: Mmh.

Manfred: Man muss halt viel teilen mit den Kindern, die jetzt da sind, auch die Eltern selber teilen. Es gab mal 'ne Zeit, da hatte ich wirklich Probleme damit, aber, ja dann hat man das den Eltern gesagt. Okay, ich hab' den Eindruck, ihr macht im Moment viel mehr mit den anderen als mit uns. Da hat man halt so Maßnahmen gemacht, wie jeden Sonntag ins Kino zu fahren nur mit den eigenen Kindern, und das hat also auch schon, war schon positiv. Da hat man wieder so ein bisschen den Draht dazu gefunden und ... war halt gut.

Alfred: Wo waren dann die anderen Kinder, wenn die Eltern mit den eigenen Kindern ins Kino sind?

Manfred: Ja, es konnte halt immer nur einer von den eigenen Eltern.

Alfred: Und da durfte aber denn ein anderes Kind nicht mitfahren?

Manfred: Prinzipiell wurde gesagt: Sonntag, Kinotag, da können Schwester, Bruder und Vater nach *Anderstadt* fahren, ein bisschen, irgendwas

unternehmen, halt was besonderes, was nur prinzipiell für die Familie ist. Das war also so, ha, so was besonderes halt.

Alfred: Und wie haben dann die Maßnahmekinder reagiert darauf? Es war ja 'ne unterschiedliche Behandlung der Kinder.

Manfred: Das ist richtig. Ja. Wie haben die darauf reagiert? Also, wenn ich drüber nachdenke, sie haben uns, also, sie haben da keinen Vorwurf draus gemacht, weil es sonst ja immer so war, dass die Eltern mit ihnen wegfahren, dass wir dann, also wir, die leiblichen Kinder, dass wir dann immer außen vor waren, sag ich mal. Wenn die Kleinen, wenn die Kinder jetzt in 'ner Ferienmaßnahme waren, Urlaub an der Nordsee oder so was, da wollte man als eigene Kinder, erstens wollte man nicht richtig mit, ja. So halt.

(Pause)

Ich weiß ja nicht, wie das bei euch ist. Ob ihr auch was besonderes mit Euren Eltern selber gemacht habt?

Siggi: Nee, kenne ich nicht. Ich hatte auch nicht so ein Gefühl, dass ich zurück gestellt werde oder so. Es ist eigentlich ganz normal. Wir haben eigentlich immer alles zusammen gemacht und -

Manfred: Auch mit den Kindern zusammen?

Siggi: Ja.

(Pause)

Alfred: Ja, da wurde vorhin mal drüber gesprochen, wie es (unverständlich) also so war mit dem *Servicedienst*? Der war bei Euch aber auch?

Siggi: Ja.

Alfred: Wie war das bei Dir Michael mit dem *Servicedienst*? Also, du warst aber nie beim *Servicedienst* gewesen?

Siggi: Ich war schon beim *Servidedienst* drin und so, aber ich war nicht übers Wochenende oder in den Ferien beim *Servicedienst*.

Alfred: Also, das hättest du auch nicht gewollt? Also, oder hättest Du auch Interesse gehabt, auch als Leibliches Kind?

Siggi: Nee.

Alfred: Für die Kinder, die denn aus der Familie raus sind an dem Wochenende, war das okay?

Siggi: Ja, die haben sich echt gefreut. Die S. oder so.

Manfred: Da sind halt ganz andere Regeln als zu Hause, ne. Teilweise etwas gelockerter und die Freude auch bei uns, wenn sie in den *Servicedienst* konnten.

Alfred: Und du wolltest nicht zum *Servicedienst*? Aus welchem Grund?

Michael: Ja, ich war ja auch froh, wenn die mal ein Wochenende nicht da waren, dass ich allein mit meinem Bruder und meinen Eltern sein konnte.

Manfred: Es hat sich die Frage auch gar nicht gestellt, dass wir, dass die Leiblichen Kinder auf den *Servicedienst* kommen. Das war irgendwie, die eigenen Kinder abschieben. Das hat sie also... Das war nie der Fall. Unsere Eltern waren auch immer froh halt als eigene Familie zusammen zu sein.

Alfred: Und wenn man jetzt mal an die Maßnahmekinder denkt. Fühlten die sich abgeschoben?

Manfred: Nein.

Alfred: Weil's für die schön war?

Manfred: Ja, die fanden das gut. Im Nachhinein würde ich sagen, ist es nicht, wenn die Kinder da gewesen sind, das lief da halt vielleicht etwas lockerer ab und da kamen sie wieder, dann waren sie halt etwas kibbelig. Da muss man sich dran gewöhnen, je nach dem wie lange sie da waren, dass sie, wenn sie wiederkommen, sie wieder so ein paar Phasen durchmachen. Aber ich sag mal, es war sowohl für sie als auch für uns gut, wenn sie mal, wenn sie mal aus der Situation rauskommen, zu Hause, aus der Familie.

Alfred: Was heisst Phasen durchmachen?

Manfred: Ja, es ist öfter der Fall gewesen, dass, wenn sie vom *Servicedienst* gekommen sind, besonders in den letzten zwei, drei Jahren, da ist ein Mädchen, das hat dann immer, ja nicht immer, das hat dann Phasen gehabt, morgens oder nein andersrum. Wenn man von der Arbeit gekommen ist, Musik aufgedreht bis zum Anschlag, halt richtig Halligalli gemacht und einfach nicht auf das gehört, was meine Eltern gesagt haben, so richtig mal so rausgetreten halt. So, so Phasen. Oder einfach, wenn ein Telefonat von der Mutter kam, dann fing sie halt an zu heulen, so was.

Siggi: Ja, die vergessen auch ihre, ich sag mal, Pflichten.

Michael: Mmh.

Siggi: Meinetwegen so (*unverständlich*) machen oder dass sie morgens, sonntags morgens, also leise sein sollten oder was weiß ich dann... Das dauert immer wieder ein bisschen, bis sie -

Manfred: sich an die Familie wieder gewöhnen.

Siggi: Genau.

Manfred: Und wenn sie nur zwei, drei Tage weg gewesen sind.

Siggi: Ja.

Alfred: Also, die Regeln der Familie waren da schon strenger als im *Servicedienst*?

Siggi: Ja.

Alfred: Und das sagten die auch, wenn die zurück kamen, die Kinder?

Michael: Ja, die haben sich immer beschwert dann, dass das so streng wär und so.

Manfred: `Ja, gibt's kein Eis zum Mittag, zum Nachtsch? Und warum fahren wir jetzt nicht dahin und unternehmen irgendwas?`

Alfred: Ja.

Siggi: Bei uns haben die sich eigentlich nicht beschwert. Also, die kamen eigentlich jetzt immer zurück und ja, waren vielleicht auch froh, wieder da zu sein. Ich weiß ja nicht. Aber sie haben sich nicht beschwert.

10.1 (Pause)

Alfred: Ich frag mal weiter. Ich fragte ja anfangs nach dem Verhältnis von leiblichen Kindern zu den Maßnahmekindern, dann über das Verhältnis zu den eigenen Eltern. Jetzt die etwas vielleicht schwierige Frage: das Verhältnis zu sich selbst. Was glaubt Ihr, war es für Eure eigene Persönlichkeitsentwicklung, für Euer eigenes Aufwachsen, war es da förderlich, günstig in so einer Familiengruppe zu leben oder war es ungünstig für euch? Hat's was für euch selbst gebracht oder war es eher abträglich? Wie schätzt ihr das ein? Als junge Menschen, die ja doch so zwischen 15,16 und auf die 18 zugehen insgesamt, gell, und man sagt, so das ist eigentlich jetzt die Phase wo man erwachsen wird. Wenn ihr jetzt zurück schaut, wie war das? Wie würdet ihr das beurteilen?

Siggi: Ich würde sagen, dass ich vielleicht, dass es zum Teil positiv war, weil, ich würde sagen, ich bin sozialer oder geduldiger geworden, weil

man auch öfter mal wieder zurück stecken musste gegenüber den anderen Kindern. Ja, in dem Sinn war das positiv. Negativ, ja – keine Ahnung. Ich weiß nicht. Vielleicht hat es auch negative Auswirkungen. Ich weiß ja nicht, wie es anders ist. Aber ich merke eigentlich so nichts.

Manfred: Das würde mich mal bei Euch interessieren. Also, ich persönlich habe gemerkt, wenn ich das jetzt mit meinen Freunden das so vergleiche. Eine Beziehung aufzubauen mit Leuten, die ich nicht kenne, das fällt mir wesentlich schwerer als meinen Bekannten. Jetzt grad irgendwie Freundin finden oder so was. Ich hab mir das so'n bisschen überlegt. Das könnte da dran liegen, dass die Kinder, die bei uns sind, entweder bleiben die nicht lange oder man kann einfach nicht dieses Verhältnis aufbauen zu denen. Ich weiß nicht, ob das bei euch genau so ist. Also ich bin, das liegt auch sehr wahrscheinlich bei uns in der Familie... Meine Schwester hat auch mit 19 ihren ersten Freund gehabt und ich würde nicht sagen, dass das normal ist. Hätte mich also gewundert. Ich weiß nicht wie das jetzt bei euch ist.

Siggi: Also, ich würde nicht sagen, dass es mir schwerer fällt, mit fremden Leuten 'ne Bekanntschaft, also die kennen zu lernen oder was, aber, ja, es ist vielleicht schwerer mit denen zu reden, weil zu Hause kennt man jeden, und ja es ist vielleicht schwerer als bei anderen Leuten. Aber...

Manfred: Na, ich mein jetzt eher so, ihr müsst es ja nicht sagen, aber Freundin finden. Freundin finden, das ist also das Thema, was mich jetzt interessiert.

Michael: Ja, fällt irgendwie schon schwerer. Ich weiß nicht, ob das unbedingt damit was zu tun hat. Das kann ich nicht in Verbindung bringen so. Das kann auch gut mit meiner Persönlichkeit vielleicht zusammen hängen.

Manfred: Ja, das ist ja das, wo ich mir selber die Frage stelle. Liegt das jetzt an mir persönlich? Wie gesagt, 18 Jahre, und ich hab bisher noch keine Freundin gehabt, auch keine Halbfreundin. Also ich kann schon 'ne Beziehung mit einer Bekannten aufbauen oder so, aber nicht im Sinne von Freundschaft. Das fällt mir persönlich ziemlich schwer.

Siggi: Also, das könnte schon sein, dass das damit zusammenhängt. Nämlich mein Bruder, also ich hatte jetzt auch noch keine Freundin, aber mein Bruder hat auch seine erste Freundin kurz vorm Abi erst, und es kann schon sein, dass das damit zusammen hängt. Aber... Ja, ich hab keine Ahnung.

Michael: Ich hatte auch noch keine Freundin. Aber mein Bruder z.B. ist auch ganz anders. Der hatte auch schon mehrere Freundinnen.

(Pause)

Alfred: Na ja, das klang ja so, zwei Aussagen, also einmal, man hat viele in der eigenen Gruppe und braucht vielleicht gar nicht so oft aus der Gruppe raus, wenn man mit jemand reden will. Das könnte natürlich dann dazu führen in dem Sinne, dass man da genügend an Kontaktmöglichkeiten schon hat und ist gar nicht so geübt darin, mit anderen Kontakt aufzunehmen. Das wäre vielleicht eine Erklärung, wenn man unbedingt will. Und das andere wäre eben, na ja, wie du vorhin sagtest. Man hat so oft dann Beziehungen aufgebaut, die aber immer nur kurz dauerten, weil dann die Kinder sehr schnell wieder gingen, dass das so eine Form von, ja, Normalität war, dass Beziehungen kurz dauern, wäre aber von vorsichtig von Bindungsschwäche zu sprechen sondern eher vielleicht, dass eine größere Vorsicht da ist, sich auf jemanden anderen einzulassen. Könnte vielleicht sein.

Manfred: Und je länger ich das so, je länger man in der Situation so drin ist als eigenes Kind. Man hat den Eindruck als ob, egal welche Kinder das sind, irgendwann fallen sie einem in den Nacken. Da denken sie gar nicht drüber nach irgendwie, so richtig hinterhältig und gemein, in einer dieser Phasen ziehen sie einen über den Tisch.

(Pause)

Alfred: Könnt Ihr das bestätigen, was Manfred gesagt hat oder ist das bei Euch anders gewesen?

Siggi: Ja, ich will nicht sagen, das ist halt schon ein paar mal vorgekommen bei uns, dass die halt gelästert haben usw. usw., und dann machen die was, was man gar nicht von denen erwartet und was man auch meint, das sie auch nicht mehr machen würden, was sie vielleicht auch vorher gemacht haben, wie klauen oder was weiß ich. Das ist schon komisch.

Michael: Das kam schon bei uns auch immer des öfteren mal vor, dass die einem in den Rücken gefallen sind, das war aber eigentlich nicht so die Regel, eher selten.

Manfred: Die Regel sicher nicht, nur den einzigen Leuten, denen ich in der Familie wirklich vertraue, das ist mein Cousin, der bei uns ist, meiner Schwester, meinen Eltern und dem Hund. Also, bei den anderen Kindern, da gibt's immer in ihren Phasen, da kann's sein, dass wirklich mal 10,00 DM verschwinden oder die Süßigkeitenkiste geplündert wird oder so was halt. Das sind so Banalitäten. Ich meine, 10,00 DM tun mir nicht weh, aber es geht halt um die Tatsache, dass - und wir haben ein Kind, das lügt ohne rot zu werden. So was nervt mich einfach. Ich mein, man muss es halt ertragen. Man kann auch nichts gegen das Kind machen oder sagen, weil das geht bei dem auf der einen Seite rein und auf der anderen Seite wieder raus. Es ist halt -

mit dem kann man nicht richtig, nicht wirklich reden. Wenn, nur immer phasenweise.

Alfred: Könnt Ihr das so bestätigen, was er sagt ? Es ist schön, wenn Manfred sich so rege am Gespräch beteiligt. Ich möchte aber nicht, dass er Euch in Euren Meinungen beeinflusst. Deshalb denkt ruhig nochmal nach, ob das, was Du Manfred über Euch erzählst, ob das auch auf die anderen Zuhause zutrifft.

Siggi: Ja, also ich vertraue auch eigentlich nur meiner eigenen Familie und den Kindern, das ist schon schwerer. Also, einigen kann man teilweise vertrauen bis zu einem gewissen Maß. Also ich werde mein Portomonaie, also würde ich jetzt nicht mehr offen liegen lassen. Vorher habe ich das gemacht, bis mir mal einer was geklaut hat halt, und jetzt mache ich das nicht mehr. Also -

Manfred: Ich mein, man hat ja nichts gegen die Leute. Wenn's denen gut geht, wenn sie sich wohl fühlen, die sind ja auch locker drauf, da kann man super mit shakern oder so, aber immer so phasenweise, wie gesagt.

10.2 (Pause)

Alfred: Aber im Prinzip auf meine Frage, ob das jetzt auf dem Wege zum Erwachsenen hin förderlich war oder eher abträglich, der Siggi sagte, das war eher gut, weil, `ich habe viel gelernt daraus, ja, auch 'ne soziale Rücksichtnahme. Man hat auch Vorsicht gelernt`. Ist das angebracht? Muss man als Erwachsener vorsichtig sein?

Manfred: Also man verliert die Naivität zu Leuten, wenn ich jetzt darüber nachdenke, wie gesagt, Geld offen liegen lassen oder so Kleinigkeiten, wie gesagt, Süßigkeiten, das ist noch das leichtere. Man lernt einfach, nicht mehr jedem zu vertrauen. Ob das nun positiv ist oder nicht, das kommt halt auf die Situation drauf an, aber man gewöhnt sich einfach so sehr da dran, immer so ein bisschen Misstrauen dabei zu haben, dass man nie vollkommen unbelastet in eine Situation reingeht. Wenn ich jetzt von mir ausgehe.

Siggi: Ja, es ist wirklich so.

Alfred: Ja, da muss ich daran denken, dass du vorhin sagtest, ihr habt ja seit letztem Sommer keine Familiengruppe mehr. Ist es für dich jetzt, Du sagtest auch gleichzeitig, `das wär ganz gut so – für dein Leben, für deine Situation`. Würde das solche Dinge treffen, zu sagen: So, jetzt muss ich nicht mehr Misstrauen haben, weil nur noch Menschen da sind, zu denen ich absolutes Vertrauen haben kann, z.B. mein Portomonaie jetzt liegen lassen kann?

Michael: Deswegen nicht. Es ist eigentlich eher, dass man halt Ruhe hat, weil, die waren immer so laut und haben einen immer geärgert. Teilweise haben sie es sogar drauf angelegt, dass man sie schlägt oder so.

Manfred: Ja, ja – ja, ja.

Michael: Aber daraus hat man z.B. auch gelernt, sich zurück zu halten oder einfach weg zu gehen.

Manfred: Man braucht eine unheimliche Selbstbeherrschung bei denen. Das ist richtig.

Michael: Mmh.

Siggi: Ja, vor zwei Jahren oder so, wenn da so ein Elfjähriger gesagt hätte, wie heute, den wir so heute in der Gruppe hätten: ‚Komm her, ich hau dir eine rein‘ oder was weiß ich, hätte ich das viel ernster genommen als heute. Heute lach ich darüber, wenn der das sagt oder so oder geh einfach weg. Aber früher war das viel ernster. Also mittlerweile....

Manfred: Man muss einfach 'ne Gelassenheit entwickeln, dass man nicht da dran kaputt geht.

(Pause)

Alfred: Michael, würdest du das auch so sehen? Kannst du den Satz unterstreichen: `Man muss eine Gelassenheit entwickeln, dass man nicht dran kaputt geht?`

Michael: Würde ich auch sagen.

Manfred: Früher bin ich, wie gesagt, immer raus gegangen und hab das versucht, mit mir selber auszumachen und heute, da kann ich eher mit der Situation umgehen, wenn jemand auf mich zukommt und sagt: Eh, komm her, ich mach dich platt, eh, und wenn das nur ein Hänfling von 30 kg ist oder so. Und da man selber, also ich persönlich, ich werde nicht handgreiflich. Entweder gehe ich raus, regel das, einmal tief Luft holen, regel das mit mir selber ab und dann lass ihn mal erzählen, was er will oder ich versuche das halt sinnvoll, mit ihm ausdiskutieren, wobei das bei den Kindern, die wir jetzt haben, das kann man einfach schlecht.

(Pause)

Alfred: Dann hast Du ja auch Deine leibliche Schwester erwähnt.

Manfred: Mmh.

Alfred: Hast Du denn mit der auch diese Auseinandersetzungen gehabt?

- Manfred: Nein, nein, gar nicht. Es gab einmal eine Situation, wo ich mich dran erinnern kann, dass ich wirklich sauer auf meine Schwester gewesen bin. Aber sonst haben wir wirklich ein so gutes Verhältnis. Es lässt sich also nicht vergleichen mit anderen Leuten, auch, wenn ich, wie gesagt, ich kann ja immer nur vergleichen, wie das mit anderen Leuten ist.
- Alfred: Kannst du das erzählen, was das für eine Situation war, wo Du auf Deine eigene Schwester sauer warst?
- Manfred: Da hat sie mir absichtlich Salatsoße in den Rücken geschüttet. Und dann, ich hab so ein Zimmer, das ist so ein Durchgangszimmer, das ist mein eigenes Zimmer. Da ist sie halt durchgegangen und hat irgend so eine gehässige Bemerkung gemacht, und da bin ich ihr an den Hals gesprungen. Aber ansonsten bin ich wirklich nie handgreiflich geworden oder so was. Das kann man eigentlich nicht vergleichen. Man ist mit den eigenen, man muss ja immer so bisschen Solidarität in der Familie selber haben, um manche Situation durchtragen zu können. Und ich kann mich... Sonst waren immer andere Leute, die haben sich mit ihrer Schwester gekloppt oder wenigstens geringfügig gezofft, aber das hatten wir gar nicht. Wir waren so gut, klingt vielleicht jetzt ein bisschen angeberisch, aber man hat irgendwie so ein gutes Verhältnis zu den eigenen Geschwistern oder der eigenen Familie, das lässt sich mit anderen Leuten nicht vergleichen, die nicht eine Familienwohngruppe haben.
- Siggi: Ja, das ist bei mir aber genau so, dass ich ein gutes Verhältnis zu meinem Bruder hab. Ich habe noch nie eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt. Der Altersunterschied ist vielleicht auch zu groß. Weil, na ja, heute kann ich mich halt besser mit dem unterhalten oder so als, was weiß ich, vor 10 Jahren oder so. Aber ich hab ein gutes Verhältnis zu meinem Bruder.
- (Pause)
- Alfred: Michael, Dein Bruder ist ein bisschen enger vom Alter her an Dir?
- Michael: Ja, der ist nur zweienhalb Jahre älter als ich.
- Alfred: Das ist noch ein interessanter Punkt, denn die Maßnahmekinder waren ja ähnlich alt gewesen. Wie war das bei Euch? War dein Verhältnis zu deinem Bruder, war das ein anderes als zu den Maßnahmekindern?
- Michael: Ja, das war eigentlich schon anders, aber mit meinem Bruder habe ich mich eigentlich auch immer gut verstanden. Hin und wieder vielleicht mal ein kleiner Streit, aber das war auch schnell wieder...
- Manfred: Also nie was ernsteres?
- Michael: Nee.

Alfred: Also ein Unterschied zu den Maßnahmekindern?

Michael: Ja, eigentlich schon. Zu den meisten auf jeden Fall.

Manfred: Ja, wenn man so drüber nachdenkt, es ist irgendwie komisch. Andere Leute, andere Geschwister, die machen aus jeder Banalität einen Zoff, der sich über zwei Wochen hinzieht und man selber – ganz komisch. Man hat einen viel besseren Draht zueinander. Mittlerweile ist es eher - Wolltest Du was sagen?

Siggi: Ja, ich wollt' sagen, das sieht man auch bei Freunden oder so, die zoffen sich nur mit ihrem Bruder oder ihrer Schwester und das ist dann halt schon ziemlich komisch, wenn man das Verhältnis zu seinem eigenen Bruder sieht.

Manfred: Mmh. Man selber hat halt die Gelassenheit gelernt, wenn's jetzt darum geht, gerade um irgendwelche Kleinigkeiten. Und man wird von den Kindern, die man aufgenommen hat, wird man wieder wegen irgendwelcher Banalitäten genervt. Da muss man in der Familienwohngruppe einfach drüber wegsehen. Da kann man nicht drauf eingehen, weil sie dann wieder anfangen, rum zu motzen und zu meckern und zu lamentieren. Da muss man einfach drüber wegsehen. Und das ist das, was ich denke, was den anderen Leuten, die nicht in so einer Familienwohngruppe sind, das fehlt ihnen einfach. Dass man, wie gesagt, wegen irgendwelchen Banalitäten, dass man da drüber wegsieht. Da fangen sie an zu meckern oder an zu lamentieren, und so entsteht schnell ein Zoff zwischen denen, Außenstehenden, sag ich mal, was man so einfach nicht nachvollziehen kann.

(Pause)

Alfred: Aber das berührt so auch meine nächste Frage. Du sagst, dass eine Solidarität in der Familie entsteht, in der eigentlichen Familie. Es gibt diese zwei Systeme dort. Es gibt das Helfersystem, die Eltern zumindest als Betreiber, und es gibt die Maßnahmekinder, und Ihr als Leibliche Kinder, wohin gehört ihr? In die Gruppe der Kinder oder eher in die Gruppe der Helfer?

Manfred: Helfer.

Alfred: Als Kind.
Du sagst in die Gruppe der Helfer?

Manfred: Ja. Würd' ich eindeutig sagen. Also, wenn, man hilft ja der Familie auch dadurch, dass man so ist wie man ist. Man strahlt so bisschen die Familienzusammengehörigkeit aus, und ich kann mir vorstellen, dass, wenn ich, wenn die Kinder manchmal Zoff mit meinen Eltern gehabt haben, da konnten sie trotzdem zu mir gehen, ohne dass sie gleich bei mir einen auf den Deckel bekommen haben, da konnten wir Kinder,

sag ich mal, untereinander, konnten wir auch mal miteinander reden und sagen: Okay, das find' ich jetzt nicht so gut, was die Eltern gemacht haben. Man hat da halt nicht diesen Rang von den Eltern, war halt in beiden Parteien drin und konnte so ein bisschen vermitteln. Was der eine dem anderen nicht gesagt hat, das kann man intern so bisschen anhören, was der eine sagt, was der andere sagt, und man kann also schon helfen – durch die Tatsache, dass man nicht zu beiden fest gehört, sondern immer so ein bisschen springen kann, sag ich.

Siggi: Ich würd' auch nicht sagen, dass man in die Gruppe der Helfer gehört direkt, sondern man steht irgendwie dazwischen. Man steht zwischen diesen beiden Gruppen und ist irgendwie so Bindeglied und so.

Manfred: Mmh, mmh.

Siggi: Zwischen beiden. Und die sagen auch öfters Sachen zu mir als, also, die sagen manchmal auch Sachen zu mir, die sie meinen Eltern nicht sagen würden oder was weiß ich, also was weiß ich. Es kommt schon häufiger vor.

Manfred: Mmh, ist richtig.

Michael: Es ist echt öfter mal vorgekommen, dass die dann zu einem gekommen sind, wenn die dann mit meinen Eltern halt Ärger hatten oder angemockert wurden und ja, haben dann halt auch ihren Frust halt rausgeredet sozusagen anstatt sich irgendwo abzureagieren. Haben sie halt mit uns geredet und danach ging's dann eigentlich auch wieder.

Manfred: Ist richtig.

Alfred: Und dann hast du und dein Bruder, ihr habt dann quasi beiden Seiten geholfen?

Michael: Ja, schon.

Alfred: Nun könnte man sagen, es ist für die Eltern ganz gut, wenn sie eigene Kinder mit da drin haben, weil diese das begünstigen, dass der Laden läuft, wenn ich das mal so salopp sagen darf.

Manfred: Mmh.

Alfred: Könnte man so sehen oder liege ich falsch mit so einer Deutung des Gesagten?

Siggi: Das ist zumindest von Vorteil.

Alfred: Aber es müsste nicht sein?

Manfred: Also, es wär schwieriger – würde ich sagen. Es wäre schwieriger, wenn die eigenen Kinder nicht da wären, weil, wenn ich von meiner Familie ausgehe, da ist meine Mutter so ein bisschen dominierend. Mein Vater hat, je nachdem wie die Kinder drauf sind, eine ziemlich schlechte Stelle, weil, wenn mein Vater was sagt, dann würde weniger jemand drauf hören als meine Mutter, weil die Kinder, die wir haben, die... Kann ich jetzt sagen, was mit den Kindern so gewesen ist in der Vergangenheit?

Alfred: Ja.

Manfred: Zwei ist Verdacht auf Missbrauch. Die anderen wurden vernachlässigt, also mit denen ist eigentlich nie was gemacht worden. Und für so was wird im Grunde genommen, für Misshandlung und so was wird halt immer der Vater für verantwortlich gemacht. Und deswegen hat mein Vater 'ne schwerere Stelle als meine Mutter.

(lange Pause)

Alfred: Wie war das bei Euch so?

Siggi: Ja, ich würd' sagen, dass - also bei uns wurde keiner von den vier Kindern, die wir haben, missbraucht, und ich würde auch sagen, dass die schon auf meinen Vater hören, weil der so... Der ist eigentlich ziemlich geduldig, aber wenn ihm dann der Geduldsfaden reißt, dann ist er halt jähzornig, würd' ich sagen, und Angst einflößend oder so, und deshalb... Ich glaube schon, dass die dann auf meinen Vater hören würden.

Manfred: Also eher auf deinen Vater als auf deine Mutter?

Siggi: Nee, das will ich nicht sagen. Nee, sie waren irgendwie auf beide gleich gut (*unverständlich*)

Alfred: Hören sie denn auch auf Euch?

Manfred: Auch phasenweise.

Siggi: Ja, in geringem Maß, ja.

Alfred: In geringem Maß, also nicht immer?

Siggi: Nee.

Manfred: Je nachdem, wie man selber auch drauf ist. Wenn ich jetzt gut gelaunt von der Arbeit komme, und die sind mich wieder so ein bisschen am nerven, dann würden sie nicht auf mich hören. Aber wenn ich schon mit einer richtigen miesen Laune von der Arbeit komme und so ein bisschen genervt aussehe, wenn ich dann was sage, dann würden sie eher hören, trotz der Tatsache, dass ich ihnen nie was machen würde.

Wenn ich bisschen, ja, ich will nicht sagen, aggressiver wirke, aber wenn ich bisschen, mmh, dominanter wirke, dann hören sie eher auf mich als wenn ich halt gut gelaunt bin, super lässig drauf und so halt. Ich denk, wenn man bisschen, mmh, bisschen erwachsener, bisschen, wenn man so wirkt, als hätte man viel zu sagen oder als hätte man viel, viel, als hätte man das Recht, ihnen etwas zu befehlen, ob das nun stimmt oder nicht, dann würden sie es eher machen als wenn, als wenn man halt so eher zu ihnen gehören würde. Das ist jetzt ein bisschen kompliziert formuliert, aber auf jeden Fall so einigermaßen verstanden. Ne?

10.3 (Pause)

Alfred: Frage: War es denn schon mal so, dass Ihr einbezogen wurdet von den Eltern, um jetzt irgendwas zu helfen oder so? Also, andere Kinder zu beaufsichtigen z.B.?

Siggi: Nicht so richtig. Das ist halt, wenn man auf den Fußballplatz geht oder so, also die sind auch da und die sagen, ja, pass mal auf, dass der sich hier gut benimmt oder dass er mitspielt oder so, dann - Ich würd' das nicht richtig als Hilfe bezeichnen. Das ist halt so - ja -

Alfred: Quasi so als Hilfserzieher oder so was, das man dann schon mal etwas leistet, das gab's denn nicht? Oder gab's das schon mal?

10.4 (Pause)

Manfred: Also, rein, rein selber eigene Hilfe leisten, würde ich sagen, so nicht, nur so 'ne unterstützende Wirkung, würd' ich sagen.

Siggi: Ja, oder wenn die Eltern mal aus (*unverständlich*) oder so mal für zwei Stunden oder so halt Aufsicht übernehmen, also, dass die auch machen, was sie sollten, oder dass sie sich um die richtige Zeit hinlegen oder so

Michael: Dass man darauf achtet, dass die auch wirklich ins Bett gehen und dass die nicht die Musik so laut aufdrehen usw.

Alfred: Mmh, also, da wurde dann schon Verantwortung auf die eigenen Kinder übertragen?

Manfred: Wenn's zu laut ist, einfach Sicherung aus oder so was. So was, dass man selber - man selber übernimmt dann die Stelle des, des - Leittieres in der Gruppe, wenn die Eltern weg sind und muss dann halt so ein bisschen für Ruhe und Ordnung sorgen.

Alfred: Hat denn diese Funktion auch schon mal jemand von den Maßnahmekindern übernommen? Als Leittier?

Siggi: Also, bei uns war es schon zwei oder dreimal so. Also, so dass ich es richtig mitbekommen habe. Wenn ich meinetwegen beim Fußballtraining bin oder was weiß ich, und meine Eltern müssen grad irgendwo hin mit irgend 'nem anderen Kind zum Arzt oder ja ähnlichem, dann passt halt der Älteste von denen, passt halt auf, dass die so machen, was sie sollen.

Alfred: Ja.

Siggi: Ja, und das klappt auch – meistens.

Alfred: Und wenn du jetzt zu Hause bist, bist du dann der Älteste automatisch?

Siggi: Nein, ich bin nicht der Älteste, ich bin ungefähr gleich alt mit einem, aber...

Manfred: Eher der, der was zu sagen hat.

Siggi: Ja.

Alfred: (*Unverständlich*)
Mmh, also dass die Eltern dann eher zu dir sagen: ‚Pass mal auf‘.

Siggi: Ja.

Alfred: Und wie läuft das so? Was machst du dann?

Siggi: Was mach ich dann? Ich lass sie so größtenteils in Ruhe, also sie können spielen oder Fernseh gucken, wenn sie das dürfen von meinen Eltern aus, und achte dann darauf, dass sie halt sich rechtzeitig hinlegen.

Alfred: Ja.
Gibt's da schon mal Konflikte bei, wenn du jetzt diese Rolle übernimmst?

Siggi: Nee, bis jetzt gab's noch...
Doch einmal, doch einmal, fällt mir grad ein. Da haben wir noch in X-Dorf gewohnt und die waren grad unten und ich war oben mit zwei anderen und irgendwie haben die sich gestritten und da ist das Bett kaputt gegangen. Aber ich hab halt meine Eltern angerufen und die kamen halt zurück. Aber sonst ist nichts größeres vorgefallen.

Alfred: Und bei so einem Streit, wie du ihn jetzt grade schilderst, da ist das schon passiert, da warst du nicht direkt dabei, hast also dann die Angelegenheit in die Hand genommen?

Siggi: Mmh. Ja, weil, ich – habe ich gemacht, das war klar.

- Alfred: Ja, es gibt schon mal diese Sache Babysitter. Ja, man kann sich einen Babysitter irgendwo einkaufen für ein paar Mark die Stunde. Habt ihr so was schon mal zu Hause gemacht?
- Manfred: Wir Babysitter für die Kinder?
- Alfred: Ja, z.B., dass die Eltern sagten: ‚Hier, ich gebe dir ein paar Mark, wenn du - ‘
- Manfred: Das war bisher immer ehrenamtlich, aber das ist auch Ehrensache. Das ist okay.
- Siggi: Geld bekommen hab ich noch nie.
- Michael: Das macht man von sich selber aus.
- Manfred: Ja, das ist wie gesagt, wenn man so grob überlegt, wie der eigene Clan und da passt man halt drauf auf. Also, da würd‘ man kein Geld für verlangen.
- Alfred: Mmh.
- Manfred: Es ist aber auch so, dass die Kinder, wie gesagt nach dem Alter, wenn der Vater weg ist, passt die Mutter auf, wenn die Mutter und der Vater weg ist, dann pass ich auf. Als die Schwester noch da war, wenn ich weg war, hat die Schwester aufgepasst. Also es geht immer weiter vom Alter gesehen oder vom, ja, vom Alter auch nicht, eher so von der Rangordnung.
- Alfred: Mmh.
- Manfred: Das geht auch, hört nicht bei der Familie auf, sondern auch die Kinder unter sich - dann passt die Älteste von denen auf den Jüngsten auf und so. Also, das macht also keinen Unterschied, ob das jetzt eigene Kinder sind oder zu erziehende Kinder dann.
- Alfred: Gut. Familiengruppe und Familie, andere Familien, um nicht zu sagen normale Familien, also Familien, in denen keine öffentliche Erziehung angeboten wird. Ist ja immer ein bisschen schwierig, zu formulieren. Zwischen denen, gibt’s da Unterschiede? Sozusagen ‘Normale Familien‘ und Familiengruppen?
- Siggi: Also unsere eigene Familie oder Familien von Freunden oder...?
- Alfred: Ja, Deine eigene Familie und dann die Familien von Freunden, genau. Gibt’s da Unterschiede?
- Manfred: Im Verhalten miteinander? Also familienintern?

(Pause)

Manfred: Ich sag mal, fremde Familien habe ich den Eindruck, die zoffen sich öfters als die eigene Familie mit den zu erziehenden Kindern.

Alfred: Mmh.

Siggi: Ja, das ist auch anders, weil, die sind nicht so viele zu Hause, also meistens nur einer oder zwei Kinder haben sie, und ja, das ist halt anders. Ich kann das nicht beschreiben.

Alfred: Ja, versuch es zu erkunden. Was ist da anders? Also ein Punkt wurde vorhin genannt. Es wurde gesagt: In unserer Familie, also Familiengruppe sind die Eltern in der Regel immer da und haben Zeit für uns, in anderen Familien geht der Vater arbeiten.

Siggi: Und die Mutter manchmal auch.

Manfred: Mmh, mmh

Alfred: Und die Mutter manchmal. Die Kinder sind dann alleine. Das wäre ja so ein Wesensunterschied zwischen diesen Familien.

Manfred: Das kann man aber selber nur, also wenn ich jetzt von mir ausgehe, nur altersgleiche Leute sagen. Ich kenne, also ich bin nicht bei Leuten, wo die Kinder wesentlich jünger sind und normal noch ein Erziehungsberechtigter da sein sollte.

Alfred: Mmh.

Manfred: Und von daher ist es für mich schwierig zu sagen, wie läuft es in anderen Familien ab, wo noch kleine Kinder sind?

Alfred: Mmh.

Manfred: Familien, wo altersgleiche Leute sind, da wird das - da läuft das eigentlich relativ locker ab, da können die Kinder kommen und gehen, wann sie wollen. Wenn sie was zu essen haben wollen, dann machen sie sich was, wenn nicht, dann lassen sie es halt, dann kaufen sie sich was, aber...

Alfred: Bei euch ist es anders?

Manfred: Bei uns ist es so, sollte man - ich mache die Ausnahme, aber ansonsten hat man immer zu der Essenszeit am Esstisch zu sitzen, ob er nun Hunger hat oder nicht. Dann wird was gegessen, dann werden zusammen die Sachen weggeräumt, gespült und so was.

Alfred: Das heißt, es gibt mehr Regeln in der Familiengruppe als in anderen Familien?

- Manfred: Ja, richtig. Man selber hält sich auch eher an die Regeln da in der Familienwohngruppe als andere Kinder von anderen Eltern an die Regeln von ihren Eltern halt. Ich würde sagen, es ist bisschen disziplinierter.
- Siggi: Ja, wenn, wenn - also in einer anderen Familie, von Freunden meinerwegen, die sind dann mittags alleine zu Hause oder manchmal auch abends noch. Das kommt ganz drauf an, und man selber empfindet das dann so, als hätten die mehr Rechte oder mehr Freiheit, obwohl das manchmal gar nicht so ist. Also, man denkt halt, die können jetzt hier allein daheim sein, wie toll und was weiß ich, dabei ist das manchmal gar nicht so toll. Also, die selber beschwerten sich darüber, dass sie jetzt allein daheim sind und nichts zu tun haben oder was weiß ich.
- Alfred: Und da ist es bei euch schon interessanter, weil eben immer etwas los ist.
- Siggi: Da ist immer was los.
- Alfred: Und das mit den Regeln. Du sagst, Du hast zu Hause denn Sonderregeln, sicher weil du jetzt arbeiten gehst und so -
- Manfred: Mmh.
- Alfred: und brauchst dich denn nicht mehr so an diese strengen Regeln zu halten? Sind die Regeln von Euch zu Hause akzeptiert oder akzeptiert gewesen in Deinem Fall?
- Michael: Ja, also, das war eigentlich auch genau so. Wenn es Mittagessen gab, sind wir alle gekommen, egal ob wir was essen wollten oder nicht. Ja, danach wurden dann halt zusammen die Ämter gemacht und dann konnten sie auch wieder rausgehen zum Spielen oder was -
- Alfred: Stichwort Ämter. Ist das ein Unterschied zu der normalen Familie?
- Michael: Eigentlich schon, weil, bei meinen Freunden, da machen eigentlich die Eltern das Amt.
- Alfred: Mmh.
- Manfred: Also, der entscheidende Vorteil. Man selber lernst so ein bisschen wirtschaftlich arbeiten, wirtschaftlich mit Geld umzugehen, Sachen spülen, abtrocknen und so Kleinigkeiten halt. Das ist bei anderen Familien... da stehen die Leute halt mit, ich sag mal, mit nichts, die wissen halt nicht: Wie bedien' ich eine Spülmaschine, wie bedien' ich eine Waschmaschine? Und das hat man halt selber - das hat man halt alles selber schon drauf.

- Alfred: Mmh. Also, Du hast lebenspraktische Kompetenz erworben?
- Manfred: Ja, das ist so. So könnte man das beschreiben, genau.
- Alfred: Und das wäre dann ein Vorteil gegenüber Kindern, die in einer normalen Familie aufwachsen?
- Manfred: Ja, genau.
- Alfred: Ja, weil wir vorhin noch drüber gesprochen haben. Welche Vorteile könnte das gehabt haben, in so einer Familiengruppe groß zu werden? Und welche Nachteile? Also, das wäre ein Vorteil, ne?
- Manfred: Ja.
- Alfred: Ja?
- Manfred: Und man lernt auch, sich durchzusetzen gegenüber anderen Leuten, gegenüber den Kindern, die man so erzieht als auch im späteren Arbeitsleben und so. Wenn da jemand sagt: Tu dieses, tu jenes, tu dieses, jenes, solches, welches, was auch immer, und man muss das nicht machen, dann kann man klar sagen: ‚Hör mal zu, das ist interessant, was du sagst, aber, das muss ich nicht machen. Da bin ich nicht für zuständig, und da kannst du dich locker an jemand anderes wenden‘. Man lernt halt so ein bisschen selbstbewusster mit dem Umfeld umzugehen.
- Alfred: Mmh, interessant. Wie sieht das bei Euch aus? Könnt ihr das bestätigen, was Manfred sagt oder eher verneinen? (*unverständlich*)
- Michael: Das kann ich bestätigen.
- Alfred: Also, auch eher nein sagen zu können und sich selbst eher durchsetzen zu können?
- Siggi: Ja, ich glaub schon, dass das so ist.
- Alfred: Das ist mit Sicherheit ein interessanter Punkt, Kompetenzen zu erwerben. Wie sieht das aus? Das ist ja ein bestimmtes Feld, in dem ihr gelebt habt, gelebt habt halt, öffentliche Ersatzerziehung, da arbeiten halt die Eltern als Betreuer, als Erzieher. In dieser Richtung, habt ihr denn da auch Kompetenzen erworben, erwerben können oder anders gefragt: Nach den Jahren in dieser Gruppe, seid ihr heute Fachleute für diese Arbeit?
- Michael: Man weiß vielleicht besser, mit den Kindern halt umzugehen, aber -
- Manfred: Ja, ich glaub's eigentlich

- Michael: Dadurch vergeht einem auch der Spaß an diesem Job. Man weiß, was einen alles stört.
- Manfred: Ja, ja.
- Siggi: Ich hab das auch schon zu meinem Vater gesagt. Das ist schön, das du das hier machst, aber ich würde so was nie machen. Also...
- Manfred: Man verliert die Kraft, so was durchzustehen.
- Siggi: Ja.
- Manfred: Wenn man immer, immer solche Situationen durchlebt hat selber, und dann soll man selber später die Sachen durchziehen, die man so als Grundlage hat, das fällt ab und zu schwer. So sehe ich das. Also, ich könnte den Job auch nicht machen. Da geh ich lieber auf den Bau und schaff' mir da den Buckel krumm, als mich psychisch noch weiter zu belasten.
- Siggi: Also ich wüßte jetzt schon, was man machen muss oder machen sollte mit den Kindern oder so, aber ich würde das nie selber machen.
- Alfred: Ja. Du weißt es, weil Du zu Hause das mitgekriegt hast, wie die Eltern mit den Kinder umgehen. Hast Du auch viel an Gesprächen mitbekommen, dass die Eltern sich beraten haben oder ähnlichem?
- Siggi: Ja, schon öfters, ja.
- Alfred: Schon öfters. Weil das offen bei euch läuft, dass eben insgesamt beraten wird oder weil Du näher an Deinen Eltern dran warst und Du eher Gespräche von denen mitbekommen hast?
- Siggi: Das weiß ich nicht, wahrscheinlich eher das zweite, weil, was weiß ich. Wenn die grad am essen waren und die noch im Zimmer oder was weiß ich, und meine Eltern redeten miteinander und ich sitz dann im Wohnzimmer und irgendwas lese, dann bekomme ich das eher noch mit als die Kinder. Ja -
- (Pause)*
- Alfred: Ja, gibt es das so, diesen Austausch zwischen den Eltern und dem Leiblichen Kind über Erziehung oder über das, was man jetzt am besten machen sollte mit den Kindern? Das zusammen überlegen und beraten und gucken, wie man das am besten hinkriegt?
- Manfred: Bei uns schon, ja. Wenn wir Probleme haben, dann setzt man sich so abends beim Fernseh gucken so ein bisschen zusammen und beredet das halt, eigenfamilienintern, sag ich mal. Das ist also schon bei uns vorhanden.

- Alfred: Das war auch schon so? Oder ist das erst seit du jetzt 18 bist?
- Manfred: Nee, nee, nee. Das ist schon immer so gewesen. Das ist also auch schon so gewesen, da war ich also noch viel, viel kleiner. Das muss man einfach. Wir wollten das auch selber so ein bisschen, bisschen halt da drüber reden, hat halt schon geholfen, muss ich sagen.
- Siggi: Und wenn man selber Probleme mit den Kindern hat, dann sagt man das schon den Eltern halt, und das ist ja dann so was wie drüber reden du so.
- Manfred: Mmh.
- Alfred: Drüber reden. Ist das 'ne Teamsitzung dann? Um so einen Begriff zu gebrauchen (unverständlich)
- Siggi: Nee, nee.
- Manfred: Das ist kein geplantes Gespräch, über nichts, was man jetzt, wo man aufschreibt: Das muss besprochen werden, sondern eher, wenn ich jetzt von mir ausgehe, eher so locker, wie gesagt, sitzt gemütlich im Wohnzimmer, und dann sagt irgend mal was zu dem Thema, und dann fängt die Diskussion halt an, ne. Sagen wir mal, ja, okay, das ist den Tag über passiert. Fandet ihr das gut von dem, von demjenigen? Wie können wir das ändern? Was kann man so Grundlagen halt, Grundlagengespräche.
- Alfred: Vorhin sagtest Du, ja so sinngemäß, das kostet so viel Kraft, diese Auseinandersetzung mit den Kindern. Du würdest das ein Leben lang nicht machen wollen.
- Manfred: So ist es. Also, man wird ständig gereizt. Man braucht einfach ein Ventil, wo man die ganzen erlebten Sachen ablassen kann. Man kann die Kinder nicht dafür verantwortlich machen, dass sie so sind, wie sie sind, auch wenn's manchmal ziemlich leicht wär. Man braucht einfach was, ja... Gesetzt den Fall, ich hätte den Job von meinen Eltern, dann wär ich 24 Stunden lang immer Ansprechpartner und hätte keine Zeit, um das Erlebte einfach mal abzureagieren an irgend jemandem oder irgendwas, und das brauche ich einfach. Als Kind habe ich das mitgekriegt, da bin ich, wie gesagt, früher von der Schule gekommen und direkt raus mit dem Rad. Ich konnte dann einfach nicht mehr, ich wollte dann eigentlich nicht mehr. Ich wollte einfach nicht mehr diesen ständigen, diese ständigen Reize von den anderen Kindern. Das wollte ich einfach nicht mehr. Wenn man halt ein Elternteil ist, dann muss man da sein, dann muss man Ansprechpartner sein, und da kann man froh sein, wenn man einmal im Monat ein Wochenende hat, wo man mit dem eigenen Partner irgendwie in die Sauna fährt und ein bisschen relaxt, ein bisschen die Arbeit mal abschalten kann. Und das ist das, was ich nicht könnte. Mir würde das nicht reichen. Zwei Tage von paar und dreißig richtig im Einsatz zu sein.

10.5 (Pause)

Alfred: Siggi, Du sagst, also rundrum ja, er hat recht. Würdest du das auch für dich sehen?

Siggi: Ja.

Michael: Ich auch.

Manfred: Brauchtet Ihr früher auch diesen Ausgleich zu der Familie oder hattet Ihr irgendwas, um das Erlebte abzureagieren oder habt Ihr das mit den Eltern besprochen?

Siggi: Ja, hatte ich nichts davon.

Manfred: Also gar nichts?

Siggi: Nee.

Alfred: Obwohl du ja vorhin sagtest, Siggi, dass ihr schon mal abends zusammen gesessen habt oder so, und die anderen Kinder waren weg.

Siggi: Ja, das war aber eher zufällig als gewollt.

Alfred: Ja gut, also bei ihm war es auch zufällig, also nicht geplant, sagtest Du.

Siggi: Ja, das ist halt kein Gespräch so unter Teammitgliedern, sondern das ist eher so ein Gespräch mit Eltern über Probleme.

Manfred: Man spricht ja auch nicht immer über die Arbeit, sondern auch über private Sachen und es entwickelt sich halt dann.

Alfred: Ja, kann man das immer so auseinander halten in der Familiengruppe, Arbeit und Privates?

Siggi: Nee.

Manfred: Schwierig.

Alfred: Gibt's das, diese Trennung?

Manfred: Also, Arbeit ist zu Hause, und privat ist außer Haus. Außer man ist natürlich auf der Arbeit, wo man selber arbeitet. Also man hat zwei Arbeitsstellen und, ich weiß nicht, wenn ihr später auch mal arbeiten geht, das ist dann, dann kommst du, dann fängst du morgens früh an, dann kommst du - dann gehst du zur Arbeit, bist dann um vier Uhr fertig, kommst du dann von der Arbeit zu Hause zu der Arbeit und

wenn du nichts hast, wo du den Druck, den du da erlebst, ausgleichen kannst, dann gehst du kaputt. Also musst du wieder aus der eigenen Familie auch raus.

Siggi: Ja, so ein Druckausgleich ist halt, wenn man zum Reiten geht oder...

Alfred: Also, wie er das gesagt hat, `Arbeit ist zu Hause und privat ist außer Haus.` -

Manfred: Mmh.

Alfred: Dann wäre man für sich privat, wenn man außer Haus ist.

Siggi: Ja, privat ist auch zum Teil zu Hause, wenn Ferien sind oder (*unverständlich*).

Alfred: Ist diese Familiengruppe, ist das eine Familie oder ist das ein Unternehmen?

(*unverständlich*)

Manfred: Ja, würd' ich auch sagen, eindeutig?

(*Pause*)

Alfred: (*unverständlich*) da weiter. Ist das vergleichbar mit 'ner Familie, die z.B. 'ne Kneipe betreibt? (*unverständlich*) - man bleibt zu Hause, die Eltern sind immer da, und man verdient gemeinsam das Geld dort.

Manfred: Wie ein Familienbetrieb?

Alfred: Zum Beispiel, genau.

(*Pause*)

Manfred: Würde ich nicht sagen, nee. Also, Familienbetrieb, da arbeiten ja alle zusammen für etwas, was für alle ist, und in der Familienwohngruppe, da arbeiten die Eltern und die eigenen Kinder für den Zusammenhalt. Es gibt halt Kinder, die - aufgenommenen Kinder, die wollen einfach nicht. Die haben einfach - Bei denen fehlt das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Siggi: Also, es ist insofern ein Familienbetrieb, wenn man so denkt, dass die Eltern und die Kinder, die wirklichen Kinder, die Kneipe sind und die zu erziehenden Kinder halt die Gäste von der Kneipe.

(*Pause*)

Alfred: Ja gut, das ist ja ein guter Vergleich. Die Frage: Wie sollte öffentliche Erziehung gestaltet sein, organisiert sein?

Viele Kinder kommen ins Heim. Wie sollte das sein? Jetzt aus Eurer Perspektive als in meinen Augen die Fachleute dafür?

(Pause)

Manfred: Das Problem ist, die Kinder wissen einfach nicht, wie gut es ihnen geht.

Alfred: Wenn sie in eine Familiengruppe kommen?

Manfred: Wenn sie in eine Familiengruppe kommen.

Siggi: Ja.

Manfred: Mein Vater hat früher im Schichtdienst gearbeitet und er sagte, das ist also - Das ist was vollkommen anderes, das ist einfach nicht so familiär, ne. Wobei, das ist lange her. Ich kann auch nicht genau sagen, was er da gesagt hat. Ich will jetzt auch nicht den Schichtdienst⁴ runtermachen. Das liegt mir fern, aber in der Familienwohngruppe, da werden die Leute halt -die werden halt integriert, aufgenommen. Die werden einzeln betreut. Wenn jemand ein Problem hat, dann kann er zu einem kommen, dann kann er reden. Ich kann natürlich nicht sagen, wie es jetzt bei anderen, in anderen Erziehungsgruppen, wie das da abläuft. Das weiß ich ja nicht. Ich kenn's ja nur so, wie es bei uns zu Hause ist. Nur, ich persönlich wäre sehr froh, wenn ich keine Eltern hätte, dass ich in so 'ne Familie kommen könnte.

Siggi: Ich würde sagen, dass auch die Familiengruppen gegenüber diesen Heimgruppen besser sind. Um darauf zu kommen, wie er sagt: 'Die wissen nicht, wie gut es ihnen geht', das stimmt, weil z.B. halt, zu Hause haben die kaum was zu essen oder so und dann kommen die zu uns und kriegen zu essen und dann sagen die: 'Hier das mag ich nicht, das ist ekelhaft'.

Manfred: Ja, ganz genau.

Michael: Ja, bei uns ist das auch mal vorgekommen, dass die Kinder halt immer gemeckert haben, dass das da so schlimm wäre und so, und dann ist da halt auch so 'ne (*unverständlich*) in die Gruppe gekommen. Dann hat er auf einmal gemerkt, dass es doch gut war und viel schöner (*unverständlich*).

Alfred: Dass es in der Familiengruppe schöner war?

⁴ In der Jugendhilfeeinrichtung, zu der die Familiengruppe gehört, in der Manfred lebt, gibt es außer dem Bereich der Familiengruppen auch Gruppen in der Form traditioneller Heimerziehung, die als ein deutliches Merkmal hat, dass der Dienst in einer Gruppe im Wechsel- und Schichtdienst organisiert ist. Wenn in dieser Einrichtung formuliert „der Schichtdienst“, dann impliziert diese Formulierung pauschal alle Schichtdienstgruppen dieser Einrichtung.

Michael: Ja, das ist eher halt familiärer. Weil, da hat er immer wieder andere Leute, die auf ihn aufpassen und so - . Er hatte auch keine richtigen Bezugspersonen.

Manfred: Um jetzt noch mal auf den einen Jungen, den ich meinte, zurück zu kommen. Wir hatten mit dem nachher noch mal ein Telefonat und immer halt noch so ein bisschen Bezug gehabt, und trotz der Tatsache, dass der uns wirklich - , der hat unsere Familie fast fertig gemacht. Der hat aus der geschlossenen Anstalt, hat er gesagt: `Das war eine der schönsten Zeiten`, die er gehabt hat, als er bei uns gewesen ist. Es war für uns wirklich super hart, und der sagt, das war die schönste Zeit, die er je gehabt hat. Ich meine, wie schlimm muss es sein, dass - , wie muss es ihm jetzt gehen, dass das die schönste Zeit gewesen ist? Und der hat uns so viel Stress gemacht.

10.6 (Pause)

Alfred: Also hier am Tisch herrscht übereinstimmend die Meinung auf die Frage: Wie sollte eine öffentliche Erziehung organisiert sein? Dann am besten als Familiengruppe. Habt Ihr das alle so gesagt oder gibt es eine andere Meinung? Es geht hier nicht darum, eine gemeinsame Meinung zu haben. Wenn jemand von Euch anders denkt, dann ruhig sagen. Also die Familiengruppe als die optimale Form von Heimerziehung?

Manfred: Ja.

(Pause)

Alfred: Weil die angenommenen Kinder davon viel haben?

Manfred: Mmh, ja, ja.

Alfred: Es geht ihnen dann besser? Und wenn ihr jetzt an Euch selbst denkt: Ist es für die Leiblichen Kinder denn auch gut, wenn viel öffentliche Erziehung in solchen Familien läuft? Und jetzt habt ihr ja doch die Perspektive für die Maßnahmekinder übernommen und Ihr sagt: Für die ist es besser. Ist es für die Leiblichen Kinder auch gut?

Siggi: Also, es ist nicht schlecht, wenn man da rein geboren wird. Dann ist es nicht schlimm, weil man halt so aufwächst. Aber ich denke, wenn einer schon zehn Jahre alt ist und seine Eltern fangen damit an, dann ist es schon schwerer, weil, er muss dann viel mehr zurück stecken und kommt vielleicht auch nicht darüber. Ja.

Michael: Ja, wenn man halt schon älter ist, will man das selbst auch gar nicht mehr akzeptieren. Und wenn man da rein geboren wird, dann kennt man's nicht anders und akzeptiert's so und es gefällt einem irgendwie auch.

Manfred: Richtig.

Siggi: Hat natürlich auch Vorteile, find' ich.

(Pause)

Alfred: Ich hätte noch eine Nachfrage. Ich weiß nicht mehr, wer das vorhin sagte, dass wenn Kinder mal rausgehen aus irgend einem Grunde, dass es normal ist, dass sie rausgehen. Also normal wäre, so meine ich eher, wenn jemand jetzt 21 oder 18 ist, je nach dem, dass er dann rausgeht, weil er ja erwachsen wird. Es war wohl vorhin mal der Punkt gekommen, dass welche auch vorher rausgehen, weil er, glaub ich, nervig war oder was angestellt hat. Gibt's da irgendwelche Situationen oder Erinnerungen zu? Also wie das zustande kam, dass Kinder schon mal vorzeitig rausgehen?

Manfred: Das liegt nicht an einer Sache. Das heißt, wenn einer einmal Mist gebaut hat, dann soll er die Chance haben, es wieder gut zu machen. Man kann ihm also wirklich da keinen Vorwurf machen, wenn er einmal Mist gebaut hat. Nur, wenn sich das häuft und wenn einfach kein guter Wille da ist, wenn die Leute einfach - sie wollen einfach nicht - sie wollen nicht in Zusammenhang mit anderen Leuten leben - sie wollen nicht in dieser Familie sein - und ich meine, wenn man die dann so fragt und der das ganz offen sagt: 'Ich will hier nicht sein. Hier gefällt es mir nicht', dann hat es einfach keinen Sinn mehr, da doch mit gutem Willen was gut zu machen.

Siggi: Ja, es gibt ja auch solche Kinder, die von ihren Eltern dann irgendwann wieder rausgenommen werden, weil die Eltern sagen dann: 'Ja, ich will die wieder hier bei uns daheim haben'. Oder es kam auch schon vor, dass Kinder in den Ferien heim gefahren sind und kamen halt nicht mehr zurück. Und, ja, es liegt dann halt nicht an meinen Eltern oder so, dass die rausgehen oder an ihrem Verhalten, sondern an den Eltern auch z.B.

Michael: Bei uns kam's auch schon vor, dass wir halt ein Kind bekommen hatten, die Eltern wurden nämlich dazu gezwungen, das Kind abzugeben, und die sind dann immer wieder vorbei gekommen und haben die dann in der Schule, also während der Pause dann, mitgenommen, mit nach Hause. Ja, später wurde es dann nie wieder gefunden. Die Eltern sind nämlich umgezogen, ja, und jetzt sind die weg.

Manfred: Also, wie kidnapping, nur offiziell.

Michael: Ja, aber der Junge selber, der wollte das auch gar nicht.

Alfred: Er wäre lieber in der Familie geblieben bei Euch?

- Michael: Ja, so hatte ich zumindest das Gefühl.
- Siggi: Ja, wir hatten auch schon ein Mädchen. Mit der bin ich halt aufgewachsen. Die kam zu uns, da war die drei und ich war sechs, glaub' ich, und die ist halt sieben Jahre bei uns geblieben, also bis nach der Grundschule, und wollte dann unbedingt heim, und meine Eltern haben gesagt: 'Ja, okay, wenn du unbedingt heim willst, dann kannst du gehen'. Aber bei der war das auch vorher schon so, dass die im Kindergarten war halt, und da kam ihre Mutter vorbei und ihr Vater, haben am Kindergarten gehalten und haben sie halt mitgenommen nach Hause. Also das war nicht, wie Kidnapping. Die wollte das halt auch. Trotzdem ist sie so lange bei uns geblieben.
- Alfred: Gut, das sind jetzt spezielle Situationen, dass jemand aus der Familie dann so auf dem Wege rausgeht. Habt ihr euch selbst schon mal so gefragt: Wie wäre das, wenn ich selbst in Heimerziehung käme? Gab's den Gedanken schon mal?
- Manfred: Also, wenn man quasi jetzt in der Situation tauschen würde?
- Alfred: Ja. Damals. Also, ihr habt's ja erlebt. Kinder kommen zu Euch in Heimerziehung, und es kann ja dann naheliegen die Frage, die man sich dann selbst mal stellt: Wie wär' das eigentlich für mich, wenn ich selbst in Heimerziehung käme?
- Manfred: Wenn man ab einem bestimmten Punkt - sobald man anfängt, sich freiwillig von seinen Eltern so bisschen zu trennen - ich denke, ab dem Punkt wäre es nicht mehr so schlimm, aber wenn man noch so ein bisschen geistig und körperlich auf die Eltern angewiesen ist - wenn man einfach die Nähe von seinen Eltern noch braucht, dann wäre das nicht gut. Ich würde - Wie war das? Ich bin, jetzt muss ich überlegen, wie war das? Ich war auf jeden Fall ziemlich lange ziemlich nah mit meinen Eltern zusammen. Ohne morgens umarmt zu werden, sag ich mal, ging's mir einfach nicht so gut. Ich brauchte ziemlich viel Nähe von meinen Eltern, und wenn ich das einfach nicht bekommen hätte, dann denke ich nicht, dass es positiv gewesen wäre, sondern eher negativ. Und da ich das in einer Familienwohngruppe so in der Form sehr wahrscheinlich nicht bekommen hätte, denke ich also nicht, dass es ab einem zu frühen Alter gut gewesen wäre, wenn ich weg gekommen wäre. Außer es wäre so früh, dass ich mich nicht da dran erinnern kann. Also ich denke, mit drei, vier Jahren, gut, vielleicht schon ein bisschen später, dann wär' es einfach zu spät gewesen. Also entweder von ganz Anfang an, von Kleinkind an, von richtig Kleinkind, oder halt ab dem Zeitpunkt, wo ich nicht mehr so sehr auf die Eltern angewiesen bin. Also ich denke, mit drei, vier Jahren, das ist einfach ein schlechtes Alter, um aufgenommen zu werden.

Siggi: Ja, du gehst jetzt davon aus, wie es jetzt bei Dir zu Hause wäre, wenn Du, was weiß ich, misshandelt wirst oder gezwungen wirst, dann denk ich, dass Du auch nicht so einen starken Bezug zu Deinen Eltern hast.

Manfred: Das ist richtig, ja. Ich kann mich ja nicht vergleichen mit anderen Leuten. Ich weiß es einfach nicht. Ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn es anders wäre.

Alfred: Und wenn in Heimerziehung, dann Schichtdienstgruppe oder Familiengruppe? Ich frage mal extra den Michael zuerst.

Michael: Ja, also ich kenne ja eigentlich nur richtig die Familiengruppe. Wenn, ja für mich – wenn überhaupt, dann Familiengruppe.

Manfred: Wenn ich von mir ausgehe, Familiengruppe. Ich bräuchte einfach diesen Bezugspartner Familie. Ich bräuchte Leute, mit denen ich mich unterhalten kann, mit denen ich immer zusammen bin, und wechselnde Leute - ich denke, das wäre es einfach nicht.

Alfred: Und bei Dir Siggi?

Siggi: Also, ich kenn' die Schichtdienstgruppen zu wenig, um das hier zu sagen. Ich würd' schon sagen, dass 'ne Familiengruppe gut ist. Also, das hab' ich auch eben schon gesagt.

Alfred: Ja, ja. Gut. Nach der Antwort vorhin wäre es jetzt überraschend, wenn jemand was anderes sagen würde. Ich finde es gut, wenn man eine Meinung hat und diese nicht plötzlich ändert. Also, wenn ich jetzt so zusammenfasse, Ihr drei am Tisch - vielleicht so rum - der Michael sagte vorhin, letztes Jahr habt ihr aufgehört mit der Gruppe, und das findest Du ganz gut so.

Michael: Ja, das ist auch entspannend.

Alfred: Entspannend. Du hast neue Lebensqualität kennen gelernt, die du vorher nicht kanntest.

Michael: Ja.

Alfred: Kann man das so sagen, gell? Das ist so 'ne Wertung, ja? Grundsätzlich 'ne Wertung. Aber Familiengruppe war trotzdem okay in Deinem Leben?

Michael: Ja.

Alfred: War okay. Und bei Dir Siggi?

Siggi: Ja, es ist und war okay. Ich denke, es wird auch so bleiben, bis mein Vater oder meine Mutter oder beide aufhören.

Manfred: Ja, es war auf jeden Fall gut so.

Alfred: Ja.

Manfred: Wenn ich's mir aussuchen würde, ich würd's genau so wieder machen, wie alles gelaufen ist. Es war also - Es war gut. Es war gut so.

Alfred: Mit der, wenn ich das richtig verstanden habe, gemeinsamen Meinung, günstig ist es, wenn man als Leibliches Kind hineingeboren wird in eine Familiengruppe?

Manfred: Auf jeden Fall.

Alfred: Und nicht schon, wenn man älter ist und dann plötzlich für ein Leibliches Kind die Familiengruppe beginnt?

Siggi: Genau.

Alfred: Ja, das ist, denke ich, ein eindeutiges Votum, eine eindeutige Meinung, die, wenn ich das richtig beobachtet habe, individuell ist. Nicht, dass einer was sagt und der andere sagt, da schließ ich mich an, weil das so schön bequem ist, sondern es ist jedermanns ureigene Meinung hier am Tisch.

Manfred: Mmh, ja, denke ich auch so.

Alfred: Schön. Ja, ich denke, das ist ein ganz guter Abschluss für das Gespräch. Ich bin sicher, wir könnten an tausend Punkten noch tiefer einsteigen und das noch kreuz und quer diskutieren.

Manfred: Ja.

Siggi: Mmh, ja, bestimmt.

Alfred: Aber für mich ist es so, weil jetzt auch so langsam die Zeit um ist - vom Transkript her ist das schon eine tage- und wochenlange Arbeit eben das zu bearbeiten -

Manfred: das aufzuschlüsseln

Alfred: aufzuschlüsseln, jawohl, noch mal genau nachzulesen, was wurde wann gesagt und auch noch mal drüber nachzudenken, und deshalb muss irgendwann irgendwo Schluss sein, aber ich denke so, die meisten Themen haben wir auch behandelt, die mich so bewegt haben. Würde jemand von Euch noch gerne etwas sagen zum Gespräch, wie er das empfunden hat?

Manfred: Es ist interessant, das mal zu reflektieren mit anderen Leuten, auf jeden Fall. Ich denke, sonst wäre man nicht dazu gekommen. Sonst kann man immer nur mit Leuten diskutieren oder vergleichen, die so

was nicht erlebt haben, die so Situationen noch nie - die sich das nicht vorstellen können.

Siggi: Ja, genau. Das ist so. Ja, wenn ich jetzt mal z.B. meine Klassenkameraden - die fragen mich immer: 'Ist das wirklich so? Seid ihr wirklich so viele daheim?' Und ich kann mir das gar nicht anders vorstellen. Wie viel, die sind total gutgläubig, also, es war schon gut, also, das mal mit anderen hier zu besprechen.

Michael: Ja, auch mal halt die Meinung von anderen zu hören, ist ja auch mal interessant. Wie die das halt erlebt haben.

Alfred: Wäre das ggfls. für eine Einrichtung wie hier auch ein Modell zu sagen, also, diese, ich sage jetzt einfach mal, wir als Einrichtung profitieren von den Leiblichen Kindern – das wurde von Euch ja im Prinzip gesagt, weil die auch etwas für das System tun, wäre es auch ein Modell zu sagen, wir bieten für die Leiblichen Kinder, wenn sie Interesse haben, einen Gesprächskreis z.B. als Möglichkeit, sich einfach mal zu unterhalten darüber?

(Pause)

Alfred: Wäre das notwendig, würde es Sinn machen? Könnt Ihr Euch vorstellen, als dreizehn-, vierzehnjähriger wäre es mal gut gewesen, mit anderen zusammen zu kommen und über diese Dinge zu sprechen?

Michael: Ich weiß nicht. Vielleicht hätte man dann zu sehr die negativen Punkte später dann auf einmal gesehen, weil man dann ja sich das alles mal überlegt. Dann merkt man ja auch die negativen Punkte erst und dann will man's vielleicht auch gar nicht mehr.

Manfred: Ich persönlich würde sagen: Erst wenn man den Punkt erreicht hat, wo man - wo man, ja, wie soll ich das beschreiben? - wo man nicht mehr so aktiv da drinnen ist, wenn ich jetzt von mir ausgehe - seitdem ich arbeite, bin ich nicht mehr so extrem mitten drin. Erst wenn man so ein bisschen den gewissen Abstand hat, dann das Ganze zu reflektieren. Wenn man mitten drin ist, dann ist man immer noch so Phasen vorbelastet. Wenn man jetzt nach dem Gespräch wieder dahin geht und erlebt die ganzen Situationen alle noch mal durch, fänd' ich nicht so gut. Ich würde eher sagen, wenn das für einen selber so in dem gewissen Maße abgeschlossen ist, dann mal das Ganze zu reflektieren. Das ist auf jeden Fall sinnvoll. So wie das jetzt ist, finde ich das gut. Also, das ist sinnvoll. Für zu junge Kinder, finde ich, ist das nicht unbedingt so optimal.

Siggi: Ich finde auch, dass das ab einem bestimmten Alter - wie soll ich das jetzt sagen?

10.7 (Pause)

Siggi: Ab dem Punkt, wo jemand einen bestimmten Blickwinkel hat, das machen sollte.

Alfred: Ja, gut. Deckt sich auch mit meiner Meinung, denn deswegen setze ich mich ja denn mit Euch zusammen als welche, die entweder schon draußen sind oder so in dem Alter sind, dass man sagt, ich löse mich davon noch etwas, ich bin da nicht mehr ganz so drin. Und ich habe ja etliche andere Gespräche geführt. Es waren dann immer Personen, wie denn schon wie beim Michael, die diese Phase schon ganz abgeschlossen hatten und die dann so zurück geschaut haben in ihr Leben, um eben darüber zu erzählen. Und es war regelmäßig so, dass die das als sehr angenehm empfunden haben, noch mal befragt zu werden, da drüber erzählen zu können. Und ich selbst fände es auch nicht so gut, da war ich schon auf Eure Meinung neugierig, jetzt aus diesen Gruppen jüngere Kinder rauszuholen, Leibliche Kinder, und die miteinander diskutieren zu lassen, weil, dann ist es ein Eingriff in die laufende Gruppe.

Manfred: Richtig, richtig.

Alfred: Gut. Noch Meinungen?

10.8 (Pause)

Alfred: Dann danke ich euch ganz herzlich für eure Aussagen, für eure Meinungen. Ich fand es sehr spannend so aus meiner Sicht, fand es ganz toll, und ich finde, ihr habt auch sehr kompetent geantwortet.

Manfred: War wunderbar.

Alfred: Vielen Dank.

Manfred: Ach, da – eigentlich wollte ich noch – geht das noch?

Alfred: Ja, sicher, alles was Dir wichtig ist.

Manfred: Also ja, ich meine nur von vorhin als es um das Alter ging. Also da meinte ich, ich glaube jetzt ist mir das klarer. Ich hatte irgendwas gesagt von Grundwissen -

Alfred: Ich glaube, Du sagtest Grundwissen erworben oder irgendwie über die Grundlagen habt Ihr gesprochen.

Manfred: Ja. Also dass man einfach anders mit den Leuten umgeht, wenn man schon etwas älter ist - als wären das ja (*unverständlich*) - wenn man jetzt von Grund auf - also seitdem man sich erinnern kann bis zu dem

Alter von zehn Jahren, da hat man ja schon so ein gewisses Wissen erworben, und ich denke, das ist besser, wenn man dieses Grundwissen hat, also das ABC der Psychologie oder wie man das jetzt nennen will, als dass man jetzt mit zehn anfängt, man wirklich gar keine Ahnung hat, wie man mit diesen Kindern umzugehen hat, und dann vor Situationen gestellt wird, die einem total fremd sind.

Alfred: Ja, das ist ja interessant. Wenn man sich das überlegt, es gibt junge Leute, die machen eine Erzieherfachschule; die gehen drei Jahre zur Schule und erlernen dort den Beruf des Erziehers eigentlich. Im Prinzip, so wie du das schilderst, hast du ja dann, ein Leben lang schon, dein Leben lang, 18 Jahre lang, Gelegenheit gehabt, den Beruf des Erziehers zu lernen?

Manfred: Im Sinne der Praxis, nicht im Sinne der Theorie. Also, jetzt, theoretische Sachen - man kennt keine Beschreibung für das, was man gelernt hat, aber man kann einfach besser mit Leuten umgehen, als Außenstehende, die womöglich noch Einzelkinder sind oder einfach, ich denke, ja - ich denke, Psychologie ist ein schöner Beruf, mach ich das mal. Man hat einfach mehr Praxiserfahrung.

Alfred: Du siehst schon: Es würde fehlen an theoretischer Kompetenz, weil man verschiedene Bücher noch nicht gelesen hat, aber die praktische Kompetenz, die hättest du?

Manfred: Richtig, richtig.

Siggi: Obwohl ich denke, dass man auch noch lernen kann auf dieser Schule, weil, es gibt ja auch Leute, die haben bestimmte Krankheiten oder was weiß ich, wie man sich bei denen verhalten soll.

Manfred: Krankheiten, die die eigenen oder die zu erziehenden Kinder, die bei Dir sind, die die nicht haben? Oder meinst Du jetzt -? Noch mal neu - also, Krankheiten oder Verhaltensstörungen, die Du aus Deiner eigenen Familie nicht kennst?

Siggi: Ja, richtig.

Michael: Die man da nicht kennen gelernt hat.

Siggi: Ja, was weiß ich. Es gibt ja bestimmte Syndrome oder was weiß ich, wie -

Manfred: Hyperaktivität etc -

Siggi: Ja, genau

(unverständlich, mehrere gleichzeitig)

Manfred: Ja, genau, da hatten wir auch schon mehrere davon.

Siggi: Wie man sich da verhalten soll z.B. oder so.

Manfred: Ja, wir haben auf jeden Fall das - Ohne die Theorie ist die Praxis weniger wert, ja. Nur ich merk' das auch bei Kindern bei uns. Ein Kind, was bei uns, was dazu gekommen ist, das ist fest davon überzeugt, auch so einen erzieherischen Beruf, also will Kindergärtnerin werden, und dass gerade ein Kind, was in der Familienwohngruppe ist, so was lernen will, das find ich interessant.

Alfred: Mmh.

Manfred: War ja auch früher die S., die war ja auch mal als Praktikantin da, die macht das jetzt auch. Die ist jetzt auch Erzieherin geworden oder will Erzieherin werden, so war's. Dass auch mal jemand, der selber drinne ist, so was lernen will, das wundert mich wirklich.

Alfred: Gut. Okay. Das war noch mal ein Nachschlag. Wir merken alle, wenn man sich so richtig warm geredet hat, dann will man gar nicht mehr aufhören; ich beende jetzt einfach mal hier. Nochmal: Danke.

Ende

11 Auswertung Gruppeninterview

Ja, wir hatten jetzt ein paar kleine Vorgespräche hier bei unserer Veranstaltung zum Thema „Leibliche Kinder in Familiengruppen“.

Ich habe Euch begrüßt, wir haben vereinbart, uns bei den Vornamen zu nennen. Ich habe angekündigt, dass unser Gespräch auf Tonband aufgenommen wird. Anschließend wird das Band transkribiert, also in eine Textform gebracht. Dabei werden dann alle Namen geändert. Ich erhaltet, wenn er dies wollte, alle eine Abschrift. Aber daüber können wir ja später noch sprechen. Zu meinem Thema. Ich hatte es ja in meinem Einladungsschreiben vorgestellt und Ihr wart oder besser, seid bereit darüber zu sprechen.

(Pause)

Leibliche Kinder – erst noch mal zu dem Begriff. Man könnte sagen: Alle Kinder sind natürlich leibliche Kinder. Es geht um die Unterscheidung zu den Maßnahmekinder. Das ist so die Terminologie, die ich bei mir in meiner Arbeit verwende. Maßnahmekinder, also alle die Kinder, die sich im Rahmen öffentlicher Erziehung irgendwo in der Erziehung befinden. Im Gegensatz zu den Maßnahmekindern gibt es die Leiblichen Kinder, also die leiblichen Kinder, das wärt ihr, also die Kinder der Betreiber dieser Familiengruppen. Man kann schon mal über die Begriffe stolpern. Für mich ist er geläufig, ja, wenn ich von Maßnahmekindern und leiblichen Kindern spreche, deshalb nochmal kurz vorab diese Unterscheidung – damit wär das klar. Ihr wärt also dann in meiner Arbeit die Leiblichen Kinder. Worum es mir jetzt genau geht, lässt sich vielleicht noch mal mit einer kleinen Zeitungsanzeige sagen, das Thema ein bisschen erschließen. Ich habe hier aus der ‚Zeit‘ eine Anzeige, da wird von der Bergischen Diakonie in Aprath ein Pädagogenehepaar gesucht und zwar, ich les‘ einfach mal:

„Pädagogenehepaar zum Aufbau einer neuen sonderpädagogischen Familienwohngruppe gesucht.“ Und dann, in dem mittleren Abschnitt, ich kann das aber gleich auch mal rundgeben. Und dann:

„Wir erwarten Bewerberpaare in gefestigter Partnerschaft, bevorzugt mit eigenen Kindern, die die Verbindung von beruflicher Tätigkeit und privatem Leben reizt.“

Also, es wird gesucht: nicht nur ein Pädagogenehepaar, das da bereit ist zu arbeiten, sondern bevorzugt mit eigenen Kindern. Und das seid ihr quasi. Man will also durchaus von dem Träger her, das diese Ehepaare, die da arbeiten, schon eigene Kinder haben, also eine normale Familie quasi haben, um dann Maßnahmekinder hineinzunehmen. Dieses kennt ihr ja. Es wird schon mal auch von Fachbegriffen her als Setting, also eine Familiengruppen wie bei Euch jeweils zu Hause. Man erzeugt also eine spezielle Gruppe. Ich habe mich schon eingangs vorgestellt, sage es also noch mal ganz kurz fürs Band. Ich habe selbst eine Gruppe in dieser Richtung betrieben, habe Forschungsinteresse, mich mit der Situation der leiblichen Kinder zu beschäftigen und möchte nun mit euch über einige Fragen sprechen, die ich mitbringe. Ich beschäftige mich schon eine ganze zeitlang mit diesem Thema, und da sollte man meinen, dass ich heute nun tausend Antworten hätte, eben weil ich mich lange mit dem Thema beschäftige. Aber es ist gar nicht so. Je länger ich mich damit beschäftige, desto mehr Fragen habe ich.

Ich danke euch für die Bereitschaft mitzumachen und starte denn einfach mal. Der Start würde ganz einfach so aussehen, dass ich euch erst mal bitte, eine kurze Vorstellung zu machen, also zu erzählen: Ich bin der und der und so und so alt und vielleicht gerade ein paar Daten dazu, seit wann ihr in dieser Familiengruppe seid. Das kann sehr unterschiedlich sein und halt so sagen, wie diese Struktur im Augenblick ist, und wenn sie vorbei vorbei ist, die Familiengruppe, wie eben diese Struktur war.

(Pause)

Wenn ich mal mit Manfred anfangen?

Manfred: Ja, also ich bin Manfred, 18 Jahre alt, und ich bin schon in der Familienwohngruppe seit, ja, also meine Eltern haben, ich glaube ein Jahr, bevor ich geboren bin, damit angefangen, bin eigentlich immer da drin gewesen und, also im Moment haben T., M., J., K. und K., also fünf zusätzliche Kinder, und ich habe noch eine Schwester, aber die ist außer Haus. Die ist ausgezogen, und das geht im Moment ganz gut. Wir hatten früher, wie war denn das? Das waren insgesamt 15 Leute. Wir waren also richtig – es war so richtig was los. Man hat sich mittlerweile so ein bisschen dran gewöhnt, und wenn ich jetzt mal außer Haus bin und mir das vorstelle, ohne diese Situation mein Leben zu haben, es würde etwas fehlen. Also man gewöhnt sich ziemlich stark da dran. Einfach in dem Familienkreis zusammen zu sein, ob die Leute nun mal 'ne Macke haben oder nicht, das sei jetzt mal dahingestellt. Aber einfach ohne Leute, das könnte ich mir mittlerweile nicht mehr vorstellen. Ja.

(Pause)

Alfred: Danke, Siggi?

Siggi: Ja, ich bin der Siggi, bin noch 16, und meine Eltern haben diese Familiengruppe halt schon 20 Jahre, glaub ich. Also, ich bin da rein geboren worden, und ich bin halt da drin aufgewachsen, und ich kann es mir eigentlich nicht ohne diese Familiengruppe vorstellen. Es wär' komisch. Das Haus wär' irgendwie leerer, und zurzeit haben wir 4 Kinder. Ja, es ist zurzeit eine reine Jungengruppe, und, ja es läuft ziemlich gut. Also, ja.

Alfred: Danke. Michael?

Michael: Ich bin der Michael, bin 15 Jahre alt, und meine Eltern haben mit der Familiengruppe angefangen, als ich ein paar Monate alt war, und seit den Sommerferien haben sie halt aufgehört und sind jetzt ohne Kinder, konnte ich mir vorher eigentlich auch nicht vorstellen eigentlich, aber, es ist eigentlich auch nicht schlecht, mal Ruhe zu haben.

Manfred: Ja, das ist richtig, mal Ruhe zu haben. Das merkt man, wenn die Kinder mal auf'm *Servicedienst*⁵ sind oder so. Man steht morgens auf, da ist absolute Ruhe im Haus. Also echt total entspannt. Wir haben ja noch einen Hund und so. Wenn man am Wochenende aufsteht und geweckt wird von, was weiß ich, Wolfgang Petry aus dem Nachbarraum, volle Pulle aufgedreht, das ist dann gewöhnungsbedürftig, ne. Manchmal Ruhe ist dann schon schön.

⁵ Siehe zum Begriff „Servicedienst“ die einführenden Anmerkungen

Alfred: Sigg, nichts dazu?

Sigg: Ja, das ist genau so. Also mein Vater, wenn wir noch Ferien haben, also ohne die Kinder, wenn die heimfahren oder auf'm *Service* sind, dann sagt er, so nach zwei Wochen, das hört sich vielleicht jetzt blöd an, aber `mir fehlen die Kinder`. Ja, das ist wirklich so.

Alfred: Das geht dir auch so?

Sigg: Ja.

Alfred: Das ist auch so mein erstes Thema. Und zwar das Verhältnis zu den Maßnahmekindern. Ja, das kann ja, so wie ich es erlebt habe, aus meinen eigenen Erfahrungen und meinen bisherigen Forschungen, kann das reichen von einer Beziehung, die so davon geprägt ist, dass man sagt, ziemlich gut, also ein Kind annehmen, bis dahin, dass man eher von Ablehnung spricht, aus verschiedensten Gründen. Gell, also zwischen Akzeptanz und Ablehnung der Maßnahmekinder gibt es alle Reaktionsformen der leiblichen Kinder. Die Frage in die Runde: Wie sieht das bei euch aus? Wie ist euer Verhältnis zu diesen Maßnahmekindern?

Michael: Das Verhältnis war eigentlich immer ziemlich eng. Wir haben uns eigentlich immer gut verstanden. Es waren zwar auch immer welche dabei, mit denen man sich nicht so gut verstanden hat. Aber, die ersten, mit denen ich aufgewachsen bin, die waren für mich eigentlich wie Brüder und ja und sind für mich auch immer noch wie Brüder oder halt teilweise auch wie Schwestern. Ne. Sie gehören irgendwie zu meinem Leben dazu.

Alfred: Ich frag' mal grad nach. Du hast ja einen leiblichen Bruder.

Michael: Mmh.

Alfred: Du willst sagen: Das Verhältnis zu den Maßnahmekindern ist das gleiche wie zu deinem leiblichen Bruder?

Michael: Zu manchen Maßnahmekindern.

Alfred: Zu anderen nicht?

Michael: Zu anderen halt weniger.

Alfred: Woran liegt das, dass das bei einigen so ist wie zu den richtigen Geschwistern und bei anderen nicht?

Michael: Weil ich mit manchen halt schon... Ich war ein paar Monate alt, seitdem haben die bei uns gewohnt und seitdem ... ja, die haben halt immer bei mir gewohnt. Und ich kannte es nicht anders.

Alfred: Ja, gut, aber Sympathie und Antipathie. Wie kommt das zustande?

Michael: Ich weiß nicht. Mit denen habe ich mich halt irgendwie besser verstanden. Mit den anderen hatte ich öfter mal Krach oder so.

Alfred: Und wie war das bei euch?

Manfred: Ja, also ich sag mal, ein Verhältnis wie meine Schwester. Man muss dazu sagen. Bei uns ist mein Cousin, der ist also auch bei uns als zu erziehendes Kind und ich sag mal, das ist einfach in der Familie. Das ist also schon was anderes, als zu den Kindern selber. Wir hatten, ja, wir hatten relativ viele Kinder, sind auch viele gegangen und viele gekommen. Früher war es so, dass die immer älter waren und da hatte ich also nicht so das Zusammengehörigkeitsgefühl zu denen, weil die einfach vom Alter her nicht so meine Wellenlinie waren. Aber mittlerweile, wo die Kinder jünger sind als ich, da würde ich sie eher als Geschwister bezeichnen. Wenn ich das sagen würde. Der M. war, als er gekommen ist, drei Jahre und da war ich knapp ein Jahr, und der war halt immer ein bisschen älter als ich und immer ein bisschen, ja bisschen weiter würd' ich nicht sagen, in manchen Dingen war er auch ein bisschen weiter zurück. Sonst, wie gesagt, er war so ein bisschen dominanter und den hätte ich nie als meinen Bruder in dem Sinne in so eine Beziehung aufnehmen können. Aber jetzt J., T., M. sowieso, die, ja, das lässt sich schwer beschreiben, nicht direkt wie Geschwister, aber wie gute Freunde.

(Pause)

Alfred: Und bei Dir Siggi?

Siggi: Ja, ich seh das so ähnlich. Als Geschwister würde ich sie jetzt nicht direkt bezeichnen, weil, das Verhältnis zu meinem Bruder ist, wie soll ich sagen, besser oder enger als zu den Kindern, aber doch wie gute Freunde würde ich sie auch bezeichnen. Sie sind halt schon zu lang da, als dass, also ich verstehe mich mit denen auch ziemlich gut, und, ja, sie sind halt, ja, Freunde.

Alfred: Es wurde vorhin schon mal der Wechsel angesprochen, der häufige Wechsel. War das ein Problem gewesen, wenn Kinder jetzt rauswechseln, wenn du sagst, mit den meisten kam ich gut klar. Die waren so ähnlich wie Geschwister? Wenn die plötzlich dann weg sind, aus welchem Grund auch immer?

Manfred: Meinen Sie jetzt das Gefühl, sie zu vermissen oder so?

Alfred: Unter Umständen ja. Ich will das gar nicht werten. Wie war das Gefühl? Eher vermissen oder eher froh sein, dass jemand geht?

Manfred: Also, bei diesen Kindern, die älter waren als ich, da, gut bei der N., hm – also vermissen, ja, am Anfang hat sie einem gefehlt. Aber mit der Zeit hat man doch gemerkt, okay, es war halt nicht ein Geschwisterkind, sondern ein aufgenommenes Kind. Und man hat, ja, man konnte sich eher dran gewöhnen. Es war also nicht so schlimm. Nur bei manchen Kindern, da war ich wirklich heilfroh, dass sie weg waren. Wir haben eins gehabt, das ist - wie alt war der? Ich glaube, der war zwei Jahre jünger als ich, und der war wirklich, also, am maximalen Rand des Erträglichen. Nach uns ist der noch, ich glaub'

zwei Monate zu seiner Mutter und dann ist er in eine ‚Geschlossene‘ gekommen. Der war also wirklich ein Härtefall. Bei dem war ich wirklich froh, dass er weg war. Weil der hat einfach die ganze Familie auseinander gerissen. Da konnt‘ keiner mehr diesen Jungen ertragen. Der hat wirklich alle fertig gemacht. Das Problem ist ja auch, wenn man ein eigenes Kind ist, man kriegt ja gesagt, dass man nicht, oder ja, man soll sich schon durchsetzen, aber man darf sich nicht, man darf nicht körperlich an jemanden rangehen. Und wenn so ein kleiner Rotzpänz von was weiß ich sieben Jahren vor dir steht und dich beschimpft wie blöd, dann bleibt das einzige, was dir effektiv übrig bleibt, ist einfach rauszugehen aus der Situation, aus der Familie. Also jetzt, den Tag über, wenn ich von der Schule gekommen bin, bin ich dann direkt - Rad geschnappt und bis abends Rad gefahren oder zu Kumpels oder so was alles. Zieht halt die Familie ein bisschen auseinander, ne.

Alfred: Also, ihr könnt ruhig auch gegenseitig fragen oder was sagen. Du hast eben grade so gelacht, als er sagte, da war ich heilfroh, dass der weg war.

Michael: Das war bei uns auch einmal. Da war ein Kind, das war wirklich so schlimm. Da war ich froh, dass es weg war. Aber bei manchen, bei den meisten war man eigentlich traurig. Manchmal hat man sie zwar nicht vermisst, aber ja, war auch nicht unbedingt froh, dass sie weg waren. Man hätte sie auch noch länger ertragen können.

Siggi: Ja, ich bin eigentlich weder froh, noch vermisse ich die Kinder, wenn sie gehen. Weil, es waren schon zu viele bei uns. Das ist normal eigentlich, finde ich, wenn die gehen. Selbst, wenn die jetzt drei, vier Jahre da waren. Also, ich würde sagen, wenn jetzt, wir haben einen, der ist ja schon etwas länger da. Wenn der gehen würde, würde ich den schon vielleicht vermissen, aber -

Manfred: Mit der Zeit verwäscht sich das Gefühl dazu. Man baut einfach nicht mehr die Bindung auf wie die ersten zwei, drei Kinder, wo man sich halt dran erinnern kann, ne.

Siggi: Ja, und so richtig schlimme Kinder hatten wir noch nicht. Also, die hatten wir vielleicht schon, aber ich habe das vielleicht nicht so wahr genommen. Da war ich noch kleiner.

(Pause)

Alfred: Ja, also sehr interessante Schilderungen. Ich gehe einfach mal weiter. Ich denke, wir kommen immer wieder mal so auf die Punkte zurück. Das war jetzt so die Frage zum Verhältnis zwischen euch als Leibliche Kinder und direkt den Maßnahmekindern. Jetzt wollte ich ganz gerne mal auf die andere Ebene gehen, nämlich über das Verhältnis zu den eigenen Eltern sprechen.

- Manfred: Jetzt im Vergleich zu den Erziehungskindern?
- Alfred: Ja, einfach direkt Dein Verhältnis zu -
- Manfred: Direkter Vergleich?
- Alfred: Nein, kein Vergleich aber Dein Verhältnis zu Deinen Eltern. Ja, und zwar unter dem Aspekt: Ihr nehmt ja wahr, dass ihr jetzt in einer besonderen Familienform lebt oder gelebt habt. Ja? Und diese Familien, das besondere daran sag ich mal, ist, dass sie sich für öffentliche Ersatzerziehung geöffnet hat. Diese Ersatzerziehung läuft in der Familie. Diese Entscheidung, das zu machen, wurde ja von Euren Eltern getroffen.
- Manfred: Ja.
- Alfred: Hier von euch, so wie ich den Daten entnehme, hat ja keiner jetzt mit beschlossen: `Wir als Familie wollen das machen`, sondern ihr seid darein geboren worden. Ihr habt also einen Zustand vorgefunden, der nun mal einfach so da ist. Und jetzt ist die Frage von mir: Habt ihr da mal das mit den Eltern thematisiert und gefragt: `Warum machen wir als Familie das und warum habt ihr euch entschieden, diese Arbeit zu tun?` Diese Frage, ist das überhaupt ein Thema zwischen Euch zu Hause und wenn ja, hat das irgendwie euer Verhältnis zu den Eltern beeinflusst? Ja, ist das klar, was ich meine? Sonst fragt ruhig nach. Sigggi, bitte.
- Sigggi: Ja, ich habe meine Eltern eigentlich noch nicht gefragt, warum sie das gemacht haben, weil, das ist halt so, seit ich geboren wurde und das ist auch eigentlich kein Thema zwischen mir und meinen Eltern. Das ist halt deren Arbeit, und ich kenn's auch nicht anders. Ich hab' die noch nicht gefragt, warum sie das gemacht haben. Und -
- Manfred: Die Frage kommt irgendwie nicht auf, ne. Also, wenn ich jetzt auch von uns ausgehe, ich bin wirklich froh, dass es so ist. Wenn ich mir... wenn ich das jetzt mit anderen Familien vergleiche, da sind die Eltern irgendwie den ganzen Tag weg, und da würde ich also weniger mit klarkommen als dass die Eltern da sind und noch ein paar Kinder, die vielleicht hin und wieder auf den Nerv fallen. Also ich habe nicht den Eindruck, dass das negativ ist.
- Alfred: Nun, also ich habe nicht gesagt, dass das negativ wäre, sondern einfach nur die Nachfrage. Es ist ja so, es ist ja eine andere Familie als andere Familien.
- Manfred: Richtig, richtig.
- Alfred: Und die Eltern haben sich dafür entschieden, diese Arbeit zu tun und ich habe die Vorstellung, dass eventuell auch mal die Leiblichen

Kinder mit den Eltern darüber sprechen oder auch umgekehrt, je nachdem, wer so ein Gespräch beginnt.

Manfred: Wir haben also schon mal darüber gesprochen, aber die Frage, ob's uns gefällt, ob wir so weiter machen wollen, auch als Kinder, die hat sich wirklich nie gestellt. Wir waren eigentlich, wir waren nicht immer so zufrieden damit, aber es war immer gut so, dass die Kinder bei uns gewesen sind. Das war einfach so. So als Grundlage halt.

Alfred: Ja, und bei euch Michael?

Michael: Ja, also, ich weiß zwar jetzt, wie das ist, seit meine Eltern das nicht mehr machen, weil seitdem hab' ich eigentlich ein besseres Verhältnis zu meinen Eltern, aber früher hatte ich eigentlich auch nie ein Problem damit. Ich kannte es nicht anders. Und da konnte ich mir auch nicht vorstellen, dass das Verhältnis dadurch besser werden würde. Und, ja und meine Eltern hatten auch gemeint, dass sie das gemacht haben, weil sie halt jetzt Kinder haben, und da sind sie den ganzen Tag zu Hause und könnten halt zu Hause arbeiten.

Alfred: Also, ihr habt darüber gesprochen, quasi über die Motivation der Eltern. Darüber habt ihr schon gesprochen?

Michael: Ja.

Alfred: Und das waren diese Gründe, eben zu Hause bleiben können und die eigene Familie nutzen und dann auch für die eigenen Kinder da zu sein.

Michael: Mmh.

Manfred: Man muss halt viel teilen mit den Kindern, die jetzt da sind, auch die Eltern selber teilen. Es gab mal 'ne Zeit, da hatte ich wirklich Probleme damit, aber, ja dann hat man das den Eltern gesagt. Okay, ich hab' den Eindruck, ihr macht im Moment viel mehr mit den anderen als mit uns. Da hat man halt so Maßnahmen gemacht, wie jeden Sonntag ins Kino zu fahren nur mit den eigenen Kindern, und das hat also auch schon, war schon positiv. Da hat man wieder so ein bisschen den Draht dazu gefunden und ... war halt gut.

Alfred: Wo waren dann die anderen Kinder, wenn die Eltern mit den eigenen Kindern ins Kino sind?

Manfred: Ja, es konnte halt immer nur einer von den eigenen Eltern.

Alfred: Und da durfte aber denn ein anderes Kind nicht mitfahren?

Manfred: Prinzipiell wurde gesagt: Sonntag, Kinotag, da können Schwester, Bruder und Vater nach *Anderstadt* fahren, ein bisschen, irgendwas

unternehmen, halt was besonderes, was nur prinzipiell für die Familie ist. Das war also so, ha, so was besonderes halt.

Alfred: Und wie haben dann die Maßnahmekinder reagiert darauf? Es war ja 'ne unterschiedliche Behandlung der Kinder.

Manfred: Das ist richtig. Ja. Wie haben die darauf reagiert? Also, wenn ich drüber nachdenke, sie haben uns, also, sie haben da keinen Vorwurf draus gemacht, weil es sonst ja immer so war, dass die Eltern mit ihnen wegfahren, dass wir dann, also wir, die leiblichen Kinder, dass wir dann immer außen vor waren, sag ich mal. Wenn die Kleinen, wenn die Kinder jetzt in 'ner Ferienmaßnahme waren, Urlaub an der Nordsee oder so was, da wollte man als eigene Kinder, erstens wollte man nicht richtig mit, ja. So halt.

(Pause)

Ich weiß ja nicht, wie das bei euch ist. Ob ihr auch was besonderes mit Euren Eltern selber gemacht habt?

Siggi: Nee, kenne ich nicht. Ich hatte auch nicht so ein Gefühl, dass ich zurück gestellt werde oder so. Es ist eigentlich ganz normal. Wir haben eigentlich immer alles zusammen gemacht und -

Manfred: Auch mit den Kindern zusammen?

Siggi: Ja.

(Pause)

Alfred: Ja, da wurde vorhin mal drüber gesprochen, wie es (unverständlich) also so war mit dem *Servicedienst*? Der war bei Euch aber auch?

Siggi: Ja.

Alfred: Wie war das bei Dir Michael mit dem *Servicedienst*? Also, du warst aber nie beim *Servicedienst* gewesen?

Siggi: Ich war schon beim *Servidedienst* drin und so, aber ich war nicht übers Wochenende oder in den Ferien beim *Servicedienst*.

Alfred: Also, das hättest du auch nicht gewollt? Also, oder hättest Du auch Interesse gehabt, auch als Leibliches Kind?

Siggi: Nee.

Alfred: Für die Kinder, die denn aus der Familie raus sind an dem Wochenende, war das okay?

Siggi: Ja, die haben sich echt gefreut. Die S. oder so.

Manfred: Da sind halt ganz andere Regeln als zu Hause, ne. Teilweise etwas gelockerter und die Freude auch bei uns, wenn sie in den *Servicedienst* konnten.

Alfred: Und du wolltest nicht zum *Servicedienst*? Aus welchem Grund?

Michael: Ja, ich war ja auch froh, wenn die mal ein Wochenende nicht da waren, dass ich allein mit meinem Bruder und meinen Eltern sein konnte.

Manfred: Es hat sich die Frage auch gar nicht gestellt, dass wir, dass die Leiblichen Kinder auf den *Servicedienst* kommen. Das war irgendwie, die eigenen Kinder abschieben. Das hat sie also... Das war nie der Fall. Unsere Eltern waren auch immer froh halt als eigene Familie zusammen zu sein.

Alfred: Und wenn man jetzt mal an die Maßnahmekinder denkt. Fühlten die sich abgeschoben?

Manfred: Nein.

Alfred: Weil's für die schön war?

Manfred: Ja, die fanden das gut. Im Nachhinein würde ich sagen, ist es nicht, wenn die Kinder da gewesen sind, das lief da halt vielleicht etwas lockerer ab und da kamen sie wieder, dann waren sie halt etwas kibbelig. Da muss man sich dran gewöhnen, je nach dem wie lange sie da waren, dass sie, wenn sie wiederkommen, sie wieder so ein paar Phasen durchmachen. Aber ich sag mal, es war sowohl für sie als auch für uns gut, wenn sie mal, wenn sie mal aus der Situation rauskommen, zu Hause, aus der Familie.

Alfred: Was heisst Phasen durchmachen?

Manfred: Ja, es ist öfter der Fall gewesen, dass, wenn sie vom *Servicedienst* gekommen sind, besonders in den letzten zwei, drei Jahren, da ist ein Mädchen, das hat dann immer, ja nicht immer, das hat dann Phasen gehabt, morgens oder nein andersrum. Wenn man von der Arbeit gekommen ist, Musik aufgedreht bis zum Anschlag, halt richtig Halligalli gemacht und einfach nicht auf das gehört, was meine Eltern gesagt haben, so richtig mal so rausgetreten halt. So, so Phasen. Oder einfach, wenn ein Telefonat von der Mutter kam, dann fing sie halt an zu heulen, so was.

Siggi: Ja, die vergessen auch ihre, ich sag mal, Pflichten.

Michael: Mmh.

Siggi: Meinetwegen so (*unverständlich*) machen oder dass sie morgens, sonntags morgens, also leise sein sollten oder was weiß ich dann... Das dauert immer wieder ein bisschen, bis sie -

Manfred: sich an die Familie wieder gewöhnen.

Siggi: Genau.

Manfred: Und wenn sie nur zwei, drei Tage weg gewesen sind.

Siggi: Ja.

Alfred: Also, die Regeln der Familie waren da schon strenger als im *Servicedienst*?

Siggi: Ja.

Alfred: Und das sagten die auch, wenn die zurück kamen, die Kinder?

Michael: Ja, die haben sich immer beschwert dann, dass das so streng wär und so.

Manfred: `Ja, gibt's kein Eis zum Mittag, zum Nachttisch? Und warum fahren wir jetzt nicht dahin und unternehmen irgendwas?`

Alfred: Ja.

Siggi: Bei uns haben die sich eigentlich nicht beschwert. Also, die kamen eigentlich jetzt immer zurück und ja, waren vielleicht auch froh, wieder da zu sein. Ich weiß ja nicht. Aber sie haben sich nicht beschwert.

11.1 (Pause)

Alfred: Ich frag mal weiter. Ich fragte ja anfangs nach dem Verhältnis von leiblichen Kindern zu den Maßnahmekindern, dann über das Verhältnis zu den eigenen Eltern. Jetzt die etwas vielleicht schwierige Frage: das Verhältnis zu sich selbst. Was glaubt Ihr, war es für Eure eigene Persönlichkeitsentwicklung, für Euer eigenes Aufwachsen, war es da förderlich, günstig in so einer Familiengruppe zu leben oder war es ungünstig für euch? Hat's was für euch selbst gebracht oder war es eher abträglich? Wie schätzt ihr das ein? Als junge Menschen, die ja doch so zwischen 15,16 und auf die 18 zugehen insgesamt, gell, und man sagt, so das ist eigentlich jetzt die Phase wo man erwachsen wird. Wenn ihr jetzt zurück schaut, wie war das? Wie würdet ihr das beurteilen?

Siggi: Ich würde sagen, dass ich vielleicht, dass es zum Teil positiv war, weil, ich würde sagen, ich bin sozialer oder geduldiger geworden, weil

man auch öfter mal wieder zurück stecken musste gegenüber den anderen Kindern. Ja, in dem Sinn war das positiv. Negativ, ja – keine Ahnung. Ich weiß nicht. Vielleicht hat es auch negative Auswirkungen. Ich weiß ja nicht, wie es anders ist. Aber ich merke eigentlich so nichts.

Manfred: Das würde mich mal bei Euch interessieren. Also, ich persönlich habe gemerkt, wenn ich das jetzt mit meinen Freunden das so vergleiche. Eine Beziehung aufzubauen mit Leuten, die ich nicht kenne, das fällt mir wesentlich schwerer als meinen Bekannten. Jetzt grad irgendwie Freundin finden oder so was. Ich hab mir das so'n bisschen überlegt. Das könnte da dran liegen, dass die Kinder, die bei uns sind, entweder bleiben die nicht lange oder man kann einfach nicht dieses Verhältnis aufbauen zu denen. Ich weiß nicht, ob das bei euch genau so ist. Also ich bin, das liegt auch sehr wahrscheinlich bei uns in der Familie... Meine Schwester hat auch mit 19 ihren ersten Freund gehabt und ich würde nicht sagen, dass das normal ist. Hätte mich also gewundert. Ich weiß nicht wie das jetzt bei euch ist.

Siggi: Also, ich würde nicht sagen, dass es mir schwerer fällt, mit fremden Leuten 'ne Bekanntschaft, also die kennen zu lernen oder was, aber, ja, es ist vielleicht schwerer mit denen zu reden, weil zu Hause kennt man jeden, und ja es ist vielleicht schwerer als bei anderen Leuten. Aber...

Manfred: Na, ich mein jetzt eher so, ihr müsst es ja nicht sagen, aber Freundin finden. Freundin finden, das ist also das Thema, was mich jetzt interessiert.

Michael: Ja, fällt irgendwie schon schwerer. Ich weiß nicht, ob das unbedingt damit was zu tun hat. Das kann ich nicht in Verbindung bringen so. Das kann auch gut mit meiner Persönlichkeit vielleicht zusammen hängen.

Manfred: Ja, das ist ja das, wo ich mir selber die Frage stelle. Liegt das jetzt an mir persönlich? Wie gesagt, 18 Jahre, und ich hab bisher noch keine Freundin gehabt, auch keine Halbfreundin. Also ich kann schon 'ne Beziehung mit einer Bekannten aufbauen oder so, aber nicht im Sinne von Freundschaft. Das fällt mir persönlich ziemlich schwer.

Siggi: Also, das könnte schon sein, dass das damit zusammenhängt. Nämlich mein Bruder, also ich hatte jetzt auch noch keine Freundin, aber mein Bruder hat auch seine erste Freundin kurz vorm Abi erst, und es kann schon sein, dass das damit zusammen hängt. Aber... Ja, ich hab keine Ahnung.

Michael: Ich hatte auch noch keine Freundin. Aber mein Bruder z.B. ist auch ganz anders. Der hatte auch schon mehrere Freundinnen.

(Pause)

Alfred: Na ja, das klang ja so, zwei Aussagen, also einmal, man hat viele in der eigenen Gruppe und braucht vielleicht gar nicht so oft aus der Gruppe raus, wenn man mit jemand reden will. Das könnte natürlich dann dazu führen in dem Sinne, dass man da genügend an Kontaktmöglichkeiten schon hat und ist gar nicht so geübt darin, mit anderen Kontakt aufzunehmen. Das wäre vielleicht eine Erklärung, wenn man unbedingt will. Und das andere wäre eben, na ja, wie du vorhin sagtest. Man hat so oft dann Beziehungen aufgebaut, die aber immer nur kurz dauerten, weil dann die Kinder sehr schnell wieder gingen, dass das so eine Form von, ja, Normalität war, dass Beziehungen kurz dauern, wäre aber von vorsichtig von Bindungsschwäche zu sprechen sondern eher vielleicht, dass eine größere Vorsicht da ist, sich auf jemanden anderen einzulassen. Könnte vielleicht sein.

Manfred: Und je länger ich das so, je länger man in der Situation so drin ist als eigenes Kind. Man hat den Eindruck als ob, egal welche Kinder das sind, irgendwann fallen sie einem in den Nacken. Da denken sie gar nicht drüber nach irgendwie, so richtig hinterhältig und gemein, in einer dieser Phasen ziehen sie einen über den Tisch.

(Pause)

Alfred: Könnt Ihr das bestätigen, was Manfred gesagt hat oder ist das bei Euch anders gewesen?

Siggi: Ja, ich will nicht sagen, das ist halt schon ein paar mal vorgekommen bei uns, dass die halt gelästert haben usw. usw., und dann machen die was, was man gar nicht von denen erwartet und was man auch meint, das sie auch nicht mehr machen würden, was sie vielleicht auch vorher gemacht haben, wie klauen oder was weiß ich. Das ist schon komisch.

Michael: Das kam schon bei uns auch immer des öfteren mal vor, dass die einem in den Rücken gefallen sind, das war aber eigentlich nicht so die Regel, eher selten.

Manfred: Die Regel sicher nicht, nur den einzigen Leuten, denen ich in der Familie wirklich vertraue, das ist mein Cousin, der bei uns ist, meiner Schwester, meinen Eltern und dem Hund. Also, bei den anderen Kindern, da gibt's immer in ihren Phasen, da kann's sein, dass wirklich mal 10,00 DM verschwinden oder die Süßigkeitenkiste geplündert wird oder so was halt. Das sind so Banalitäten. Ich meine, 10,00 DM tun mir nicht weh, aber es geht halt um die Tatsache, dass - und wir haben ein Kind, das lügt ohne rot zu werden. So was nervt mich einfach. Ich mein, man muss es halt ertragen. Man kann auch nichts gegen das Kind machen oder sagen, weil das geht bei dem auf der einen Seite rein und auf der anderen Seite wieder raus. Es ist halt -

mit dem kann man nicht richtig, nicht wirklich reden. Wenn, nur immer phasenweise.

Alfred: Könnt Ihr das so bestätigen, was er sagt ? Es ist schön, wenn Manfred sich so rege am Gespräch beteiligt. Ich möchte aber nicht, dass er Euch in Euren Meinungen beeinflusst. Deshalb denkt ruhig nochmal nach, ob das, was Du Manfred über Euch erzählst, ob das auch auf die anderen Zuhause zutrifft.

Siggi: Ja, also ich vertraue auch eigentlich nur meiner eigenen Familie und den Kindern, das ist schon schwerer. Also, einigen kann man teilweise vertrauen bis zu einem gewissen Maß. Also ich werde mein Portomonaie, also würde ich jetzt nicht mehr offen liegen lassen. Vorher habe ich das gemacht, bis mir mal einer was geklaut hat halt, und jetzt mache ich das nicht mehr. Also -

Manfred: Ich mein, man hat ja nichts gegen die Leute. Wenn's denen gut geht, wenn sie sich wohl fühlen, die sind ja auch locker drauf, da kann man super mit shakern oder so, aber immer so phasenweise, wie gesagt.

11.2 (Pause)

Alfred: Aber im Prinzip auf meine Frage, ob das jetzt auf dem Wege zum Erwachsenen hin förderlich war oder eher abträglich, der Siggi sagte, das war eher gut, weil, `ich habe viel gelernt daraus, ja, auch 'ne soziale Rücksichtnahme. Man hat auch Vorsicht gelernt`. Ist das angebracht? Muss man als Erwachsener vorsichtig sein?

Manfred: Also man verliert die Naivität zu Leuten, wenn ich jetzt darüber nachdenke, wie gesagt, Geld offen liegen lassen oder so Kleinigkeiten, wie gesagt, Süßigkeiten, das ist noch das leichtere. Man lernt einfach, nicht mehr jedem zu vertrauen. Ob das nun positiv ist oder nicht, das kommt halt auf die Situation drauf an, aber man gewöhnt sich einfach so sehr da dran, immer so ein bisschen Misstrauen dabei zu haben, dass man nie vollkommen unbelastet in eine Situation reingeht. Wenn ich jetzt von mir ausgehe.

Siggi: Ja, es ist wirklich so.

Alfred: Ja, da muss ich daran denken, dass du vorhin sagtest, ihr habt ja seit letztem Sommer keine Familiengruppe mehr. Ist es für dich jetzt, Du sagtest auch gleichzeitig, `das wär ganz gut so – für dein Leben, für deine Situation`. Würde das solche Dinge treffen, zu sagen: So, jetzt muss ich nicht mehr Misstrauen haben, weil nur noch Menschen da sind, zu denen ich absolutes Vertrauen haben kann, z.B. mein Portomonaie jetzt liegen lassen kann?

Michael: Deswegen nicht. Es ist eigentlich eher, dass man halt Ruhe hat, weil, die waren immer so laut und haben einen immer geärgert. Teilweise haben sie es sogar drauf angelegt, dass man sie schlägt oder so.

Manfred: Ja, ja – ja, ja.

Michael: Aber daraus hat man z.B. auch gelernt, sich zurück zu halten oder einfach weg zu gehen.

Manfred: Man braucht eine unheimliche Selbstbeherrschung bei denen. Das ist richtig.

Michael: Mmh.

Siggi: Ja, vor zwei Jahren oder so, wenn da so ein Elfjähriger gesagt hätte, wie heute, den wir so heute in der Gruppe hätten: ‚Komm her, ich hau dir eine rein‘ oder was weiß ich, hätte ich das viel ernster genommen als heute. Heute lach ich darüber, wenn der das sagt oder so oder geh einfach weg. Aber früher war das viel ernster. Also mittlerweile....

Manfred: Man muss einfach 'ne Gelassenheit entwickeln, dass man nicht da dran kaputt geht.

(Pause)

Alfred: Michael, würdest du das auch so sehen? Kannst du den Satz unterstreichen: `Man muss eine Gelassenheit entwickeln, dass man nicht dran kaputt geht?`

Michael: Würde ich auch sagen.

Manfred: Früher bin ich, wie gesagt, immer raus gegangen und hab das versucht, mit mir selber auszumachen und heute, da kann ich eher mit der Situation umgehen, wenn jemand auf mich zukommt und sagt: Eh, komm her, ich mach dich platt, eh, und wenn das nur ein Hänfling von 30 kg ist oder so. Und da man selber, also ich persönlich, ich werde nicht handgreiflich. Entweder gehe ich raus, regel das, einmal tief Luft holen, regel das mit mir selber ab und dann lass ihn mal erzählen, was er will oder ich versuche das halt sinnvoll, mit ihm ausdiskutieren, wobei das bei den Kindern, die wir jetzt haben, das kann man einfach schlecht.

(Pause)

Alfred: Dann hast Du ja auch Deine leibliche Schwester erwähnt.

Manfred: Mmh.

Alfred: Hast Du denn mit der auch diese Auseinandersetzungen gehabt?

- Manfred: Nein, nein, gar nicht. Es gab einmal eine Situation, wo ich mich dran erinnern kann, dass ich wirklich sauer auf meine Schwester gewesen bin. Aber sonst haben wir wirklich ein so gutes Verhältnis. Es lässt sich also nicht vergleichen mit anderen Leuten, auch, wenn ich, wie gesagt, ich kann ja immer nur vergleichen, wie das mit anderen Leuten ist.
- Alfred: Kannst du das erzählen, was das für eine Situation war, wo Du auf Deine eigene Schwester sauer warst?
- Manfred: Da hat sie mir absichtlich Salatsoße in den Rücken geschüttet. Und dann, ich hab so ein Zimmer, das ist so ein Durchgangszimmer, das ist mein eigenes Zimmer. Da ist sie halt durchgegangen und hat irgend so eine gehässige Bemerkung gemacht, und da bin ich ihr an den Hals gesprungen. Aber ansonsten bin ich wirklich nie handgreiflich geworden oder so was. Das kann man eigentlich nicht vergleichen. Man ist mit den eigenen, man muss ja immer so bisschen Solidarität in der Familie selber haben, um manche Situation durchtragen zu können. Und ich kann mich... Sonst waren immer andere Leute, die haben sich mit ihrer Schwester gekloppt oder wenigstens geringfügig gezofft, aber das hatten wir gar nicht. Wir waren so gut, klingt vielleicht jetzt ein bisschen angeberisch, aber man hat irgendwie so ein gutes Verhältnis zu den eigenen Geschwistern oder der eigenen Familie, das lässt sich mit anderen Leuten nicht vergleichen, die nicht eine Familienwohngruppe haben.
- Siggi: Ja, das ist bei mir aber genau so, dass ich ein gutes Verhältnis zu meinem Bruder hab. Ich habe noch nie eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt. Der Altersunterschied ist vielleicht auch zu groß. Weil, na ja, heute kann ich mich halt besser mit dem unterhalten oder so als, was weiß ich, vor 10 Jahren oder so. Aber ich hab ein gutes Verhältnis zu meinem Bruder.
- (Pause)
- Alfred: Michael, Dein Bruder ist ein bisschen enger vom Alter her an Dir?
- Michael: Ja, der ist nur zweienhalb Jahre älter als ich.
- Alfred: Das ist noch ein interessanter Punkt, denn die Maßnahmekinder waren ja ähnlich alt gewesen. Wie war das bei Euch? War dein Verhältnis zu deinem Bruder, war das ein anderes als zu den Maßnahmekindern?
- Michael: Ja, das war eigentlich schon anders, aber mit meinem Bruder habe ich mich eigentlich auch immer gut verstanden. Hin und wieder vielleicht mal ein kleiner Streit, aber das war auch schnell wieder...
- Manfred: Also nie was ernsteres?
- Michael: Nee.

Alfred: Also ein Unterschied zu den Maßnahmekindern?

Michael: Ja, eigentlich schon. Zu den meisten auf jeden Fall.

Manfred: Ja, wenn man so drüber nachdenkt, es ist irgendwie komisch. Andere Leute, andere Geschwister, die machen aus jeder Banalität einen Zoff, der sich über zwei Wochen hinzieht und man selber – ganz komisch. Man hat einen viel besseren Draht zueinander. Mittlerweile ist es eher - Wolltest Du was sagen?

Siggi: Ja, ich wollt' sagen, das sieht man auch bei Freunden oder so, die zoffen sich nur mit ihrem Bruder oder ihrer Schwester und das ist dann halt schon ziemlich komisch, wenn man das Verhältnis zu seinem eigenen Bruder sieht.

Manfred: Mmh. Man selber hat halt die Gelassenheit gelernt, wenn's jetzt darum geht, gerade um irgendwelche Kleinigkeiten. Und man wird von den Kindern, die man aufgenommen hat, wird man wieder wegen irgendwelcher Banalitäten genervt. Da muss man in der Familienwohngruppe einfach drüber wegsehen. Da kann man nicht drauf eingehen, weil sie dann wieder anfangen, rum zu motzen und zu meckern und zu lamentieren. Da muss man einfach drüber wegsehen. Und das ist das, was ich denke, was den anderen Leuten, die nicht in so einer Familienwohngruppe sind, das fehlt ihnen einfach. Dass man, wie gesagt, wegen irgendwelchen Banalitäten, dass man da drüber wegsieht. Da fangen sie an zu meckern oder an zu lamentieren, und so entsteht schnell ein Zoff zwischen denen, Außenstehenden, sag ich mal, was man so einfach nicht nachvollziehen kann.

(Pause)

Alfred: Aber das berührt so auch meine nächste Frage. Du sagst, dass eine Solidarität in der Familie entsteht, in der eigentlichen Familie. Es gibt diese zwei Systeme dort. Es gibt das Helfersystem, die Eltern zumindest als Betreiber, und es gibt die Maßnahmekinder, und Ihr als Leibliche Kinder, wohin gehört ihr? In die Gruppe der Kinder oder eher in die Gruppe der Helfer?

Manfred: Helfer.

Alfred: Als Kind.
Du sagst in die Gruppe der Helfer?

Manfred: Ja. Würd' ich eindeutig sagen. Also, wenn, man hilft ja der Familie auch dadurch, dass man so ist wie man ist. Man strahlt so bisschen die Familienzusammengehörigkeit aus, und ich kann mir vorstellen, dass, wenn ich, wenn die Kinder manchmal Zoff mit meinen Eltern gehabt haben, da konnten sie trotzdem zu mir gehen, ohne dass sie gleich bei mir einen auf den Deckel bekommen haben, da konnten wir Kinder,

sag ich mal, untereinander, konnten wir auch mal miteinander reden und sagen: Okay, das find' ich jetzt nicht so gut, was die Eltern gemacht haben. Man hat da halt nicht diesen Rang von den Eltern, war halt in beiden Parteien drin und konnte so ein bisschen vermitteln. Was der eine dem anderen nicht gesagt hat, das kann man intern so bisschen anhören, was der eine sagt, was der andere sagt, und man kann also schon helfen – durch die Tatsache, dass man nicht zu beiden fest gehört, sondern immer so ein bisschen springen kann, sag ich.

Siggi: Ich würd' auch nicht sagen, dass man in die Gruppe der Helfer gehört direkt, sondern man steht irgendwie dazwischen. Man steht zwischen diesen beiden Gruppen und ist irgendwie so Bindeglied und so.

Manfred: Mmh, mmh.

Siggi: Zwischen beiden. Und die sagen auch öfters Sachen zu mir als, also, die sagen manchmal auch Sachen zu mir, die sie meinen Eltern nicht sagen würden oder was weiß ich, also was weiß ich. Es kommt schon häufiger vor.

Manfred: Mmh, ist richtig.

Michael: Es ist echt öfter mal vorgekommen, dass die dann zu einem gekommen sind, wenn die dann mit meinen Eltern halt Ärger hatten oder angemockert wurden und ja, haben dann halt auch ihren Frust halt rausgeredet sozusagen anstatt sich irgendwo abzureagieren. Haben sie halt mit uns geredet und danach ging's dann eigentlich auch wieder.

Manfred: Ist richtig.

Alfred: Und dann hast du und dein Bruder, ihr habt dann quasi beiden Seiten geholfen?

Michael: Ja, schon.

Alfred: Nun könnte man sagen, es ist für die Eltern ganz gut, wenn sie eigene Kinder mit da drin haben, weil diese das begünstigen, dass der Laden läuft, wenn ich das mal so salopp sagen darf.

Manfred: Mmh.

Alfred: Könnte man so sehen oder liege ich falsch mit so einer Deutung des Gesagten?

Siggi: Das ist zumindest von Vorteil.

Alfred: Aber es müsste nicht sein?

Manfred: Also, es wär schwieriger – würde ich sagen. Es wäre schwieriger, wenn die eigenen Kinder nicht da wären, weil, wenn ich von meiner Familie ausgehe, da ist meine Mutter so ein bisschen dominierend. Mein Vater hat, je nachdem wie die Kinder drauf sind, eine ziemlich schlechte Stelle, weil, wenn mein Vater was sagt, dann würde weniger jemand drauf hören als meine Mutter, weil die Kinder, die wir haben, die... Kann ich jetzt sagen, was mit den Kindern so gewesen ist in der Vergangenheit?

Alfred: Ja.

Manfred: Zwei ist Verdacht auf Missbrauch. Die anderen wurden vernachlässigt, also mit denen ist eigentlich nie was gemacht worden. Und für so was wird im Grunde genommen, für Misshandlung und so was wird halt immer der Vater für verantwortlich gemacht. Und deswegen hat mein Vater 'ne schwerere Stelle als meine Mutter.

(lange Pause)

Alfred: Wie war das bei Euch so?

Siggi: Ja, ich würd' sagen, dass - also bei uns wurde keiner von den vier Kindern, die wir haben, missbraucht, und ich würde auch sagen, dass die schon auf meinen Vater hören, weil der so... Der ist eigentlich ziemlich geduldig, aber wenn ihm dann der Geduldsfaden reißt, dann ist er halt jähzornig, würd' ich sagen, und Angst einflößend oder so, und deshalb... Ich glaube schon, dass die dann auf meinen Vater hören würden.

Manfred: Also eher auf deinen Vater als auf deine Mutter?

Siggi: Nee, das will ich nicht sagen. Nee, sie waren irgendwie auf beide gleich gut (*unverständlich*)

Alfred: Hören sie denn auch auf Euch?

Manfred: Auch phasenweise.

Siggi: Ja, in geringem Maß, ja.

Alfred: In geringem Maß, also nicht immer?

Siggi: Nee.

Manfred: Je nachdem, wie man selber auch drauf ist. Wenn ich jetzt gut gelaunt von der Arbeit komme, und die sind mich wieder so ein bisschen am nerven, dann würden sie nicht auf mich hören. Aber wenn ich schon mit einer richtigen miesen Laune von der Arbeit komme und so ein bisschen genervt aussehe, wenn ich dann was sage, dann würden sie eher hören, trotz der Tatsache, dass ich ihnen nie was machen würde.

Wenn ich bisschen, ja, ich will nicht sagen, aggressiver wirke, aber wenn ich bisschen, mmh, dominanter wirke, dann hören sie eher auf mich als wenn ich halt gut gelaunt bin, super lässig drauf und so halt. Ich denk, wenn man bisschen, mmh, bisschen erwachsener, bisschen, wenn man so wirkt, als hätte man viel zu sagen oder als hätte man viel, viel, als hätte man das Recht, ihnen etwas zu befehlen, ob das nun stimmt oder nicht, dann würden sie es eher machen als wenn, als wenn man halt so eher zu ihnen gehören würde. Das ist jetzt ein bisschen kompliziert formuliert, aber auf jeden Fall so einigermaßen verstanden. Ne?

11.3 (Pause)

Alfred: Frage: War es denn schon mal so, dass Ihr einbezogen wurdet von den Eltern, um jetzt irgendwas zu helfen oder so? Also, andere Kinder zu beaufsichtigen z.B.?

Siggi: Nicht so richtig. Das ist halt, wenn man auf den Fußballplatz geht oder so, also die sind auch da und die sagen, ja, pass mal auf, dass der sich hier gut benimmt oder dass er mitspielt oder so, dann - Ich würd' das nicht richtig als Hilfe bezeichnen. Das ist halt so - ja -

Alfred: Quasi so als Hilfserzieher oder so was, das man dann schon mal etwas leistet, das gab's denn nicht? Oder gab's das schon mal?

11.4 (Pause)

Manfred: Also, rein, rein selber eigene Hilfe leisten, würde ich sagen, so nicht, nur so 'ne unterstützende Wirkung, würd' ich sagen.

Siggi: Ja, oder wenn die Eltern mal aus (*unverständlich*) oder so mal für zwei Stunden oder so halt Aufsicht übernehmen, also, dass die auch machen, was sie sollten, oder dass sie sich um die richtige Zeit hinlegen oder so

Michael: Dass man darauf achtet, dass die auch wirklich ins Bett gehen und dass die nicht die Musik so laut aufdrehen usw.

Alfred: Mmh, also, da wurde dann schon Verantwortung auf die eigenen Kinder übertragen?

Manfred: Wenn's zu laut ist, einfach Sicherung aus oder so was. So was, dass man selber - man selber übernimmt dann die Stelle des, des - Leittieres in der Gruppe, wenn die Eltern weg sind und muss dann halt so ein bisschen für Ruhe und Ordnung sorgen.

Alfred: Hat denn diese Funktion auch schon mal jemand von den Maßnahmekindern übernommen? Als Leittier?

Siggi: Also, bei uns war es schon zwei oder dreimal so. Also, so dass ich es richtig mitbekommen habe. Wenn ich meinetwegen beim Fußballtraining bin oder was weiß ich, und meine Eltern müssen grad irgendwo hin mit irgend 'nem anderen Kind zum Arzt oder ja ähnlichem, dann passt halt der Älteste von denen, passt halt auf, dass die so machen, was sie sollen.

Alfred: Ja.

Siggi: Ja, und das klappt auch – meistens.

Alfred: Und wenn du jetzt zu Hause bist, bist du dann der Älteste automatisch?

Siggi: Nein, ich bin nicht der Älteste, ich bin ungefähr gleich alt mit einem, aber...

Manfred: Eher der, der was zu sagen hat.

Siggi: Ja.

Alfred: (*Unverständlich*)
Mmh, also dass die Eltern dann eher zu dir sagen: ‚Pass mal auf‘.

Siggi: Ja.

Alfred: Und wie läuft das so? Was machst du dann?

Siggi: Was mach ich dann? Ich lass sie so größtenteils in Ruhe, also sie können spielen oder Fernseh gucken, wenn sie das dürfen von meinen Eltern aus, und achte dann darauf, dass sie halt sich rechtzeitig hinlegen.

Alfred: Ja.
Gibt's da schon mal Konflikte bei, wenn du jetzt diese Rolle übernimmst?

Siggi: Nee, bis jetzt gab's noch...
Doch einmal, doch einmal, fällt mir grad ein. Da haben wir noch in X-Dorf gewohnt und die waren grad unten und ich war oben mit zwei anderen und irgendwie haben die sich gestritten und da ist das Bett kaputt gegangen. Aber ich hab halt meine Eltern angerufen und die kamen halt zurück. Aber sonst ist nichts größeres vorgefallen.

Alfred: Und bei so einem Streit, wie du ihn jetzt grade schilderst, da ist das schon passiert, da warst du nicht direkt dabei, hast also dann die Angelegenheit in die Hand genommen?

Siggi: Mmh. Ja, weil, ich – habe ich gemacht, das war klar.

- Alfred: Ja, es gibt schon mal diese Sache Babysitter. Ja, man kann sich einen Babysitter irgendwo einkaufen für ein paar Mark die Stunde. Habt ihr so was schon mal zu Hause gemacht?
- Manfred: Wir Babysitter für die Kinder?
- Alfred: Ja, z.B., dass die Eltern sagten: ‚Hier, ich gebe dir ein paar Mark, wenn du - ‘
- Manfred: Das war bisher immer ehrenamtlich, aber das ist auch Ehrensache. Das ist okay.
- Siggi: Geld bekommen hab ich noch nie.
- Michael: Das macht man von sich selber aus.
- Manfred: Ja, das ist wie gesagt, wenn man so grob überlegt, wie der eigene Clan und da passt man halt drauf auf. Also, da würd‘ man kein Geld für verlangen.
- Alfred: Mmh.
- Manfred: Es ist aber auch so, dass die Kinder, wie gesagt nach dem Alter, wenn der Vater weg ist, passt die Mutter auf, wenn die Mutter und der Vater weg ist, dann pass ich auf. Als die Schwester noch da war, wenn ich weg war, hat die Schwester aufgepasst. Also es geht immer weiter vom Alter gesehen oder vom, ja, vom Alter auch nicht, eher so von der Rangordnung.
- Alfred: Mmh.
- Manfred: Das geht auch, hört nicht bei der Familie auf, sondern auch die Kinder unter sich - dann passt die Älteste von denen auf den Jüngsten auf und so. Also, das macht also keinen Unterschied, ob das jetzt eigene Kinder sind oder zu erziehende Kinder dann.
- Alfred: Gut. Familiengruppe und Familie, andere Familien, um nicht zu sagen normale Familien, also Familien, in denen keine öffentliche Erziehung angeboten wird. Ist ja immer ein bisschen schwierig, zu formulieren. Zwischen denen, gibt’s da Unterschiede? Sozusagen ‘Normale Familien‘ und Familiengruppen?
- Siggi: Also unsere eigene Familie oder Familien von Freunden oder...?
- Alfred: Ja, Deine eigene Familie und dann die Familien von Freunden, genau. Gibt’s da Unterschiede?
- Manfred: Im Verhalten miteinander? Also familienintern?

(Pause)

Manfred: Ich sag mal, fremde Familien habe ich den Eindruck, die zoffen sich öfters als die eigene Familie mit den zu erziehenden Kindern.

Alfred: Mmh.

Siggi: Ja, das ist auch anders, weil, die sind nicht so viele zu Hause, also meistens nur einer oder zwei Kinder haben sie, und ja, das ist halt anders. Ich kann das nicht beschreiben.

Alfred: Ja, versuch es zu erkunden. Was ist da anders? Also ein Punkt wurde vorhin genannt. Es wurde gesagt: In unserer Familie, also Familiengruppe sind die Eltern in der Regel immer da und haben Zeit für uns, in anderen Familien geht der Vater arbeiten.

Siggi: Und die Mutter manchmal auch.

Manfred: Mmh, mmh

Alfred: Und die Mutter manchmal. Die Kinder sind dann alleine. Das wäre ja so ein Wesensunterschied zwischen diesen Familien.

Manfred: Das kann man aber selber nur, also wenn ich jetzt von mir ausgehe, nur altersgleiche Leute sagen. Ich kenne, also ich bin nicht bei Leuten, wo die Kinder wesentlich jünger sind und normal noch ein Erziehungsberechtigter da sein sollte.

Alfred: Mmh.

Manfred: Und von daher ist es für mich schwierig zu sagen, wie läuft es in anderen Familien ab, wo noch kleine Kinder sind?

Alfred: Mmh.

Manfred: Familien, wo altersgleiche Leute sind, da wird das - da läuft das eigentlich relativ locker ab, da können die Kinder kommen und gehen, wann sie wollen. Wenn sie was zu essen haben wollen, dann machen sie sich was, wenn nicht, dann lassen sie es halt, dann kaufen sie sich was, aber...

Alfred: Bei euch ist es anders?

Manfred: Bei uns ist es so, sollte man - ich mache die Ausnahme, aber ansonsten hat man immer zu der Essenszeit am Esstisch zu sitzen, ob er nun Hunger hat oder nicht. Dann wird was gegessen, dann werden zusammen die Sachen weggeräumt, gespült und so was.

Alfred: Das heißt, es gibt mehr Regeln in der Familiengruppe als in anderen Familien?

- Manfred: Ja, richtig. Man selber hält sich auch eher an die Regeln da in der Familienwohngruppe als andere Kinder von anderen Eltern an die Regeln von ihren Eltern halt. Ich würde sagen, es ist bisschen disziplinierter.
- Siggi: Ja, wenn, wenn - also in einer anderen Familie, von Freunden meinerwegen, die sind dann mittags alleine zu Hause oder manchmal auch abends noch. Das kommt ganz drauf an, und man selber empfindet das dann so, als hätten die mehr Rechte oder mehr Freiheit, obwohl das manchmal gar nicht so ist. Also, man denkt halt, die können jetzt hier allein daheim sein, wie toll und was weiß ich, dabei ist das manchmal gar nicht so toll. Also, die selber beschwerten sich darüber, dass sie jetzt allein daheim sind und nichts zu tun haben oder was weiß ich.
- Alfred: Und da ist es bei euch schon interessanter, weil eben immer etwas los ist.
- Siggi: Da ist immer was los.
- Alfred: Und das mit den Regeln. Du sagst, Du hast zu Hause denn Sonderregeln, sicher weil du jetzt arbeiten gehst und so -
- Manfred: Mmh.
- Alfred: und brauchst dich denn nicht mehr so an diese strengen Regeln zu halten? Sind die Regeln von Euch zu Hause akzeptiert oder akzeptiert gewesen in Deinem Fall?
- Michael: Ja, also, das war eigentlich auch genau so. Wenn es Mittagessen gab, sind wir alle gekommen, egal ob wir was essen wollten oder nicht. Ja, danach wurden dann halt zusammen die Ämter gemacht und dann konnten sie auch wieder rausgehen zum Spielen oder was -
- Alfred: Stichwort Ämter. Ist das ein Unterschied zu der normalen Familie?
- Michael: Eigentlich schon, weil, bei meinen Freunden, da machen eigentlich die Eltern das Amt.
- Alfred: Mmh.
- Manfred: Also, der entscheidende Vorteil. Man selber lernst so ein bisschen wirtschaftlich arbeiten, wirtschaftlich mit Geld umzugehen, Sachen spülen, abtrocknen und so Kleinigkeiten halt. Das ist bei anderen Familien... da stehen die Leute halt mit, ich sag mal, mit nichts, die wissen halt nicht: Wie bedien' ich eine Spülmaschine, wie bedien' ich eine Waschmaschine? Und das hat man halt selber - das hat man halt alles selber schon drauf.

- Alfred: Mmh. Also, Du hast lebenspraktische Kompetenz erworben?
- Manfred: Ja, das ist so. So könnte man das beschreiben, genau.
- Alfred: Und das wäre dann ein Vorteil gegenüber Kindern, die in einer normalen Familie aufwachsen?
- Manfred: Ja, genau.
- Alfred: Ja, weil wir vorhin noch drüber gesprochen haben. Welche Vorteile könnte das gehabt haben, in so einer Familiengruppe groß zu werden? Und welche Nachteile? Also, das wäre ein Vorteil, ne?
- Manfred: Ja.
- Alfred: Ja?
- Manfred: Und man lernt auch, sich durchzusetzen gegenüber anderen Leuten, gegenüber den Kindern, die man so erzieht als auch im späteren Arbeitsleben und so. Wenn da jemand sagt: Tu dieses, tu jenes, tu dieses, jenes, solches, welches, was auch immer, und man muss das nicht machen, dann kann man klar sagen: ‚Hör mal zu, das ist interessant, was du sagst, aber, das muss ich nicht machen. Da bin ich nicht für zuständig, und da kannst du dich locker an jemand anderes wenden‘. Man lernt halt so ein bisschen selbstbewusster mit dem Umfeld umzugehen.
- Alfred: Mmh, interessant. Wie sieht das bei Euch aus? Könnt ihr das bestätigen, was Manfred sagt oder eher verneinen? (*unverständlich*)
- Michael: Das kann ich bestätigen.
- Alfred: Also, auch eher nein sagen zu können und sich selbst eher durchsetzen zu können?
- Siggi: Ja, ich glaub schon, dass das so ist.
- Alfred: Das ist mit Sicherheit ein interessanter Punkt, Kompetenzen zu erwerben. Wie sieht das aus? Das ist ja ein bestimmtes Feld, in dem ihr gelebt habt, gelebt habt halt, öffentliche Ersatzerziehung, da arbeiten halt die Eltern als Betreuer, als Erzieher. In dieser Richtung, habt ihr denn da auch Kompetenzen erworben, erwerben können oder anders gefragt: Nach den Jahren in dieser Gruppe, seid ihr heute Fachleute für diese Arbeit?
- Michael: Man weiß vielleicht besser, mit den Kindern halt umzugehen, aber -
- Manfred: Ja, ich glaub's eigentlich.

- Michael: Dadurch vergeht einem auch der Spaß an diesem Job. Man weiß, was einen alles stört.
- Manfred: Ja, ja.
- Siggi: Ich hab das auch schon zu meinem Vater gesagt. Das ist schön, das du das hier machst, aber ich würde so was nie machen. Also...
- Manfred: Man verliert die Kraft, so was durchzustehen.
- Siggi: Ja.
- Manfred: Wenn man immer, immer solche Situationen durchlebt hat selber, und dann soll man selber später die Sachen durchziehen, die man so als Grundlage hat, das fällt ab und zu schwer. So sehe ich das. Also, ich könnte den Job auch nicht machen. Da geh ich lieber auf den Bau und schaff' mir da den Buckel krumm, als mich psychisch noch weiter zu belasten.
- Siggi: Also ich wüßte jetzt schon, was man machen muss oder machen sollte mit den Kindern oder so, aber ich würde das nie selber machen.
- Alfred: Ja. Du weißt es, weil Du zu Hause das mitgekriegt hast, wie die Eltern mit den Kinder umgehen. Hast Du auch viel an Gesprächen mitbekommen, dass die Eltern sich beraten haben oder ähnlichem?
- Siggi: Ja, schon öfters, ja.
- Alfred: Schon öfters. Weil das offen bei euch läuft, dass eben insgesamt beraten wird oder weil Du näher an Deinen Eltern dran warst und Du eher Gespräche von denen mitbekommen hast?
- Siggi: Das weiß ich nicht, wahrscheinlich eher das zweite, weil, was weiß ich. Wenn die grad am essen waren und die noch im Zimmer oder was weiß ich, und meine Eltern redeten miteinander und ich sitz dann im Wohnzimmer und irgendwas lese, dann bekomme ich das eher noch mit als die Kinder. Ja -
- (Pause)*
- Alfred: Ja, gibt es das so, diesen Austausch zwischen den Eltern und dem Leiblichen Kind über Erziehung oder über das, was man jetzt am besten machen sollte mit den Kindern? Das zusammen überlegen und beraten und gucken, wie man das am besten hinkriegt?
- Manfred: Bei uns schon, ja. Wenn wir Probleme haben, dann setzt man sich so abends beim Fernseh gucken so ein bisschen zusammen und beredet das halt, eigenfamilienintern, sag ich mal. Das ist also schon bei uns vorhanden.

- Alfred: Das war auch schon so? Oder ist das erst seit du jetzt 18 bist?
- Manfred: Nee, nee, nee. Das ist schon immer so gewesen. Das ist also auch schon so gewesen, da war ich also noch viel, viel kleiner. Das muss man einfach. Wir wollten das auch selber so ein bisschen, bisschen halt da drüber reden, hat halt schon geholfen, muss ich sagen.
- Siggi: Und wenn man selber Probleme mit den Kindern hat, dann sagt man das schon den Eltern halt, und das ist ja dann so was wie drüber reden du so.
- Manfred: Mmh.
- Alfred: Drüber reden. Ist das 'ne Teamsitzung dann? Um so einen Begriff zu gebrauchen (unverständlich)
- Siggi: Nee, nee.
- Manfred: Das ist kein geplantes Gespräch, über nichts, was man jetzt, wo man aufschreibt: Das muss besprochen werden, sondern eher, wenn ich jetzt von mir ausgehe, eher so locker, wie gesagt, sitzt gemütlich im Wohnzimmer, und dann sagt irgend mal was zu dem Thema, und dann fängt die Diskussion halt an, ne. Sagen wir mal, ja, okay, das ist den Tag über passiert. Fandet ihr das gut von dem, von demjenigen? Wie können wir das ändern? Was kann man so Grundlagen halt, Grundlagengespräche.
- Alfred: Vorhin sagtest Du, ja so sinngemäß, das kostet so viel Kraft, diese Auseinandersetzung mit den Kindern. Du würdest das ein Leben lang nicht machen wollen.
- Manfred: So ist es. Also, man wird ständig gereizt. Man braucht einfach ein Ventil, wo man die ganzen erlebten Sachen ablassen kann. Man kann die Kinder nicht dafür verantwortlich machen, dass sie so sind, wie sie sind, auch wenn's manchmal ziemlich leicht wär. Man braucht einfach was, ja... Gesetzt den Fall, ich hätte den Job von meinen Eltern, dann wär ich 24 Stunden lang immer Ansprechpartner und hätte keine Zeit, um das Erlebte einfach mal abzureagieren an irgend jemandem oder irgendwas, und das brauche ich einfach. Als Kind habe ich das mitgekriegt, da bin ich, wie gesagt, früher von der Schule gekommen und direkt raus mit dem Rad. Ich konnte dann einfach nicht mehr, ich wollte dann eigentlich nicht mehr. Ich wollte einfach nicht mehr diesen ständigen, diese ständigen Reize von den anderen Kindern. Das wollte ich einfach nicht mehr. Wenn man halt ein Elternteil ist, dann muss man da sein, dann muss man Ansprechpartner sein, und da kann man froh sein, wenn man einmal im Monat ein Wochenende hat, wo man mit dem eigenen Partner irgendwie in die Sauna fährt und ein bisschen relaxt, ein bisschen die Arbeit mal abschalten kann. Und das ist das, was ich nicht könnte. Mir würde das nicht reichen. Zwei Tage von paar und dreißig richtig im Einsatz zu sein.

11.5 (Pause)

Alfred: Siggi, Du sagst, also rundrum ja, er hat recht. Würdest du das auch für dich sehen?

Siggi: Ja.

Michael: Ich auch.

Manfred: Brauchtet Ihr früher auch diesen Ausgleich zu der Familie oder hattet Ihr irgendwas, um das Erlebte abzureagieren oder habt Ihr das mit den Eltern besprochen?

Siggi: Ja, hatte ich nichts davon.

Manfred: Also gar nichts?

Siggi: Nee.

Alfred: Obwohl du ja vorhin sagtest, Siggi, dass ihr schon mal abends zusammen gesessen habt oder so, und die anderen Kinder waren weg.

Siggi: Ja, das war aber eher zufällig als gewollt.

Alfred: Ja gut, also bei ihm war es auch zufällig, also nicht geplant, sagtest Du.

Siggi: Ja, das ist halt kein Gespräch so unter Teammitgliedern, sondern das ist eher so ein Gespräch mit Eltern über Probleme.

Manfred: Man spricht ja auch nicht immer über die Arbeit, sondern auch über private Sachen und es entwickelt sich halt dann.

Alfred: Ja, kann man das immer so auseinander halten in der Familiengruppe, Arbeit und Privates?

Siggi: Nee.

Manfred: Schwierig.

Alfred: Gibt's das, diese Trennung?

Manfred: Also, Arbeit ist zu Hause, und privat ist außer Haus. Außer man ist natürlich auf der Arbeit, wo man selber arbeitet. Also man hat zwei Arbeitsstellen und, ich weiß nicht, wenn ihr später auch mal arbeiten geht, das ist dann, dann kommst du, dann fängst du morgens früh an, dann kommst du - dann gehst du zur Arbeit, bist dann um vier Uhr fertig, kommst du dann von der Arbeit zu Hause zu der Arbeit und

wenn du nichts hast, wo du den Druck, den du da erlebst, ausgleichen kannst, dann gehst du kaputt. Also musst du wieder aus der eigenen Familie auch raus.

Siggi: Ja, so ein Druckausgleich ist halt, wenn man zum Reiten geht oder...

Alfred: Also, wie er das gesagt hat, `Arbeit ist zu Hause und privat ist außer Haus.` -

Manfred: Mmh.

Alfred: Dann wäre man für sich privat, wenn man außer Haus ist.

Siggi: Ja, privat ist auch zum Teil zu Hause, wenn Ferien sind oder (*unverständlich*).

Alfred: Ist diese Familiengruppe, ist das eine Familie oder ist das ein Unternehmen?

(*unverständlich*)

Manfred: Ja, würd' ich auch sagen, eindeutig?

(*Pause*)

Alfred: (*unverständlich*) da weiter. Ist das vergleichbar mit 'ner Familie, die z.B. 'ne Kneipe betreibt? (*unverständlich*) - man bleibt zu Hause, die Eltern sind immer da, und man verdient gemeinsam das Geld dort.

Manfred: Wie ein Familienbetrieb?

Alfred: Zum Beispiel, genau.

(*Pause*)

Manfred: Würde ich nicht sagen, nee. Also, Familienbetrieb, da arbeiten ja alle zusammen für etwas, was für alle ist, und in der Familienwohngruppe, da arbeiten die Eltern und die eigenen Kinder für den Zusammenhalt. Es gibt halt Kinder, die - aufgenommenen Kinder, die wollen einfach nicht. Die haben einfach - Bei denen fehlt das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Siggi: Also, es ist insofern ein Familienbetrieb, wenn man so denkt, dass die Eltern und die Kinder, die wirklichen Kinder, die Kneipe sind und die zu erziehenden Kinder halt die Gäste von der Kneipe.

(*Pause*)

Alfred: Ja gut, das ist ja ein guter Vergleich. Die Frage: Wie sollte öffentliche Erziehung gestaltet sein, organisiert sein?

Viele Kinder kommen ins Heim. Wie sollte das sein? Jetzt aus Eurer Perspektive als in meinen Augen die Fachleute dafür?

(Pause)

Manfred: Das Problem ist, die Kinder wissen einfach nicht, wie gut es ihnen geht.

Alfred: Wenn sie in eine Familiengruppe kommen?

Manfred: Wenn sie in eine Familiengruppe kommen.

Siggi: Ja.

Manfred: Mein Vater hat früher im Schichtdienst gearbeitet und er sagte, das ist also - Das ist was vollkommen anderes, das ist einfach nicht so familiär, ne. Wobei, das ist lange her. Ich kann auch nicht genau sagen, was er da gesagt hat. Ich will jetzt auch nicht den Schichtdienst⁶ runtermachen. Das liegt mir fern, aber in der Familienwohngruppe, da werden die Leute halt -die werden halt integriert, aufgenommen. Die werden einzeln betreut. Wenn jemand ein Problem hat, dann kann er zu einem kommen, dann kann er reden. Ich kann natürlich nicht sagen, wie es jetzt bei anderen, in anderen Erziehungsgruppen, wie das da abläuft. Das weiß ich ja nicht. Ich kenn's ja nur so, wie es bei uns zu Hause ist. Nur, ich persönlich wäre sehr froh, wenn ich keine Eltern hätte, dass ich in so 'ne Familie kommen könnte.

Siggi: Ich würde sagen, dass auch die Familiengruppen gegenüber diesen Heimgruppen besser sind. Um darauf zu kommen, wie er sagt: 'Die wissen nicht, wie gut es ihnen geht', das stimmt, weil z.B. halt, zu Hause haben die kaum was zu essen oder so und dann kommen die zu uns und kriegen zu essen und dann sagen die: 'Hier das mag ich nicht, das ist ekelhaft'.

Manfred: Ja, ganz genau.

Michael: Ja, bei uns ist das auch mal vorgekommen, dass die Kinder halt immer gemeckert haben, dass das da so schlimm wäre und so, und dann ist da halt auch so 'ne (*unverständlich*) in die Gruppe gekommen. Dann hat er auf einmal gemerkt, dass es doch gut war und viel schöner (*unverständlich*).

Alfred: Dass es in der Familiengruppe schöner war?

⁶ In der Jugendhilfeeinrichtung, zu der die Familiengruppe gehört, in der Manfred lebt, gibt es außer dem Bereich der Familiengruppen auch Gruppen in der Form traditioneller Heimerziehung, die als ein deutliches Merkmal hat, dass der Dienst in einer Gruppe im Wechsel- und Schichtdienst organisiert ist. Wenn in dieser Einrichtung formuliert „der Schichtdienst“, dann impliziert diese Formulierung pauschal alle Schichtdienstgruppen dieser Einrichtung.

Michael: Ja, das ist eher halt familiärer. Weil, da hat er immer wieder andere Leute, die auf ihn aufpassen und so - . Er hatte auch keine richtigen Bezugspersonen.

Manfred: Um jetzt noch mal auf den einen Jungen, den ich meinte, zurück zu kommen. Wir hatten mit dem nachher noch mal ein Telefonat und immer halt noch so ein bisschen Bezug gehabt, und trotz der Tatsache, dass der uns wirklich - , der hat unsere Familie fast fertig gemacht. Der hat aus der geschlossenen Anstalt, hat er gesagt: `Das war eine der schönsten Zeiten`, die er gehabt hat, als er bei uns gewesen ist. Es war für uns wirklich super hart, und der sagt, das war die schönste Zeit, die er je gehabt hat. Ich meine, wie schlimm muss es sein, dass - , wie muss es ihm jetzt gehen, dass das die schönste Zeit gewesen ist? Und der hat uns so viel Stress gemacht.

11.6 (Pause)

Alfred: Also hier am Tisch herrscht übereinstimmend die Meinung auf die Frage: Wie sollte eine öffentliche Erziehung organisiert sein? Dann am besten als Familiengruppe. Habt Ihr das alle so gesagt oder gibt es eine andere Meinung? Es geht hier nicht darum, eine gemeinsame Meinung zu haben. Wenn jemand von Euch anders denkt, dann ruhig sagen. Also die Familiengruppe als die optimale Form von Heimerziehung?

Manfred: Ja.

(Pause)

Alfred: Weil die angenommenen Kinder davon viel haben?

Manfred: Mmh, ja, ja.

Alfred: Es geht ihnen dann besser? Und wenn ihr jetzt an Euch selbst denkt: Ist es für die Leiblichen Kinder denn auch gut, wenn viel öffentliche Erziehung in solchen Familien läuft? Und jetzt habt ihr ja doch die Perspektive für die Maßnahmekinder übernommen und Ihr sagt: Für die ist es besser. Ist es für die Leiblichen Kinder auch gut?

Siggi: Also, es ist nicht schlecht, wenn man da rein geboren wird. Dann ist es nicht schlimm, weil man halt so aufwächst. Aber ich denke, wenn einer schon zehn Jahre alt ist und seine Eltern fangen damit an, dann ist es schon schwerer, weil, er muss dann viel mehr zurück stecken und kommt vielleicht auch nicht darüber. Ja.

Michael: Ja, wenn man halt schon älter ist, will man das selbst auch gar nicht mehr akzeptieren. Und wenn man da rein geboren wird, dann kennt man's nicht anders und akzeptiert's so und es gefällt einem irgendwie auch.

Manfred: Richtig.

Siggi: Hat natürlich auch Vorteile, find' ich.

(Pause)

Alfred: Ich hätte noch eine Nachfrage. Ich weiß nicht mehr, wer das vorhin sagte, dass wenn Kinder mal rausgehen aus irgend einem Grunde, dass es normal ist, dass sie rausgehen. Also normal wäre, so meine ich eher, wenn jemand jetzt 21 oder 18 ist, je nach dem, dass er dann rausgeht, weil er ja erwachsen wird. Es war wohl vorhin mal der Punkt gekommen, dass welche auch vorher rausgehen, weil er, glaub ich, nervig war oder was angestellt hat. Gibt's da irgendwelche Situationen oder Erinnerungen zu? Also wie das zustande kam, dass Kinder schon mal vorzeitig rausgehen?

Manfred: Das liegt nicht an einer Sache. Das heißt, wenn einer einmal Mist gebaut hat, dann soll er die Chance haben, es wieder gut zu machen. Man kann ihm also wirklich da keinen Vorwurf machen, wenn er einmal Mist gebaut hat. Nur, wenn sich das häuft und wenn einfach kein guter Wille da ist, wenn die Leute einfach - sie wollen einfach nicht - sie wollen nicht in Zusammenhang mit anderen Leuten leben - sie wollen nicht in dieser Familie sein - und ich meine, wenn man die dann so fragt und der das ganz offen sagt: 'Ich will hier nicht sein. Hier gefällt es mir nicht', dann hat es einfach keinen Sinn mehr, da doch mit gutem Willen was gut zu machen.

Siggi: Ja, es gibt ja auch solche Kinder, die von ihren Eltern dann irgendwann wieder rausgenommen werden, weil die Eltern sagen dann: 'Ja, ich will die wieder hier bei uns daheim haben'. Oder es kam auch schon vor, dass Kinder in den Ferien heim gefahren sind und kamen halt nicht mehr zurück. Und, ja, es liegt dann halt nicht an meinen Eltern oder so, dass die rausgehen oder an ihrem Verhalten, sondern an den Eltern auch z.B.

Michael: Bei uns kam's auch schon vor, dass wir halt ein Kind bekommen hatten, die Eltern wurden nämlich dazu gezwungen, das Kind abzugeben, und die sind dann immer wieder vorbei gekommen und haben die dann in der Schule, also während der Pause dann, mitgenommen, mit nach Hause. Ja, später wurde es dann nie wieder gefunden. Die Eltern sind nämlich umgezogen, ja, und jetzt sind die weg.

Manfred: Also, wie kidnapping, nur offiziell.

Michael: Ja, aber der Junge selber, der wollte das auch gar nicht.

Alfred: Er wäre lieber in der Familie geblieben bei Euch?

- Michael: Ja, so hatte ich zumindest das Gefühl.
- Siggi: Ja, wir hatten auch schon ein Mädchen. Mit der bin ich halt aufgewachsen. Die kam zu uns, da war die drei und ich war sechs, glaub' ich, und die ist halt sieben Jahre bei uns geblieben, also bis nach der Grundschule, und wollte dann unbedingt heim, und meine Eltern haben gesagt: 'Ja, okay, wenn du unbedingt heim willst, dann kannst du gehen'. Aber bei der war das auch vorher schon so, dass die im Kindergarten war halt, und da kam ihre Mutter vorbei und ihr Vater, haben am Kindergarten gehalten und haben sie halt mitgenommen nach Hause. Also das war nicht, wie Kidnapping. Die wollte das halt auch. Trotzdem ist sie so lange bei uns geblieben.
- Alfred: Gut, das sind jetzt spezielle Situationen, dass jemand aus der Familie dann so auf dem Wege rausgeht. Habt ihr euch selbst schon mal so gefragt: Wie wäre das, wenn ich selbst in Heimerziehung käme? Gab's den Gedanken schon mal?
- Manfred: Also, wenn man quasi jetzt in der Situation tauschen würde?
- Alfred: Ja. Damals. Also, ihr habt's ja erlebt. Kinder kommen zu Euch in Heimerziehung, und es kann ja dann naheliegen die Frage, die man sich dann selbst mal stellt: Wie wär' das eigentlich für mich, wenn ich selbst in Heimerziehung käme?
- Manfred: Wenn man ab einem bestimmten Punkt - sobald man anfängt, sich freiwillig von seinen Eltern so bisschen zu trennen - ich denke, ab dem Punkt wäre es nicht mehr so schlimm, aber wenn man noch so ein bisschen geistig und körperlich auf die Eltern angewiesen ist - wenn man einfach die Nähe von seinen Eltern noch braucht, dann wäre das nicht gut. Ich würde - Wie war das? Ich bin, jetzt muss ich überlegen, wie war das? Ich war auf jeden Fall ziemlich lange ziemlich nah mit meinen Eltern zusammen. Ohne morgens umarmt zu werden, sag ich mal, ging's mir einfach nicht so gut. Ich brauchte ziemlich viel Nähe von meinen Eltern, und wenn ich das einfach nicht bekommen hätte, dann denke ich nicht, dass es positiv gewesen wäre, sondern eher negativ. Und da ich das in einer Familienwohngruppe so in der Form sehr wahrscheinlich nicht bekommen hätte, denke ich also nicht, dass es ab einem zu frühen Alter gut gewesen wäre, wenn ich weg gekommen wäre. Außer es wäre so früh, dass ich mich nicht da dran erinnern kann. Also ich denke, mit drei, vier Jahren, gut, vielleicht schon ein bisschen später, dann wär' es einfach zu spät gewesen. Also entweder von ganz Anfang an, von Kleinkind an, von richtig Kleinkind, oder halt ab dem Zeitpunkt, wo ich nicht mehr so sehr auf die Eltern angewiesen bin. Also ich denke, mit drei, vier Jahren, das ist einfach ein schlechtes Alter, um aufgenommen zu werden.

Siggi: Ja, du gehst jetzt davon aus, wie es jetzt bei Dir zu Hause wäre, wenn Du, was weiß ich, misshandelt wirst oder gezwungen wirst, dann denk ich, dass Du auch nicht so einen starken Bezug zu Deinen Eltern hast.

Manfred: Das ist richtig, ja. Ich kann mich ja nicht vergleichen mit anderen Leuten. Ich weiß es einfach nicht. Ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn es anders wäre.

Alfred: Und wenn in Heimerziehung, dann Schichtdienstgruppe oder Familiengruppe? Ich frage mal extra den Michael zuerst.

Michael: Ja, also ich kenne ja eigentlich nur richtig die Familiengruppe. Wenn, ja für mich – wenn überhaupt, dann Familiengruppe.

Manfred: Wenn ich von mir ausgehe, Familiengruppe. Ich bräuchte einfach diesen Bezugspartner Familie. Ich bräuchte Leute, mit denen ich mich unterhalten kann, mit denen ich immer zusammen bin, und wechselnde Leute - ich denke, das wäre es einfach nicht.

Alfred: Und bei Dir Siggi?

Siggi: Also, ich kenn' die Schichtdienstgruppen zu wenig, um das hier zu sagen. Ich würd' schon sagen, dass 'ne Familiengruppe gut ist. Also, das hab' ich auch eben schon gesagt.

Alfred: Ja, ja. Gut. Nach der Antwort vorhin wäre es jetzt überraschend, wenn jemand was anderes sagen würde. Ich finde es gut, wenn man eine Meinung hat und diese nicht plötzlich ändert. Also, wenn ich jetzt so zusammenfasse, Ihr drei am Tisch - vielleicht so rum - der Michael sagte vorhin, letztes Jahr habt ihr aufgehört mit der Gruppe, und das findest Du ganz gut so.

Michael: Ja, das ist auch entspannend.

Alfred: Entspannend. Du hast neue Lebensqualität kennen gelernt, die du vorher nicht kanntest.

Michael: Ja.

Alfred: Kann man das so sagen, gell? Das ist so 'ne Wertung, ja? Grundsätzlich 'ne Wertung. Aber Familiengruppe war trotzdem okay in Deinem Leben?

Michael: Ja.

Alfred: War okay. Und bei Dir Siggi?

Siggi: Ja, es ist und war okay. Ich denke, es wird auch so bleiben, bis mein Vater oder meine Mutter oder beide aufhören.

Manfred: Ja, es war auf jeden Fall gut so.

Alfred: Ja.

Manfred: Wenn ich's mir aussuchen würde, ich würd's genau so wieder machen, wie alles gelaufen ist. Es war also - Es war gut. Es war gut so.

Alfred: Mit der, wenn ich das richtig verstanden habe, gemeinsamen Meinung, günstig ist es, wenn man als Leibliches Kind hineingeboren wird in eine Familiengruppe?

Manfred: Auf jeden Fall.

Alfred: Und nicht schon, wenn man älter ist und dann plötzlich für ein Leibliches Kind die Familiengruppe beginnt?

Siggi: Genau.

Alfred: Ja, das ist, denke ich, ein eindeutiges Votum, eine eindeutige Meinung, die, wenn ich das richtig beobachtet habe, individuell ist. Nicht, dass einer was sagt und der andere sagt, da schließ ich mich an, weil das so schön bequem ist, sondern es ist jedermanns ureigene Meinung hier am Tisch.

Manfred: Mmh, ja, denke ich auch so.

Alfred: Schön. Ja, ich denke, das ist ein ganz guter Abschluss für das Gespräch. Ich bin sicher, wir könnten an tausend Punkten noch tiefer einsteigen und das noch kreuz und quer diskutieren.

Manfred: Ja.

Siggi: Mmh, ja, bestimmt.

Alfred: Aber für mich ist es so, weil jetzt auch so langsam die Zeit um ist - vom Transkript her ist das schon eine tage- und wochenlange Arbeit eben das zu bearbeiten -

Manfred: das aufzuschlüsseln

Alfred: aufzuschlüsseln, jawohl, noch mal genau nachzulesen, was wurde wann gesagt und auch noch mal drüber nachzudenken, und deshalb muss irgendwann irgendwo Schluss sein, aber ich denke so, die meisten Themen haben wir auch behandelt, die mich so bewegt haben. Würde jemand von Euch noch gerne etwas sagen zum Gespräch, wie er das empfunden hat?

Manfred: Es ist interessant, das mal zu reflektieren mit anderen Leuten, auf jeden Fall. Ich denke, sonst wäre man nicht dazu gekommen. Sonst kann man immer nur mit Leuten diskutieren oder vergleichen, die so

was nicht erlebt haben, die so Situationen noch nie - die sich das nicht vorstellen können.

Siggi: Ja, genau. Das ist so. Ja, wenn ich jetzt mal z.B. meine Klassenkameraden - die fragen mich immer: 'Ist das wirklich so? Seid ihr wirklich so viele daheim?' Und ich kann mir das gar nicht anders vorstellen. Wie viel, die sind total gutgläubig, also, es war schon gut, also, das mal mit anderen hier zu besprechen.

Michael: Ja, auch mal halt die Meinung von anderen zu hören, ist ja auch mal interessant. Wie die das halt erlebt haben.

Alfred: Wäre das ggfls. für eine Einrichtung wie hier auch ein Modell zu sagen, also, diese, ich sage jetzt einfach mal, wir als Einrichtung profitieren von den Leiblichen Kindern – das wurde von Euch ja im Prinzip gesagt, weil die auch etwas für das System tun, wäre es auch ein Modell zu sagen, wir bieten für die Leiblichen Kinder, wenn sie Interesse haben, einen Gesprächskreis z.B. als Möglichkeit, sich einfach mal zu unterhalten darüber?

(Pause)

Alfred: Wäre das notwendig, würde es Sinn machen? Könnt Ihr Euch vorstellen, als dreizehn-, vierzehnjähriger wäre es mal gut gewesen, mit anderen zusammen zu kommen und über diese Dinge zu sprechen?

Michael: Ich weiß nicht. Vielleicht hätte man dann zu sehr die negativen Punkte später dann auf einmal gesehen, weil man dann ja sich das alles mal überlegt. Dann merkt man ja auch die negativen Punkte erst und dann will man's vielleicht auch gar nicht mehr.

Manfred: Ich persönlich würde sagen: Erst wenn man den Punkt erreicht hat, wo man - wo man, ja, wie soll ich das beschreiben? - wo man nicht mehr so aktiv da drinnen ist, wenn ich jetzt von mir ausgehe - seitdem ich arbeite, bin ich nicht mehr so extrem mitten drin. Erst wenn man so ein bisschen den gewissen Abstand hat, dann das Ganze zu reflektieren. Wenn man mitten drin ist, dann ist man immer noch so Phasen vorbelastet. Wenn man jetzt nach dem Gespräch wieder dahin geht und erlebt die ganzen Situationen alle noch mal durch, fänd' ich nicht so gut. Ich würde eher sagen, wenn das für einen selber so in dem gewissen Maße abgeschlossen ist, dann mal das Ganze zu reflektieren. Das ist auf jeden Fall sinnvoll. So wie das jetzt ist, finde ich das gut. Also, das ist sinnvoll. Für zu junge Kinder, finde ich, ist das nicht unbedingt so optimal.

Siggi: Ich finde auch, dass das ab einem bestimmten Alter - wie soll ich das jetzt sagen?

11.7 (Pause)

Siggi: Ab dem Punkt, wo jemand einen bestimmten Blickwinkel hat, das machen sollte.

Alfred: Ja, gut. Deckt sich auch mit meiner Meinung, denn deswegen setze ich mich ja denn mit Euch zusammen als welche, die entweder schon draußen sind oder so in dem Alter sind, dass man sagt, ich löse mich davon noch etwas, ich bin da nicht mehr ganz so drin. Und ich habe ja etliche andere Gespräche geführt. Es waren dann immer Personen, wie denn schon wie beim Michael, die diese Phase schon ganz abgeschlossen hatten und die dann so zurück geschaut haben in ihr Leben, um eben darüber zu erzählen. Und es war regelmäßig so, dass die das als sehr angenehm empfunden haben, noch mal befragt zu werden, da drüber erzählen zu können. Und ich selbst fände es auch nicht so gut, da war ich schon auf Eure Meinung neugierig, jetzt aus diesen Gruppen jüngere Kinder rauszuholen, Leibliche Kinder, und die miteinander diskutieren zu lassen, weil, dann ist es ein Eingriff in die laufende Gruppe.

Manfred: Richtig, richtig.

Alfred: Gut. Noch Meinungen?

11.8 (Pause)

Alfred: Dann danke ich euch ganz herzlich für eure Aussagen, für eure Meinungen. Ich fand es sehr spannend so aus meiner Sicht, fand es ganz toll, und ich finde, ihr habt auch sehr kompetent geantwortet.

Manfred: War wunderbar.

Alfred: Vielen Dank.

Manfred: Ach, da – eigentlich wollte ich noch – geht das noch?

Alfred: Ja, sicher, alles was Dir wichtig ist.

Manfred: Also ja, ich meine nur von vorhin als es um das Alter ging. Also da meinte ich, ich glaube jetzt ist mir das klarer. Ich hatte irgendwas gesagt von Grundwissen -

Alfred: Ich glaube, Du sagtest Grundwissen erworben oder irgendwie über die Grundlagen habt Ihr gesprochen.

Manfred: Ja. Also dass man einfach anders mit den Leuten umgeht, wenn man schon etwas älter ist - als wären das ja (*unverständlich*) - wenn man jetzt von Grund auf - also seitdem man sich erinnern kann bis zu dem

Alter von zehn Jahren, da hat man ja schon so ein gewisses Wissen erworben, und ich denke, das ist besser, wenn man dieses Grundwissen hat, also das ABC der Psychologie oder wie man das jetzt nennen will, als dass man jetzt mit zehn anfängt, man wirklich gar keine Ahnung hat, wie man mit diesen Kindern umzugehen hat, und dann vor Situationen gestellt wird, die einem total fremd sind.

Alfred: Ja, das ist ja interessant. Wenn man sich das überlegt, es gibt junge Leute, die machen eine Erzieherfachschule; die gehen drei Jahre zur Schule und erlernen dort den Beruf des Erziehers eigentlich. Im Prinzip, so wie du das schilderst, hast du ja dann, ein Leben lang schon, dein Leben lang, 18 Jahre lang, Gelegenheit gehabt, den Beruf des Erziehers zu lernen?

Manfred: Im Sinne der Praxis, nicht im Sinne der Theorie. Also, jetzt, theoretische Sachen - man kennt keine Beschreibung für das, was man gelernt hat, aber man kann einfach besser mit Leuten umgehen, als Außenstehende, die womöglich noch Einzelkinder sind oder einfach, ich denke, ja - ich denke, Psychologie ist ein schöner Beruf, mach ich das mal. Man hat einfach mehr Praxiserfahrung.

Alfred: Du siehst schon: Es würde fehlen an theoretischer Kompetenz, weil man verschiedene Bücher noch nicht gelesen hat, aber die praktische Kompetenz, die hättest du?

Manfred: Richtig, richtig.

Siggi: Obwohl ich denke, dass man auch noch lernen kann auf dieser Schule, weil, es gibt ja auch Leute, die haben bestimmte Krankheiten oder was weiß ich, wie man sich bei denen verhalten soll.

Manfred: Krankheiten, die die eigenen oder die zu erziehenden Kinder, die bei Dir sind, die die nicht haben? Oder meinst Du jetzt -? Noch mal neu - also, Krankheiten oder Verhaltensstörungen, die Du aus Deiner eigenen Familie nicht kennst?

Siggi: Ja, richtig.

Michael: Die man da nicht kennen gelernt hat.

Siggi: Ja, was weiß ich. Es gibt ja bestimmte Syndrome oder was weiß ich, wie -

Manfred: Hyperaktivität etc -

Siggi: Ja, genau

(unverständlich, mehrere gleichzeitig)

Manfred: Ja, genau, da hatten wir auch schon mehrere davon.

Siggi: Wie man sich da verhalten soll z.B. oder so.

Manfred: Ja, wir haben auf jeden Fall das - Ohne die Theorie ist die Praxis weniger wert, ja. Nur ich merk' das auch bei Kindern bei uns. Ein Kind, was bei uns, was dazu gekommen ist, das ist fest davon überzeugt, auch so einen erzieherischen Beruf, also will Kindergärtnerin werden, und dass gerade ein Kind, was in der Familienwohngruppe ist, so was lernen will, das find ich interessant.

Alfred: Mmh.

Manfred: War ja auch früher die S., die war ja auch mal als Praktikantin da, die macht das jetzt auch. Die ist jetzt auch Erzieherin geworden oder will Erzieherin werden, so war's. Dass auch mal jemand, der selber drinne ist, so was lernen will, das wundert mich wirklich.

Alfred: Gut. Okay. Das war noch mal ein Nachschlag. Wir merken alle, wenn man sich so richtig warm geredet hat, dann will man gar nicht mehr aufhören; ich beende jetzt einfach mal hier. Nochmal: Danke.

Ende

12 *Triangulation* Erziehungsfamilie

1. Kontrastierende Zusammenführungen der Auswertungskategorien

1.1. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern , die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A) • Die Fluktuation von Maßnahmegeschwistern war für das Leibliche Kind eine Normalität innerhalb der Erziehungsfamilie. (Sequenz E – F) • Das Leibliche Kind begegnete neuen Maßnahmegeschwistern mit der positiven Vorerwartung sie als attraktive Spielpartner zur Verfügung zu haben. (Sequenzen F – H) • Neue Maßnahmegeschwister wurden in der Erziehungsfamilie im Rahmen eines informellen Aufnahmeprocedures von den schon etablierten Kindern incl. des Leiblichen 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind bezeichnete sich als Heimkind. (Sequenz A)</i> • <i>Das Leibliche Kind empfand die Gruppe der Heimkinder als Schutzraum. (Sequenz A)</i> • <i>Die selbstgewählten kindlichen Sozialkontakte beschränkten sich beim Leiblichen Kind auf Kinder im Heim. (Sequenz B)</i> • <i>Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um in seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein. (Sequenz G)</i> • <i>Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand. (Sequenzen A – E)</i> • <i>Innerhalb des Heimes bildete sich innerhalb der Kinder eine Hierarchie aus, bei der die Leiblichen Kinder über den Maßnahmekindern standen. (Sequenz H)</i> • <i>Im Jugendalter war es für das Leibliche Kind wenig attraktiv der</i> 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>In der Erziehungsfamilie war eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der Leiblichen Kinder konzeptuell gewollt. Die angestrebte Gleichbehandlung erreichte einen hohen Standard, war aber nicht durchgängig. (Sequenz E)</i> • <i>Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C)</i> • <i>Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C)</i>

<p>Kindes „getestet“. (Sequenz J)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind akzeptiert diejenigen Maßnahmekinder, die über hinreichend Spielzeug verfügten. (Sequenz K) • Das Leibliche Kind reduzierte die Komplexität der für ihn damals unüberschaubaren Geschwisterschar indem es attraktive Spielpartner auswählte. (Sequenzen D – F) • Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D – F) • Die hohe Fluktuation in der Erziehungsfamilie überforderte das Leibliche Kind und veranlasste es zu verstecktem Handeln, das geeignet war, „unattraktiven“, neuen Kindern ihre Unerwünschtheit spüren zu lassen. (Sequenzen D – F) • Die häufige Fluktuation provozierte beim Leiblichen Kind die Beziehungen zu vielen Maßnahmegeschwister oberflächlich zu belassen. An neuen Kindern interessierte ihn das Materielle und nicht die Beziehung. Beziehungen wuchsen 	<p><i>Gruppe der Maßnahmekinder anzugehören, wobei als mögliche Gründe die Fluktuation von Maßnahmekindern und der geringere Status angenommen werden können. (Sequenz H)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)</i> • <i>Die starke Homogenität der Peer-group des Leiblichen Kindes, bestehend aus ihm selbst, dem externen Freund und dem Sohn des Heimleiters (trotz der unterdrückten Konkurrenzgefühle diesem gegenüber), lässt schließen, wie sehr diese Jugendlichen auf diese Peer-Group-Beziehungen angewiesen waren im Gegensatz zu Sozialkontakten zu Jugendlichen der Kategorie der Maßnahmekinder. (Sequenz H)</i> 	
---	--	--

<p>nicht, da der Weggang eines Kindes anscheinend kein besonderes Problem für das Leibliche Kind war. (Sequenzen D – F)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F) • Die ankommenden Maßnahmekinder waren wie Weihnachtsgeschenke eine Verfügungsmasse, die sich dem Machtanspruch der etablierten Kinder unterordnen mussten. (Sequenz F) 		
---	--	--

Der Umstand, den Eltern näher zu stehen, als die Maßnahmekinder, gab dem Leiblichen Kind eine bedeutsame Sicherheit in seiner Kindheit und Jugend. Solange die Maßnahmekinder einen hinreichenden Abstand zu den Eltern hielten, waren sie aus der Perspektive des Leiblichen Kindes nicht gefährdend und die Maßnahmekinder konnten attraktiv für das Leibliche Kind sein. Besonders attraktiv waren neu ankommende Kinder, da diese als potentielle Freizeitpartner angesehen wurden. Je mehr Spielzeug ein Kind mitbrachte, desto mehr war es willkommen.

Zu den meisten Maßnahmekindern pflegte das Leibliche Kind lediglich eine oberflächliche Beziehung, da wegen einer starken Fluktuation Vorsicht geboten war, tiefere Freundschaften einzugehen. Dauerhafte Kontakte, im Sinne langfristiger Freundschaften, gab es tatsächlich nur mit anderen Leiblichen Kindern (z.B. Sohn des Heimleiters).

Das Leibliche Kind hatte gegenüber den Maßnahmekindern Überlegenheitsgefühle, da es zum Helfersystem der Eltern gehörte. Eine gewisse Gleichstellung war durchaus gewollt, da sich das Leibliche Kind selbst, zumindest extern des Heimes, als Heimkind darstellte. Die Zugehörigkeit zum Heim und damit die äußere Gleichschaltung mit den Heimkindern vermittelte einen gewissen Schutz. Dennoch beanspruchte das Leibliche Kind innerhalb des Heimes gewisse Privilegien für sich, die den Maßnahmekindern verstellt waren. Grundsätzlich konnte das Leibliche Kind die Maßnahmekinder als familienerweiternde Dauergäste akzeptieren, denen er einen besonderen Status

zusprechen konnte, wobei sich seine Akzeptanz daran orientierte, dass diese Kinder in der Familie randständig, wenn auch graduell verschieden, blieben.

Zusammenfassung:

- Die Maßnahmekinder sind keine direkte Konkurrenz für das Leibliche Kind innerhalb der Familie.
- Das Verhältnis des Leiblichen Kindes zu den Maßnahmekindern ist oberfächlich.
- Das Interesse des Leiblichen Kindes an den Maßnahmekindern ist im wesentlichen konsumorientiert (attraktive Spielsachen, Freizeitpartner, Schutz in der peer-group).
- Das Leibliche Kind fühlt sich den Maßnahmekindern überlegen.

1.2. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, dass Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M) • Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind akzeptierte während der Kindheitsphase die Familienregeln, die gleichzeitig Heimregeln waren. (Sequenz B)</i> • <i>Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um in seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein. (Sequenz G)</i> • <i>Die Eltern der Leiblichen Kinder übergangen Problemverhalten beim eigenen Kind indem sie Probleme externalisierten. (Sequenz I)</i> • <i>Die Betreibereltern begegneten ihrem Leiblichen Kind mit positiven Verhaltenserwartungen. Es sollte eine Vorbildfunktion für die</i> 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B) • Für das Leibliche Kind kam ein Ausschluss aus der Erziehungsfamilie nicht infrage, weil es dem Kern des Systems angehörte. (Sequenz D) • Das Leibliche Kind definierte seine Position über die direkte Nähe zu seinen Eltern, da es zu den „Eigenkindern“ gehörte und insofern im Kern des Settings einen privilegierten Status innehatte. (Sequenz J) • Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von

<p>– F)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F) • Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N) 	<p><i>Maßnahmekinder haben. Trat dennoch unerwünschtes Verhalten beim eigenen Kind auf, wurde es u.U. negiert. (Sequenz I)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeintlichen Bedürfnissen der Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)</i> • <i>In der Kindheitsphase erlebte das Leibliche Kind seine Eltern als omnipotente Personen; in der Jugendphase hingegen erkannte er, dass sie im System Heim weisungsgebunden handeln mussten. (Interpretativer Fokus)</i> 	<p>den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H) • Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C) • Das Leibliche Kindes stellte seine Eltern nicht infrage, akzeptierte sowohl deren Grundsatzentscheidung sich als eine Erziehungsfamilie verpflichten zu lassen, als auch deren Entscheidungsmanagement im Verlaufe der Ausgestaltung des Sozialisationsgeschehens. (Sequenzen A – E) • Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)
--	--	---

--	--	--

Das Leibliche Kind war gemeinsam mit den Eltern neugierig auf die Projektarbeit innerhalb der Einrichtung, die von den Eltern ausgewählt wurde, als ihr Kind etwa 6 Jahre alt war. Dieses hat seinen sicheren Platz an der Seite der Eltern. In der Phase des Projektes „Erziehungsfamilie“ gelingt es den Eltern das System der Kernfamilie zu sichern, indem die Maßnahmekinder angenommen werden aber nicht so nahe an die Eltern angesiedelt sind, dass sie für das Leibliche Kind zu einer Konkurrenz werden. Trotz eines weitgehend gleichen Reglements gegenüber den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern gelingt es mitunter für die Leiblichen Kinder eine Sonderbehandlung oder eine begünstigende Sonderregel zu praktizieren.

Das Leibliche Kind entwickelt angesichts des anscheinend vorzüglichen Ansehens dieser Erziehungsfamilie im Kontext der übrigen Erziehungsfamilien des Gesamtheimes einen gewissen Stolz auf seine Eltern. Der Vater hat für das Leibliche Kind Vorbildfunktion, eine Tatsache, die sich beim TN während Kindheit und Jugend gewachsen und auch noch im Erwachsenenleben Gültigkeit hat. Der TN erlebte seine Eltern als omnipotent, mit einer der wenigen Einschränkungen, dass auch diese sich dem Reglement der Gesamteinrichtung unterordnen müssen.

Innerhalb des Systems der Erziehungsfamilie und darüber hinaus im Gesamtsystem Heim verhilft die Zugehörigkeit des Leiblichen Kindes zu seinen Eltern diesem zu einem besonderen Status, mit dem dieses in der Lage ist sich Vorteile zu erschließen und Macht auszuüben. Das Leibliche Kind bewunderte seine Eltern während seiner Kindheit und Jugend bis hinein ins Erwachsenenalter

und begrüßte dauerhaft deren Entscheidung das Projekt „Erziehungsfamilie“ zu betreiben bzw. betrieben zu haben.

Zusammenfassung:

- Das Leibliche Kind erlebte seine Eltern als machtvolle, geschickte Menschen und bewunderte sie.
- Die biologischen Bande der Elternschaft stifteten hinreichend existentielle Sicherheit für das Verhältnis zwischen Eltern und Kind.
- Die Eltern boten ihrem Kind durch das Projekt „Erziehungsfamilie“ einen attraktiven Rahmen für Kindheit und Jugend.
- Das Leibliche Kind stellte die Entscheidung der Eltern das Projekt „Erziehungsfamilie“ zu betreiben nie in Frage.

1.3. Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, dass Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M) • Das Leibliche Kind hat im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Erziehungsfamilie Fachbegriffe internalisiert. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind bezeichnete sich als Heimkind. (Sequenz A)</i> • <i>Das Leibliche Kind empfand die Gruppe der Heimkinder als Schutzraum. (Sequenz A)</i> • <i>Kinder aus dem Heim waren für das Leibliche Kind Heimkinder und Kinder außerhalb des Heimes „normale Kinder“. (Sequenz B)</i> • <i>Das Leibliche Kind agierte sein Bedürfnis nach kindlichem Spiel lustbetont aus. (Sequenz B)</i> • <i>Das Leibliche Kind bejahte als Kind umfassend und begeistert sein Leben im Heim. (Sequenz D)</i> • <i>Das Leibliche Kind war ein begehrter Spielpartner für Kinder, die von außerhalb ins Heim zum Spielen</i> 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind fühlte sich im Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B) • Ein Maßnahmekind in diesem Heim konnte nach Einschätzung des Leiblichen Kindes froh sein, wenn es in dessen Erziehungsfamilie kam, weil es in anderen Settings viel „krasser“ war. (Sequenz J) • Das Leibliche Kind war früher – ist es zum Zeitpunkt des Interviews noch – stolz auf die eigene Erziehungsfamilie. (Sequenz J) • Die Eltern machten feine Unterschiede zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern. Sie

<p>erlebte die Organisation Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C)</p>	<p><i>kamen. (Sequenz E)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind verfügte im Rahmen einer „Gate-keeper-Funktion“ über die Macht externen Kindern das attraktive Spiel innerhalb des Heimes zu ermöglichen. (Sequenz E)</i> • <i>Der Übergang von der Kindheit in die Jugendphase vollzog sich für das Leibliche Kind in der Phase als das erste Rauchen attraktiv wurde. (Sequenz F)</i> • <i>Das Leibliche Kind bestahl seine Mutter um in seine Peer-group zu versorgen und damit attraktiv für die Gruppe zu sein. (Sequenz G)</i> • <i>Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim. (Sequenz I)</i> • <i>Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand. (Sequenzen A – E)</i> • <i>Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein. (Sequenz E)</i> • <i>Das Leibliche Kind konnte eine bequeme Konsumhaltung einnehmen, da viele spielwillige Kinder zu ihm ins Heim kamen und er sich nicht um Spielpartner bemühen musste. (Sequenz F)</i> 	<p>reichten offenbar aus, dem eigenen Kind die Privilegiertheit zu signalisieren und waren gleichzeitig geeignet ein Wir-Gefühl für die Erziehungsfamilie aufkommen zu lassen. (Sequenz K)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind will im Interview ein sehr positives Bild der Erziehungsfamilie und seiner Lebenszeit in ihr an den Interviewer vermitteln. (Sequenzen A - C) • Das Leibliche Kind fühlte sich in seiner Position in der direkten Nähe seiner Eltern offenbar nie von den Maßnahmekindern bedroht. (Sequenzen A – C) • Das Leibliche Kind empfand das Lebensfeld „Familie innerhalb dieser Erziehungsfamilie innerhalb dieses Heimes“ umfassend als einen günstigen Lebensraum, eine heile Welt, anscheinend ohne Konflikte. (Sequenzen A – E) • Der Erfolg der Erziehungsfamilie war auch ein Erfolg des Leiblichen Kindes, da es zum dauerhaften Kern des Settings gehörte. Es konnte kontinuierlich diesen Erfolg im Rahmen seines eigenen komplexen Sozialisationsgeschehens internalisieren. (Sequenzen I – K) • Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde
---	--	--

<p>unternehmen. (Sequenzen D – F)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind lernte sich in einem divergierenden Feld zwischen sozial erwünschtem Verhalten und dem real gelebten Verhalten, das mitunter sozial unerwünscht war, zu orientieren und zu organisieren. (Sequenzen G – J) • Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F) • Die Erziehungsfamilie währte etwa 9 bis 10 Jahre, was sowohl hinsichtlich der Zeitdauer als auch im Hinblick auf die Lebensphase des Leiblichen Kindes in dessen Beurteilung so in Ordnung war, da er sich rückhaltlos positiv äußert. (Sequenzen A – N) • Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N) 	<p><i>musste. (Sequenz E)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind hatte die Tendenz Fehlverhalten zu verschleiern anstatt dazu zu stehen. (Sequenz H)</i> • <i>Die Unfreiheit als Bestandteil des Systems Heim funktionieren zu müssen und damit einen totalitären Anspruch des Systems zu erfüllen, wurde vom TN mit zunehmenden Alter erkannt und erlitten. (Sequenz I)</i> • <i>Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)</i> • <i>In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gate-keeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)</i> 	<p>vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Sicherheit in unmittelbarer Anbindung an die Eltern zu sein, positionierte das Leibliche Kind innerhalb der Erziehungsstelle ins Zentrum der Macht, an der es partizipierte. (Sequenzen A – C) • Die Attraktivität des Settings ergab sich für das Leibliche Kind aus dem mustergültigen Erfolg. (Interpretativer Fokus) • Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C) • Das Leibliche Kind lernte das sozialpädagogische Arbeitsfeld „Heimerziehung“ intensiv kennen und erlernte sozialpädagogische Fachsprache. (Sequenz A)
---	--	--

--	--	--

Das Leibliche Kind lebte gerne in der Erziehungsfamilie und im Heim. Das Heim bot eine schützende Hülle. Es fühlte sich dort zugehörig und bezeichnete sich selbst als Heimkind. Heimkinder hoben sich allerdings von den Kindern außerhalb des Heimes, die vom Leiblichen Kind als „normale“ Kinder bezeichnet wurden, ab. Ob der Unterschied zwischen den Heimkindern und den sog. „normalen Kindern“ ein Wertungsgefälle beim Leiblichen Kind beinhaltete und wenn, dann in welcher Richtung, bleibt aus den Interviewinhalten unklar. Offensichtlich bedeutete aber für den TN die Tatsache ein Heimkind zu sein keine negative Stigmatisierung. Hinsichtlich seiner erlebten Attraktivität, für sog. „normale Kinder“ ein attraktiver Spielpartner im Heim zu sein, war mit dem Label „Heimkind“ eher eine positive Identifikation verbunden. Der kontinuierliche Wechsel von Maßnahmekindern, die ja nicht zu seiner biologischen Kernfamilie gehörten, sondern zum künstlichen System „Erziehungsfamilie“, war für das Leibliche Kind eine Form von wiederholter Bestätigung seiner eigenen Unauswechselbarkeit. Seine existentielle Sicherheit feste an die Seite seiner Eltern zu gehören, steigerte sich vermutlich mit jedem Wechsel eines Maßnahmekindes. Die Maßnahmekinder dürften das Leibliche Kind um seine sichere und leicht bevorzugte Stellung in der Kernfamilie der Betreiber beneidet haben. Es fielen dem Leiblichen Kind Macht und Attraktivität zu, die es sich nicht erwerben musste, sondern die Kraft deren Amtes von den Eltern verliehen, quasi eine verliehene eine Machtfülle, die das Leibliche Kind im Hinblick auf die Ausübung

von Macht zu einem „Trittbrettfahrer“ beim Projekt „Erziehungsfamilie“ machte. Für eine stabile Persönlichkeitsbildung an sich kann diese Partizipation an Macht eher als fraglich eingestuft werden, da das Leibliche Kind selbst wenig Anstrengung unternehmen musste, um diesen persönlichen Standard zu erreichen. Bricht mit der Beendigung des Projektes die Machtfülle zusammen, dann verfügt das Leibliche Kind ab diesem Zeitpunkt nicht mehr über eine bis dato vermutlich sehr prägende Lebensgrundlage und es muss sich zeigen, ob es dann in der Lage ist, aus eigener Kraft Autorität zu erwerben und auszuüben.

Das Leibliche Kind war es jahrelang gewohnt Maßnahmenkinder „zu konsumieren“, es wurden nur oberflächliche Beziehungen innerhalb der peer-group geknüpft, eine Praxis die eine nachhaltige Beziehungsfähigkeit u.U. einschränkte.

Im Laufe der Zeit internalisierte das Leibliche Kind Verhaltensrepertoires, mit denen es gelang, sich der sozialen Kontrolle der Eltern zu entziehen: Fehlverhalten wurde nicht zugegeben, sondern verschleiert.

Zusammenfassung:

- Das Leibliche Kind fühlte sich existentiell in seiner biologischen Kernfamilie im Heim geborgen.
- Es partizipierte während der Kindheit und Jugend an der Machtstellung der Eltern; mit der Beendigung des Projektes „Erziehungsfamilie“ entfiel diese „bequeme“ Form der Autorität.
- Das Leibliche Kind verinnerlichte Verhaltensweisen, die geeignet waren keine persönliche Verantwortung für eigenes Verhalten übernehmen zu müssen.
- In der Rückerinnerung schwelgt das Leibliche Kind in der Zeit von Kindheit und früher Jugend und wünscht sich diese Zeiten für sich zurück.

1.4. Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
---------------------	---------------------	---------------------

<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind rechnete sich zum Setting „Erziehungsfamilie“, dass Erziehungsleistungen anbot. (Sequenz M) • Das Leibliche Kind hat im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Erziehungsfamilie Fachbegriffe internalisiert. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie erlebte die Organisation Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C) • Das Heim war für das Leibliche Kind ein Totalversorger; es sicherte nicht nur materiell ab, sondern bot auch ein reiches Angebot an personaler Abwechslung. (Sequenzen D – F) 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)</i> • <i>Das Leibliche Kind akzeptierte während der Kindheitsphase die Familienregeln, die gleichzeitig Heimregeln waren. (Sequenz B)</i> • <i>Das Leibliche Kind agierte sein Bedürfnis nach kindlichem Spiel lustbetont aus. (Sequenz B)</i> • <i>Das Heim bot für das Leibliche Kind eine reichliche Fülle an attraktiven Spielmöglichkeiten. (Sequenz C)</i> • <i>Das Leibliche Kind bejahte als Kind umfassend und begeistert sein Leben im Heim. (Sequenz D)</i> • <i>Das Leibliche Kind verfügte im Rahmen einer „Gate-keeper-Funktion“ über die Macht externen Kindern das attraktive Spiel innerhalb des Heimes zu ermöglichen. (Sequenz E)</i> • <i>Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim. (Sequenz I)</i> • <i>Das Leibliche Kind empfand seine Kategorisierung als Heimkind nicht als ein negatives Stigma, da es den Umstand ein Heimkind zu sein, als attraktiv empfand. (Sequenzen A – E)</i> • <i>Das Heim war für das Leibliche Kind ein</i> 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind fühlte Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind lernte das sozialpädagogische Arbeitsfeld „Heimerziehung“ intensiv kennen und erlernte sozialpädagogische Fachsprache. (Sequenz A) • Ein Maßnahmekind in diesem Heim konnte nach Einschätzung des Leiblichen Kindes froh sein, wenn es in dessen Erziehungsfamilie kam, weil es in anderen Settings viel „krasser“ war. (Sequenz J) • Das Leibliche Kind war früher – ist es zum Zeitpunkt des Interviews noch – stolz auf die eigene Erziehungsfamilie. (Sequenz J) • Das Leibliche Kind empfand das Lebensfeld „Familie innerhalb dieser Erziehungsfamilie innerhalb dieses Heimes“ umfassend als einen günstigen Lebensraum, eine heile Welt, anscheinend ohne Konflikte. (Sequenzen A – E) • Der Erfolg der Erziehungsfamilie war auch ein Erfolg des Leiblichen Kindes, da es zum dauerhaften Kern des Settings gehörte. Es konnte kontinuierlich diesen Erfolg im Rahmen seines eigenen komplexen Sozialisationsgeschehens
---	---	---

<p>Stellung einnahm, denn es geriet nicht in die Situation entlassen zu werden. (Sequenzen D – F)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind gehörte zum „stabilen Kern“ des Systems „Erziehungsfamilie“, denn es erlebte, dass es im Gegensatz zu etlichen anderen Kindern nicht flukuierte. (Sequenzen D – F) • Das Leibliche Kind lernte sich in einem divergierenden Feld zwischen sozial erwünschtem Verhalten und dem real gelebten Verhalten, das mitunter sozial unerwünscht war, zu orientieren und zu organisieren. (Sequenzen G – J) • Das Leibliche Kind war bei der Auswahl der neuen Kinder nicht einbezogen. (Interpretativer Fokus) • Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F) • Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. 	<p><i>Leibliche Kind eine beschützende und versorgende Hülle, die es vollständig absorbierte. (Sequenz C)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Durch die totale Versorgung des Leiblichen Kindes wirkte das Heim als isolierender Faktor. (Sequenzen B – C)</i> • <i>Heime sind in der Bewertung des Leiblichen Kindes günstige Sozialisationsagenturen. (Sequenz D)</i> • <i>Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein. (Sequenz E)</i> • <i>Die Kindheit des Leiblichen Kindes wurde durch einen externen Impuls beendet; wäre dieser Impuls unterblieben hätte das Setting Heim vermutlich die Kindheit durch seine isolierende Wirkung verlängert. (Sequenz G)</i> • <i>Die Betreibereltern begegneten ihrem Leiblichen Kind mit positiven Verhaltenserwartungen. Es sollte eine Vorbildfunktion für die Maßnahmekinder haben. Trat dennoch unerwünschtes Verhalten beim eigenen Kind auf, wurde es u.U. negiert. (Sequenz I)</i> • <i>Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeindlichen Bedürfnissen der</i> 	<p>internalisieren. (Sequenzen I – K)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kindes stellte seine Eltern nicht infrage, akzeptierte sowohl deren Grundsatzentscheidung sich als eine Erziehungsfamilie verpflichten zu lassen, als auch deren Entscheidungsmanagement im Verlaufe der Ausgestaltung des Sozialisationsgeschehens. (Sequenzen A – E) • Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten. (Sequenzen A – C)
--	--	---

<p>Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophecies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N)</p>	<p><i>Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Das System Heim forderte vom Leiblichen Kind Konformität ein und sozialisierte nicht zum kritischen Individuum. (Sequenz I)</i> • <i>Die Unfreiheit als Bestandteil des Systems Heim funktionieren zu müssen und damit einen totalitären Anspruch des Systems zu erfüllen, wurde vom TN mit zunehmenden Alter erkannt und erlitten. (Sequenz I)</i> • <i>Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)</i> • <i>In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gatekeeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)</i> • <i>Das System Heim war in der Lage die Bedürfnisse des Leiblichen Kindes in seiner Kindheitsphase zu befriedigen, nicht aber in der Phase der Jugend, da es konzeptionell auf die Maßnahmekinder zugeschnitten war und nicht auf die Leiblichen Kinder. (Interpretativer</i> 	
---	---	--

	<p><i>Fokus)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Das reibungslose Funktionieren der Organisation Heim war für seine Manager bedeutender als ein individuelles Schicksal. (Interpretativer Fokus)</i> 	
--	---	--

Das Leibliche Kind erlebte sich als Mitglied beider Systeme: dem Anbietersystem und dem Nutzersystem. Es musste auf der Anbieterseite ein systemkonformes Verhalten produzieren und gewissermaßen eine Rolle als Musterknabe ausfüllen, was auch zumindest die Kindheit über weitgehend nach außen hin gelang. Global gesehen verhielt sich das Leibliche Kind so, wie es die Eltern von ihm erwarteten; gelegentlich mussten sie wohl schonmal eine Ausnahme machen bzw. heimnormabweichendes Verhalten durchgehen lassen. Bis zu einem gewissen Maße war dies möglich und üblich, wobei wahrscheinlich keinen allzu großen Probleme auf die Betreibereltern zukamen, da ihr Sohn sich sehr gerne im Heim beheimatet fühlte. Aufgrund dieser großen Akzeptanz gegenüber des Unternehmens „Erziehungsfamilie“ war es für das Leibliche Kind offenbar problemlos seine Rolle setting-komplettierendes Privatkind einzunehmen.

Das Leibliche Kind beteiligte sich an der Gruppendynamik in allen Bereichen und wirkte stabilisierend, da es nicht zu der Gruppe der fluktuierenden Maßnahmekinder gehörte. So wurde über dieses private Kind das Gruppenreglement tradiert.

Zwischen den Maßnahmekindern und dem Betreuerehepaar nahm es als permanent anwesendes Kind eine Mittlerfunktion ein, dem eine gewisse Funktion der Disziplinierung zukam, denn für die Eltern war es u.U. eine Möglichkeit den Zugang zu einem Maßnahmekind niedrighschwelliger zu gestalten, wenn das eigene Kind als „Musterknabe“, damit als gehorchendes peer-group-Mitglied fungierte, sozusagen ein Modell des gewünschten Verhaltens darstellte.

Im Verlaufe der Jahre im Projekt „Erziehungsfamilie“ erwarb das Leibliche Kind zumindest einen Aspekt von Professionalität, indem es die einschlägige Fachsprache der Eltern übernahm. Es lernte zudem die Welt dieses Heims aus der Nutzerperspektive kennen und erwarb somit ein gründliches Wissen über dieses sozialpädagogische Tätigkeitsfeld.

Zumindest in einer einfachen und kindlichen Weise hat das Leibliche Kind die Ziele der Eltern zu Beginn der Projektarbeit verstanden und hat demgemäß aus seiner In-group-Stellung heraus zum Gelingen der Arbeit beigetragen. Die Partizipation am Erfolg hat im Sinne intrinsischer Motivation beim Leiblichen Kind die kontinuierliche Motivation gespeist das Projekt auf Dauer aktiv mitzutragen.

Individuelle Aspekte scheinen beim TN im Laufe seiner Kindheit und Jugend aber vernachlässigt gewesen zu sein, denn es lebte als funktionales als Mitglied verschiedener Systeme und Subsysteme im Heim- und Familiengruppenalltag und fühlte sich dabei eher als ein Gruppenwesen denn als Individuum. Als im Zuge der Pubertät individualisierende Ansprüche durchschlagen, verabschiedet sich das Leibliche Kind aus der gemeinsamen Arbeit. Mit zunehmenden Alter wirkte die Dynamik des Projektes nicht mehr, denn es kam zu einer stärkeren Außenorientierung, begünstigt durch ein gleichzeitiges burn-out-Gefühls hinsichtlich der permanenten Anforderung Modell sein zu sollen.

Zusammenfassung:

- Das Leibliche Kind hatte eine systemkonservierende Funktion, da es als Mitglied beider Subsysteme innerhalb der Erziehungsfamilie Regeln tradierte.
- Es kam ihm die Funktion eines Modells für die Maßnahmekinder zu woraus ein systemunterstützender Effekt resultierte.
- Die Internalisierung von sozialpädagogischen Vokabular und den Grundzügen von Heimerziehung ereignete sich als Prozessgeschehen über Jahre hin.
- Die umfängliche Akzeptanz der Projektarbeit unterstützte die Eltern in ihrer Tätigkeit umfänglich.
- Mit dem Eintritt in die Pubertät verringerte sich für das Leibliche Kind die Attraktivität des Settings.

1.5. Wesensmerkmale des Settings „Erziehungsfamilie“ aus der Sicht des Leiblichen Kindes

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
---------------------	---------------------	---------------------

<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind differenzierte eindeutig zwischen Mitgliedern der biologischen Kernfamilie und den übrigen Mitgliedern der Erziehungsfamilie, den Maßnahmegeschwistern, die ihm nicht so wichtig waren. (Sequenz A) • Die Fluktuation von Maßnahmegeschwistern war für das Leibliche Kind eine Normalität innerhalb der Erziehungsfamilie. (Sequenz E – F) • Das Leibliche Kind begegnete neuen Maßnahmegeschwistern mit der positiven Vorerwartung sie als attraktive Spielpartner zur Verfügung zu haben. (Sequenzen F – H) • Neue Maßnahmegeschwister wurden in der Erziehungsfamilie im Rahmen eines informellen Aufnahme-procedures von den schon etablierten Kindern incl. des Leiblichen Kindes „getestet“. (Sequenz J) • Das Leibliche Kind der Erziehungsfamilie erlebte die Organisation 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)</i> • <i>Der Lebensmittelpunkt für das Leibliche Kind war das System Heim. (Sequenz B)</i> • <i>Das Heim bot für das Leibliche Kind eine reichliche Fülle an attraktiven Spielmöglichkeiten. (Sequenz C)</i> • <i>Mit zunehmenden Alter vernetzte das Leibliche Kind seine Erfahrungswelt Heim mit dem externen Umfeld und löste sich so schrittweise vom Heim. (Sequenz I)</i> • <i>Das Heim war für das Leibliche Kind eine beschützende und versorgende Hülle, die es vollständig absorbierte. (Sequenz C)</i> • <i>Durch die totale Versorgung des Leiblichen Kindes wirkte das Heim als isolierender Faktor. (Sequenzen B–C)</i> • <i>Das Setting Heim verlieh dem Leiblichen Kind Macht und das Gefühl attraktiv zu sein. (Sequenz E)</i> • <i>Die Kindheit des Leiblichen Kindes wurde durch einen externen Impuls beendet; wäre dieser Impuls unterblieben hätte das Setting Heim vermutlich die Kindheit durch seine isolierende Wirkung verlängert. (Sequenz G)</i> • <i>Innerhalb des Heimes bildete sich innerhalb der Kinder eine Hierarchie aus, bei der</i> 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind fühlte Zentrum der Erziehungsfamilie inmitten der biologischen Herkunftsfamilie geborgen. (Sequenz B) • Die biologische Herkunftsfamilie des Leiblichen Kindes bildete den Kern des Settings „Erziehungsfamilie“. Die Maßnahmekinder gehörten nicht zu diesem Kern, sondern sie umlagerten den Kern wie auf Schalen (Atommodell). (Sequenz C) • Die Erziehungsfamilie verfügte über eine starke Gruppenkohäsion, was nicht ausschloss, dass einzelne Maßnahmekinder die Gruppe vorzeitig verließen. (Sequenz C) • Für das Leibliche Kind kam ein Ausschluss aus der Erziehungsfamilie nicht infrage, weil es dem Kern des Systems angehörte. (Sequenz D) • In der Erziehungsfamilie war eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der Leiblichen Kinder konzeptuell gewollt. Die angestrebte Gleichbehandlung erreichte einen hohen Standard, war aber nicht durchgängig. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind verglich selbst die Leistungsfähigkeit der eigenen Erziehungsfamilie mit anderen Erziehungsfamilien im Heim und kam zu dem
---	---	--

<p>Heim als einen adäquaten Schutzraum. (Sequenzen B – C)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Heim war für das Leibliche Kind ein Totalversorger; es sicherte nicht nur materiell ab, sondern bot auch ein reiches Angebot an personaler Abwechslung. (Sequenzen D – F) 	<p><i>die Leiblichen Kinder über den Maßnahmekindern standen. (Sequenz H)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Die Eltern der Leiblichen Kinder übergangen Problemverhalten beim eigenen Kind indem sie Probleme externalisierten. (Sequenz I)</i> • <i>Die Verhaltenserwartungen der Eltern wirkten beim Leiblichen als subtile Zwänge, die es veranlassten sich als Systemmitglied den vermeindlichen Bedürfnissen der Einrichtung unterzuordnen. (Sequenz I)</i> • <i>Das System Heim forderte vom Leiblichen Kind Konformität ein und sozialisierte nicht zum kritischen Individuum. (Sequenz I)</i> • <i>Das Leibliche Kind entzog sich mit zunehmenden Alter der Systemdynamik ein Musterknabe sein zu müssen. (Sequenz I)</i> • <i>In der Phase der Kindheit hatte das Leibliche Kind eine bestimmte Macht im Rahmen seiner Gate-keeper-Funktion, die ihm aber mit der Episode des Heimverbotes für einen externen Freund genommen wurde. Dieser Machtverlust symbolisierte für das Leibliche Kind das Ende der symbiotischen Beziehung zum Heimsystem. (Interpretativer Fokus)</i> 	<p>Ergebnis, dass das eigene Setting eine bessere Leistung erbrachte. (Sequenz G)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Eltern machten feine Unterschiede zwischen den Leiblichen Kindern und den Maßnahmekindern. Sie reichten offenbar aus, dem eigenen Kind die Privilegiertheit zu signalisieren und waren gleichzeitig geeignet ein Wir-Gefühl für die Erziehungsfamilie aufkommen zu lassen. (Sequenz K) • Die biologische Kernfamilie hatte sich in der Wahrnehmung des Leiblichen Kindes ab dem Zeitpunkt des Starts der Erziehungsfamilie zu einer sozialen Gruppe erweitert. (Sequenzen A – B) • Die existentielle Geborgenheit des Leiblichen Kindes wurde vermutlich noch dadurch verstärkt, dass Maßnahmekinder kontinuierlich das Setting verlassen mussten, es selbst aber bleiben konnte. (Sequenzen D – H) • Sich mit den Eltern gemeinsam in einem verschmolzenen Kern darzustellen, deutet auf eine große Harmonie innerhalb der Kernfamilie hin. Diese Deutung schließt ein, dass die Eltern neben stimmigen privaten Beziehungen auch die kollegiale Kooperation optimal organisiert hatten.
---	--	--

<p>(Sequenzen D – F)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die hohe Fluktuation in der Erziehungsfamilie überforderte das Leibliche Kind und veranlasste es zu verstecktem Handeln, das geeignet war, „unattraktiven“, neuen Kindern ihre Unerwünschtheit spüren zu lassen. (Sequenzen D – F) • Das Leibliche Kind war bei der Auswahl der neuen Kinder nicht einbezogen. (Interpretativer Fokus) • Nicht die Erziehungsfamilie selbst entschied über seine Mitglieder, sondern Außenstehende, die zwar zum System Heim gehörten, aber weder zur Kernfamilie noch zur Erziehungsfamilie. (Interpretativer Fokus) • Die häufige Fluktuation provozierte beim Leiblichen Kind die Beziehungen zu vielen Maßnahmegeschwister oberflächlich zu belassen. An neuen Kindern interessierte ihn das Materielle und nicht die Beziehung. Beziehungen wuchsen nicht, da der Weggang eines Kindes anscheinend kein besonderes Problem für das Leibliche Kind war. (Sequenzen D – F) • Das Leibliche Kind konnte im Schutze seiner Eltern Macht gegenüber neuen Kindern ausüben. (Sequenzen D – F) 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Die Privatsphäre der Betreiberfamilie wurde vom System Heim überlagert und u.U. eindeutig dominiert. (Interpretativer Fokus)</i> • <i>Das System Heim war in der Lage die Bedürfnisse des Leiblichen Kindes in seiner Kindheitsphase zu befriedigen, nicht aber in der Phase der Jugend, da es konzeptionell auf die Maßnahmekinder zugeschnitten war und nicht auf die Leiblichen Kinder. (Interpretativer Fokus)</i> • <i>Das reibungslose Funktionieren der Organisation Heim war für seine Manager bedeutender als ein individuelles Schicksal. (Interpretativer Fokus)</i> 	<p>(Sequenzen A – C)</p>
---	--	--------------------------

<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind erlebte den Start der Projektarbeit bereits bewusst mit, war demnach auf seinem Niveau gut informiert, insofern einbezogen und aktiv neugierig, eine Gesamthaltung die sich von seinen Eltern übertragen haben dürfte. Diese positive Erwartungshaltung war eine günstige Vorbedingung für die gesamte weitere Arbeit, da hiermit self-fulfilling-prophesies unterstellt werden können. (Sequenzen A – N) 		
--	--	--

Das Leibliche Kind erlebte das Setting „Erziehungsfamilie“ als einen Ort der beruflichen und privaten Selbstverwirklichung seiner Eltern. Das Projekt bot die materielle Grundlage der Familie und für das Leibliche Kind darüber hinaus etliches an attraktiven Freizeitmöglichkeit durch eine große Angebotsvielfalt und auch personaler Abwechslung.

Zum Wesen des Settings gehörte es aus der Sicht des TN, dass die eigene Familie sich bis zu einem gewissen Grade öffnete, um auf Dauer verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche zu betreuen. Das Leibliche Kind wurde als Bestandteil der Betreiberfamilie automatisch zu einem Teil der Erziehungsfamilie und war im Gesamtkontext zur Rollenübernahme gezwungen. Die Rolle legte es erst mit dem Ende der Kindheit ab.

Um die Erziehungs- und Betreuungsleistung erbringen zu können, stellte sich die Familie flexibel auf den Bedarf ein, der vom Heimträger abverlangt wurde. Es war eine ganzheitliche, intensive Arbeit, die im Projekt „Erziehungsfamilie“ geleistet wurde.

Die Familie lebte eingebettet in einem Heimterretorium. Die Regeln des Heimes und die Regeln des Systems „Erziehungsfamilie“ bestimmten das Leben der Privatfamilie fundamental. Es gab ein „Draußen“ und ein „Draußen“, wobei das „Draußen“, also das Umgebungssystem, nicht außerhalb der Erziehungsfamilie lag, sondern jenseits der Heimbegrenzung; die Familie war zu einem Bestandteil

des Heims geworden und die Heimorganisation war als Gegenleistung für die Dienstleistung der Erziehungsfamilie deren Totalversorger. Der Einfluss des Heimes geht soweit, dass die Mitglieder der Erziehungsfamilie von der Heimleitung weitgehend fremdbestimmt wurden. Die Zusammensetzung der Gruppierung änderte sich relativ schnell und oft. Die Eltern lebten und arbeiteten mit einem doppelten Mandat, da sie private Eltern des Leiblichen Kindes waren und gleichzeitig berufliche Eltern der Maßnahmekinder. Gelegentlich beobachtete das Leibliche Kind in der Gleichzeitigkeit der beiden Aufgaben Rollenkonflikte bei seinen Eltern. Zwischen den einzelnen Familiengruppen auf dem Heimcampus gab es eine gewisse Konkurrenzsituation. Das Leibliche Kind empfand die eigene Erziehungsfamilie als eine „Musterfamilie“.

Zusammenfassung:

- Das System „Heim“ macht per Vertrag die Privatfamilie der Betreiber zu einem integralen Bestandteil mit Dienstpflichten und Versorgungsansprüchen.
- Die private Familie verändert sich als „Erziehungsfamilie“ totalitär in ihrer gesamten Anlage.
- Das Leibliche Kind erlebt die Veränderung der Familie als vorteilhaft und akzeptiert zumindest für die Phase der Kindheit seine Rolle.
- Das Konstrukt „Erziehungsfamilie“ ist eine sich dauernd veränderndes System, da die Mitglieder kontinuierlich wechseln.
- Trotz aller Auswirkungen des Settings auf die Familie bewahrt die biologische Kernfamilie ihre spezielle Identität für ihre Mitglieder.

2. Synopse der drei Textstellen

- Die Maßnahmekinder sind keine direkte Konkurrenz für das Leibliche Kind innerhalb der Familie.
- Das Verhältnis des Leiblichen Kindes zu den Maßnahmekindern ist oberflächlich.
- Das Interesse des Leiblichen Kindes an den Maßnahmekindern ist im wesentlichen konsumorientiert (attraktive Spielsachen, Freizeitpartner, Schutz in der peer-group).
- Das Leibliche Kind fühlt sich den Maßnahmekindern überlegen.
- Das Leibliche Kind erlebte seine Eltern als machtvolle, geschickte Menschen und bewunderte sie.
- Die biologischen Bande der Elternschaft stifteten hinreichend existentielle Sicherheit für das Verhältnis zwischen Eltern und Kind.
- Die Eltern boten ihrem Kind durch das Projekt „Erziehungsfamilie“ einen attraktiven Rahmen für Kindheit und Jugend.
- Das Leibliche Kind stellte die Entscheidung der Eltern das Projekt „Erziehungsfamilie“ zu betreiben nie in Frage.

- Das Leibliche Kind fühlte sich existentiell in seiner biologischen Kernfamilie im Heim geborgen.
- Es partizipierte während der Kindheit und Jugend an der Machtstellung der Eltern; mit der Beendigung des Projektes „Erziehungsfamilie“ entfiel diese „bequeme“ Form der Autorität.
- Das Leibliche Kind verinnerlichte Verhaltensweisen, die geeignet waren keine persönliche Verantwortung für eigenes Verhalten übernehmen zu müssen.
- In der Rückerinnerung schwelgt das Leibliche Kind in der Zeit von Kindheit und früher Jugend und wünscht sich diese Zeiten für sich zurück.
- Das Leibliche Kind hatte eine systemkonservierende Funktion, da es als Mitglied beider Subsysteme innerhalb der Erziehungsfamilie Regeln tradierte.
- Es kam ihm die Funktion eines Modells für die Maßnahmekinder zu woraus ein systemunterstützender Effekt resultierte.
- Die Internalisierung von sozialpädagogischen Vokabular und den Grundzügen von Heimerziehung ereignete sich als Prozessgeschehen über Jahre hin.
- Die umfängliche Akzeptanz der Projektarbeit unterstützte die Eltern in ihrer Tätigkeit umfänglich.
- Mit dem Eintritt in die Pubertät verringerte sich für das Leibliche Kind die Attraktivität des Settings.
- Das System „Heim“ macht per Vertrag die Privatfamilie der Betreiber zu einem integralen Bestandteil mit Dienstpflichten und Versorgungsansprüchen.
- Die private Familie verändert sich als „Erziehungsfamilie“ totalitär in ihrer gesamten Anlage.
- Das Leibliche Kind erlebt die Veränderung der Familie als vorteilhaft und akzeptiert zumindest für die Phase der Kindheit seine Rolle.
- Das Konstrukt „Erziehungsfamilie“ ist eine sich dauernd veränderndes System, da die Mitglieder kontinuierlich wechseln.
- Trotz aller Auswirkungen des Settings auf die Familie bewahrt die biologische Kernfamilie ihre spezielle Identität für ihre Mitglieder.

3. Abstraktion entsprechend der Auswertungskategorien

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

Das Leibliche Kind akzeptierte die Maßnahmekinder als „dienstliche“ Geschwister. Die Betreuung dieser Kinder ermöglichte der Familie ein angenehmes Leben in einer attraktiven Umgebung. Es empfand keine Konkurrenz, da diese Kinder nicht zur Kernfamilie zugehörig waren. Die Beziehungen zu den Maßnahmekindern waren oberflächlich, da es eine große Fluktuation gab. Sie boten personale Abwechslung und kamen für das Leibliche Kind gewissenmaßen einem Konsumgut gleich.

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

Das Leibliche Kind bewunderte seine Eltern, da es unter ihrer Leitung und Führung der Erziehungsfamilie gelang, im Kontext des Heimes eine Musterfamilie zu sein. Es unterstützte gänzlich deren Entscheidung den Auftrag für eine Erziehungsfamilie zu übernehmen.

Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

Das Leibliche Kind betrachtet es in der Retrospektive als einen Glücksfall die Zeit in der Erziehungsfamilie erlebt zu haben. Es fühlte sich dort wohl, geborgen und optimal versorgt. Es war ein gefragter Freizeitpartner und im Schatten seiner Eltern konnte es eine gewisse Machtfülle ausüben sowie Privilegien genießen. Als inzwischen erwachsene Person bedauert der TN, dass die Zeit der Kindheit vorbei ist.

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

Als mitwirkendes Kind war dem TN nicht klar, dass er eine Rolle im System „Erziehungsfamilie“ hatte, die es zu erfüllen galt. Als Leibliches Kind funktionierte es für lange Zeit modellhaft und wirkte so systemstabilisierend.

Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

Das Setting verlangte dem Leiblichen etliches an Anpassungsleistungen ab. Die Öffnung der Privatfamilie für den öffentlichen Erziehungsauftrag wurde vom Heimträger durch eine Totalversorgung honoriert. Gruppenbezogene Kompetenzen des Zusammenlebens wurden intensiv verinnerlicht. Das Leibliche Kind ist zum Ende des Projektes „Erziehungsfamilie“ ein Fachmensch für diese Art von sozialpädagogischer Arbeit. Das Setting verhalf dem Leiblichen Kind zu verliehener Macht.

4. Interpretative Gesamtschau des Interwies Erziehungsfamilie

4.3.2. Zusammenführung der Zuordnungen

4.3.2.1. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und dem Maßnahmekind

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind war bei der konkreten Aufnahme des Maßnahmekindes nicht anwesend. (Sequenz B) • Die TN begrüßte auf emotionaler Ebene die Entscheidung das Maßnahmekind aufzunehmen nicht, denn sie brachte dem Maßnahmekind keine Empathie entgegen. (Sequenz H) • Das Leibliche Kind entwickelte Eifersucht. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind sah die Schuld für entstehende familiäre Probleme bei der Mutter und nicht beim Maßnahmekind. (Sequenz E) • Mit der erfolgreichen Machtdemonstration offenbart das Leibliche Kinde dem Maßnahmekind, dass dieses lediglich geduldet ist. Wenn das Leibliche Kind es darauf anlegen würde, könnte es auch die Entfernung des Maßnahmekindes durchsetzen. (Sequenz D) 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind demonstrierte seine Überlegenheit gegenüber dem Maßnahmekind. (Sequenz C) • Aus der Rollenverteilung, nach der das Leibliche Kind zum HelferInnensystem gehörte und das Maßnahmekind die hilfebedürftige Person war, resultierte ein dauerhaftes Statusgefälle. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind hatte gegenüber dem Maßnahmekind das permanente Gefühl von Überlegenheit. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind unterstellte, dass es ohne die Hereinnahme des Maßnahmekindes bei einem angenehmeren Familienklima geblieben sei. (Sequenz M) 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D) • Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile, die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B) • Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind war auf das Maßnahmekind eifersüchtig. (Sequenz F - G) • Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer

		<p>Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)</p>
--	--	--

Für das Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und dem Maßnahmekind erwies es sich als äußerst ungünstig, dass die Eltern die Aufnahmesituation dergestalt organisiert hatten, dass das Leibliche Kinde nicht beteiligt war. Die Familie veränderte sich durch die Hereinnahme des Pflegekindes wesentlich und nachhaltig. Die Ankunft dieses Kindes war eine symbolische Handlung (Makarenko, 1976), von der das Leibliche Kind ausgeschlossen war. Damit war der Start der Maßnahme unter dem Aspekt, das Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und dem Maßnahmekind durch größtmögliche Nähe zu prägen, nicht geglückt.

Die emotionale Beziehung zwischen dem Leiblichen Kind und dem Maßnahmekind war von Beginn an gestört.

Nicht nur abstrakt innerhalb der Familienstruktur, sondern konkret physisch am Mittagstisch nahm das Maßnahmekind den Platz des Leiblichen Kindes ein. Bei diesem entstand Eifersucht.

Die Familie veränderte sich für das Leibliche Kind aus dessen Perspektive durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes in negativer Hinsicht. Anlass für diese Veränderung war das Maßnahmekind. Die Schuld für diese Veränderung wies das Leibliche Kind allerdings der Mutter zu, die die Maßnahme initiiert hatte. Trotz dieser Differenzierung entwickelte das Leibliche Kind nicht nur Aggression gegenüber der Mutter sondern auch gegenüber dem Maßnahmekind.

Um seine überlegene Position zu demonstrieren, zeigte das Leibliche Kind seine Macht gegenüber dem Maßnahmekind. Diese Macht resultierte aus der natürlichen Position des eingeborenen Mitgliedes im Familiensystem. Außerdem konnte sich das Leibliche Kind machtvoll und überlegen fühlen, da für dieses mit der Aufnahme des Maßnahmekindes ein Statuswandel eintrat. Mit dem Einzug des Maßnahmekindes vollzog sich quasi der sehr abrupte Wechsel des Leiblichen Kindes von der Kindheit ins Jugendalter. Die Mutter nahm ihre Tochter durch ihre Verhaltenserwartungen in die Gruppe der HelferInnen auf und erzeugte so eine gewisse „neue“ Nähe zu ihrer Tochter, durch die allerdings die Distanz zwischen ihrem eigenen Kind und dem Pflegekind weiter erhöht wurde.

Das Leibliche Kind zeigte dauerhaft dem Maßnahmekind seine Überlegenheit.

Die drei sehr verschiedenen Textstellen lassen widerspruchsfreie und sich ergänzende Interpretationen zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und dem Maßnahmekind zu.

Im Abgleich der drei Textstellen lassen sich folgende Feststellungen im Sinne einer Zusammenführung abstrahieren:

Zusammenführung:

- Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind unabhängig von Sympathie oder Antipathie ab, da dieses faktisch den Rollenwandel der Privatfamilie hin zur Erziehungsstelle symbolisierte.
- Das fremde Kind wurde kontinuierlich voller Misstrauen beobachtet, denn seine neue Anwesenheit erbrachte für das Leibliche Kind den Verlust der direktesten Nähe zur Mutter.
- Als Störfaktor, der das familiäre Klima kippte, war das Maßnahmekind für das Leibliche Kind eine unerwünschte Belastung.
- Die Demonstration von Macht und Überlegenheit durch das Leibliche Kind war fortan kennzeichnend für dessen Umgang mit dem Maßnahmekind.
- Die Maßnahmeschwester wurde vom Leiblichen Kind als Klientin der Erziehungsstelle betrachtet; ausschließlich auf dieser sachlichen Ebene engagierte sie sich für diese.

4.3.2.2. Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern

14 <i>Textstelle 1</i>	15 <i>Textstelle 2</i>	16 <i>Textstelle 3</i>
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind stellte Verfahrensfehler der Eltern fest und qualifiziert diese als „Klopper“. (Sequenz A) • Das Leibliche Kind fühlte seine „Familienrechte“ durch das Verhalten der Eltern in der Aufnahmesituation bedroht. (Sequenz D) • Bei der Aufnahme des Maßnahmekindes wurde eine Familientradition geändert (= Sitzordnung). Das Leibliche Kind protestierte gegen diese Änderung. (Sequenz C – D) • Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E) • Der Adressat der Kritik des Leiblichen Kindes war die Person, die die Wendung der Familie von der Privatheit zur öffentlichen Institution aus ihrer Sicht initiiert und damit zu verantworten hatte – die Mutter. (Sequenz E) • Die Interviewsituation ist für die TN eine Chance ihre damalige Gefühlslage nachzuerleben. Da sie vom externen Interviewer keinen Widerspruch erfährt, kann sie Schuldzuweisungen vornehmen, was ihr offensichtlich ein Bedürfnis ist. (Sequenz A – L) • Das Leibliche Kind fühlte 	<ul style="list-style-type: none"> • Das familiäre System wurde durch die Hereinnahme des problematischen Maßnahmekindes stark gefordert. Nach Ansicht des Leiblichen Kindes waren dessen Eltern überlastet. (Sequenz I-M) • Das Leibliche Kind beanspruchte für sich supervisorische Qualifikation entwickelt zu haben. In dieser Hinsicht fühlte es sich den Eltern überlegen. (Sequenz I-M) • Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G) • Hilfe im familialen Kontext zu gewähren, bot für das Leibliche Kind die Chance, die Identität der Familie, die vor der Aufnahme des Maßnahmekindes bestand, neu zu generieren. (Sequenzen F – H) 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D) • Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D) • Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nah ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind rächte sich an ihrer Mutter für den zugemuteten Positionsverlust. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G) • Nach Einschätzung des Leiblichen Kindes war ihre Racheaktion gegenüber ihrer Mutter deren Verschulden, diese hatte sich die Reaktion selbst zuzuschreiben; nicht sie selbst war damit Schuld am Racheakt, sondern die Mutter selbst. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind erlebte, wie ihre Mutter recht unvermittelt eine Einheit mit dem Maßnahmekind bildete, sie selbst also ersetzt wurde. Die

<p>sich in der sozialpädagogischen Kompetenz ihren Eltern überlegen. (Sequenz A)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Von der direkten Aufnahme des Maßnahmekindes ausgeschlossen gewesen zu sein, macht das Leibliche Kind aggressiv; sie litt unter ihrer Passivität, zu der sie durch die Aktivität der Eltern verurteilt war. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind sah die Schuld für entstehende familiäre Probleme bei der Mutter und nicht beim Maßnahmekind. (Sequenz E) • Die Eigenmächtigkeit der Mutter glaubte das Leibliche Kind als unangemessen beurteilen zu können, da sie sich als gleichberechtigtes Mitglied im Setting Erziehungsstelle sah. (Sequenz C) • Das Leibliche Kind hielt ihre Eltern für überfordert und fachlich ungeeignet eine Erziehungsstelle zu betreiben. (Interpretativer Fokus) 		<p>Möglichkeit, sie könne so einfach austauschbar sein, war für sie eine verunsichernde Lebenserfahrung. (Sequenz C - D)</p> <ul style="list-style-type: none"> • In der damaligen Phase hätte sich das Leibliche Kind jemanden gewünscht, der seine Leistung anerkannt hätte oder es bedauert hätte. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus) • Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)
--	--	---

Die Kritik des Leiblichen Kindes an seinen Eltern und dabei vornehmlich an der Mutter zieht sich wie ein roter Faden durch das Interview. Nach Ansicht des Leiblichen Kindes begingen die Eltern viele Verfahrensfehler, wobei diese Detailkritik auf die im Sinne des Leiblichen Kindes falsche Grundsatzentscheidung der Eltern das Maßnahmekind aufzunehmen, hinweist. Das Verhältnis zu den Eltern wurde durch die Aufnahme des Kindes belastet. Die Mutter enttäuschte ihre Tochter vor allem dadurch, dass sie das Maßnahmekind direkt neben sich positionierte. Wenn sich Probleme für die Eltern mit dem Maßnahmekind ergaben, so waren diese Probleme in der Meinungsbildung des Leiblichen Kindes immer wieder ein Indiz für den grundsätzlichen Fehler, den ihre Eltern gemacht hatten.

Das Leibliche Kind stellte sich prozesshaft auf die veränderte Familiensituation ein. Es beobachtete das Elternverhalten eifersüchtig und mit der konstanten Bereitschaft den Eltern die Auswirkungen ihrer fehlerhaften Grundsatzentscheidung vor Augen zu führen. Insbesondere die Aggression gegen die Mutter ist im Interviewmaterial durchgängig auffindbar.

Durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes veränderte sich das Verhältnis zwischen den Eltern und dem Leiblichen Kind. Dieses machte gegenüber den Eltern deutlich, wie sehr es in das Familienunternehmen „Erziehungsstelle“ investiert. Für das Funktionieren des Unternehmens war zumindest die Duldung des Maßnahmekindes durch das Leibliche Kind nötig. Die Eltern begaben sich damit in eine gewisse Abhängigkeit gegenüber ihrer Tochter. Diese forderte für ihre Loyalität mit den Eltern einen Statuswandel, der darin bestand, dass sie von ihren Eltern die Akzeptanz beanspruchte, mehr eine reife Mithelferin denn ein Kind zu sein. Und umgekehrt: wenn die Tochter besondere Zuwendung und Anerkennung durch ihre Eltern wollte, so war sie gezwungen, nicht nur das Maßnahmekind zu dulden, sondern die Eltern bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Das Maßnahmekind wurde so zu einem dauerhaften Konfliktherd zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern und veränderte deren Verhältnis in seiner Substanz von Grund auf. Das Eltern-Kind-Verhältnis musste völlig neu koordiniert werden. Nachdem das Maßnahmekind zunächst der Anlass für eine Störung in diesem Verhältnis war, wurde es mit der Zeit zu einem identitätsverändernden Berührungspunkt zwischen den Eltern und ihrer Tochter. Die Tochter konnte dann die weitere Beziehung zu ihren Eltern störungsfrei gestalten, wenn sie das Pflegekind zumindest vordergründig annahm. Die Belohnung für dieses wunschgemäße Verhalten, war der Einbezug ins helfende Setting.

Die interpretierten Textstellen lassen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern folgende Abstraktion zu:

Zusammenführung:

- Die Aufnahme des Maßnahmekindes belastete das Verhältnis zwischen dem Leiblichen und seinen Eltern sehr stark.
- Insbesondere die Beziehung zur Mutter veränderte sich negativ durch den Umstand, dass sie zwischen sich und ihrer Tochter das Maßnahmekind positionierte.
- Da die Mutter die treibende Kraft für den Wandel der Familie zur Erziehungsstelle war, erfuhr sie die vehemente Kritik ihrer Tochter.
- Das Leibliche Kind fühlte sich von seinen Eltern ausgegrenzt und vernachlässigt.
- Im Sinne eines interaktiven Sozialisationsgeschehens entwickelte sich im Verlaufe der Erziehungsstelle eine neue, eher kollegiale Beziehungsebene zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern.
- Das Leibliche Kind konnte bei den Eltern durch aktive Unterstützung des Settings Anerkennung erreichen und auf diesem Wege eine neue In-Group-Situation mit den Eltern generieren.

4.3.2.3. Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind ging strategisch vor, indem es auf der Stabilität des Familienreglements bestand und diese einforderte. (Sequenz D) • Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenen attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L) • Der Protest des Leiblichen Kindes setzte Signale innerhalb der Familie, mit denen auf die vitalen Bedürfnisse hingewiesen und deren zukünftige Beachtung reklamiert wurden. (Sequenz D) • Das Leibliche Kind will Kontrolle über die Bereiche haben, die es selbst betreffen. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind schien betont sachlich an die familiären Veränderungen herangegangen zu sein, geradeso, als wollte sie die sich angesichts der Problematik schützen. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind reagierte in der Aufnahmesituation sehr kampfbereit. (Sequenz H) • Das Leibliche Kind war in der Aufnahmesituation stark auf sich konzentriert, auf ihre eigene Befindlichkeit und nicht auf die Gefühle der anderen Systemmitglieder 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H) • Das Leibliche Kind wollte als Perfektionistin gelten. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind wollte als verlässlich gelten: nachdem es der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt hatte, verhielt es sich in der Folge beschlusskonform. (Sequenz G-H) • Das Leibliche Kind tendierte dazu die Ursache für Probleme innerhalb der Erziehungsstelle zu externalisieren. (Sequenz R) • Bis zur Gründung der Erziehungsstelle gab es für die TN die biologische Sicherheit der Zugehörigkeit zur Familie. Nach dem Wandel war diese Sicherheit weiterhin gegeben. Wenn sie aber auch dem professionellen System Erziehungsstelle angehören wollte, dann musste sie sich diese Mitgliedschaft durch unternehmensunterstützende Aktivitäten erwerben und erhalten. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung) • Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G) • Die aktive Mitgliedschaft im helfenden Setting katalysierte die psychosoziale 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D) • Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nah ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind fühlte sich nicht nur alleine sondern sah sich auch in kämpferischer Konfrontation gegen die beiden anderen familiären Subsysteme. (Sequenz H) • Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind erlebte, wie ihre Mutter recht unvermittelt eine Einheit mit dem Maßnahmekind bildete, sie selbst also ersetzt wurde. Die Möglichkeit, sie könne so einfach austauschbar sein, war für sie eine verunsichernde Lebenserfahrung. (Sequenz C - D) • Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D) • Wenn das Leibliche Kind bei Entscheidungen, die sie selbst betrafen, nicht einbezogen wurde, zeigte es sich frustriert und aggressiv. (Sequenz E) • In der damaligen Phase hätte sich das Leibliche Kind jemanden gewünscht

<p>Systemmitglieder. (Sequenz J)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Mit dem Pochen auf Familientradition signalisierte das Leibliche Kind, dass die bewährte Vergangenheit der Familie, ihre bisherige familiäre Identität, ihr wichtiger und lieber ist, als das neue Familiensystem. (Sequenz C) • Mit der erfolgreichen Machtdemonstration offenbart das Leibliche Kinde dem Maßnahmekind, dass dieses lediglich geduldet ist. Wenn das Leibliche Kind es darauf anlegen würde, könnte es auch die Entfernung des Maßnahmekindes durchsetzen. (Sequenz D) 	<p>Persönlichkeitsentwicklung beim Leiblichen Kind. (Sequenzen F – H)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind übernahm eine professionelle Haltung der Pflichterfüllung, die der Erfüllung persönlicher Bedürfnisse vorgeordnet war. (Sequenzen J – N) • Das Leibliche Kind lebte dauerhaft in einem psychischen Spannungszustand, der aus der Pflicht das Maßnahmekind akzeptieren zu müssen und das Kind gleichzeitig aber tatsächlich abzulehnen, resultierte. (Sequenzen R – U) 	<p>Kind jemanden gewünscht, der seine Leistung anerkannt hätte oder es bedauert hätte. (Sequenz E)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Da das Leibliche Kind als Mitglied in das Angebotssetting eingebunden war, konnte und wollte es sich den Anforderungen nicht entziehen indem es sich verweigerte. Statt dessen bediente es sich verdeckter Reaktionsformen („Bestrafung der Mutter durch Ablehnung am 40. Geburtstag“), um seiner eigentlichen Meinung Ausdruck zu verleihen. (Sequenz F – G) • Das Leibliche Kind fühlte sich in einer Opferrolle und gleichzeitig als Märtyrerin. (Sequenz H) • Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus)
--	---	---

Trotz seiner Zustimmung zur Aufnahme des Pflegekindes reagierte die Tochter verletzt. Sie fühlte sich zeitweise alleine und war vor allem von ihrer Mutter sehr enttäuscht, die diese sie anscheinend kurzerhand beschlossen hatte, ihre Tochter nicht mehr in einer Kind-Rolle zu sehen, sondern eher als gereifte Jugendliche, was nach anfänglicher Enttäuschung ihrer Tochter schmeichelt. Bei der Zustimmung zur Erziehungsmaßnahme war es dieser kein Anliegen gewesen, dem fremden Kind zu helfen, sondern eher den Eltern einen Gefallen zu tun und selbst die Rolle einer Helferin einnehmen zu können. Ihre Eifersucht äußerte sie nicht durch direkte Ansprache, sondern indem sie ihre Mutter durch Ignorieren abstrafte.

Sie lernte sich auf die veränderten Bedingungen einzustellen und für sich zu nutzen. Dabei entwickelte sie ein besonderes Maß an Zuverlässigkeit und

Pflichterfüllung, denn obschon sie eigentlich der Fremdbetreuung nicht zustimmte, beteiligte sie sich durch Unterstützung am Familienunternehmen. Die Mithilfe an der gemeinsamen Arbeit bot ihr die Chance sich zu profilieren. Dabei fühlte sie sich in etwa als Märtyrerin, da sie glaubte, große persönliche Opfer zu bringen. Sie verharrte allerdings nicht in diesem Selbstmitleid, sondern entwickelte eine kämpferische Haltung. Während sie zuvor als Familienmitglied keine Anstrengung unternehmen musste, um ein Familienmitglied zu sein, musste sie dies in der Folge tun, wenn sie sich die volle und anerkannte Mitgliedschaft im helfenden Setting erwerben wollte.

Als überdauernder Lerneffekt macht sie sich die Erkenntnis zu eigen, dass es lohnen kann persönliche Bedürfnisse zurückzustellen, um durch Anstrengung zum Erfolg zu kommen.

Für ihre Verletztheit bestraft sie die Eltern durch den Vorwurf, diese seien inkompetent und überfordert gewesen; es scheint ihr wichtig, sich als die kompetentere Person darzustellen.

Die drei Textstellen lassen unter der Interpretationsperspektive „Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst“ inhaltlich eine komplementäre Zusammenführung zu:

Zusammenführung:

- Die familiären Veränderungen im Zuge des Wandels von der Familie zur Erziehungsstelle verunsicherten und verletzten das Leibliche Kind. Die Verunsicherung überwandt es durch seine Forderung nach Beteiligung und die entsprechende Umsetzung, die ihm Kontrolle ermöglichte.
- Das Leibliche Kind zeigte sich kämpferisch bis hin zur Machtdemonstration, um die eigene Position zu stärken und Selbstbestimmung zu sichern.
- Die Ambivalenz, die sich aus dem Wunsch aufzubegehren und sich anzupassen ergab, löste das Leibliche Kind auf, indem es sich mit der Mutter arrangierte und sich im Zuge des Aushandelns einen Zugewinn an familiärer Macht erwarb.
- Das Leibliche Kind schöpfte aus seiner empfundenen Opferrolle oppositionelle Energie und motivationale Kraft das System für sich zu instrumentalisieren.
- Die Kompromissbereitschaft beim Leiblichen Kind resultierte aus dessen Lernfähigkeit die speziellen Anforderungen der Erziehungsstelle zu erkennen, darauf einzugehen und temporär einen persönlichkeitsbildenden Zugewinn zu erzielen.

4.3.2.4. Das leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting

17 Textstelle 1	18 Textstelle 2	19 Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind war bei der konkreten Aufnahme des Maßnahmekindes nicht anwesend. (Sequenz B) • Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E) • Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenen attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L) • Die Gegenleistung für Loyalität des Leiblichen Kindes war dessen Emanzipation im Familiensystem, d.h. das Leibliche Kind forderte die Gleichstellung mit den anderen Familienmitgliedern, da von ihm die Duldung des Maßnahmekindes und auch die Mitarbeit im Setting erwartet wurden. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind fühlte sich in der sozialpädagogischen Kompetenz ihren Eltern überlegen. (Sequenz A) • Von der direkten Aufnahme des Maßnahmekindes ausgeschlossen gewesen zu sein, macht das Leibliche Kind aggressiv; sie litt unter ihrer Passivität, zu der sie durch die Aktivität der Eltern verurteilt war. (Sequenz 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind identifizierte sich in einem hohen Maße mit der Aufgabe, die die Erziehungsstelle übernommen hatte. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind besaß Fachkenntnis hinsichtlich pädiatrischer Methoden. (Sequenzen C und E) • Das Leibliche Kind machte die Erfahrung, dass die Familie durch Kooperation effektiv sein kann. (Sequenz F) • Das Leibliche Kind erlernte sozialpädagogisch-systematisches Arbeiten. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind war Mitglied im Helfenden Setting. (Sequenz G) • Die Mitgliedschaft im Helfenden Setting dokumentierte die Gleichstellung innerhalb des HelferInnensystems „Erziehungsstelle“. (Sequenz G) • Wer anerkanntes Mitglied im professionellen Setting Erziehungsstelle sein wollte, musste zielorientiert mitarbeiten. (Sequenz F und Interpretativer Fokus: Familienunternehmen) • Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H) • Das Leibliche Kind wollte als verlässlich gelten: nachdem es der Aufnahme des Maßnahmekindes zugestimmt hatte, verhielt 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind fühlte sich als Einheit für sich alleine stehend. (Sequenz C – D) • Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nah ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind fühlte sich nicht nur alleine sondern sah sich auch in kämpferischer Konfrontation gegen die beiden anderen familiären Subsysteme. (Sequenz H) • Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile, die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der

<p>B)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Eigenmächtigkeit der Mutter glaubte das Leibliche Kind als unangemessen beurteilen zu können, da sie sich als gleichberechtigtes Mitglied im Setting Erziehungsstelle sah. (Sequenz C) • Mit dem Pochen auf Familientradition signalisierte das Leibliche Kind, dass die bewährte Vergangenheit der Familie, ihre bisherige familiäre Identität, ihr wichtiger und lieber ist, als das neue Familiensystem. (Sequenz C) • Das Leibliche Kind stellte Bedingungen für seine Kooperationsbereitschaft. (Sequenz E – G) • Das Leibliche Kind hielt ihre Eltern für überfordert und fachlich ungeeignet eine Erziehungsstelle zu betreiben. (Interpretativer Fokus) 	<p>zugestimmt hatte, verhielt es sich in der Folge beschlusskonform. (Sequenz G-H)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das familiäre System wurde durch die Hereinnahme des problematischen Maßnahmekindes stark gefordert. Nach Ansicht des Leiblichen Kindes waren dessen Eltern überlastet. (Sequenz I-M) • Das Leibliche Kind beanspruchte für sich supervisorische Qualifikation entwickelt zu haben. In dieser Hinsicht fühlte es sich den Eltern überlegen. (Sequenz I-M) • Das Leibliche Kind hatte Einblick in die professionellen Angebote, die die Maßnahme flankierten und reflektierte diese. (Sequenz Q-S) • Das Leibliche Kind tendierte dazu die Ursache für Probleme innerhalb der Erziehungsstelle zu externalisieren. (Sequenz R) • Durch aktive Mithilfe im Setting erreichte das Leibliche Kind Bestätigung, Lob und Zuwendung der Eltern. (Sequenzen C – G) • Das Leibliche Kind übernahm eine professionelle Haltung der Pflichterfüllung, die der Erfüllung persönlicher Bedürfnisse vorgeordnet war. (Sequenzen J – N) • Die konzeptionell-fachliche Kritik am Konstrukt „Erziehungsstelle“ weist mehrfach die Feld- und 	<p>familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E) • Da das Leibliche Kind als Mitglied in das Angebotssetting eingebunden war, konnte und wollte es sich den Anforderungen nicht entziehen indem es sich verweigerte. Statt dessen bediente es sich verdeckter Reaktionsformen („Bestrafung der Mutter durch Ablehnung am 40. Geburtstag“), um seiner eigentlichen Meinung Ausdruck zu verleihen. (Sequenz F – G) • Das Leibliche Kind durfte nicht selbst entscheiden, ob es als Effekt seiner zunehmenden Verselbständigung von der Nähe seiner Mutter abrücken wollte. Eine Fremdbestimmte Entscheidung durch die Mutter konnte das Leibliche Kind in diesem Punkt nicht akzeptieren. (Interpretativer Fokus) • Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)
--	---	--

	<p>Fachkenntnis des Leiblichen Kindes aus. (Sequenzen R – U)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind ab; es half diesem trotzdem, weil damit eine Unternehmenspflicht eingelöst wurde. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung und Tüpfelchen auf dem I) 	
--	--	--

Die Mitgliedschaft des Leiblichen Kindes im Setting „Erziehungsstelle“ kam unter dem Aspekt zustande, dass die Mutter mit einem Führungsimpuls bei der Familie das Anliegen vortrug und durchsetzte, ein fremdes Kind in die Familie aufnehmen zu wollen. Das Leibliche Kind war zu diesem Zeitpunkt biologisches Mitglied der Familie und noch zu jung, um aus dem Familiensystem auszubrechen. Seine Mitgliedschaft im Setting war durch die biologisch-soziale Tatsache der Familienzugehörigkeit erzwungen.

Mit der Aufnahme des Maßnahmekindes ergab sich eine neue Ebene in der Familie. Neben dem Elternpaar und seinen beiden leiblichen Kindern, gab es nun eine Hilfeempfängerin. Das Leibliche Kind wollte sich eindeutig auf der Ebene der Helfspender etablieren. Die Zugehörigkeit zu den Helfern im Setting war ein attraktiver Ausgleich für die erzwungene Mitgliedschaft und kompensierte erlittene Enttäuschungen. Das Hereinkommen eines jüngeren „Geschwisters“ war gleichzeitig die Chance für das Leibliche Kind die Rolle des jüngsten Familienmitgliedes schlagartig loswerden zu können.

Aus der neuen Rolle zog das Leibliche Kind einen Zugewinn, da es erfuhr, wie wichtig seine Kooperation für das Gelingen des familiären Unternehmens war. Die Abhängigkeit der Eltern nutzte es geschickt, indem sie die Mitgliedschaft zum Helferkreis zu einem emanzipativen Aufstieg in der Familie für sich beanspruchte.

Sukzessive verinnerlichte das Leibliche Kind eine reflektierende Sicht auf den Familienprozess, entwickelte sozialpädagogische Kompetenz und professionelle Haltung, denn es erfüllte seine übernommene Rolle konsequent, indem es der Familie zur Erfüllung der Aufgaben als Erziehungsstelle verhalf, wobei es gleichzeitig aber die Hilfeempfängerin ablehnte. Damit nahm das Leibliche Kind eine professionelle Rolle innerhalb des Settings „Erziehungsstelle“ ein.

Zusammenführung:

- Das Leibliche Kind erkämpfte für sich die Position zu dem Subsystem „HelferInnen“ im Setting Erziehungsstelle zu gehören und damit gleichzeitig weitgehende Gleichstellung einzufordern.
- Zu den Privilegien der Mitwirkung gehörte Mitbestimmung, die wiederum eine attraktive Verortung des Leiblichen Kindes im Kontext mit ihren Eltern ermöglichte.

- Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem erforderte vom Leiblichen Kind die Haltung professioneller Pflichterfüllung, die für sie attraktiv war, da sie durch eine konsequente Umsetzung einen erheblichen Statusgewinn verzeichnen konnte.
- Es wurden von den Mitgliedern des HelferInnensystems professionelle Standards erlernt und fortentwickelt, so dass für das Leibliche Kind ein erheblicher Kompetenzgewinn resultierte.
- Das Leibliche Kind fühlte sich ihren Eltern fachlich überlegen, da sie meinte aufgrund der distanzierteren Reflexion die Metaebene des Handelns professioneller durchdrungen zu haben.

4.3.2.5. Wesensmerkmale des Settings Erziehungsstelle aus der Sicht des Leiblichen Kindes

Textstelle 1	Textstelle 2	Textstelle 3
<ul style="list-style-type: none"> • Bei der Aufnahme des Maßnahmekindes wurde eine Familientradition geändert (= Sitzordnung). Das Leibliche Kind protestierte gegen diese Änderung. (Sequenz C – D) • Die Mutter sicherte sich die weitere Mitwirkung ihrer Tochter, indem sie deren Wunsch akzeptierte und diesen nicht diskutierte. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind entwickelte Eifersucht. (Sequenz E) • Die Tatsache, dass das Leibliche Kind beim Aufnahme-prozeß nicht anwesend war, gefährdete die Akzeptanz der gesamten integrativen Jugendhilfemaßnahme. (Sequenz B) • Die Mitgliedschaft im „Helfenden Setting Erziehungsstelle“ war unter dem Aspekt von Erwachsenenheit attraktiv für sie. Deshalb arrangierte sie sich. (Sequenz L) 	<ul style="list-style-type: none"> • Das HelferInnensystem führte einzelne Mitglieder dazu Hilfe zu gewähren. (Sequenz F) • Wer anerkanntes Mitglied im professionellen Setting Erziehungsstelle sein wollte, musste zielorientiert mitarbeiten. (Sequenz F und Interpretativer Fokus: Familienunternehmen) • Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem war attraktiv für das Leibliche Kind. (Sequenz G-H) • Durch die Hereinnahme des Maßnahmekindes veränderte sich das Familienklima in negativer Hinsicht, da es zwischen den Eltern zu einer Streitkultur kam, die es zuvor nicht gab. (Sequenz I-M) • Das Leibliche Kind unterstellte, dass es ohne die Hereinnahme des Maßnahmekindes bei einem angenehmeren Familienklima geblieben sei. (Sequenz M) • Die Familie der TN 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Mutter bildete mit dem Maßnahmekind eine Einheit, der das Leibliche Kind nicht angehörte. (Sequenz C – D) • Die Struktur der Familie änderte sich durch die Aufnahme des Maßnahmekindes. (Sequenz C – D) • Die Mutter plazierte das Maßnahmekind an der Familienposition, die bis dahin ihre Tochter innehatte. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind litt darunter, ihre angestammte Position nah ihrer Mutter aufgeben zu sollen. (Sequenz E) • Das Leibliche Kind beanspruchte eine Gleichstellung zur Mutter und den übrigen Systemmitgliedern. (Sequenz G) • Das Leibliche Kind war ab der Aufnahme des Maßnahmekindes stark dafür sensibilisiert familiäre Veränderungen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Maßnahmekind auftraten und ggfls. gegen vermeindliche Nachteile,

<ul style="list-style-type: none"> • Die Gegenleistung für Loyalität des Leiblichen Kindes war dessen Emanzipation im Familiensystem, d.h. das Leibliche Kind forderte die Gleichstellung mit den anderen Familienmitgliedern, da von ihm die Duldung des Maßnahmekindes und auch die Mitarbeit im Setting erwartet wurden. (Sequenz E) • Für die innere Organisation und die Führung der Familie war die Mutter zuständig. (Sequenz C) • Das Leibliche Kind stellte Bedingungen für seine Kooperationsbereitschaft. (Sequenz E – G) 	<p>vollzog mit der Übernahme des Integrationsauftrages einen Identitätswandel vom Primärsystem Privatfamilie hin zum öffentlichen Dienstleistungsunternehmen Erziehungsstelle. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmen)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bis zur Gründung der Erziehungsstelle gab es für die TN die biologische Sicherheit der Zugehörigkeit zur Familie. Nach dem Wandel war diese Sicherheit weiterhin gegeben. Wenn sie aber auch dem professionellen System Erziehungsstelle angehören wollte, dann musste sie sich diese Mitgliedschaft durch unternehmensunterstützende Aktivitäten erwerben und erhalten. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung) • Das Setting „Erziehungsstelle“ erlernte prozesshaft erfolgreiche Strategien zur Verhaltenmodifikation. (Sequenzen C – G) • Hilfe im familialen Kontext zu gewähren, bot für das Leibliche Kind die Chance, die Identität der Familie, die vor der Aufnahme des Maßnahmekindes bestand, neu zu generieren. (Sequenzen F – H) • Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind ab; es half diesem trotzdem, weil damit eine Unternehmenspflicht eingelöst wurde. (Interpretativer Fokus: Familienunternehmung und Tüpfelchen auf dem I) 	<p>die sich aus den Veränderungen für sie ergaben, zu reagieren. (Sequenz B)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind glaubt, viel an persönlicher Leistung investiert zu haben, damit die Erziehungsstelle funktionierte. (Sequenz B) • Das Leibliche Kind erlernte, nach seiner Darstellung, sehr zügig eine professionell-distanzierte Sicht der familiär-institutionellen Voränge anzuwenden. (Sequenz C - D) • Die Aufnahme des Maßnahmekindes hatte für die Beendigung der Kindheit des Leiblichen Kindes eine katalytische Wirkung. (Sequenz E) • Die Mutter erwartete Solidarität von ihrer Tochter in einer Phase, in der sie diese aus der Kindheit entließ und gleichzeitig ein Maßnahmekind an deren Stelle trat. Es wurde ihr Einsicht abverlangt zum Dienste der neuen Gemeinschaft „Erziehungsstelle“ (Interpretativer Fokus)
---	---	--

--	--	--

Die Familie änderte mit der Hinwendung zur Erziehungsstelle ihre privaten Wesensmerkmale. Diese Veränderung wurde vom Leiblichen Kind als dramatischer Nachteil empfunden. Das Unternehmen „Erziehungsstelle“ verlangte vom Leiblichen Kind die Akzeptanz der Veränderungen.

Wie in jedem Unternehmen wurden fortan vom Leiblichen Kind Bedingungen für die Mitarbeit gestellt. Diese bezogen sich nicht auf materielle Interessen, sondern waren ideeller Natur: wenn das Leibliche Kind einerseits schon mitmachen musste, sofern es nicht die Zuwendung und Anerkennung durch ihre Eltern verlieren wollte, so mussten die Eltern es andererseits akzeptieren, dass ihre Tochter sich in der Familienhierarchie auf eine Ebene neben sie begab.

Der Erfolg des Settings vermittelte beim Leiblichen Kind als Lernfolg die Erkenntnis, dass eine teamorientierte Arbeit mit gemeinsamer Zielvorgabe zum Erfolg führt.

Die drei Textstelle lassen eine stringente und widerspruchsfreie Interpretation zu.

Zusammenführung:

- Mit der Aufnahme des Maßnahmekindes veränderte sich das intime Beziehungssystem Familie hin zu einer öffentlichen Institution „Erziehungsstelle“, was eine radikale Veränderung der Familientradition mit all ihren Regeln bedeutete.
- Das Leibliche Kind gehörte nicht zum Subsystem „Kinder“ sondern zum Subsystem „HelferInnen“, womit ein Statusgewinn verbunden war, weil dem HelferInnensystem ansonsten Erwachsene angehörten.
- Die Mitwirkung des Leiblichen Kindes beim Familienunternehmen „Erziehungsstelle“ wurde von den Eltern durch besondere Zugeständnisse an das Leibliche Kind erreicht.
- Die „Erziehungsstelle“ war als öffentliche Institution in einen beratenden Kontext administrativer Sozialwirtschaft eingebunden, wodurch kontinuierliche Reflexion gesichert wurde.
- Die moralische Selbstverpflichtung der Mitwirkenden in der Erziehungsstelle stabilisierte das System, so dass der Jugendhilfefauftrag konsequent abgearbeitet wurde.

4.3.3. Interpretative Engführung zum Interview „Erziehungsstelle“

- Das Leibliche Kind lehnte das Maßnahmekind unabhängig von Sympathie oder Antipathie ab, da dieses faktisch die Personalisation des Wandels der Privatfamilie hin zur Erziehungsstelle symbolisierte.
- Das fremde Kind wurde kontinuierlich voller Misstrauen beobachtet, denn seine neue Anwesenheit erbrachte für das Leibliche Kind den Verlust der direktesten Nähe zur Mutter.

- Als Störfaktor, der das familiäre Klima kippte, war das Maßnahmekind für das Leibliche Kind eine unerwünschte Belastung.
- Die Demonstration von Macht und Überlegenheit durch das Leibliche Kind war fortan kennzeichnend für dessen Umgang mit dem Maßnahmekind.
- Die Maßnahmeschwester wurde vom Leiblichen Kind als Klientin der Erziehungsstelle betrachtet; ausschließlich auf dieser sachlichen Ebene engagierte sie sich für diese.
- Die Aufnahme des Maßnahmekindes belastete das Verhältnis zwischen dem Leiblichen und seinen Eltern sehr stark.
- Insbesondere die Beziehung zur Mutter veränderte sich negativ durch den Umstand, dass sie zwischen sich und ihre Tochter das Maßnahmekind positionierte.
- Da die Mutter die treibende Kraft für den Wandel der Familie zur Erziehungsstelle war, erfuhr sie die vehemente Kritik ihrer Tochter.
- Das Leibliche Kind fühlte sich von seinen Eltern ausgegrenzt und vernachlässigt.
- Im Sinne eines interaktiven Sozialisationsgeschehens entwickelte sich im Verlaufe der Erziehungsstelle eine neue, eher kollegiale Beziehungsebene zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern.
- Das Leibliche Kind konnte bei den Eltern durch aktive Unterstützung des Settings Anerkennung erreichen und auf diesem Wege eine neue In-Group-Situation mit den Eltern generieren.
- Die familiären Veränderungen im Zuge des Wandels von der Familie zur Erziehungsstelle verunsicherten das Leibliche Kind. Die Verunsicherung überwand es durch seine Forderung nach Beteiligung und die entsprechende Umsetzung, die ihm Kontrolle ermöglichte.
- Das Leibliche Kind zeigte sich kämpferisch bis hin zur Machtdemonstration, um die eigene Position zu stärken und Selbstbestimmung zu sichern.
- Die Ambivalenz, die sich aus dem Wunsch aufzubegehren und sich anzupassen ergab, löste das Leibliche Kind auf, indem es sich mit der Mutter arrangierte und sich im Zuge des Aushandelns einen Zugewinn an familiärer Macht erwarb.
- Das Leibliche Kind schöpfte aus seiner empfundenen Opferrolle oppositionelle Energie und motivationale Kraft das System für sich zu instrumentalisieren.
- Die Kompromissbereitschaft beim Leiblichen Kind resultierte aus dessen Lernfähigkeit die speziellen Anforderungen der Erziehungsstelle zu erkennen, darauf einzugehen und einen persönlichkeitsbildenden auch temporären Zugewinn zu erzielen.
- Das Leibliche Kind erkämpfte für sich die Position zu dem Subsystem „HelferInnen“ im Setting Erziehungsstelle zu gehören und damit gleichzeitig weitgehende Gleichstellung einzufordern.
- Zu den Privilegien der Mitwirkung gehörte Mitbestimmung, die wiederum eine attraktive Verortung des Leiblichen Kindes im Kontext mit ihren Eltern ermöglichte.
- Die Mitgliedschaft im HelferInnensystem erforderte vom Leiblichen Kind die Haltung professioneller Pflichterfüllung, die für sie attraktiv war, da sie durch eine konsequente Umsetzung einen erheblichen Statusgewinn verzeichnen konnte.

- Es wurden von den Mitgliedern des HelferInnensystems professionelle Standards erlernt und fortentwickelt, so dass für das Leibliche Kind ein erheblicher Kompetenzgewinn resultierte.
- Das Leibliche Kind fühlte sich ihren Eltern fachlich überlegen, da sie meinte aufgrund der distanzierteren Reflexion die Metaebene des Handelns professioneller durchdrungen zu haben.
- Mit der Aufnahme des Maßnahmekindes veränderte sich das intime Beziehungssystem Familie hin zu einer öffentlichen Institution „Erziehungsstelle“, was eine radikale Veränderung der Familientradition mit all ihren Regeln bedeutete.
- Das Leibliche Kind gehörte nicht zum Subsystem „Kinder“ sondern zum Subsystem „HelferInnen“, womit ein Statusgewinn verbunden war, weil dem HelferInnensystem ansonsten Erwachsene angehörten.
- Die Mitwirkung des Leiblichen Kindes beim Familienunternehmen „Erziehungsstelle“ wurde von den Eltern durch besondere Zugeständnisse an das Leibliche Kind erreicht.
- Die „Erziehungsstelle“ war als öffentliche Institution in einen beratenden Kontext administrativer Sozialwirtschaft eingebunden, wodurch kontinuierliche Reflexion gesichert wurde.
- Die moralische Selbstverpflichtung der Mitwirkenden in der Erziehungsstelle stabilisierte das System, so dass der Jugendhilfeauftrag konsequent abgearbeitet wurde.

20 *Triangulation Interview Kinderhaus*

Kontrastierende Zusammenführungen der Auswertungskategorien

1.1. *„Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern“*

Textstelle „Aufnahme von Maßnahmekindern“	Textstelle „Zusammenleben“	Textstelle „Persönliche Bilanz“
<ul style="list-style-type: none"> • Die Integration in die Familie wird aus der Perspektive des Leiblichen Kindes um so schwieriger zu verarbeiten, je mehr Maßnahmekinder gleichzeitig aufgenommen werden. Die Aufnahme eines einzelnen Kindes ist für das Leibliche Kind einfacher . • Das Leibliche Kind wird nicht mit in die Aufnahmesituation einbezogen. Es entsteht schon in dieser Situation eine Distanz zwischen dem Maßnahmekind und dem Leiblichen Kind. • Der Ausschluß von Systemmitgliedern (Leibliche Kinder) an familiärer Veränderung bewirkt Nicht-Akzeptanz der Veränderung. Die Distanz zwischen Leiblichen Kindern und Maßnahmekindern bleibt bestehen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind bezeichnet die Maßnahmekinder als „Fremde“. (Sequenz B) • Anstatt Zuneigung erfahren die Maßnahmekinder Ablehnung. (Sequenz B) 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Die Maßnahmekinder bildeten eine Konkurrenzgruppierung innerhalb der Familie. (s. 1.1. Sequenz E)</i> • <i>Das Leibliche Kind lehnte die Maßnahmekinder ab, haßte zumindest einige dieser Kinder und verspürte Aggressionen ihnen gegenüber. (s. 1.2. Sequenz G)</i>

Das Leibliche Kind empfand die Maßnahmekinder als von ihm unerwünschte Personen, die sich in sein und das Leben der Familie drängten. Sie brachten die familiäre Ordnung durcheinander. Die Regeln des Zusammenlebens änderten sich nachhaltig. Bereits ab der geschilderten Aufnahmesituation bestand beim Leiblichen Kind ein negatives Bild von den Maßnahmekindern. Dieses Bild korrigierte es auch nicht mehr. Die Kinder blieben ungeliebte Fremde, es lehnte diese ab und hasste sie. Zu physischen Übergriffen kam es nicht, da dies die Regeln des Kinderhauses und die Verhaltensansprüche der Betreibereltern untersagten.

Zusammenfassung:

- Das Leibliche Kind lehnte die Maßnahmekinder ab.
- Die Maßnahmekinder hatten beim Leiblichen Kind auch im Verlaufe der Zeit keine Chance akzeptiert zu werden.
- Ein gewisser Anteil an Ablehnung kam womöglich durch die Beeinflussung der Eltern zustande, die ihre Kinder vor den Maßnahmekindern warnten.
- Das Leibliche Kind hasste die Maßnahmekinder.

1.2. „Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern“

Textstelle „Aufnahme von Maßnahmekindern“	Textstelle „Zusammenleben“	Textstelle „Persönliche Bilanz“
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind internalisiert die Unsicherheit der Eltern, ob sie durch die Aufnahme von Maßnahmekindern womöglich die Sicherheit der eigenen Kinder gefährden. Die Eltern gehen das Risiko ein. • Die heimliche Koalition zwischen Mutter und Sohn ist ein Ausgleich der Mutter gegenüber ihrem Sohn für verlorengangene Intimität der Familie. 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Maßnahmeeltern begründen gegenüber ihrem Leiblichen Kind ihr erzieherisches Verhalten, um auf diesem Wege dafür Akzeptanz zu erhalten. (Sequenz B) • Die Eltern bilden ein pädagogisches Team, in welches sie ihren Sohn einbinden wollen. (Sequenz B) • Der Rollenkonflikt gipfelt in der Antinomie einerseits pädagogische Kompetenz besitzen zu sollen und andererseits eine restriktive Regel akzeptieren zu müssen. (Sequenz B) • Die starke Reglementierung der Öffentlichen Ersatzerziehung, wie sie von den Eltern praktiziert wird (Beispiel: Ausgangszeiten), dehnen sie auf die Leiblichen Kinder aus. (Sequenz B) • Das positive Grundvertrauen der Eltern gegenüber ihrem 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind war in seiner Eigenschaft als systemstabilisierendes Mitglied von den Eltern anerkannt. (s. 1.2. Sequenz G)</i> • <i>Die Kinderhauseltern ließen das Leibliche Kind nicht sein Kind-sein ausleben, sondern forderten eine Orientierung an ihrem Erwachsenenverhalten. (s. 1.2. Sequenzen B-G)</i>

	<p>Leiblichen Kind konnten diese in Bezug auf eine freiere Ausgangsregelung nicht durch Handeln belegen. (Sequenz B)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus) • Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens, das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung, dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus) • Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus) 	

Das Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern litt darunter, dass die Eltern ihm, aus seiner Sicht, zumuteten, die Eltern und das gesamte Familienleben mit fremden Kindern zu teilen. Die Eltern liebten ihren Sohn und vertrauten ihm und dennoch verlangten sie ihm ab, sich in des Kinderhauses zu integrieren, gewährten ihm keinen Sonderstatus; sie wollten ihn über argumentative Wege zu einer größeren Akzeptanz der Maßnahme „Kinderhaus“ führen. Insofern nahmen sie ihn ernst, konnten aber dennoch seine vitalen Ansprüche nicht befriedigen und forderten Gehorsam ein.

Das Leibliche Kind spürte die Zuneigung seiner Eltern, deren Selbstzweifel und verstand rational deren Anliegen. Dennoch kritisierte er sie wegen ihrer Entscheidung das Kinderhaus zu gründen. Die Mutter wollte ihn in besonderer Weise für seine Nachteile entschädigen, indem sie ihre besondere Zuwendung schenkte und mit ihm heimlich eine individuelle Koalition bildete. Die Opferbereitschaft der Mutter blieb ihm unverständlich.

Aufgrund der Zwänge die aus dem Kinderhaussetting resultierten, fanden die Eltern keinen Weg mit ihrem Sohn seine Ansprüche auf Individualität zu befriedigen. Das Leibliche war von seinen Eltern tief enttäuscht, dass sie die Intimität der Familie durch die Gründung eines Kinderhauses und damit die Öffnung der Familie für öffentliche Ersatzerziehung preisgegeben hatten.

Zusammenfassung:

- Das Leibliche Kind ist von seinen Eltern tief enttäuscht.
- Die Mutter versucht die Enttäuschung ihres Sohnes durch besondere Zuwendung wett zu machen.
- Inhaltliche Diskussionen zwischen den Eltern und dem Sohn sollen Akzeptanz bei diesem erzeugen.

1.3. „Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst“

Textstelle „Aufnahme von Maßnahmekindern“	Textstelle „Zusammenleben“	Textstelle „Persönliche Bilanz“
<ul style="list-style-type: none"> • Die Familie als Helfersystem bietet Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls. Gleichzeitig besteht aber die Gefahr einer Grundhaltung permanenter Omnipotenz gegenüber Hilfebedürftigen. • Das Leibliche Kind sieht sich als Mitglied des Helfersystems. • Die Aufnahme von Maßnahmekindern schränkt den Lebensraum des Leiblichen Kindes ein. Helfen bedeutet persönliche Opfer bringen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Maßnahmeeltern begründen gegenüber ihrem Leiblichen Kind ihr erzieherisches Verhalten, um auf diesem Wege dafür Akzeptanz zu erhalten. (Sequenz B) • Die starke Reglementierung der Öffentlichen Erziehung, wie sie von den Eltern praktiziert wird (Beispiel: Ausgangszeiten), dehnen sie auf die Leiblichen Kinder aus. (Sequenz B) • Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus) 	<ol style="list-style-type: none"> 1. <i>Das Leibliche Kind ist Fachmann für das Konzept „Kinderhaus“ und trägt somit Fachkompetenz. (s. 1.2. Sequenz A)</i> 2. <i>Sozialpädagogische Fachkompetenz wurde vom Leiblichen Kind übernommen. Hierzu zählt: - Sozialpädagogisches Vokabular ist eingeübt; - Pädagogische Reflexion geschieht auf einem hohen Abstraktionsniveaue; - das Leibliche Kind hat gelernt mit dem Klientel trotz Nähe eine professionelle Distanz herzustellen. (s. 1.2.)</i>

Das Leibliche Kind konnte die Entscheidung der Eltern, ein Kinderhaus zu betreiben, nie akzeptieren. Die Nichtakzeptanz belastete es die gesamte Kindheit und Jugend über, seit das Kinderhaus in Betrieb genommen wurde. Die

vergleichsweise lange Zeitspanne, die das Leibliche Kind gegen seinen Willen im Kinderhaussetting zubringen musste, war für dieses eine nicht endende Kette persönlicher Opfer.

Es konnte sich nicht allgemein mit den anwesenden Kindern identifizieren und sich als Kind gleichstellen, sondern es rechnete sich zum Helfersystem ohne aber aus dieser selbstgewählten Zugehörigkeit Kapital schlagen zu können, denn aus Gründen der Gleichbehandlung gab es aus der Perspektive der Betreibereltern ausschließlich gleiche Kinder. Dies war zumindest offiziell so, denn es gab zumindest inoffiziell besondere Zuwendungen der Mutter gegenüber ihrem Sohn. Für diesen war das Verhalten der Eltern prägend, denn die Widersprüche der Eltern wurden von ihm übernommen, denn das Leibliche Kind musste sich aus pragmatischen Gründen mit den Verhältnissen abfinden und sich in ihnen einrichten. Es machte beim Konzept „Kinderhaus“ mit, entwickelte eine professionell-distanzierte Haltung gegenüber den fremden Kindern und funktionierte als Mitglied der Gesamtgruppe aber stetig die Entwicklung bedauernd.

Hinsichtlich eines sozialen Lernens verzeichnete das Leibliche Kind durchaus einen Zugewinn, bedingt durch die Unausweichlichkeit, dass es mit allen Systemteilnehmern klar kommen musste. Dieser Zugewinn genügt aber nicht, um die erlebten Nachteile insgesamt in eine reziproke Stabilität zu bringen, denn das Leibliche Kind hat seine Kindheit und Jugend im Kinderhaus als unglücklich erlebt.

Die allgemeine Unzufriedenheit, das tiefe Enttäuscht-sein und etliche Episoden der Kindheit und Jugend wirken im retrospektiven Interview beim TN sehr stark nach; es zeigt sich ein großes Bedürfnis an Aufarbeitung der offensichtlich zum Teil belastenden Erlebnisse.

Zusammenfassung:

- Das Leibliche Kind bilanziert seine Kindheit und Jugend im Kinderhaus als unzufrieden.
- Es gab einen persönlichen und fachlichen Kompetenzgewinn im Bereich des Sozialen Lernens und professioneller Fähigkeiten im Bereich der Fremderziehung.
- Beim heute Erwachsenen gibt es ein großes Bedürfnis nach psychischer Verarbeitung seiner Kinderhausvergangenheit.

1.4. „Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting“

Textstelle „Aufnahme von Maßnahmekindern“	Textstelle „Regeln im Zusammenleben“	Textstelle „Persönliche Bilanz“
<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind sieht sich als Mitglied des Helfersystems. • Die Aufnahme von Maßnahmekindern 	<ul style="list-style-type: none"> • Für das Leibliche Kind ergibt sich zwischen der Gruppenzugehörigkeit als Mitglied im pädagogischen Team und 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Das Leibliche Kind ist Fachmann für das Konzept „Kinderhaus“ und trägt somit Fachkompetenz. (s. 1.2. Sequenz A)</i>

<p>schränkt den Lebensraum des Leiblichen Kindes Ein. Helfen bedeutet persönliche Opfer bringen.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Mutter übt mit ihrem Leiblichen Kind gegenüber den Maßnahmekindern eine heimliche Solidarität. Sie bezieht so ihr Kind in das Helfende Setting „Kinderhaus“ mit ein. Das Leibliche Kind gehört deutlich zur Betreiber-Familie und gehört erst innerhalb dieses Subsystems zum System Kinderhaus. <p>...</p> <p>...</p>	<p>gleichzeitiger Mitgliedschaft in der Kindergruppe ein Rollenkonflikt. (Sequenz B)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind im Kinderhaussetting muß persönliche Bedürfnisse zugunsten der Funktionalität der Gesamtmaßnahme zurückstecken. (Sequenz B) • Die Maßnahmeeltern wollen eine Gleichbehandlung der Maßnahmekinder und der leiblichen Kinder praktizieren; es gelten für alle die gleichen Regeln. (Sequenz B) • Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus) • Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens, das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung, dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus) • Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus) 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Sozialpädagogische Fachkompetenz wurde vom Leiblichen Kind übernommen. Hierzu zählt: - Sozialpädagogisches Vokabular ist eingeübt; - Pädagogische Reflexion geschieht auf einem hohen Abstraktionsniveaue; - das Leibliche Kind hat gelernt mit dem Klientel trotz Nähe eine professionelle Distanz herzustellen. (s. 1.2.)</i>
--	--	--

Die biologische Zugehörigkeit zur Betreiberfamilie war der ausschließliche Grund für die Mitgliedschaft des Leiblichen Kindes im System „Kinderhaus“. Die Unfreiwilligkeit bei diesem Projekt anwesend sein zu müssen, prägte seine Mitwirkung. Diese war minimal aber dennoch ausreichend. Die motivationale Ebene musste seitens der Eltern stetig bedient werden. Es entwickelte sich ein status quo innerhalb dessen das Leibliche Kind seine persönlichen Bedürfnisse zurücksteckte und sich pflichtgemäß zwischen seinen Eltern und den Maßnahmekindern einpasste. Ein besonderes Engagement, das womöglich von Lust und Spaß an der Mitarbeit beim Projekt der Eltern geprägt gewesen wäre, gab es nicht. Es gab vielmehr eine minimale Einpassung gemäß der Anforderungen der Eltern. Diese Spielart von passiver Unterstützung der Arbeit kam lediglich den Eltern zuliebe zustande. Das Wesensmerkmal der Kinderhausarbeit, nämlich in einer ganzheitlichen Weise beansprucht zu sein, wobei es für die Mutter keinen Unterschied zwischen privater Zeit und beruflicher Zeit gab, bedingt durch den umfassenden Betreuungsauftrag für die Maßnahmekinder, wurde für das Leibliche Kind zu einer Arbeitsqualität, die es entschieden ablehnte. Die Hereinnahme von Arbeit in den privaten Lebensbereich erlebte das Leibliche Kind als völlig unattraktiv, weil diese Tatsache für seine Lebensqualität nur Nachteile erbrachte. Seine professionelle Haltung, dennoch ein Mindestmaß an „dulddender Aktivität“ zugunsten des Settings zu erbringen, musste sich das Leibliche Kind im Verlaufe der Zeit durch Disziplin erarbeiten. In diesem Punkt erlebte es einen Zugewinn durch die Unausweichlichkeit der Situation, die es erforderlich machte, sich zu arrangieren. Auch wenn der Zwang am Kinderhaus teilnehmen zu müssen letztlich unangenehm war, so kann das Leibliche Kind im Nachhinein der latenten Professionalisierung seiner Person, die sukzessive stattfand, eine positive Seite abgewinnen.

Zusammenfassung:

- | |
|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind wirkte im Kinderhaus ausschließlich mit, weil es musste. • Die Unausweichlichkeit der Situation machte ein Arrangement erforderlich. • Einen resultierenden Zugewinn an Professionalität bewertet das heute erwachsene ehemalige Leibliche Kind in der Retrospektive als positiv. |
|--|

1.5. „Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes“

Textstelle „Aufnahme von Maßnahmekindern“	Textstelle „Zusammenleben“	Textstelle „Persönliche Bilanz“
--	-----------------------------------	--

<ul style="list-style-type: none"> • Die Familie, die mit der Beginn der Kinderhausarbeit zur Maßnahmefamilie wird, paßt ihre Wohnsituation vollkommen an die Erfordernisse der Kinderhausarbeit an. • Die Maßnahmefamilie stellt sich flexibel auf die neue Aufgabe ein. • Die Familie als Helfersystem bietet Chancen zum Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls. Gleichzeitig besteht aber die Gefahr einer Grundhaltung permanenter Omnipotenz gegenüber Hilfebedürftigen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Das Leibliche Kind stellt strukturelle Unterschiede zwischen seinem Kinderhaus-setting und „normalen“ Familien fest (Beispiel Ausgang). (Sequenz A) • Das Leibliche Kind konstatierte bzgl. der Familienregeln Unterschiede zwischen seiner Kinderhausfamilie und den Familien seiner Freunde; dort reagierte man flexibler. (Sequenz A) • Das positive Grundvertrauen der Eltern gegenüber ihrem Leiblichen Kind konnten diese in Bezug auf eine freiere Ausgangsregelung nicht durch Handeln belegen. (Sequenz B) • Das Kinderhaus unterlag bis in das Private hinein der öffentliche Kontrolle. (Sequenz B) • Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus) • Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens, das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung, dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus) • Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den 	<p>3. <i>Das Leibliche Kind sieht bei sich ein sehr ausgeprägtes Sozialverhalten. Das Sozialverhalten wurde im Setting eingeübt, weil das Lernfeld unausweichlich war. Dieses Lernen hatte für ihn den Effekt, daß er als heute Erwachsener in der Lage ist, auch mit Menschen klar zu kommen, die er eigentlich haßt. (s. 1.2. Sequenz B – G)</i></p> <p>5. <i>Dem Leiblichen Kind als heute Erwachsenen gelingt es, durch eine positive Bewertung des Übungsfeldes, das sein sehr ausgeprägten Sozialverhalten ermöglichte, erlebte Nachteile in der Kindheit in eine für ihn stimmige und damit stabilisierende Lebensbilanz zu bringen. (s. 1.2. Sequenz G)</i></p>
---	--	---

	<p>Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus) • Das positive Grundvertrauen der Eltern gegenüber ihrem Leiblichen Kind konnten diese in Bezug auf eine freiere Ausgangsregelung nicht durch Handeln belegen. (Sequenz B) • Das pädagogische Verhalten der Kinderhauseltern war nicht optimistisch-experimentell angelegt sondern pessimistisch-restriktiv. (Interpretativer Fokus) • Die Kinderhauseltern enttäuschten das Leibliche Kind, indem sie wider besseren Wissens, das störungsfreie Funktionieren der Einrichtung, dem Anliegen ihres Sohnes überordneten. (Interpretativer Fokus) • Das Kinderhaussetting bewirkte Unfreiheit der Eltern im erzieherischen Handeln gegenüber den Leiblichen Kindern. (Interpretativer Fokus) • Die Technik des Perspektivenwechsels beim TN weist auf dessen starken Bedarf nach psychischer Bewältigung seiner Kinderhauszeit hin. (Interpretativer Fokus) 	
--	--	--

--	--	--

Mit der Gründung des Kinderhauses veränderte sich für das Leibliche Kind die eigene Familie räumlich und inhaltlich. Die Familie stellte sich voll auf den Bedarf ein, der von außen an die Familie gerichtet wurde. Aus der Perspektive des Leiblichen Kindes wurde der „innere Bedarf“, also die Ansprüche die von ihm selbst an die Eltern gerichtet wurden, von diesen nicht ausreichend berücksichtigt. Die Privatheit der Familie ging verloren.

Das gesamte Reglement wurde auf die neue Situation „Kinderhaus“ zugeschnitten. Der totalitäre Anspruch des Systems führte dazu, dass auch das Leibliche Kind wie in einer Jugendhilfemaßnahme lebte.

Die Gleichzeitigkeit von „Zugehörigkeit zur Privatfamilie“ und der „Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Kindern in Öffentlicher Ersatzerziehung“ verursachte Rollenkonflikte beim Leiblichen Kind. Es lebte permanent in der, aus seiner Sicht hohen Beanspruchung, diesen inhaltlichen Spagath erfüllen zu müssen.

Dabei registrierte es die Unfreiheit der Eltern in diesem System, nicht frei handeln zu können, sondern den Gesetzmäßigkeiten der öffentlichen Ersatzerziehung extrem verpflichtet zu sein.

Zusammenfassung:

- Für das Leibliche Kind gab es im Kinderhaus keine Freiwilligkeit sondern Zwangsmitgliedschaft.

- Die Privatfamilie wurde mit ihren Ansprüchen den Systemanforderungen des Projektes „Kinderhaus“ untergeordnet.
- Für die Eltern resultierte aus der öffentlichen Erziehung eine erzieherische Unfreiheit den eigenen Kindern gegenüber.

1. Synopse der drei Textstellen

- Das Leibliche Kind lehnte die Maßnahmekinder ab.
- Die Maßnahmekinder hatten beim Leiblichen Kind auch im Verlaufe der Zeit keine Chance akzeptiert zu werden.
- Ein gewisser Anteil an Ablehnung kam womöglich durch die Beeinflussung der Eltern zustande, die ihre Kinder vor den Maßnahmekindern warnten.
- Das Leibliche Kind hasste die Maßnahmekinder. Das Leibliche Kind ist von seinen Eltern tief enttäuscht.

- Die Mutter versucht die Enttäuschung ihres Sohnes durch besondere Zuwendung wett zu machen.
- Inhaltliche Diskussionen zwischen den Eltern und dem Sohn sollen Akzeptanz bei diesem erzeugen.

- Das Leibliche Kind bilanziert seine Kindheit und Jugend im Kinderhaus als unzufrieden.
- Es gab einen persönlichen und fachlichen Kompetenzgewinn im Bereich des Sozialen Lernens und professioneller Fähigkeiten im Bereich der Fremderziehung.
- Beim heute Erwachsenen gibt es ein großes Bedürfnis nach psychischer Verarbeitung seiner Kinderhausvergangenheit.

- Das Leibliche Kind wirkte im Kinderhaus ausschließlich mit, weil es musste.
- Die Unausweichlichkeit der Situation machte ein Arrangement erforderlich.
- Einen resultierenden Zugewinn an Professionalität bewertet das heute erwachsene ehemalige Leibliche Kind in der Retrospektive als positiv. Für das Leibliche Kind gab es im Kinderhaus keine Freiwilligkeit sondern Zwangsmitgliedschaft.
- Die Privatfamilie wurde mit ihren Ansprüchen den Systemanforderungen des Projektes „Kinderhaus“ untergeordnet.
- Für die Eltern resultierte aus der öffentlichen Erziehung eine erzieherische Unfreiheit den eigenen Kindern gegenüber.

2. Abstraktion entsprechend der Auswertungskategorien

- Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

Das Leibliche Kind lehnte die Maßnahmekinder von Beginn an und auf Dauer ab. Ausschließlich dem Anspruch der Eltern folgend, pendelte sich ein wohl distanziertes aber sozial akzeptiertes Verhalten zu den Maßnahmekindern ein.

- Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

Das Leibliche Kind war von seinen Eltern enttäuscht. Nach seinem Willen hätten die Eltern nie das Unternehmen „Kinderhaus“ gründen dürfen. Auch Bemühungen der Eltern in argumentativer Hinsicht oder durch besondere Zuwendungen, konnten die globale Kritik und Ablehnung durch das Leibliche Kind nicht mindern.

- Das Leibliche Kind im Verhältnis zu sich selbst:

Das Leibliche Kind war mit seiner Kindheit und Jugend unzufrieden. Ursache war im wesentlichen die Öffnung der Privatfamilie für öffentliche Ersatzerziehung. Der einzig positive Effekt der Kinderhauszeit war aus der Sicht des Leiblichen Kindes der persönliche Zugewinn an sozialer Kompetenz.

- Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

Das Leibliche Kind war ein unfreiwilliges Mitglied. Aus diesem Zwang heraus waren keine konstruktiven Beiträge für das Kinderhaus möglich, sondern lediglich eine dulddende Haltung, die die schwierige Arbeit nicht zusätzlich belastete. Insofern übernahm das Leibliche Kind trotz seiner Ablehnung eine dienliche Haltung ein, deren Adressat allerdings direkt die Eltern waren und nicht die Maßnahmekinder.

- Wesensmerkmale des Settings Kinderhaus aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

Das Setting „Kinderhaus“ erbrachte für die Familie zwanghafte Zustände in allen familiären Bereichen. Die Betreiber und deren Kinder werden unfrei in ihren Handlungen und leiden unter Rollenkonflikten.

3. Interpretative Gesamtschau des Interviews Kinderhaus

21 Fragen- und Themenkatalog für die Gruppenbefragung/ Gruppendiskussion

Der folgende Fragen- und Themenkatalog wurde nach Abschluss der Arbeiten an den retrospektiven Interviews zur Vorbereitung auf die Gruppenbefragung/ Gruppendiskussion erstellt. Die Ordnung der Auswertungskategorien aus der Analyse der Einzelinterviews wurde zur Strukturierung der Gruppenbefragung/Gruppendiskussion beibehalten, um so der Gesamtarbeit einen „roten Faden“ zu geben.

In der Durchführung der Veranstaltung mit den Leiblichen Kindern der Familiengruppen wurde der Fragen- und Themenkatalog nicht vorgelegt oder etwa vorgelesen, sondern die Teilnehmer wurden darüber aufgeklärt, dass konkrete Fragen an sie gerichtet würden und diese Fragen und Themen wurden an den Stellen, die günstig erschienen und in abgewandelter Formulierung, die für situativ angemessen gehalten wurden, in den Prozess der Veranstaltung eingefädelt. Die tatsächlich vorgetragenen Fassungen finden jeweils als Originalzitate aus dem Transkript gleich im Anschluss an die einzelnen Fragen und Themen der vorbereiteten Variante (s.u.).

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und den Maßnahmekindern:

Vorbereiter Text:

Die Beziehungen zwischen den Leiblichen Kindern zu den Maßnahmekindern können reichen von Akzeptanz, also einem grundsätzlichen positiven Annehmen bis hin zu strikter Ablehnung. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu den Maßnahmekindern bezeichnen?

Folgende Frage wurde vom Moderator Alfred gestellt (Transkript, Zeilen 110 – 118):

„Das ist auch so mein erstes Thema. Und zwar das Verhältnis zu den Maßnahmekindern. Ja, das kann ja, so wie ich es erlebt habe, aus meinen eigenen Erfahrungen und meinen bisherigen Forschungen, kann das reichen von einer Beziehung, die so davon geprägt ist, dass man sagt, ziemlich gut, also ein Kind annehmen, bis dahin, dass man eher von Ablehnung spricht, aus verschiedensten Gründen. Gell, also zwischen Akzeptanz und Ablehnung der Maßnahmekinder gibt es alle Reaktionsformen der Leiblichen Kinder. Die Frage in die Runde: Wie sieht das bei Euch aus? Wie ist Euer Verhältnis zu diesen Maßnahmekindern?“

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und seinen Eltern:

Vorbereiter Text:

Die Leiblichen Kinder nehmen wahr, dass sie in einer besonderen Familienform leben. Diese Familien haben sich geöffnet für öffentliche Ersatzerziehung. Die Entscheidung für diese Veränderung der Familie haben in der Regel die Eltern getroffen.

Wie stehen Sie zur Entscheidung der Eltern? Wird oder wurde Ihr Verhältnis zu ihren Eltern durch deren Entscheidung öffentliche Ersatzerziehung in die Familie zu nehmen beeinflusst?

Dieser Text wurde nicht verlesen, sondern im Gesprächsfluss wie folgt formuliert (Transkript, Zeilen 242 – 273):

„Ja, also sehr interessante Schilderungen. Ich gehe einfach mal weiter. Ich denke, wir kommen immer wieder mal so auf die Punkte zurück. Das war jetzt so die Frage zum Verhältnis zwischen euch als Leibliche Kinder und direkt den Maßnahmekindern. Jetzt wollte ich ganz gerne mal auf die andere Ebene gehen, nämlich über das Verhältnis zu den eigenen Eltern sprechen.“

Manfred: **„Jetzt im Vergleich zu den Erziehungskindern?“**

Alfred: **„Ja, einfach direkt Dein Verhältnis zu –,“**

Manfred: **„Direkter Vergleich?“**

Alfred: **„Nein, kein Vergleich aber Dein Verhältnis zu Deinen Eltern. Ja, und zwar unter dem Aspekt: Ihr nehmt ja wahr, dass ihr jetzt in einer besonderen Familienform lebt oder gelebt habt. Ja? Und diese Familien, das besondere daran sag ich mal, ist, dass sie sich für öffentliche Erziehung geöffnet hat. Diese Erziehung läuft in der Familie. Diese Entscheidung, das zu machen, wurde ja von Euren Eltern getroffen.“**

Manfred: **„Ja.“**

Alfred: **„Hier von euch, so wie ich den Daten entnehme, hat ja keiner jetzt mit beschlossen: ‚Wir als Familie wollen das machen‘, sondern ihr seid darein geboren worden. Ihr habt also einen Zustand vorgefunden, der nun mal einfach so da ist. Und jetzt ist die Frage von mir: Habt ihr da mal das mit den Eltern thematisiert und gefragt: ‚Warum machen wir als Familie das und warum habt ihr euch entschieden, diese Arbeit zu tun?‘ Diese Frage, ist das überhaupt ein Thema zwischen Euch zu Hause und wenn ja, hat das irgendwie euer Verhältnis zu den Eltern beeinflusst? Ja, ist das klar, was ich meine? Sonst fragt ruhig nach. Sigggi, bitte.“**

Zum Verhältnis zwischen dem Leiblichen Kind und sich selbst:

Die Leiblichen Kinder arrangieren sich mit der Tatsache, in einem Setting für öffentliche Erziehung zu leben sehr unterschiedlich. Was glauben Sie für sich selbst, für Ihre Entwicklung, Ihre Persönlichkeitsentwicklung: war die Zugehörigkeit zu einer solchen Familie günstig oder ungünstig, konnten Sie profitieren oder war Ihre Zugehörigkeit abträglich?

Folgende Frage wurde gestellt (Transkript, Zeilen 472 – 482):

Alfred: **„Ich frag mal weiter. Ich fragte ja anfangs nach dem Verhältnis von Leiblichen Kindern zu den Maßnahmekindern, dann über das Verhältnis zu den eigenen Eltern. Jetzt die etwas vielleicht schwierige Frage: das Verhältnis zu sich selbst. Was glaubt Ihr, war es für Eure eigene Persönlichkeitsentwicklung, für Euer eigenes Aufwachsen, war es da förderlich, günstig in so einer Familiengruppe zu leben oder war es ungünstig für euch? Hat’s was für euch selbst gebracht oder war es eher abträglich? Wie schätzt ihr das ein? Als junge Menschen, die ja doch so zwischen 15, 16 und auf die 18 zugehen insgesamt, gell, und man sagt, so das ist eigentlich jetzt die Phase wo man erwachsen wird. Wenn Ihr jetzt zurück schaut, wie war das? Wie würdet Ihr das beurteilen?“**

Das Leibliche Kind als Mitglied im professionellen Setting:

Das System Familiengruppe ist für alle Mitglieder zunächst einmal ein bestehender Fakt. Entweder wird man hineingeboren oder die Gruppe wird gegründet, während man selbst Kind oder Jugendlicher ist. In jedem Falle gehört man als Leibliches Kind der Betreibereltern hinzu. Es bilden sich in der Regel Teilsysteme aus: Kinder und Helfer. Zu welchem Teilsystem gehörten Sie? Waren Sie dabei ein Mitglied der Familie, der Gruppe der Kinder oder der Familiengruppe? Kamen Ihnen bestimmten Rollen oder Aufgaben zu?

Folgende Frage wurde gestellt (Transkript, Zeilen 754 – 759):

Alfred: **„Aber das berührt so auch meine nächste Frage. Du sagst, dass eine Solidarität in der Familie entsteht, in der eigentlichen Familie. Es gibt diese zwei Systeme dort. Es gibt das Helfersystem, die Eltern zumindest als Betreiber, und es gibt die Maßnahmekinder, und Ihr als Leibliche Kinder, wohin gehört Ihr? In die Gruppe der Kinder oder eher in die Gruppe der Helfer?“**

Wesensmerkmale des Settings Familiengruppe aus der Sicht des Leiblichen Kindes:

Familiengruppe und andere Familien, in denen keine öffentliche Ersatzerziehung angeboten wird, unterscheiden sich. Ist das so? Wenn ja, welches sind die Unterschiede? Ist Ihre Familie ein Unternehmen oder eine Familie? Sind Sie heute Fachleute für Erziehung? Wie würden Sie die Betreuung von verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen organisieren?

Der Moderator brachte folgende Fragen ein (Transkript, Zeilen 1280 – 1281 ; Zeile 1287 ; Zeilen 1310 – 1311) ; Zeilen 1319 – 1321 und Zeilen 1341 – 1344):

Alfred: **„Ja, kann man das immer so auseinander halten in der Familiengruppe, Arbeit und Privates?“**

Alfred: **„Gibt`s das, diese Trennung?“**

Alfred: **„Ist diese Familiengruppe, ist das eine Familie oder ist das ein Unternehmen?“**

Alfred: **„(unverständlich) da weiter. Ist das vergleichbar mit 'ner Familie, die z.B. 'ne Kneipe betreibt? (unverständlich) - man bleibt zu Hause, die Eltern sind immer da, und man verdient gemeinsam das Geld dort.“**

Alfred: **„... Die Frage: Wie sollte öffentliche Erziehung gestaltet sein, organisiert sein? Viele Kinder kommen ins Heim. Wie sollte das sein? Jetzt aus Eurer Perspektive als in meinen Augen die Fachleute dafür?“**